econ. 820

Oecon.
820

Oec-820

Oeconomica. Opp. var. oeconomicam
illustrantia 61.

~~Oec: gen: N: 196.~~

Oekonomische
Hauspostille,
oder
Sammlung
der bewährtesten
Mittel und Vortheile
sowohl
in Krankheiten der Menschen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen, Weinkultur, Bienenzucht, und häuslicher Wirthschaft.

Aus den besten neuern Erfahrungen
zusammen getragen
vom Verfasser
der
ökonomischen Zeitung und des ökonomischen Haus- und Wirthschaftskalender.

Zweite Auflage.

Wien, 1792.
bei Christoph Rehm, Buchhändler im Auge Gottes unter den Tuchlauben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Beyfall, mit welchem der Wiener ökonomische Kalender in den österreichischen Staaten aufgenommen wurde, hat in mir den Wunsch erregt, ein größeres Werk zu verfertigen, das sowohl für den Landmann als auch den Städterer zu einem nützlichen Handbuche dienen könnte. Ich fieng also an, aus den besten sowohl in- als ausländischen Werken die bewährtesten Mittel zu sammeln, wobey ich aber immer auf ihre Gemeinnützigkeit, und die Bedürfnisse des hiesigen Landmannes und Bürgers Rücksicht nahm. Man wird also in meiner ökonomischen Hauspostille keine Mittel oder Kunststücke finden, die nur zur Liebhaberey gehören, und keinen soliden Endzweck haben; sondern fast lauter nützliche auf das wesentliche Wohl der Land- und Stadtbewohner abzielende Artikel. So wie der gemeine Mann in seiner geistlichen Hauspostille bei Seelenangelegenheiten Trost und Mittel

fin-

det, so soll er in meiner ökonomischen Hauspostille alle Vorschriften antreffen, die ihm zur Erhaltung und Wiedererlangung seiner Gesundheit, und der Gesundheit seiner Thiere; zur Verbesserung seines Acker- Wiesen- und Weinbaues, und überhaupt seiner ganzen ländlichen oder häuslichen Wirtschaft gleichsam unentbehrlich sind. Da ich aber dieses nützliche Werkchen (eben seiner Nützbarkeit Willen) auch in den Händen der städtischen Schönen zu sehen wünschte, so mußte ich wohl auch dem Genius weiblicher Schönheit ein kleines Opfer bringen, und einige Mittel einschalten, über welche die Dorfschönheiten (vielleicht nicht ohne Grund) lachen werden.

Der Himmel gebe nun seinen Segen, daß diese ökonomische Hauspostille in recht viele Hände gerathe, und dadurch ein Haupttheil wahrer Aufklärung (nämlich die Verbesserung unsers physischen Zustandes) erreicht werde.

Der Herausgeber.

Wien den letzten April 1791.

Nro.

Alphabetisches Hauptregister.

A.

Abzehrung, eine gute Gallerte dafür. N. 172.
Ambrapulver, wohlriechendes. N. 169.
Aenten, wilde, sonderbare Art sie zu fangen. N. 90
Artischoken, ihre Pflege. N. 82.
Arzeneyen, innerliche, welche mit Sicherheit zu gebrauchen. N. 250.
Arzeney, allgemeine, wider innerliche Krankheiten des Viehes. N. 255.
Augenkrankheiten, Mittel dafür. N. 89.
Auszehrung, Milchkur dabey. N. 228.

B.

Bänder, seidene, wie sie zu waschen. N. 174.
Bäume, wie sie mitten im Sommer zu versetzen, daß sie anwachsen. N. 4.
Bäume, ihre vornehmste Krankheiten und Heilart. N. 42.
Bäume, junge, wie sie an die Stelle der alten zu setzen. N. 139.
Beulen, an Thieren, Mittel dafür. N. 146.
Bienen, vom Uiberwintern derselben. N. 155.
Bienen, vom künstlichen Schwärmen derselben. N. 266.
Bienen, von ihren Krankheiten und Mitteln, N. 171.
Bienen, wie die Schwärmenden zum Rückzuge zu bringen. N. 176.

Inhalt.

Bienen, wie man sich vorräthige Weiseln verschaffen soll. N. 182.
Bienen, ein Mittel wider ihren Stich. N. 127.
Bier, sauer gewordenes, wie es zu verbessern. N. 20.
Bierhefen, (Germ) so lange man will, aufzubewahren. N. 26
Biß, wüthiger Thiere, Mittel dafür. N. 163.
Biß, von Ottern, Kröten und Spinnen. N 168.
Bleichart, eine nützlichere. N. 27.
Bleichsucht, Mittel dafür N. 243.
Blut, dasselbe zu stillen. N. 67.
Blutharnen, des Viehes, Mittel dafür. N. 96.
Bohnen, Mittel, daß sie mehr Schotten ansetzen N. 45.
Brand, im Getreide, wie ihm vorzubeugen. N. 55.
Brennessel, gesundes Thierfutter. N. 78.
Brod, gutes, wie es doch aus ausgewachsenen Roggen zu backen. N. 41.
Brühe, eine kühlende und erweichende. N. 148.
Brustkrankheit, Mittel dafür. N. 217.
Brustwassersucht, Kur dabey. N. 257.

C.

Champignons, wie sie in Menge zu erzeugen. N. 76.
Citronen, sie lange Zeit gut zu erhalten. N. 160.
Citronenbaum, wie er zu verwahren. N. 232.

D.

Dinte, rothe zu machen. N. 7.
Dinte, schwarze. N. 6.
Düngung, verschiedene für Wiesen. N. 70.
Dünger, welchen jede Erdart erfordert. N. 47.
Düntuch, dasselbe blau zu färben. N. 94.
Durchfall, bei Menschen, Mittel dafür. N. 3

Durch=

Inhalt.

Durchlauf, beim Hornvieh, Mittel dafür. N. 28.
Durchlauf, der Schafe, Mittel dafür. N. 106.
Durchliegen, in Krankheiten, treffliches Mittel. N. 63.

E.

Eicheln, wie sie lange frisch zu erhalten. N. 29.
Engbrüstigkeit, Mittel dafür. N. 240.
Erfrorne, wie sie wieder ins Leben zu bringen. N. 11.
Erkältigung, Mittel dafür. N. 220.
Erbsen, sie beym Keimen von Sperlingen zu bewahren. N. 32.
Essig, trkoner, wie er zu verfertigen. N. 52.
Eyer, zu probieren, ob sie frisch sind. N. 31.
Eyer, sie mehrere Monate frisch zu erhalten. N. 36.

F.

Färberey, für seidene Waaren und Bänder. N. 117.
Färberey, verschiedene, für Leinengarn und Zeuge. N. 103.
Faulfieber, seine Heilart. N. 245.
Federvieh, verschiedene Krankheiten desselben und Mittel. N. 118.
Federvieh, wider die schlimmen Augen desselben. N. 239.
Feldmäuse, Mittel, sie zu tödten. N. 44.
Feuer, in Schornsteinen, wie es geschwind zu löschen. N. 128.
Feursgefahr, das Vieh daraus zu retten. N. 216.
Fieber, kalte, Mittel dafür. N. 252. und N. 84.
Fieberhitze, durststillender Trank dafür. N. 202.
Fiebermattigkeit, äußerste, ein herzstärkender Brey. N. 215.
Fingerwurm, Mittel dafür. N. 23.

Fische,

Inhalt.

Fische, was bei ihrem Uiberwintern zu beobachten. N. 144.
Fische, wie ihnen der schlamige Geschmack zu benehmen. N. 205.
Flachs, ihn gleich der schönsten Seide zu bereiten. N. 35.
Flecke, wie sie aus allerhand Zeugen zu bringen. N. 114.
Fleisch, geräuchertes, in 24 Stunden zu machen. N. 87.
Fleischbrühe, trockene, wie sie zu verfertigen. N. 34.
Fleischgallerte, gute, für Kranke. N. 104.
Fliegen, die Zimmer geschwind davon zu reinigen. N. 49.
Flor und Blonden, wie sie zu waschen. N. 86.
Flußrauch für Gliederreißen. N. 19.
Friesel, seine Heilart. N. 231.
Füllen, halbjährige, wie ihre künftige Größe an ihnen zu erkennen. N. 99.

G

Gallerte mit Brustkräutern. N. 112.
Gallfieber, hitziges, Heilart. N. 233.
Gänse, wie sie aufzuziehen. N. 77.
Geflügel, dasselbe im Winter gut und häuslich zu füttern. N. 260.
Gelbsucht, Mittel dafür. N. 142.
Genesende, eine stärkende Suppe für sie. N. 178.
Getränk, heilsames, für Schnitter und Arbeiter, die bei heißer Jahrszeit auf freyem Felde sind N. 16
Getränk, stärkendes und ernährendes. N. 138.
Getränk, schweißtreibendes und durstlöschendes. N. 211.
Glieder, erfrorne, verschiedene Mittel dafür. N. 39.
Gliederreißen ein Flußrauch dawider. N. 19
Gold, angelaufenes, wie es zu putzen. N. 188.

Inhalt

H.

Haare, der Kinder, wie sie blond zu erhalten. N. 137.
Hämorrhoiden, ihre Behandlung. N. 273.
Hammel, ihre Krankheiten samt Mitteln. N. 195.
Handschuhe, Art sie zu parfümiren. N 249.
Hasen, von junggepflanzten Bäumen abzuhalten. N. 91.
Hedrich, wie er aus der Gerste zu vertilgen. N. 213.
Herzklopfen, Mittel dafür. N. 126.
Herzstärkung, gute. N. 224.
Heu, aus rothen Wiesenklee zu machen. N. 161.
Hollunder, sein großer Nutzen. N. 267.
Hornvieh, dasselbe vor Fliegen zu schützen. N. 115.
Hühner, junge, wie sie im Winter zum Eyer legen zu bringen. N. 101.
Hühneraugen, Mittel dafür. N. 48.
Hunde, tolle, verschiedene zuverläßige Mittel wider ihren Biß. N. 193.
Hutfedern, wie sie zu putzen. N. 25.
Hyacinthen, welche die beste Erde für sie. N. 105.
Hipochondrie, ihre Behandlung. N. 236.

J.

K.

Kälber, wie sie aufzuziehen. N. 201.
Kälber, wider den Dornwurm derselben. N. 265.
Kapaune, wie sie zum Brüten abzurichten. N. 108.
Kartofeln, Art sie zu verbessern. N. 57.
Katharr, Mittel dafür. N. 242.
Kinder, wider ihr Zusammenfahren im Schlafe. N. 185.
Kinder, kleine, ein nutzbarer Windrauch für sie. N. 30.

Kin-

Kinder, Mittel wider die fließenden Augen und Ohren derselben. N. 234.
Kinderblattern, ihre Behandlung. N. 254. Inoculirung. N. 272.
Kinderhusten, konvulsivischer, Mittel dagegen. N. 162.
Kirschen, saure, wie sie einzumachen. N. 71.
Kirschbäume, ein Mittel wider das Ausharzen derselben. N, 62.
Kitt, um das Wasser von den Steinen abzuhalten. N. 184.
Kitt guter für Oefen. N. 196.
Kitt, für zerbrochenes Porzellän. N. 21.
Kolik, Mittel dawider. N. 85.
Kornwurm, wie er zu vertreiben. N. 1.
Kornmandel, ihre Aufrichtung, daß die Frucht nicht leide. N. 141.
Krampf, ein Decoct ihn zu stillen. N. 183.
Krankheit, epidemische, Vorsichtsregeln dabei. N. 226.
Krankheit, englische, Mittel dafür. N. 10.
Krätze, ihre Heilart. N. 261.
Kräuter, giftige, wie sich vor ihnen zu hüten, und wie sie zu erkennen. N. 251. ond N. 53.
Kräuter und Wurzel, wie sie jahrlang frisch zu erhalten. N. 133.
Krauthäupter, (Krauthappel) große, wohlschmeckende, wie sie zu erziehen. N. 5.
Kräuter, giftige, ein Mittel wider ihren Genuß. N. 54.
Kräutersuppe, gute, wie sie zu machen. N. 192.
Krebsschaden, eine ausserordentliche Kur desselben. N. 123.
Kröpfe, bewährtes Mittel dafür. N. 102.

L.

Läuse, grüne, an Gewächsen, Mittel zu ihrer Vertreibung. N. 46.

Leber=

Leberflecke, Mittel dawider. N 56.
Lein=und Rüböl, daß es sparsamer brenne und nicht dampfe. N. 151.
Lichter, die noch einmal so lange brenen. N. 225.
Lungenseuche der Thiere, Mittel dafür. N. 136.

M.

Magenkrampf, ein Mittel dawider. N. 13.
Magen, schwacher, ein stärkendes Pulver dafür. N. 218.
Mahlereyen, beschmutzte, wie sie zu putzen. N 107
Marillen (Aprikosen) einzumachen. N. 259.
Malztrank, ein antiscorbutisches Mittel. N. 221.
Maulwürfe, ein Mittel zu ihrer Vertilgung. N. 69.
Mehlthauseuchen, Mittel dawider. N. 263.
Mehlwürmer, sie im Uiberfluße für Nachtigallen zu erzeugen. N. 170.
Melonen, wie sie zu bauen und zu pflegen sind. N. 2.
Milch, welche Eigenschaften sie haben soll. N. 222.
Mohrrübensaft, gutes Brustmittel. N. 217.
Moos, wie es von Wiesen zu vertilgen. N. 61.
Mund, wie er wohlriechend zu machen. N. 143.
Mundsalbe, gute. N. 241.
Mus, kräftiges, für Schwache. N. 207.

N.

Nelkenpflege, gründliche Unterweisung dazu. N. 95.
Nervenschwäche, chronische, eine gute Brühe dafür. N. 206.
Nesseltuch, Art dasselbe wie neu zu putzen. N. 81.

Nisse,

Inhalt.

Nisse, in den Haaren, wie sie zu vertreiben. N. 235.
Nüsse, welsche, wie sie einzumachen. N. 38.

O.

Obst, sein großer Nutzen auf Gesundheit. N. 258.
Obstbäume, junge, wie sie zu verpflanzen. N. 18. N. 271.
Obstructionen, Mittel dafür. N. 98.
Ohrwürmer, wie sie zu fangen. N. 110.
Orangeriebäume, wie sie zu pfropfen sind. N 9.

P.

Perlen, sie zu putzen. N. 253.
Pestessig, berühmter, wie er zu machen. N. 147.
Pferde, ein Mittel wider das Abnehmen derselben. N. 88.
Pferde, Mittel wider die Gelbsucht derselben. N. 154.
Pferde, Mittel wider das Vernageln derselben. N. 167.
Pferde, Mittel wider die Darmgicht derselben. N. 93.
Pferde, untrügliches Mittel wider ihre Verrenkung. N. 37.
Pferde, erhitzte, Mittel dafür. N. 113.
Pferde, Mittel, wenn sie nicht harnen können. N. 75.
Pferde, wie sie gesund und fett zu erhalten. N. 8.
Pferde, Mittel für Entzündung der Drüsen bei ihnen. N. 190.
Pferde, wider den Durchlauf derselben. N. 149.
Pferde, Mittel wider den Rotz derselben. N. 212.

Pferdarzneyen, verschiedene, durch Erfahrung geprüft. N. 132.
Pflanzen, über ihre Krankheiten. N. 177.
Podagra, Mittel dafür. N. 140.
Pomade, wohlriechende, wie sie zu verfertigen. N. 40. N. 92.
Pomade, die Haare der Kinder blond zu erhalten. N. 137.
Pomeranzen, Art sie einzusieden. N. 256.
Porzellän, daß es nicht zerspringe. N. 58.
Porzellän, wie es zu ergänzen. N. 21.
Pot-purri, guter, wie er zu verfertigen. N. 270.

Q.

R.

Rauchkerzchen, wie sie zu machen. N. 60.
Raupen, wie sie zu vertilgen. N. 158.
Reinigung, monatliche, Mittel sie wieder herzustellen. N. 120.
Reiß, wie er mürbe zu kochen. N. 130.
Reißschleim, guter, seine Zubereitung. N. 134.
Rheumatismus, Mittel dafür. N. 156.
Rindvieh, bewährtes Mittel wider verschiedene Krankheiten desselben. N. 166. N. 164. N. 59. N. 223.
Rosen, wie sie zu inoculiren. N. 237.
Röthe, im Gesicht, Mittel dafür. N. 246.
Ruhr, ihre Heilart. N. 248.
Runzeln, im Gesichte, wie sie zu vertreiben. N. 131.

Inhalt.

S.

Saat, wie sie vor Vögeln zu schützen. N. 22.
Salpeterfraß an Mäuern, Mittel dafür. N. 157.
Schafe, bewährte Mittel wider verschiedene Krankheiten derselben. N. 50. N. 198. N. 180. N. 106. N. 122. N. 210.
Schinken, gemeine, auf westphälinger Art zuzurichten. N. 79.
Schleimfieber, Heilart desselben. N. 238.
Schminke, rothe, ihre Zubereitung. N. 229.
Schneken, nackte, wie sie zu vertreiben. N. 74.
Schweine, Mittel wider ihre Schlafsucht. N. 152.
Schweine, Mittel für geschwollenes Milz derselben. N. 159.
Schwindel, Mittel dagegen. N. 173.
Schwindsucht, Mittel dafür. N. 194. N. 109. N. 179.
Schwitz, an Hand und Fuß, Mittel dawider. N. 73.
Scorbut, Mittel dafür. N. 200. N. 221.
Seife, gute zur Seidenwäsche. N. 14.
Senf, sehr guten zu machen. N. 186.
Sonne, Mittel, wenn man von ihr verbrannt wird. N. 125.
Sonnenstich, Mittel dafür. N. 82.
Spargelbeete, wie sie anzulegen. N. 24.
Spitzwäsche, wie sie zu waschen. N. 121.
Steinschmerzen, Mittel dafür. N. 150. N. 165. N. 230.

T.

Teiche, sie auf leichte Art mit allen Gattungen von Fischen anzusetzen. N. 15.

Thiere,

Inhalt.

Thiere, wüthige, Mittel gegen ihren Biß. N. 163.
Treffen, alte, wie sie wieder zu erneuern. N. 247.
Truthühner, Methode der Schweden sie aufzuziehen. N. 12.
Tücher, die Aechtheit ihrer Farben zu probiren. N. 209.

U.

Ueberbein, Salbe dasselbe zu vertreiben. N. 51.

V

Verbrennen, daß keine Narbe zurück bleibe. N. 145.
Viehseuche, Mittel dagegen. N. 175.
Vieh, wie es bei Feuersgefahr zu retten. N. 216.
Vieh, ungesundes, wie es zu erkennen. N. 227.
Violpulver zur Wäsche. N. 262.

W.

Wachholdersaft, seine Zubereitung. N. 203.
Wachholdertrank, gegohrner, seine Verfertigung. N. 208.
Wanzen, wie sie zu vertreiben. N. 153.
Warzen, Mittel dawider. N. 270.
Warzen, aufgesprungene an Brüsten, Mittel. N. 269.
Wäsche, gelbe, ihr die Weiße wieder zu geben. N. 66.
Wassersucht, Mittel dafür. N 80. N. 214. N. 219.
Wein, wider schleimig und fett gewordenen. N. 187.

Wein,

Inhalt.

Wein, wie er zu probiren. N. 197.
Weinstock, welche Insekten ihm schädlich sind. N. 191.
Weinstock, über seine Vermehrung und Beschneidung. N. 124.
Weintrauben, sie zu sieden. N. 264.
Wermuthbranntwein, wie er anzusetzen. N. 64.
Wetterglas, ein sehr wohlfeiles. N. 111.
Wiesen, wie sie zu düngen. N. 70.
Wiesenklee, rother, wie er zu Heu zu machen. N. 161.
Wildpret, wie es lange auzubewahren. N. 181.
Wundbalsam. N. 129. N. 100.

X.

Y.

Z.

Zähne, wie sie gut zu erhalten. N. 135.
Zahnpulver, geringes und sehr gutes. N. 97.
Zahnfleisch, wie es frisch zu erhalten. N. 72.
Zahnschmerzen, Mittel dafür. N 244.
Ziegeldächer, daß weder Schnee noch Regen durchdringe. N. 199.
Zimmer, sie mit einem einzigen Tropfen zu parfümiren. N. 68.
Zitrach (Ziterich) Mittel dawider. N. 17.
Zwergbäume, manche, wie ihrer Unfruchtbarkeit abzuhelfen. N. 33.

Nro. 1. Ueber die Vertreibung des Kornwurmes.

Man hat besonders dahin zu sehen, daß man mit diesem Ungeziefer nicht angesteckt werde, wo dieses aber nicht geschehen — daß man sich deßen, sobald als möglich entledige, oder doch wenigstens die schädlichen Wirkungen zu mindern suche. Ist man schon mit diesen bösen Gästen überhäuft, so ist zu rathen, daß man das Gebäude, worinn das Korn liegt, in den Monaten Junius, Julius, und August, gänzlich vom Getraide reinige. Ist dieses geschehen, so halte man, nach der Größe des Gebäudes, eine oder zwei Glucken mit jungen Hünern, und lasse dieselben frey auf dem Boden umhergehen; man wird sehen, daß diese Thiere die Kornwürmer an allen Orten aufsuchen, und mit vielem Appetit verzehren. Ehe man sie hinaufbringt, kann man ihnen auch eine Portion ausgesiebte Kornwürmer vorwerfen, um sie desto begieriger auf dieses neue Futter zu machen.

Bedient man sich dieses Mittels, so werden die Böden gewiß so rein als möglich. In den Ritzen der Sparren und Balken können die Kornwürmer sich nicht beständig aufhalten, sondern Wärme und Hunger treiben sie heraus, und sie müßen sich ihren Feinden ergeben. Sollten aber ja welche den Hünern entrinnen, so sterben sie entweder vor Hunger, oder sie räumen freywillig das Feld, um anderswo mehr Ruhe und Sicherheit zu finden. Kann man also den Kornboden ein halb Jahr lang vom Korne leer machen, so sieht man leicht ein, daß es alsdenn noch besser ist. Kann man sie aber nicht gänzlich vertilgen, so suche man ihre schädliche Wirkung wenigstens zu schwächen und ihrer zu großen Vermehrung vorzubeugen, welches dadurch bewirkt werden kann, wenn man das Korn an einem kühlen Orte aufbewahrt, öfters umschaufelt, und so viel möglich Zugluft macht.

Nro. 2. Ueber die Wartung der Melonen.

Bei dem Melonenbau kommt es vorzüglich darauf an, daß man sich bemühe Samen zu erlangen, der von guter schmackhafter Art ist. Auch ist es besser zweyjährige Melonenkern zu stecken, als einjährige, weil jene nicht so stark in wilde Stengel und taube Blumen treiben, als diese. Hat man nun guten Samen, so macht man im Märze oder Aprils an einem recht war-

warmen und von dem Nord und Ostwinde befreiten Ort, ein Mistbeet vom frischen langen Pferdmiste und tritt solchen fest zusammen: auf den Mist bringt man eine Spanne hoch kurze Düngung, und auf diese einen halben Schuh reine und gute Erde, und läßt es so zwey oder drey Tage liegen, damit die große Hitze vergehe. Den Grad der mäßigen Hitze fühlt man, wenn man mit dem Finger in die Erde sticht — man warte der ja diesen mittelmäßigen Grad ab, weil so die Kern von der großen Hitze verbrennen. Ist nun die übermäßige Hitze vergangen, so macht man nach der Schnur, so lang das Mistbeet ist, eine oder zwey Reihen Löcher 2 Zoll tief und 4 oder 6 Zoll weit von einander, und legt in jedes Loch eine oder zwey Melonenkernen, bedeckt sie mit Erde, und befeuchtet sie ein wenig. Wird die Witterung, nachdem man die Kernen eingelegt hat, rauh, so bedecke man das Mistbeet mit den dazu gehörigen Fenstern, und lege, wenn die Witterung gar zu rauh ist, Matten von Schilf auf dieselben; so bald aber, wie die Witterung gelinder wird, lege man diese bey Seite und lüfte auch die Fenster täglich einige Stunden, damit die jungen Pflanzen nicht zu geschwind aufschießen mögen. Wo zwey Pflanzen beysammen aufwachsen, muß man die geringste davon ausziehen, damit sie einander in Wachsthum nicht hinderlich werden.

Hat jede junge Pflanze das fünfte oder sechste Blat gewonnen, so hebet man sie mit

Erde aus und versetzt sie. Hat man kleine Mist-beete, so setzt man in jedes nur eine Pflanze, sind sie aber ziemlich breit, so setzt man mehrere hinein, doch jede 3 Fuß von der andern, worauf man sie mit lauwarmen Wasser begießt. Man bricht auch gleich die obersten Herzblätter, weil sie dadurch gezwungen werden Nebenranken zu treiben. Hat man dieses gethan, so legt man die Fenster darüber, doch bedeckt man den Theil der Fenster, der gerade über den Pflanzen ist, mit einem Bret oder mit Stroh, damit die Sonne nicht gerade auf die Pflanzen scheinen könne; so bald sie aber angewachsen sind, schadet ihnen die Sonne nichts, sondern ist ihnen vielmehr nothwendig — die nun austreibenden Nebenranken breitet man auf dem Mist-beet ordentlich aus, damit sie nicht untereinander wachsen; indeß darf man ihnen nicht zu viele laßen; weil man sonst keine vollkommenen Früchte bekommen würde, sondern nur etwa drey, höchstens viere. Man muß auch die leeren oder tauben Blumen, welche unten keine Ansätze zu Früchten haben, abnehmen, doch mit der Vorsicht, daß man die Ranken nicht verletze.

An einem Fruchtranken darf man über zwey oder höchstens drey Melonen nicht laßen, die übrigen insgesammt muß man nebst den Seitenausschlägen abnehmen, und die Spitzen der Fruchtranken abbrechen, damit die daran befindlichen Früchte desto mehr Nahrung bekommen. Das Ausbrechen der wilden Ranken muß oft und so

lange

lange geschehen, bis die Melonen zu zeitigen anfangen, alsdenn kann man sie wachsen lassen, wie sie wollen.

Die überflüßige Feuchtigkeit ist den Melonen, besonders wenn sie blühen, gar nicht zuträglich, daher man sie zu der Zeit, außer in der äußersten Nothdurft nicht begiesen, auch nachher bey sehr trocknem Wetter nur die Wurzeln, mit von der Sonne erwärmten Wasser befeuchten muß. Fangen aber die Früchte an schon zu reifen, so muß man die Bewäßerung ganz unterlaßen, denn sonst werden sie nicht recht süß. Auch muß man um alle Näße von den Früchten abzuhalten, Stückchen Schiefer unter dieselben legen. Werden zuweilen einige Melonen wegen zu früher Vertrocknung der Ranken oder zu feuchter Witterung nicht reif, so darf man sie nur abnehmen; und an einem trocknen Orte, etwa in einem Gewächshaus in die Sonne hinlegen, wo sie noch völlig nachreifen werden.

Die Zeitigung der Melonen an dem Stengel erkennt man daran, wenn sie gelblich zu werden anfangen und einen lieblichen Geruch von sich geben: wenn die kleinen Ranken vertrocknen und wenn die Stiele von der Frucht sich aufzulösen anfangen.

Nro. 3. Mittel wider den Durchfall bei Menschen.

Ein Durchfall, der einen ohne voehergegangene schmerzhafte Empfindung befällt, ist

mehr

mehr eine Wohlthat der Natur, als eine Krankheit zu nennen: er ist blos eine hilfreiche Bemühung der Natur wider einen in den Verdauungswegen verborgenen Feind, die man mit Weisheit und Ueberlegung, vielmehr zu unterstützen, als zu verhindern Ursach hat. Diarrhöen von solcher Art hören gemeiniglich von selbst auf, sobald alles schädliche aus den Gedärmen fortgegangen ist, und sie erfordern also gar keine Arznei. Hingegen würde man sich betrügen, wenn man glaubte, man dürfte um deswillen auch in der Diät nichts verändern, denn eben diese ist es, welche die Arzneien ersetzet und überflüßig macht. Ein lange anhaltender, und durch die Diät vernachläßigter Durchfall wird endlich zur Gewohnheit, und schwächt den Kranken aufs äußerste. Die wahre gute Diät in solchem Falle besteht darin, daß man mäßig esse, und sich des Fleisches, der Eyer, und des Weines enthalte: übrigens muß man mehr als gewöhnlich trinken.

Wenn ein Durchfall über 5 bis 6 Tage anhält, und die Kräfte mitnimmt, wenn die Leibschmerzen stärker werden, und besonders wenn der Trieb zum Stuhle öfters wieder kommt, alsdann ist es nöthig, ihn zu stillen. Man darf sich aber hiezu nicht des Theriaks oder Opiums bedienen: denn ob man gleich auf einige Zeit die Schmerzen dadurch lindert, und den Durchfall zurückhält, so kommt entweder beydes in noch

hef=

heftigerm Grade wieder, oder wenn man den Durchfall auch wirklich dadurch zwingt, so verschließt man der Krankheit dadurch den Weg, die Unreinigkeiten bleiben zurück, und der Zustand des Kranken wird schlimmer als zuvor. Wenn bei der Diarrhöe viel Eckel und Neigung zum Erbrechen, eine unreine Zunge, und ein übler Geschmack im Munde vorhanden ist, so ist die Ipecacuanha das Mittel, welches die obern Verdauungswege nachdrücklich reiniget, und zugleich durch seine Nachwirkung den Leib anhält. Wenn aber die vorher angeführten Zeichen nicht da sind, so bediene man sich des Rhabarbers. Diese Arzneien nimmt man nach Beschaffenheit in einer hinlänglichen Dose, mit ein wenig warmen Getränke, und nach ein Paar Stunden trinke man etwas dünne Brühen nach. — Wird der Durchfall durch diese Mittel nicht gänzlich gehoben, oder kommt er in kurzer Zeit wieder, so muß man eine nachdrücklichere Purganz gebrauchen.

Wenn sich, wie gewöhnlich, der Stuhlgang zur Diarrhöe gesellt, so muß dem Kranken täglich durch ein Klystier von Pappelblättern in Wasser gekocht, worin ein Paar Loth arabisches Gummi, oder Traganth mit gekocht worden, Erleichterung geschaft werden. Eben dieses Gummi lindert die Leibesschmerzen, wenn man davon in allen Getränken des Kranken so viel auflöset, daß sie davon etwas klebrig werden.

Der

Der Durchfall der Kinder erfordert den wechselweisen Gebrauch des Rhabarbarsaftes, und solcher Arzneyen, welche die Schärfe dämpfen, z. E. eine Meßerspitze voll präparirte Krebssteine und rothe Korallen, welche man 2 Tage hintereinander täglich dreimal, und jeden dritten Tag den Rhabarbarsaft geben kann.

Es giebt Diarrhöen, bei denen die Speisen entweder ganz unverdaut fortgehen, oder wo der aus den Speisen verdaute Milchsaft mit fortgeht, und hiebei ist das äußerste Verderben der Verdauungswerkzeuge in Betrachtung zu ziehen.

Bei diesen, mit heftigerm Magendrücken verbundenen Diarrhöen, müssen zuerst die Verdauungswerkzeuge entledigt werden, und der Kranke muß nur kaum zur Sättigung speisen, so lange er medizinirt. Man macht den Anfang mit einer Prise von Ipecacuanha, und hienächst nimmt man einen Tag um den andern eine Prise Rhabarberpulver, welches binnen 8 auf einandergenden Tagen viermal geschehen muß. Fleisch darf der Kranke gar nicht genießen. Auf die Gegend des Magens kann man ein stärkendes Pflaster legen.

Wenn nach einer Cur von 8 bis 10 Tagen noch Zeichen einer schwachen Verdauung, Magendrücken nach dem Essen, und bei der geringsten Veranlassung eine Neigung zum Durchfall zurückbleiben; so muß man wöchentlich noch einmal den Rhabarber wiederholen, sehr mäßig

speisen,

speisen, Fleisch, Fische, Eyer u. d. gl. vermeiden, die Speisen mit Ingber und Muscatennuß würzen, sich eines herben rothen Weines bei der Mahlzeit mäßig bedienen, und übrigens von solchen Arzneyen Gebrauch machen, welche die Verdauungswege stärken.

Nro. 4. Wie Bäume mitten im Sommer zu versetzen, daß sie anwachsen.

Die gewöhnliche Zeit, Bäume zu versetzen, ist zwar vom Herbste an bis in den Monat März, indeß ereignen sich doch zuweilen Fälle, da man genöthiget ist, grosse Bäume auch ausser dieser Zeit von ihrer Stelle wegzubringen, z. B. bei Anlegung eines neuen Gartens, wo man gern Bäume von guter Art, die im Wege stehen, nicht umkommen lassen will. Um nun das Verdorren alter im Sommer verpflanzter Bäume zu verhüten, merke man folgendes:

1) Man darf einen solchen Baum nicht eher aus der Erde nehmen, bis man mit dem Loche, in welches er zu stehen kommen soll, fertig ist, denn sonsten würde er von der Luft und Samen Schaden leiden.

2) Man muß beim Aufhehen die Wurzeln so viel möglich schonen, denn je mehr er behalten kann, desto besser ist es; auch suche man ihn mit einem starken Ballen Erde herauszuheben.

3) Man muß den versetzten Baum, wenn nicht recht viel Erde an seinen Wurzeln geblieben ist, an einen starken Pfahl anbinden, oder denselben an 4 Pfähle anheften, damit ihn der Wind nicht bewegen könne, wodurch die Wurzeln leiden, und der Baum in seinem Wachsthume gehindert werden würde.

4) Es wird auch sehr diensam seyn, wenn man den Baum von obenher durch Schatten gebende Blätter oder Matten gegen die Sonnenstrahlen verwahret.

5) Den Saft muß man, von unten bis an die Aeste, mit Stroh oder Mooß verbinden, und dieses immer feucht erhalten, welches man durch Besprengung mit einer Gießkanne am besten bewirken kann. Um den andern oder dritten Tag muß man ihn auch unterwärts (auf die Wurzel) hinlänglich begießen.

6) Wenn der Baum, den man setzen will, alle Erde um seine Wurzeln verlohren, so füllet man das Loch, in welches er kommen soll, mit Wasser, macht durch Zusatz von Erde einen Schlamm, und pflanzt den Baum mit seinen Wurzeln in diesen nassen Teig.

Nro. 5. Grosse wohlschmeckende Krauthäupter zu erhalten.

Es ist ausgemacht, daß die Bebauung der Felder mit Kraut dem Landmanne grossen Vortheil gewährt, indeß ist man auch hier bedacht ge=

gewesen, den Nutzen zu vergrößern, um da durch noch mehrere Einkünfte zu gewinnen. Das Land, von dem man mit Recht verlangen kann, daß es große, harte und wohlschmeckende Krauthäupter tragen soll, muß billig, nicht allein ein gutes, schwarzes Erdreich, daß es eher etwas Sand als Leim bey sich führt, sondern es muß auch mit lauter Schweinemist gedünget, und ziemlich tief gepflüget seyn. Jede Pflanze muß gut 1½ Schuh breit von einander, und Schachförmig gesetzt werden, damit eine jede ihre Wurzeln ausbreiten, und sich dadurch gehörige Nahrung suchen kann, ohne daß eine die andere hindert. In das Loch werfe man aber, ehe man die Setzlinge hineinthut, etwas Gyps, denn dieser hat eine ungemein treibende und nährende Kraft. Ehe man aber die Setzlinge pflanzt, so muß man sie, nachdem man sie kaum aus ihrem Beete ausgezogen hat, in einen Kübel, worinn man Wasser und Hünermist, wie einen dicken Brey eingerührt, einsetzen, und 2 Stunden lang bis über die Wurzeln, aber nicht bis über das Herzblatt darinn stehen lassen: hierauf schaffet man den Kübel mit sammt den Pflanzen aufs Krautland, steckt die Setzlinge in das für sie mit etwas Gyps zubereitete Loch, drückt die Erde von allen Seiten an, und wirft oben um die Pflanze noch etwas Gyps. Nach dem Einsatze begiesse man das ganze Land wohl, aber hernach nicht weiter, auch nicht einmal im allerdürresten Sommer. Die

Pflanzen, wie einige rathen, erst aus dem Frühbeete an einen schattigten Ort etliche Zoll weit zu setzen, und sodann erst nach einigen Wochen an den Ort, wo sie aufwachsen sollen zu verpflanzen, ist mühsam, und zugleich ohne Nutzen. Es ist aber bei der Bestellung der Felder mit Kraut wohl zu merken, daß man die Felder nicht in demselben Frühjahr düngen darf — sondern dieses muß, aus folgenden Gründen, im Jahr zuvor geschehen. Der Mist erlangt durch die auf ihn stark wirkende Sonnenhitze eine mächtig hitzende Kraft, welche die Wurzeln der Pflanzen verbrennt und ungeschickt macht, den nöthigen Nahrungssaft an sich zu ziehen. Ueberdies lieben Insekten und Gewürme von mancherley Art, den frischen faulenden Mist, und finden in demselben Wohnung und Nahrung. Diese Insekten stechen bey sehr trockener Witterung, wo ihnen der Mist wenigstens einen Theil ihrer Nahrung zu versagen scheint, die Wurzeln des Krauts, und nähren sich von dem Safte desselben. Daher entsteht die bekannte Krankheit dieses Gewächses, welche man die Knollen nennet. Die Blätter der zarten Pflanze verwelken, und fallen ab, ganze grosse Krautfelder scheinen wie abgestorben, und wenn man eine Pflanze, die mit dieser Krankheit befallen ist, aus der Erde zieht, so trift man meist an der Hauptwurzel verschiedene Knollen an, die zerschnitten, den Insektenstich deutlich zeigen, und einen röthlichen Saft enthalten. Diese Krank-

heit

heit des Krauts wird am besten und sichersten abgehalten, wenn man das dazu bestimmte Ackerland im Herbste düngt, und den Mist, gleich nachdem er ausgefahren worden, unterackern laßt. Besonders bei trockenen, steinigten Feldern ist die Herbstdüngung unumgänglich nöthig, und man wird gewiß allemal schlechte und unordentlich gewachsene Krautpflanzen bekommen, falls nicht die Witterung im Sommer besonders feucht ist, wenn man etwa 8 Tage vorher, ehe die Pflanze in den Acker versetzt wird, den Acker düngt.

Nro. 6. Gute schwarze Tinte zu machen.

1. Man nehme 6 Loth zerstossene Galläpfel, und schütte solche in $\frac{1}{2}$ Pfund Regenwasser, laße solches 36 Stunden stehn, bis eine braune Tinktur daraus wird. Alsdenn wirft man 3 Loth Gumi arabicum hinein, und läßt solches 1 bis 2 Tage stehn, bis sich das Gummi recht aufgelöst hat. Hierauf verstärkt man es mit $\frac{1}{2}$ Pfund Weinessig, und thut 4 Loth grünen Vitriol hinzu. Um solche Tinte für den Schimmel zu bewahren, thue man 1 Loth Salz und 1 Loth trockne zerschnittene Pomeranzenschalen hinzu. Will man die Portion größer haben, so verdoppele man jede Zuthat. Diese Tinte verliert ihre Schwärze nie.

2. Wenn man 16 Loth Galläpfel, 4 Loth Vitriol, 4 loth Gumi arabicum, 1 Loth Alaun

und

und ½ Loth Grünspan nimmt, alles wohl zerstößt, solches mit 1 Seitel guten Biereſſig in eine Bouteille gibt, und in einer gelinden Wärme täglich einigemal umschüttelt und etliche Täge stehen läßt, hernach 1 Seitel Regen- oder flieſſend Waſſer dazu gießt, so wird man eine recht gute schwarze und unveränderlich dauerhafte Tinte erhalten.

3. Diejenigen, die Luſt haben schwarze Tinte zum Verkauf in Menge zu präpariren, empfehlen wir folgendes Recept, und können der daraus bereiteten Tinte das Zeugniß von vorzüglicher Güte und Dauer geben. Man nehme 20 Loth Galläpfel, 16 Loth Vitriol, 8 Loth Gumi arabicum, 2 Loth Allaune und für einen Groschen Würznelken. Alles dieſes stoſſe man so fein als möglich, und gieße dann in einem gehörig groſſen Gefäß, 1 Maß guten Weineſſig, und 5 Maß Regenwaſſer darauf. Man laſſe es hierauf in der Sonne oder auf einem Ofen erwärmen, und kläre es darauf in kleinere Flaſchen ab.

Nro. 7. Gute rothe Tinte zu machen.

Man ſiede 1½ Loth Curcume mit 1 Loth Allaune in Waſſer, daß es gelb werde. In ein anderes Gefäß gießt man, auf 4 Loth Fernambuck, 3 Querfinger hoch weiſſen Weineſſig, und läßt es eine Nacht über stehen. Man kocht hierauf alles zuſammen in einem neuen glaſurten Topfe, und thut, wenn es aufkocht, ½ Loth

ge-

gestossene Alaune und 1 Quentchen Cochenille darunter, worauf man es so lange kochen läßt, bis der Schaum lichtroth wird. Hierauf gießt man es durch Leinwand, und thut 2 Quentchen arabisches Gummi, nebst ½ Quentchen weissen Zuckerkand dazu. Man entziehe dieser rothen Tinte nicht ganz die freie Luft, sondern lasse das Glas, worinnen sie aufbehalten wird, offen, alsdenn behält sie 2 bis 3 Jahr immer dieselbe schöne Farbe, und schimmelt nie.

Nro. 8. Mittel, die Pferde gesund und fett zu erhalten.

So ungekünstelt die Methode der Dänen ist, ihre Pferde fett zu erhalten, ihre Haut glänzend zu machen, und sie von Krankheiten zu heilen, so ist sie doch so nützlich, und der Nachahmung würdig, daß es wohl der Mühe werth ist, sie bekannter zu machen.

Alle Dänen, die Pferde haben, suchen zur Zeit, wenn die Nesseln wachsen, diejenigen, die am stärksten stechen, und sammeln sich von ihrem Samen einen guten Vorrath. Einen Theil lassen sie an der Sonne allmählig trocknen, einen andern aber im Ofen; wiewohl es besser ist, wenn alles in der Sonne getrocknet wird. Wenn der Same recht trocken ist, so wird er zu Pulver gemacht, und von diesem Pulver mengt man eine hohle Hand voll unter den Haber, den man Morgens und Abends füttert. Dieses gerin-

ge Mittel macht die Pferde fett, fleischig, und ihre Haare glänzend, es verursacht gar keine Kosten und nur wenig Mühe.

Nro. 9. Orangeriebäume zu propfen.

Man nimmt einen Topf mit einem kleinen ein- oder zweijährigen wilden Stock, und einen Sprößling von einem fruchttragenden Baume: läßt den Sprößling einen Fuß lang oder mehr über den Stock hervorragen: und senket das dickere Ende 4 oder 5 Zoll tief in die Erde des Topfes, schneidet ohngefähr einen Zoll lang von der Rinde nebst etwas Holz bis nahe an den Kern von dem Stocke ab, und eben so viel von dem Sprößling: dergestalt, daß die Wunden sich zusammenbringen lassen, — wobei man aber genau Achtung gibt, daß Rinde auf Rinde und Holz auf Holz passe. Wenn der Stock und der Sprößling auf besagte Art beschnitten sind, bringt man ihre Wunden zusammen, windet Flachs oder Wolle um die ganze Wunde und verstreicht sie, man begießt den Topf reichlich, und setzt ihn auf ein Mistbeet, allwo die feuchte Erde in dem Topfe den Sprößling so lange ernährt, bis er mit dem Stocke zusammenwächst. Diese Arbeit kann zu allen Jahrszeiten, sowohl im Frühlinge als im Herbste vorgenommen werden. Nach 6 Wochen löset man die Verbindung auf, und stutzet den Wipfel des Stocks über dem gepropften Orte, damit aber Saft an den Sprößling

ling treten möge; läßt aber den untersten Theil des Sprößlings bis zu dem folgenden Jahr in der Erde, in welcher Zeit er Wurzel schlagen wird, schneidet alsdenn den Sprößling unter dem geproften Orte ab, so wird sich der eingewurzelte Theil selbst erhalten, und einen besondern Baum abgeben.

Die Vortheile, welche man durch diese Pfropfungsart erhält, sind folgende: 1. kann sie fast zu allen Zeiten des Jahres vorgenommen werden, mit Zweigen, die von den entferntesten Orten herkommen: 2. können Reiser eingepfropft werden, aus denen sogleich fruchttragende Bäume werden; 3. gewinnt man ein Jahr zum Oculiren, 4. wird der Baum, den man aus dem Sprößling zieht, geschwind und völlig heranwachsen, weil der Stamm mit der Wurzel einerley ist, und daher nicht wie sonst zu geschehen pflegt, der Sprößling verdirbt, weil er auf einen Stock zu stehen kommt, der nicht so gut treibt als er.

Nro. 10. Mittel gegen die englische Krankheit.

Diese Krankheit hat eigentlich den Namen der englischen Krankheit daher bekommen, weil sie sich zuerst in England in den Grafschaften Dorset und Sommerset, zwischen den Jahren 1612 und 1620 geäußert hat. Von England kam sie nach Frankreich, und von da nach

Holland. Jetzt gibt es wohl in Europa keinen Ort mehr, wo sich diese Krankheit nicht zeigen sollte; doch wird sie in solchen Gegenden, welche niedrig, sumpfig und feucht sind, am meisten bemerkt. Gemeiniglich gibt sich dieses Uebel am ersten zu erkennen, wenn die Zähne hervorbrechen. Wenn ein Kind alsdenn anfängt mager zu werden, eine schlaffe Haut, einen aufgetriebenen Bauch insonderheit nach der rechten Seite, einen großen Kopf, ein volles aber blos aufgedunsenes Gesicht, mit großen Adern an dem Halse bekommt, und die Knochen an den Gelenken anschwellen: so hat es schon einen starken Ansatz zu dieser Krankheit. Wird alsdenn dieselbe nicht so fort gehoben, so vermehren sich die Zufälle täglich, das Stirnbein fängt an hervorzuragen, die Knochen des Hirnschädels, welche durch Näthe mit einander verbunden sind, trennen sich, die Haut sonderlich in der flachen Hand wird dick und runzelich, die Zähne werden gelb, schwarz, und fallen stückweise aus, die Brust wird an den Seiten gleichsam zusammengedrückt, und das Brustbein raget hervor, die Rippen werden breit, die Schlüsselbeine werden sehr krumm, — und so äußert sich diese Krankheit durch tausend fürchterliche Merkmale. Die Muskeln werden nach und nach dermaßen schlaff, daß der Kranke weder stehen noch gehen kann, auch bekommt der Kranke ein abzehrendes Fieber; zugleich sind gemeiniglich Husten oder Engbrüstigkeit damit verbunden. Mehrentheils

sind,

sind solche Kranke zugleich von Würmern geplagt, und haben eine starke Eßbegierde. Bisweilen schwellen sie plötzlich an, — bekommen Zuckungen, und diese sind Vorboten des Todes.

Wenn diese Krankheit in ihrem Anfang ist, läßt sie sich am leichtesten heilen. Eltern, welche nicht viel auf ihre Kinder wenden können, müssen sich mit zwey Arzneymitteln begnügen. Das eine dämpft die Säure, und wird aus einem Loth guter Potasche gemacht, welche man in einem Seitel guten reinen Quellewasser schmelzen läßt, und in einer Flasche verwahrt. Hievon gibt man dem Kinde, 3 bis 4 Tage hintereinander des Morgens, nach Verschiedenheit des Alters 20 bis 80 oder 100 Tropfen in einem Glas Wasser. Dies gebraucht man aber nicht in einem fort, sondern läßt so viel Tage dazwischen ausfallen. Das zweite Mittel vermindert ebenfalls die Säure, befördert aber vornehmlich die Verdauung, verhindert die Erzeugung des Schleims, löset die zähen Feuchtigkeiten und die Verstopfung im Gekröse auf, und erhält offenen Leib. Man bereitet es aus 10 Gran venetianischer Seife, 1 Gran gekochter Ochsengalle und 5 Gran zubereiteter Aronwurzel, woraus man 16 Pillen macht, die man mit feingestossenem Zimmt bestreut. Hievon läßt man Vormittags und Abends jedesmal 4 Stück nehmen.

Der Erfahrung zufolge hat man den Grapp oder die Wurzel der Färberröthe als ein, am

seltensten fehlschlagendes Mittel in dieser Krankheit befunden, und es ist diese Kur nicht kostbar. Man nimmt von gedachter Wurzel $\frac{1}{2}$ Loth, vermischt es mit 10 Gran getrockneten Pomeranzenschalen und 15 Gran zerstossenem Fenchelsamen. Man läßt es, wenn die Pomeranzenschalen klein gemacht sind, zusammen in einem glasurten irdenen Topf mit 3 Seitel Wasser kochen, bis ein Seitel eingekocht ist. Wenn es kalt geworden, gießt man das klare ab, und bewahrt es zum täglichen Getränk.

Man muß sich in dieser Krankheit aller sauren Speisen und Getränke enthalten, das Zimmer reinlich und warm halten, oft mit Wachholderharz durchräuchern, und den Körper des Tages einigemal mit einem wollenen Lappen, den man jedesmal mit Wachholderharze räuchert, reiben.

Nro. 11. Anweisung Erfrorne wieder ins Leben zu bringen.

Das erste, was man mit einem erstarrten Körper vorzunehmen hat, ist, daß man ihn in eine kalte Stube, in eine Scheune oder an einen andern kalten Ort bringe, ihm ein Lager von Schnee ein Paar Hände hoch mache, den entkleideten Körper darauflege, ihn wieder eben so hoch mit Schnee bedecke, und diesen ein wenig stark andrücke, bis sich Beweglichkeit der Glieder und Wärme wieder einfinden. Man kann den Kör-

per

per auch mit Schnee reiben, welches aber nicht so gleichförmig allenthalben geschehen kann, als die Bedeckung mit Schnee, die selbst, wie es sich versteht, über Kopf und Hals gehen muß, wenn man nicht etwa diese lieber mit Schnee reiben will. Blos die Oeffnung des Mundes und die Nasenlöcher bleiben frei. Ist kein Schnee vorhanden, so stelle man den erfrornen Körper bis an den Hals in ein hinlänglich tiefes Faß und bedecke das Haupt mit nassen aus kalten Wasser gezogenen Tüchern, oder setze ihn, wenn er etwa im Frost eine verbogene Gestalt angenommen haben sollte, in das Gefäß hinein, und schütte alsdenn in das Gefäß so viel kaltes Wasser, mit vielen Stücken Eis vermischt, bis es ihm an den Mund geht. Man muß aber alsdenn wohl auf ihn acht geben, damit man eine gefährliche Lage des Körpers verhüte. Dieses Verfahren wird verursachen, daß sein ganzer Leib nicht anders als ein gefrorner Apfel, den man in kaltes Wasser wirft, mit einer Eisrinde überzogen wird, und daß er denjenigen Grad der Wärme wieder erhält, der die geronnenen Säfte allmählig wieder auflöst, ohne die Gefäße, worinn sie enthalten sind, zu zersprengen. Man muß das Bedecken mit Schnee, wenn etwa derselbe schmelzt, oder wenn das Wasser von seiner Kälte verliert, fortsetzen und immer wieder erneuern, bis sich in der wiederkehrenden Wärme Zeichen des Lebens äußern. Würde ein erfrorner Mensch an einem abgelegenen Orte angetroffen,

wo man keine Anstalt machen könnte, ihn auf eine sichere Weise bald in ein Haus zu bringen, so wäre es am rathsamsten, ihm da, wo man ihn gefunden, die erste Hülfe durch Bedecken mit Schnee oder durch Baden im kalten Wasser, so gut es thunlich, zu leisten, und wenn ein Beistand von mehreren Personen nöthig ist, solche sobald als möglich herbeizurufen, hernach aber sobald sich wieder Leben in ihm äußert, ihm in dem nächsten Hause bessere Bequemlichkeit zu verschaffen, wo er denn bis zur völligen Erholung, vermittelst trockner warmer Bedeckung und anderer Mittel, welche sogleich angezeigt werden sollen, sich aufhalten müßte. Einen gleichen Erfolg kann man davon erwarten, wenn man die Erfrornen in Mist eingräbt, worin sie nach und nach warm werden und aufthauen. — — Dieses langsame Aufthauen ist zur Wiederherstellung erfrorner Menschen so nothwendig, daß man sie wirklich ohne Rettung tödten würde, wenn man sie plötzlich in die Wärme bringen würde.

Wenn nach dem Reiben mit Schnee oder Waschen mit kaltem Wasser, Wärme zu spüren ist, wird der Kranke mit etwas gewärmten Tüchern abgetrocknet, und in ein leicht gewärmtes Bett, aber noch nicht sogleich in ein gewärmtes Zimmer gebracht. Alsdenn muß man diejenigen Mittel anwenden, deren man sich bei Ertrunkenen bedient, um sie wieder ins Leben zurückzurufen. In diesem Falle wär es gut dem Erfrornen

mit

mit einem Blasebalge Luft in die Lunge zu blasen. Hiebei muß der Körper viel gerüttelt und fleißig kalt gerieben werden. Man könnte ihn, nachdem er im Wasser gelegen, oder mit Schnee gerieben worden, wenn man ihn abgetrocknet hat, zuletzt im kalten Brandwein baden und vielleicht wär es auch nicht undienlich, ihm anstatt der gewöhnlichen Klystire, eins von Brandwein oder Wein beizubringen: auch ist es nöthig eine Ader am Arm zu öffnen. Findet sich aber bei wiederkehrendem Leben, noch Sinnlosigkeit — — ist das Haupt aufgetrieben, und sind die Folgen eines Schlagflußes zu befürchten, so muß ihm die Drosselader geöffnet werden.

Zur Stärkung lege man ihm Scheiben geröstet Brod mit Aquavit angefeuchtet aufs Herz und halte sie ihm unter die Nase. Man gebe ihm Salmiakspiritus u. d. gl. zu riechen, bereite ihm laue Bäder, flöße ihm ein wenig flüssigen Lebenspalsam ein, und gebe ihm, wenn er sich völlig erholet hat, stärkende Suppen. z. B. Weinsuppen mit Safran, und Zimmt.

Nro. 12. Methode der Schweden, junge Truthühner aufzuziehen.

Sie tauchen sie, gleich wenn sie aus dem Ey gekommen sind, wenigstens denselben Tag, in ein Gefäß mit Wasser, und zwingen sie, ein ganzes Pfefferkorn hinunter zu schlucken, dann lassen sie solche wieder unter die Flügel der Mutter krie-

chen,

chen. Sie werden danach ganz hart, und fürchten die Kälte nicht mehr als anders junges Federvieh. Weil sie aber einer gewißen Krankheit unterworfen sind, daran sie in wenig Tagen sterben, so muß man Acht haben, und sobald eins die Flügel hängen läßt, die Federn auf dem Leibe untersuchen. Man wird 2 oder 3 Federn finden, die unten mit Blut angefüllt sind. Wenn man die auszieht, so wird das junge Thier besser und bedarf nun weiter keiner genaueren Aufsicht.

Nro. 13. Mittel wider den Magenkrampf.

Von allzuhäufig genommenen Weine, Bier Meth, Brantweine, oder andern geistigen Getränken, besonders bei Leuten, die diese Getränke ungewohnt sind, entsteht zuweilen ein heftiger Magenkrampf, welchem alsogleich durch Einnehmung vieler verdünnernden laulichten Getränkes, als zum Beyspiel schwachen Thees, oder laulichten Wassers begegnet werden muß; als worauf öfters ein Erbrechen und dann ein kleiner Schlaf erfolgt, auf welchen die Kranken sich wieder wohl befinden. Verbleibt aber nach allem diesem noch folgenden Tags eine Mattigkeit, Kopfschmerze und Schwindel, eckelt ihnen vor den Essen, reitzt es sie zum Brechen, dann muß man ihnen noch ein Brech- oder Abführungsmittel geben, und sie nichts als schwache Brühe trinken lassen. Klagen Sie des Abends noch über Schwere und

Käl-

Kälte im Magen, dann gebe man ihnen ein Quintel Theriak, worauf sie die kommende Nacht ruhig schlafen und den andern Tag gemeiniglich frisch und gesund seyn werden.

Nro. 14. Eine gute Seife zur Seidenwäsche.

Man nimmt ein Pfund reine kleine Seife ein halbes Seitel Ochsengall (welche die Farben erfrischet) dann zwey Loth Honig und 3 Loth Zucker, und ein halbes Loth Terpentin, mischet alles zusammen, läßt es in einem irdenen Tiegel ganz gelinde zerfließen, und wenn alles vereiniget ist, so schüttet man die Masse wieder in einen Tiegel auf ein leinenes Tuch, welches vorher im heißen, hernach im kalten Wasser eingetaucht ist: so wird sich am andern Tage die schönste Seife herausnehmen lassen, welche zur Seidenwäsche, zu Seidenbändern, und wo immer Blumen auf Baumwolle sind, vortreflich ist.

Nro. 15. Einen Teich mit verschiedenen Arten von Fischen anzufüllen.

Gegen Ende Aprils oder Anfang Mays nimmt man die Wurzel von einer Weide, die an dem Ufer eines Flußes, oder Teiches wächst, und die voll kleiner Fäserchen oder Würzelchen ist, macht die Erde von der Wurzel rein weg, bindet sie an eine Stange, und steckt diese in einen Fluß oder Teich, welcher mit solchen Fi-

schen, als man verlangt, angefüllt ist: die Fi=
sche werden sich bald herum um die Wurzel ver=
sammeln, an derselben stehen bleiben, und ihren
Leich oder Rogen fahren lassen, welche zwischen
den Fäsern der Wurzel hängen bleiben wird.
Nach einigen Tagen nimmt man die Wurzeln
sammt der Staude aus dem Wasser heraus,
trägt sie in denjenigen Kanal, oder Teich, den
man mit Fischen besetzt haben will, und zwar
so, daß die Wurzel nur ungefähr 3 Zolle oder
einer halben Handbreit unter der Oberfläche des
Wassers zu liegen komme; so wird man binnen
14 Tagen ringsumher eine Menge junger Brut
wahrnehmen. Will man mehr als einen Gra=
ben oder Teich mit Fischen besetzen, so hat man
blos darauf zu sehen, daß die Wurzeln in dem
ersten Wasser nicht zu lange liegen bleiben, weil
sonst die Sonnenwärme den ganzen Leich aus=
brüten, und diejenigen Fische sich von den Wur=
zeln losmachen, und fort schwimmen würden,
folglich für den zweiten zu besetzenden Teich keine
Brut mehr übrig bliebe.

Nro. 16. Heilsamer Trank für Schnitter und andere Arbeiter, die bei heißer Jahrs=zeit auf freyem Felde arbeiten.

Man nimmt rohe Gerste, auf einen Eimer
ohngefähr den achten Theil von einem Metzen:
läßt sie im Wasser so lange sieden, bis sie im
Nothfalle leicht zu einem Muse sich zerdrücken
ließe,

ließe, seigt das Wasser sodann klar davon ab, läßt es äuskühlen, und mischt, bevor es vollends kalt ist, 1 Maß Essig, 1 Pfund geläutertes Honig, und 4 Loth reinen und klein gestossenen Saliter darunter, rührt hernach alles wohl untereinander, und reicht es also dem Schnitter zum Tranke. Der Eimer von diesem Trunke kommt wohl nicht höher, als auf 5 höchstens 6 Groschen zu stehen, an einigen Orten auch noch darunter. Es ist kaum zu vermuthen, daß ein so geringer Kosten, womit 10 bis 15 Schnittern des Tags bei ihrer schweren Arbeit ein Labsal verschaft, und ihre Gesundheit geschont werden kann, jemand abschrecken sollte, selbigen an die Gehilfen seiner Arbeit zu verwenden, um so mehr, als ihm selbiger durch die geschwindere und anhaltendere Arbeit gar leicht wieder hereinkommen kann. Anzumerken aber ist dabei, daß vom diesem Tranke mit einmal nicht mehr, als für einen Tag erforderlich ist, und zwar an demselben Tage, an welchem der Verbrauch geschieht, bereitet werden müsse; da bei der grossen Hitze gar zu leicht geschehen könnte, daß der Trank bis über den andern Tag in Gährung geriethe und verdürbe.

Nro. 17. Mittel wider den Zittrach: (Zittrich)

Man nehme Morgens, wenn man noch nüchtern ist, Speichel, vermische denselben mit etwas

was Kochsalz, und bestreiche die Zittrache, so werden sie bald geheilet seyn.

Nro. 18. Wie junge Obstbäume zu verpflanzen.

Wenn Bäume verpflanzt werden sollen: muß vorzüglich darauf gesehen werden, ob dieselben Sommer = Herbst = oder Winterobst tragen. Die erstern, sie seyn nun von fremder oder hierländischer Art, sind immer von zärterer Beschaffenheit, als jene, die Herbst = oder Winterobst bringen; sie müssen daher hier zu Lande nicht in ganz freien Wind gesetzt werden, sondern wenn sie nicht in einem Garten, der zwischen andern liegt, und von ihnen gedeckt wird, verpflanzt werden können, so müssen sie wenigstens gegen die rauhen Nord = und tobenden Westwinde einen Schuz haben, wenn sie anders aufgenommen, und einen starken Wachsthum zeigen sollten, obwohl auch einige unter diesen Sommerfruchtbäumen, die von einer etwas hartern Beschaffenheit sind, und derer Kenntniß man sich daher vorzüglich zn erwerben suchen soll, eine freiere Lage ganz wohl vertragen; Herbst = oder Winterobstbäume vertragen sich mit hiesiger Luft besser und können daher auch unbesorgt auf eine freiere Gegend versetzt werden. Indessen ist ihnen doch auch einiger Schutz dazu beförderlich, daß der Wind das Obst nicht vor der Zeit allzuhäufig abwer=

werfe, noch auch die damit beladenen Zweige gar abreisse.

Ist die Stelle hoch und der Boden dürre, so darf man sich auf keine starken Bäume Rechnung machen, vielmehr wird man zum öftern in die Stellen der Vertrockneten frische nachzupflanzen haben. Ist aber der Boden nur nicht gar zu sandigt, sondern besteht er aus einer vermischten Erde, die sich länger frisch erhält, so wird man die fruchtbarsten Bäume, die bald tragen, und Obst von dem besten Geschmacke bringen, darauf erziehen. Ist die Stelle niedrig, doch so, daß das Wasser einen Abzug hat, so werden die Bäume stark wachsen, groß und astreich werden, einige Arten werden etwas später, doch noch im Alter häufige Früchte geben, aber auch vieles Ausputzens bedürfen.

Ist aber die Stelle naß, so schickt sie sich, außer der Zwetschken, für Obst nicht, und gesetzt, daß durch allerhand Künsteleyen, Vermischung der Erde mit trocknen Materien, Graben ziehen — — die Bäume zum Fortgang gebracht würden, und durch die in der Oberfläche fortlaufenden Wurzeln beim Wachsthum sich erhielten, so bekömmt doch das Obst seinen rechten Geschmack nicht, sondern ist gegen anderes von höhern Orten ganz schaal und unschmackhaft. Ein solcher morigter Grund ist für Erlen, Weiden, Ebereschen und andere Bäume, die Wasser an der Wurzel leiden können, von der Natur bestimmt.

Nro. 19. Einen Flußrauch gegen das Gliederreissen.

Man raucht ein altes Tuch ein mit folgendem Rauch, und legt es auf das schmerzhafte Ort: dieser Rauch ist gut für alle Flüsse.

Die Art ihn zu machen.

Man nimmt rothe Rosenblätter, Pettonienblätter, blaue Kornblumen, gelbe Veilchen, Ringelblumen, Krammetber, dergleichen Wipfel. Von jedem dieser Stücke eine Handvoll, rothes Sandelholz, Mastix, Weihrauch, Storax, jedes ein Loth, rothe Myrrhen zwei Quintel, zwei Muskatnüsse; was gestossen werden kann, muß grob gestossen; das andere grob geschnitten, untereinander gemischt und so zum fernern Gebrauch aufbehalten werden. Für das Podogra muß es zwei oder dreimal des Tags gebraucht werden.

Nro. 20. Sauer gewordenes Bier zu verbessern.

Sauer gewordenes Bier, wenn dessen viel ist, kann am besten durch eine neue Gährung verbessert werden. Man zapft es von den Fässern in Bottiche, (Botungen) macht einen Theil davon heiß, und füllt es unter das andere. Hierauf nimmt man Waizenmehl, vermischt es

mit

mit etwas Brandwein, und klein gestossenem Ingwer und Pfeffer und thut dieses Gährungsmittel hinein; läßt es aufstossen und füllt das Bier auf andere reine Fässer. Ist es auch kahnicht, so nimmt man eine handvoll reines, einer Spanne lang geschnittenes Stroh, und so viel Hopfen hinein, und macht jedesmal den Spund wieder zu.

Nro. 21. Ein Kitt, Porzellän zu ergänzen.

Nimm Hausenblase ein Loth, Mastix ein halbes Loth, Knoblauchsaft einen Eßlöfel voll, Tischlerleim 15 Gran, Spiritus Vini den achten Theil von einer Maaß. Bringe dieses zusammen in ein hiezu bereitetes Gefäß, zur gehörigen Consistenz und Massa, bestreiche damit die zerbrochenen Stücke, setze sie zusammen, lasse es etliche Stunden trocknen, schabe hernach die äussern Federn, welche von dem Beine daranhängen, ab, so ist die Sache geschehen. Man mag sich Mühe geben, wie man will, selbige etwa wieder zu zerbrechen, oder in siedendes Wasser werfen, so wird doch alles vergebens seyn, und man wird eher an einem anderem Orte dieses zu gewarten haben.

Nro. 22. Mittel, daß die Vögel der Saat nicht schaden.

Man sammle Wurzeln von der sumpfigten Nießwurz oder Bärwurz, gieße so viel Wasser da-

darauf, daß es einen Zoll hoch darüber stehe, und lasse es 2 Stunden lang, oder auch länger kochen. Alsdann gieße man das Wasser davon ab, thue den Samen so lange dasselbe noch warm ist, hinein, unn lasse ihn so durch 20 Stunden weichen. Nach dieser vorher gegangenen Zubereitung kann man ihn säen, und versichert seyn, daß ein damit besäetes Feld von den Vögeln, wo nicht gänzlich unbeschädigt bleibt, doch gewiß ganz unmerklichen Schaden leiden wird.

Nro. 23. Wider den Fingerwurm.

Man nimmt Roggenmehl, und Weinessig, kocht solches zum Brey, läßt es kalt werden, und beschmirt sodann den Finger dick, und so oft damit, bis der Schmerz vergeht, und der Schaden geheilet ist. Ist aber der Finger stark entzündet, roth, und geschwollen, die Schmerzen stechend und heftig, so muß man 3 bis 4 Egeln an den leidenden Finger anlegen, damit sie Blut aussaugen, und dann einen warmen Ueberschlag von Kindsmuß machen.

Nro. 24. Wie gute Spargelbeete anzulegen.

Man gräbt aus einem 5 Schuhe breiten Beete die Erde einen Schuh tief heraus, und bringt

bringt selbige, wenn sie locker und gut ist, um sich ihrer nachmals wieder zu bedienen, nicht weit davon auf die Seite. Die ausgegrabene Vertiefung bemerkt man an den 4 Ecken mit etwa einen halben Schuh über der Erde heraus-stehenden Pfählen, und stößt den untern Grund, wenn er leimig ganz fest, wenn er aber sandig ist, mit etwas Leimen dicht. Alsdann füllt man den Raum mit gutem Kuhmist (wovon der untere Theil bis auf ein Viertl der Höh auch Pferdmist seyn darf) voll an, und tritt denselben ziemlich, doch nicht allzufest, zusammen, da durch allzufestes Treten das Regenwasser von oben einzudringen verhindert wird, wodurch der Mist austrocknet, und die Spargelwurzeln im Wachsthum stehen bleiben und vertrocknen. Hierauf wird noch 2 Zoll hoch gute gesiebte Erde, und über diese wieder eine 6 Zoll hohe Lage von recht fettem Kühmist gebracht, und alles mit der Spade oben glatt gemacht. Nach diesem theilt man das Land mit einer Schnur genau in zwey gleiche Theile, steckt an der Länge der Schnur alle Schuhe lang einen Stock, wirft zu jedem Stock 2 bis 3 Schaufeln voll gute, locker gesiebte Erde, und häuft solche wie einen Maulwurfshaufen mit den Händen auf. Auf jedem dieser Haufen legt man 2 Pflanzen mit den Köpfen nahe zusammen, breitet die Wurzeln derselben wohl um die Haufen herum, und die Pfitzen davon in eigends dazu mit einem Stocke oder Finger gemachte Löcher, doch so, daß sie

nicht auswärts, sondern gerade unterwärts in den Mist laufen, wobey man zugleich Acht haben muß, daß keine Wurzel über die andere, noch zu nahe an eine andere, zu liegen komme, weil sie sonst die Nahrung benehmen, und in Wachsthume hindern. Hierauf hält man die beyden Köpfe der Pflanzen mit der einen Hand zusammen, und bedeckt die Wurzeln derselben mit guter gesiebter Erde, zieht bey jedem Haufen den Stock heraus, und bringt noch etwas Erde darauf, welche man ein wenig zusammendrücket.

Mit Anlegung der Seitenlinien, welche von der mittlern ebenfalls 14 Zoll weit gezogen werden, verfährt man eben so, nur mit dem Unterschiede, daß die Haufen auf den Verband zu liegen kommen, worauf man alle Plätze zwischen den Haufen mit gut verfaulter Teich- Gassen- oder anderen fetten Erde, so hoch als die Haufen sind, anfüllt, und zuletzt das ganze Beet mit guter gesiebter Erde bis auf 3 Zoll über jede Pflanze bedeckt. Will man den Spargel eher reif uud schön dicke ziehen, so nehme man Hälse von zerbrochenen Flaschen, oder Glasglocken, und bedecke damit die jungen aufgehenden Stengel des Spargels, so wird man seine Absicht desto gewisser erreichen.

Nro. 25. Hutfedern rein zu waschen.

Die weissen Federn, die von Natur nicht gefärbt sind, kann man, damit das Unreine

desto geschwinder davon gehet, über Nacht in frischen Seifenwasser liegen lassen, aber die gefärbten können dieses nicht vertragen, weil sich die Farben auflösen, sondern es muß mit diesen die Arbeit beschleuniget, und solche gleich darauf wieder getrocknet werden. Man nimmt klein geschabte venezianische Seife 2 Loth, Regenwasser 3 Maaß, läßt beydes zusammen in einem verglassurten Gefäß, bey gelinden Feuer eine viertel Stunde kochen, dann wird es wieder davon genommen, und mit einem Holze so lange durcheinander gerührt, bis es wie ein lauterer und purer Schaum ist.

Das Waschen ist auf folgende Art vorzunehmen.

1) Die Federn werden in frisches Wasser gelegt, und nach der Länge auf einem reinen Tisch gebreitet, hernach mit dem Seifenwasser wohl benetzt, und zwischen den Fingern der Schmutz von den Federn subtil aller Orten durchgestrichen, damit das Unreine davon kömmt.

2) Werden sie mit laulichten Wasser abgestricheu, und im frischen Wasser abgespület, damit die Seife auch wieder davon geht.

3) Das Wasser wird endlich mit der Hand ausgedrücket, hernach zwischen 2 leinerne Tücher gelegt, mit der flachen Hand das Wasser davon geschlagen, und alsdenn von einander gezupft.

4) Werden glühende Kohlen auf einem Heerde bereitet, solche in der Breite und Länge gelegt, und zu dem Saffiren aufbehalten.

5) Nimmt man die Federn an beiden Theilen, hält solche etwas hoch über die glühenden Kohlen, schüttelt sie zum öftern durch einander; und zwar so lange, bis selbige trocken sind, denn dadurch werden die Federn wieder schön kraus; dann kann man sie an einem warmen Orte etliche Stunden aufhängen, und vollkommen austrocknen lassen.

6) Wenn man aber weiße Huftfedern über dem Kohlenfeuer trocknet, so wird gestossener Schwefel auf das Feuer gestreut, und die Federn über den Dampf gehalten. Auf solche Art werden sie davon wieder schön weiß und auch vollkommen gut seyn.

Nro. 26. Die Bierhefen so lange man will aufzubewahren.

Gleich wenn man gebräut und die Hefen gehörig abgenommen hat, thut man sie in ein reines leinenes Tuch, bindet dieses zu, füllt ein Gefäß, ungefähr 4 Finger hoch, mit ganz klar gesiebter Holzasche an, und legt die in das Tuch eingebundenen Hefen dahinein; oben darauf streut man ebenfalls 4 Finger hoch von nemlicher Asche und drückt alles wohl zusammen. So lange als die Asche alle Feuchtigkeit aus den Hefen

sen an sich gezogen hat, läßt man es so liegen, und dieß geschieht mehrentheils in einer Zeit von ein bis zwey Tagen, in welcher Zeit die Hefen wie ein dicker starker Teig geworden sind. Je flüssiger die abgenommenen Hefen sind, desto mehr Asche muß man nehmen, um so viel länger läßt man sie auch darin liegen. Aus diesem Teige macht man kleine Kugeln, welche man im Ofen oder an der Sonne trocknet, worauf man sie an einem luftigen und trocknen Orte, in papiernen Beuteln aufhebt. Ist man nun Gährung zu machen gesonnen, so nimmt man so viel als man braucht und löset sie in warmen Bier oder Wasser auf, thut ein Stückchen feinen Zucker und etwa 3 Eßlöffel gemeinen Brandwein zu, setzet es an einen warmen Ort, so wird es stark aufgähren und ist zum Gebrauch fertig. Diese Art die Hefen zu konserviren ist besser als folgende. Man soll die Hefen einen halben Zoll dicke, wie Pflaster, auf ein reines weis leinwandenes Tuch streichen, und solches nach vorherigen Ablauf der überflüssigen Feuchtigkeit, in die freye Luft hängen, doch so, daß die Sonne nicht darauf scheinen kann. Wenn (nach ungefähr 5 Tagen) die Hefen völlig trocken geworden, so bricht man solche vom Tuche ab, reibet sie mit den Händen, und hebt sie in einem irdenen Topfe, an einem luftigen und trocknen Ort, zum Gebrauche auf.

Nro. 27. Eine nützlichere Bleichart.

Das Leinwandbleichen besteht bekanntermassen auf dem Lande in der öftern Benetzung, und Wendung der ausgespannten Leinwand mit reinem und unvermischten Wasser, wie auch in der ungehinderten Wirkung der Sonnenstrahlen, bis sie den gewünschten Grad der Weisse erhält. 2. Die Landleute haben gemeiniglich die Gewohnheit, ihre Leinwand auf einem mit frischen Grasse bewachsenen Anger gerade hinzulegen, sie zu bleichen; wodurch auch das Gras verderbt wird. Das grüne sehr oft unsaubere, und von Insekten bewohnte Gras aber, und selbst die Erde, aus welcher dasselbe hervorkömmt, unterhalten beständig unter der Leinwand eine Feuchtigkeit und Kühle, welche die Wirkung der Sonnenstralen viel mehr hindern, als ihre Erwärmungskraft befördern. 3. der gemeine Mann soll also seine Leinwand nie auf der Erde ausbreiten, sondern dieselbe an hölzernen 6 bis 8 Zolle über der Erde hervorragenden Stäben ausspannen, und solche Plätze dazu wählen, die nicht mit Gras bewachsen, sondern vom groben Kieselsande bedeckt sind: denn so wird die Sonnenhitze nicht verschlungen, wie es am Grase geschieht, sondern der grobe Sand wird vielmehr, nachdem er unter der Leinwand heiß geworden, die angenommene Wärme auf dieselbe zurückschlagen; wodurch das Bleichen unfehlbar erleichtert, beschleuniget, und das

Lein=

Leintuch weisser sowohl, als dauerhafter wird; wenn man es doch bey gemässigter, und nicht zu oft bey der größten Sonnenhitze begießt; indem es dadurch geschwächt würde.

Nro: 28. Bewährtes Mittel wider den Durchlauf beim Hornvieh.

Papier wird in Milch gekocht, und diese wird gut gesotten, und wohl gerührt, hernach dem kranken Viehe eingegossen. Für ein jähriges Kalb nimmt man nur einen Bogen Papier; bei einem Kalbe von 2 Jahren anderthalb, und bei einer Kuhe, oder auch beim Stier, und Ochsen 2 Bögen; von der Milch wird aber jedesmal ohne Unterschied des Alters eine halbe Maaß genommen. Auch bei den Menschen hat dieses Mittel in Durchfällen, besonders in der rothen Ruhre, nach den angestellten Versuchen vortrefliche Dienste geleistet, den man gab nicht völlig einen halben bogen Papier in anderthalb Seitel Milch gekocht mit dem besten Erfolge. Bei hartnäckigen Krankheiten dieser Art mußte dieses Mittel wiederhohlet werden; und half bei Menschen und Viehe.

Nro. 29. Eicheln lange grün zu erhalten.

Wenn man sie in einem hölzernen Geschürre an einem temperirten Orte aufbehält, Wasser darauf schüttet, und wöchentlich einmal, wie

das

das saure Kraut, säubert; so kann man sie länger, als ein Jahr, grün, und gut erhalten, Schweine und Mastvieh zu füttern, denen man sie sammt der Brühe gießt, dem Milch-Vieh aber gebrochen, wie die gedörrten, die doch lange nicht so gut mästen, wie die Grünen.

Nro. 30. Windrauch für kleine Kinder.

Man nimmt Zucker, Brodbrosaamen, Segenbaum ohne Holz, gedörrten Lorbeer und Kimm, von jeder dieser besagter Gattungen 3 Loth, zottichten Ofenruß, stosse alles klein, und mische es zusammen, daß es schwarz wird. Man räuchert den Kindern damit die Unterlage, oder ein Tüchel, und legt es ihnen warm auf den Bauch.

Nro. 31. Eyer zu probiren ob sie frisch sind.

Man lege ein Ey in ein Gefäß voll Wasser, wann das Ey untergeht, so ist es gut, schwimmt es aber auf dem Wasser, so ist es nicht frisch und gut, sondern lauter.

Nro. 32. Erbsen beim Keimen von Sperlingen zu schützen.

Ein alter, erfahrner Gärtner, hat seine Erbsen zur Verwunderung seiner Nachbarn, durch

durch folgende Mittel immer behalten: Es werden die Riefen, worinn die Erbsen gelegt werden sollen, des Abends nach der Sonnen Untergange gemacht, und des Nachts offen gelassen: des Morgens vor Sonnenaufgang werden die Erbsen in die Riefen gelegt, und mit Erde gehörig zugedeckt. — Auch bei folgender Behandlung sind sie von Sperlingen ganz verschont geblieben: Indem die Erbsen keimend aus der Erde treten, werden solche von beiden Seiten mit der Erde beracket und zugedecket, daß die Keime gar nicht zu sehen sind. Wenn alsdenn die Erbsen durch die Erde durchbrechen, so haben sie ihr völliges Laub, und sind vor diesen Raubthieren gesichert. Nach Herrn Probst Lüders Versicherung bleiben die Erbsen, wenn sie des Abends gelegt, und nachdem sie von Thau angefeuchtet worden, und aufgequollen sind, des Morgens sehr früh mit Erde gehörig bedeckt werden, von den Sperlingen unangetastet.

Nro. 33. Mittel gegen die Unfruchtbarkeit mancher Zwergbäume.

Es ist häufig der Fall, daß Zwergbäume 14 bis 16 Jahre lange stehen, und durch keine Gärtnerkunst zum Tragen gebracht werden können, bis man in der Mitte einen Ast in die Höhe wachsen läßt, da sie denn nach einigen Jahren viele und gute Früchte tragen — — der gemeine Mann schreibt die Unfruchtbarkeit solcher

Bäume, der zur Unzeit (seiner Meinung nach, in einem schlechten Himmelszeichen) geschehenen Pfropfung zu. Allein dieses ist wider die Natur und Erfahrung geurtheilet. Unter den verschiedenen Arten des Kernobsts, giebt es einige, die entweder gar nicht gern, oder doch sehr späte tragen. Bei den ersten thut man wohl, wenn man sie gar nicht zu vermehren sucht: die letzteren aber sind es, denen man durch einige Mittel helfen kann — und es sind meistentheils solche, die starkes und sehr poröses Holz haben, und sehr gut wachsen. Je mehr man nun solche durch den Schnitt zur Fruchtbarkeit zwingen will, desto stärker treiben sie Holz, und folglich keine fruchtäste. Es kann auch gar nicht anders kommen; denn je mehr ein solcher vollsaftiger Baum beschnitten und abgeköpfet wird, desto mehr wird der Saft zusammengehalten, und ein stärkerer Trieb veranlasset, woraus nichts anders als Holzzweige hervorgebracht werden. Es giebt auch Zwergbäume, welche nicht auf die gehörigen Stämme, als Quitten, Johannisäpfel u. d. gl. sondern auf wilde Kernreiser gepfropft sind: und wenn auch diese Sorten noch so tragbar sind, so werden die Bäume, welche man an der Stärke des Stammes gar wohl erkennen kann, doch beständig ins Holz treiben, und wegen der häufigen Aeste wenig Fruchtäste bringen. Man kann aber hier auf 3fache Art helfen. 1) Man schneidet sie entweder gar nicht, — oder 2) Man

benehme ihnen die Hauptwurzel — oder 3) man lasse sogenannte Sauger stehen. Das erste Mittel ist verständlich genug, und durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt. Das 2te Mittel ist auf folgende Art anzuwenden: Man räume die obere Erde bis zur Wurzel weg, suche eine der stärksten Wurzel aus, stoße sie mit einem Meisel ab, und decke die Erde wieder darauf. Hiedurch wird verhindert, daß der Saft nicht so stark als sonst zugeführt wird, und es kann daher bey vermindertem Triebe, auch kein so starkes und untragbares Holz wachsen. Das 3te Mittel geben die sogenannten Säuger ab. Hierunter versteht man die starken Reiser, die man falsche Aeste, oder Wasserreiser nennt. Wenn ein solches Reiß gerade in der Mitte des Baumes stehet, läßt man es in die Höhe wachsen, daß es einen geraden Stamm bildet. Oben läßt man ihm eine Krone, und beschneidet sie rund, wie eine Kugel. Dieser neue Schaft macht nicht allein ein gutes Ansehn, sondern er sauget auch den überflüßigen Saft des Baums an sich, und befördert also das Wachsthum der Früchte. Bei Bäumen also, die stark ins Holz wachsen, und bei denen die Unfruchtbarkeit von den überflüßigen Saft herrührt, muß man denselben zu vermindern suchen: um ihr Fruchttragen zu befördern.

Nro. 34. Trockne Fleischbrühe zu machen.

Man nimmt saftiges, nicht zu fettes noch

zu

zu mageres Rindfleisch, ungefähr 12 Pfund, einen zerspalteten guten-Marksknochen, ein oder zwey Kälberfüße, zwey alte Hühner mit ihren Knochen, die zuvor in einem Mörser klein zerstossen worden, damit sich der Saft desto beßer auskochen kann; Muskatblühe ein halbes Quentchen, weissen Pfeffer, Ingwer, von jedem 20 Gran, Lorberblätter 5 oder 6 Blättchen; über diese Stücke giesset man so viel Wasser, als man zu einer guten, starken Fleischbrühe ordentlich nehmen muß. Dieses alles koche man zusammen in einen irdenen verglaßirten Gefäß, das wohl zugedeckt ist, damit durch die Ausdünstung die Kraft nicht geschwächt wird; man läßt es ferner auf einem gelinden Kohlfeuer 12 Stunden lang kochen rührt es bisweilen mit einem reinem Kochlöffel wohl durcheinander, und schäumt es auch gut ab, alsdann seiget man es durch ein feines härenes Sieb, und läßt es kalt werden, nimmt dabey aber auch alles oben befindliche Fett rein ab, setzet die Gallerte in einem reinen irdenen Gefäß auf ein Kohlfeuer, und kochet es so lange gelinde, bis es gut eingekochet ist, und dick wird, sodann schüttet man es auf eine Schüssel, läßt es gerinnen und kalt werden, schneidet darauf das Geronnene in Stücken wie einen Kuchen, und läßt die Kuchen auf einer irdenen Schüßel in einem Backofen, wenn das Brod heraus ist; trocknen, und verwahre sie zum Gebrauche. Da diese Kuchen leicht verbrennen können, so muß man damit behutsam zu Werke

gehen,

gehen, und hauptsächlich Sorge tragen, daß der Backofen nicht mehr zu heiß ist. Sie dauern, wenn auf alles, was bereits gemeldet worden, gesehn wird, viele Jahre lang, nur müssen die Kuchen an einem trocknen Orte verwahrt werden, denn an einem feuchten Orte beschlagen sie, oder laufen an, wie wohl Ihnen in so ferne auch dieses nicht schadet, wenn man nur den Schimmel, wenn sie gebraucht werden, davon abschabet.

Nro. 35. Den Flachs wie die schönste Seide zu bereiten.

Man zieht den zum Spinnen schon fertigen Flachs Abends Handvollweise durch frischen durch einander gerührten Kühkoth, schlägt ihn darinn ein, und läßt ihn bis den andern Tag also liegen, hierauf wird er eine $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Stunde lang in gemeine Lauge gesotten, mit reinem Wasser abgewaschen, bey recht schönen Tagen und Sonnenscheine an einem reinen Orte ausgebreitet, und damit er nicht trockne, (denn sonst wird er gelb) allemal mit reinen Wasser begossen. Den anderten und dritten Tag zieht man ihn durch eine, mit schwarzer Seife gekochte Lauge, breitet ihn wieder aus und begießt ihn, wie zuvor, verhütet auch dabey sorgfältig, daß er durch diese 3 Tage niemals trocken werde, sondern allezeit an einem feuchten Orte zu liegen komme. Den 3ten Tag Abends läßt man den Flachs

trock-

troknen, schwingt ihn wie gewöhnlich aus, und zieht ihn durch die Hechel. Was abgeht, kann sodann ebenfalls zum Spinnen gebraucht werden, wenn es durch kleine Hecheln, die nur eine Reihe Zähne haben, gezogen wird.

Nro. 36. Eyer, mehrere Monate frisch zu erhalten.

In Kleyen, Salz, gesiebten Aschen, Spreuern, und Korn oder Getreide, wie auch in einem sehr trockenen Sande, mit Unschlitt bestrichen, wenn man sie an kühlen Orten, in reinen Kellern, oder frischen Gewölbern sezt. Man muß sie aber anfangs jederzeit auf die Spitze stellen, nach 8 Tagen aber auf dem breiten Theil und so öfter umstürzen, die Senkung des Dotters, und daraus entstehende Fäulung sicherer zu verhindern.

Nro. 37. Untrügliches Mittel wider Verrenckung bey Pferden.

Nimm ½ Unze Lorberöl, ½ Unze Nießwurz, ½ Unze Euphorbium; stoß diese in jeder Apothecke zu findenden Materialien sehr fein, vermische sie mit dem Lorberöle, und thue, die Salbe noch flüßiger zu machen, einen Löfel voll Hanföl dazu. Mit dieser Salbe reib den Bug des Pferdes stark und lang, binde es fest an, oder beobachte es, daß es sich nicht reibe. 5 oder 6

Ta-

Tage darnach reib den Bug des Pferdes mit Olivenöle, und laß es arbeiten, oder geritten werden; wenigstens laß es Morgens und Abends etwas herumführen; so wird ihm sicher geholfen werden, wenn der Schaden auch schon ein Jahr alt ist.

Nro. 38. Welsche Nüsse einzumachen.

Nimm die Nüsse, wenn sie noch weich sind, und die harte Schaale leicht durch zu stechen ist, stich in jede Nuß 4 Löcher, lege sie 9 Tage in Wasser und gieb ihnen alle Tage frisches; dann siede sie dreymal aufwallend, probire sie, ob sie weich genug ist, thue sie in ein Sieb, laße es trocknen, spicke sie mit Zimmet, Nelken und Zitronenschaalen, siede Zucker und schäumme ihn wohl ab, daß er klar werde, hernach thue die Nüsse in ein Zuckerglas und giesse den Zucker daran, den andern Tag giesse den Zucker ab, und koche sie auf, und das wiederhole etlichemal bis er dick wird. So oft nun der Zucker gesotten wird, muß ein frisches Stück Zucker dazu gethan werden, so bleiben die Nüße recht gut.

Nro. 38. Verschiedene Mittel gegen gefrorne Glieder.

Wer zur härtesten Winterszeit über Feld reisen muß, der nehme nur ein Paar einfache dün-

ne

ne Strümpfe, überziehe aber vorher den blo-
ßen trocknen Vorfuß bis an die Waden mit Schreib-
papier und ziehe alsdenn seine Strümpfe ordent-
lich an, wie auch die Stiefeln, so wird ihm nicht
an Füße frieren, wenn er auch gleich den ganzen
Tag reiket, da er sonst ohne dieses Papier die
Kälte nicht eine halbe Stunde aushalten könnte.
Das Gesicht und Hände muß man mit Hirsch-
talg oder Brandwein waschen, damit auch die-
ses gegen die Kälte gesichert sey — — Am be-
sten stärkt man die Haut an den Händen, wie
auch am ganzen Körper durch das Waschen mit
kaltem Wasser, Kinder, die nach dieser Vor-
schrift erzogen werden, bekommen selten Frost-
beulen. Von dem Anfange des Herbstes an,
laße man sie Morgens und Abends nach dem Es-
sen einige Augenblicke die Hände in kaltes Was-
ser eintauchen. In dieser Jahrszeit gewöhnen
sie sich leicht daran, und werden alsdenn den gan-
zen Winter damit fortfahren, auch wenn das
Wasser eiskalt ist, auch können sie die Füsse
wöchentlich einigemal in kaltes Wasser setzen. Die-
ses Verfahren, welches bey Erwachsenen die dar-
an nicht gewöhnt sind, schädlich seyn würde,
ist bei Kindern, die man sehr jung dazu ge-
wöhnt, von großen Nutzen. Ueberhaupt muß
man im Winter die Hände und Füße zum öf-
tern rein abwaschen, und von dem sich in die
Schweißlöcher setzenden Unrathe reinigen. Man
muß auch die zu schnelle Abwechslung von Hi-
tze mit Kälte vermeiden.

Wer die Glieder schon ehedem erfroren hat, empfindet darin zur Herbstzeit, wenn der erste Frost eintritt, ein beschwerliches Jucken, wobei die Glieder schwellen, roth und blau werden, ja sogar aufbrechen, wenn man nicht zuvorkommt. Es ist besonders, daß dieß alle Herbste geschieht, wenn auch eine solche Person zu der Zeit nicht aus ihrem Zimmer oder Bette kommt, und sich der äußern Luft im geringsten nicht aussetzt. Sobald man dieses Jucken und Aufschwellen merkt, reibe man die Glieder mit Steinöl, welches man mit weiß Liliensl vermischt hat, so läuft man keine Gefahr, daß sie aufbrechen werden. Ein vorzüglich wirksames Mittel ist das Wasser, welches sehr kalt ist, oder gefrieren will. In selbiges taucht man täglich verschiedenemal einige Minuten lang die Hände. Dieses Mittel ist bei dem Frost in den Händen nie zu unterlassen, wenn man Muth genug hat, es auszuhalten, und wenn keine Umstände vorhanden sind, wegen welcher es schädlich werden könnte. Wenn man die Hand aus dem Wasser herauszieht, so trocknet man sie, und steckt sie in einen ledernen Handschuh. Hieher gehören auch die Schnee- und Eisbäder, deren Wirkung gemeiniglich noch schneller ist. Man reibt sich nämlich die Hände oft und lange mit Schnee, oder geschabtem Eise, oder steckt sie eine Zeitlang unter Schnee. Wenn dieses Mittel zu schmerzhaft scheint, der trage Tag und Nacht Handschuh von feinem Leder. Sind die Füsse angegriffen, so muß man

Socken von eben solchem Leder unter die Strümpfe anziehen und einige Tage zu Bette liegen.

Ist das Uibel zu dringend, so muß man täglich zu verschiedenenmalen den leidenden Theil in ein Dekokt eintauchen, welches mehr als laulicht ist, und zu gleicher Zeit eine zertheilende und erweichende Kraft besitzt. Von dieser Art ist das Dekokt von Rübenschalen oder von gewelkten Rüben, dessen Kraft man vermehrt, wenn man den sechsten Theil Eßig zufügt. Ein anderes sehr bewährt gefundenes Dekokt, wovon die Hände aber auf einige Tage gelb werden, ist folgendes: Saubrod, Kamillenspitzen, von jedem eine Handvoll, gemeine Seife, Salmiak. Von jedem ein Quentchen. Alles dieses thue man in einen irdenen Topf, gieße ein Seitel kochendes Wasser darauf und lasse es eine Weile an einem warmen Orte stehen.

Der Urin, welchen einige rühmen, und die Vermischung des Urins mit Kalkwasser, sind von gleicher Wirkung mit jenen Dekokten. Wenn man die Hände aus diesen Dekokten heraus zieht, so muß man sie nothwendig durch Handschuh gegen die äußere Luft verwahren.

Oefters ist der Dampf noch wirksamer, als die Dekokte selbst. Man kann daher zuweilen mit gutem Erfolg, anstatt die Hände in das Dekokt einzutauchen, solche über den Dampf desselben halten. Der Dampf vom warmen Eßig ist eins der kräftigsten Mittel. Wenn das Uibel durch den Gebrauch der Dekokte oder des Dampfes

pfes vertrieben ist, muß man die Hände oder Füsse alle Tage mit ein wenig Kampferspiritus waschen, der mit einer gleichen Quantität Wasser vermischt ist. Auch wird der Frost gut ausgezogen, wenn man das erfrorne Glied in warm gemachte Salzlake von Rindfleisch hält. Zur Kur solcher Schäden dienet auch folgende sehr beliebte Salbe. Man nehme weißes Wachs und recht reines Baumöl von beiden gleich viel, setze beides in einem zinnernen Teller auf Kohlen, lasse es schmelzen und rühre es wohl durch einander; doch darf es nicht so heiß werden, daß es kreischt. Unterdeß hält man ein Stück ausgehöltes Eis bereit, und gieße nie heiße zerlassene Salbe mit einmal darein. Diese wird zum Gebrauch aufgehoben, und auf Läppchen gestrichen, womit man die erfrornen Glieder belegt; es hilft nicht nur, wenn der Schade erst frisch, sondern auch viele Jahre vorher schon geschehen ist, und sich bei angehendem Winter wieder meldet. Ist es schon so weit gekommen, daß die Frostbeulen aufbrechen, so muß man sie wie andere Geschwüre wieder zuheilen lassen. Hiezu dienen Salben aus klein gestossenen gefrornen Rüben mit Schmeizbutter oder Oel über den Feuer zusammen geschmolzen. Zur Reinigung der Geschwüre ist überaus dienlich, sie mit übergebliebenem Wasser von vitriolisirtem Weinstein fleißig zu waschen, oder aus Birkenholzasche und Wasser ohne Feuer eine zubereitete Lauge mit Mehl in einen Teig zu bringen, denselben viele Tage überzuschlagen und

die Geschwüre, wenn sie genug gereinigt sind, mit einem Breiumschlage von gekauten Erbsen zu heilen. Oder es wird eine Salbe von Eydotter, peruvianischen Balsam und Pomade gemacht, und mit Charpie in die Wunde gelegt, welche hernach mit einem Pflaster bedeckt wird.

Wenn die Hände von der Kälte aufspringen, so ist ein sehr schönes Mittel, ohngefähr einen Kaffeelöfel voll von dem wässerigten Myrrhenextrakte in einer Kaffeetasse voll heissem Wasser durch beständiges Umrühren aufzulösen, und die Hände fleißig mit diesem Wasser zu waschen. In sehr kalten Ländern verwandelt sich die von dem Frost herrührende Entzündung in den Brand. In solchem Falle muß man sich nothwendig der Hülfe eines Wundarztes bedienen.

Nro. 45. Eine wohlriechende Pomade zu machen.

Man nehme ein Loth sehr feinen Laudanum, zwei Loth Storax Calamitä Benzon, eine Unze Ambragris, 6 Gran Zibeth, 4 Gran Gummitragant. Alles dieses zerlasse man in Rosenwasser, nehme dann ferner ein Pfund wohl gewaschenes Schweinschmalz, und ein Viertelpfund weißes Jungfernwachs, thue alles zusammen in einen neuen Topf, lasse es auf einem gelinden Kohlfeuer durcheinander zergehen, nehme es dann vom Feuer, rühre es ab, bis es dick zu werden anfängt, dann bewahre man es in ei-

nem

nem wohl zugemachten steinernen Gefäße zum Gebrauche auf.

Nro. 41. Mittel vom ausgewachsenen Roggen doch gutes Brod zu backen.

Ich erinnere mich einer Zeit, da ich nach einer sehr feuchten Erndte, mich bei einem guten Landwirth aufhielt, der mit in die Klagen des ganzen Dorfes einstimmte, daß es nicht möglich sey, von dem eingeerndteten Korn gutes Brod zu backen. Ich überlegte mit ihm, um dieses Uebel zu heben, alle mir bekannte Mittel — — wir stellten auch Versuche an, aber alle unsere Bemühungen waren vergebens. Endlich zogen wir noch mehrere Freunde zu Rathe, und ich entdeckte folgendes leichte und immer in der Erfahrung bewährt gefundene Mittel. Einer meiner Freunde, ein Verwalter, hatte eben solch Mehl, bekam aber durch folgende Zubereitung vortreflich Brod. Seine Haushaltung erforderte, daß er jedesmal zum Backen so viel Mehl einsauren ließ, wie hier bei uns etwa von 5 Scheffel Roggen. Den Abend, da dieses sollte gesäuret werden, ließ er 5 Hände voll reiner Holzasche (die Asche von Büchenholz ist dazu am besten) in ein leinen Tuch lose einbinden, und in das Wasser legen, das zum Säuren heiß gemacht wurde. Wenn nun das Wasser die zum Säuren dienliche Wärme hatte, ließ er das Tuch mit der Asche herausnehmen, zu dem Wasser ein

Sei-

Seitel Kornbrantwein zugießen und sodann gewöhnlichermassen säuren; doch muß der Teig etwas steif gemacht, und nachher wohl zugedeckt werden, um ihn in der nöthigen Wärme zu erhalten. Ich kann wohl sagen, daß ich nie schönes Brod, als von dieser Art zu säuren gegessen habe. Es war mit dem Vorigen, das ohne dieß dieß Verfahren gebacken war, gar nicht zu vergleichen, sowohl am Geschmack als von Ansehen, da doch beides von einerlei Mehl gebacken war.

Nro. 42. Von den vornehmsten Krankheiten der Bäume.

Von dem Brande. Einige Bäumchen scheinen einen angebohrnen Brand in ihren Adern zu tragen, welchen man, wenn man darauf merkt, schon bei dem Pfropfen derselben verspüren kann. Bemerkt man nämlich, wenn man einen Pfropfstamm durchsäget, um das Mark herum eine gewisse Schwärze, so ist der Baum brandig; und man thut am besten, wenn man einen solchen Stamm gleich herausreißt, ohne ihn zu pfropfen, weil es ein ungestalteter Baum wird, der doch immer kranket. Die Ursachen, welche man dem Brande zuschreibt, sind sehr verschieden. Einige glauben, daß er von überflüßiger Feuchtigkeit entstehe; allein die gemeinste Meinung ist die, daß er durch unbedachtsames Versetzen der jungen Bäume veranlaßt werde. Es kommt nämlich sehr viel darauf an, daß man

jun=

junge Bäume beim Versetzen wieder gegen Mittag drehe, so, daß sich die Zweige nach dem Versetzen nach eben derselben Himmelsgegend richten, wie sie vorher gethan.

Man beobachtet selten die Vorsicht: allein wenn die Seite des Baums, die gegen Mitternacht gestanden, gegen Mittag gekehrt wird, alsdenn wird die weiche und zarte Rinde von der Sonne gebrannt, von dem Holze abgezogen und ganz ausgetrocknet, wie man denn gemeiniglich den Brand an der Mittagsseite finden wird. Es ist daher nöthig, daß man die jungen Bäume, die man versetzen will, ehe man sie ausnimmt, entweder an der Morgen- oder Mittagsseite zeichnet, damit solche, wie sie gestanden, wieder eingesetzt werden können. Ein geschickter Gärtner, der es weiß, daß die Rinde eines jungen Baums gegen Morgen und Mittag bräunlich, gegen Mitternacht aber blaß und grün ist, hat das Zeichen der Bäume nicht einmal nöthig. Man schreibt auch oft die Schuld den allzudürren Boden zu. Diesen zuvorzukommen muß man die trockene Erde bis auf die Wurzeln abnehmen, und fruchtbare Erde darauf schütten, auch, damit die Wurzel in der Geschwindigkeit hinlängliche Nahrung bekommen, den Baum mit verwesetem Miste düngen — Hat aber ein Baum schon den Brand, so schröpft man erstlich den Baum. Man macht nämlich im April, Mai, oder Junius am Abend mit einem Gartenmesser, dessen Spitze man zwischen die Finger nimmt, in die äußerste Schale

zwey,

zwey, oder wenn es die Stärke des Baums leidet, drei Ritzen eines halben Fusses lang, an der Abend = und mitternächtlichen Seite nicht in gerader Linie, sondern daß der andere gegen dem Ende des ersten und der letzte gegen dem Ende des andern sich anfange, dadurch dem Baum Luft zum wachsen gemacht wird. Darnach schneidet man den brandigen Fleck bis auf die lebendige Schale aus, daß gar nichts davon übrig bleibt, weil der Brand sonst immer weiter kommt, und bestreicht denselben mit einer eigends dazu verfertigten Salbe. Hierauf verbindet man den Fleck und hacket das Erdreich um den Baum dann und wann auf, dünget auch den Baum zur rechten Zeit. — — Die Gärtner haben sehr viele Salben, deren sie sich zur Kur brandiger Bäume bedienen; es mag genug seyn nur 3 anzuführen: a.) Baumöl ein halb Pfund, Wachs, Harz, Schmeer jedes 2 Loth; dieses alles läßt man auf Kohlen untereinander fließen und beschmiert damit den brandigen Fleck, wenn man ihn vorher ausgeschnitten und gewaschen hat. b.) Leinöl, Honig, Hauswurzelsaft, Walwurzelsaft, jedes $\frac{1}{2}$ Pfund, guten Leim 1 Pfund, Kuhmist ohne Stroh $\frac{1}{4}$ Pfund. Alles dieses mischt man untereinander und bestreicht damit die schadhaften Bäume, worauf man sie verbindet. c.) Wachs, Harz, Terpentin, Mastix, Baumöl, Honig, ein wenig Schwefel. Bei dieser an sich stark klebenden Salbe hat man das Verbinden nicht nöthig; damit aber die Bienen solche nicht hinweg=

wegtragen, wird ein wenig Schwefel darunter gemischt.

2) Von dem Krebse.

Der Krebs (Fresser) ist diejenige Krankheit der Bäume, da die Rinde hin und wieder Buckeln bekommt und aufspringet, worauf, wenn dem fressenden Uebel nicht zeitig abgeholfen wird, ein Ast nach dem andern und endlich der ganze Baum abstirbt. Man schreibt dieser Krankheit viele Ursachen zu, unter denen viele der Aberglaube erdacht hat, die wir hier nicht einmal erwähnen wollen. Viele glauben, der Krebs rühre daher, daß sich oft auf den Aesten, zwischen dem Zweige und Stamm Mooß und anderer Unrath ansetze, wovon man die Bäume reinigen müsse. Allein, das kann die wahre Ursache wohl nicht seyn, weil sonst gewiß kein einziger Baum von dieser Krankheit frei bleiben würde. Die wahre und vornehmste Ursache dieser schädlichen Krankheit ist entweder die böse Eigenschaft des Erdreichs und die daher entstehenden schlechten Säfte, oder der aufwallende überflüßige geile Saft, welcher, wenn er im Aufwallen keinen Ausgang findet, ersticken und verderben muß, welches denn auch die Ursache von den Buckeln in der Rinde ist. Der Ursprung des Brandes und des Krebses sind also sehr verwandt. Um einen auf diese Art schadhaften Baume zu helfen, muß man die anbrüchige Rinde mit einem scharfen Gartenmes-

ser

ser bis auf die frische hinwegschneiden und den Ort mit einer von den vorbeschriebenen Salben, oder nur mit frischem Kuhmist, den man mit zerlassenem Leim vermengt hat, überschmieren, damit die Luft und Sonne die Wunde nicht ausdorre. Rührt das Uebel von der bösen Eigenschaft des Erdreichs her, so muß man solches bis auf die Wurzel hinwegnehmen, und besseres daraufbringen. Ist aber der überflüßige Saft die Ursache, so muß man im Februar unten in dem Stamm mit einem ohngefähr eines kleinen Finger dicken Bohrer schräg von unten auf ein Loch bohren, einen einer Baumschabe oder abgebrochener stumpfen Sichel, und fährt damit, wenn es geregnet hat, gelind und ohne Verletzung der innern Rinde über den Stamm, von oben nach unten zu, den abgeschabten Baum beschmiert man gleichfalls mit Baumsalbe oder Kuhmist, der mit Leim vermischt ist. Am besten geschieht dieß Abschaben im März; denn wollte man es gegen den Winter zu thun, so könnte die Kälte den Baum leicht schaden.

3) Von dem Mooße.

Obgleich nicht alle mooßigten Bäume unfruchtbar sind, so hindert doch allzuvieles Mooß, durch Anziehung der nährenden Theile, die Fruchtbarkeit des Baums. Ein sorgsamer Gärtner wird daher jene Bäume so viel möglich glatt und rein von allem Mooße halten. Setzt aber, bei noch

so

so fleißiger Wartung, ein Baum doch Mooß an, so ist kein anders Mittel, als das Schaben mit dem Mooßkratzer, oder bei kleinen Bäumen, mit einem stumpfen Messer. Auch dieses Abkratzen darf nicht kurz vor dem Winter vorgenommen werden, weil dieses Mooß neben seinem Schaden doch den Nutzen stiftet, im Winter den Baum gegen Kälte zu schützen. Der März ist hiezu am bequemsten und man verrichte es nach vorhergegangenem Regen oder des Morgens im Thau; finden sich aber nach geschehenem Abkratzen wurmstichige Stellen, so müssen sie, wie oben schon beschrieben worden, durch den Schnitt ausgeputzet und gehörig beschmiert werden.

4) Von der Gelbsucht.

Diese Krankheit spürt man an des Baums Blättern, wenn solche entweder nie recht lebhaft grün werden, oder eher als die an den andern Bäumen gelb werden und abfallen. Der Ursprung dieser Krankheit ist in der Wurzel zu suchen, wenn solche auf einem kalkigten oder steinigten, salzigten oder sauren Boden, oder in einem allzufeuchten oder allzudürren Grunde steht, oder von den Maulwürfen und Feldmäusen beschädigt, oder durch unvorsichtiges Umgraben durch den Spaden verletzt worden. Im ersten Falle muß man die Feuchtigkeit abführen — — im zweiten die Erde um den Baum, wenn dieselbe zu fest ist, aufhacken und durchdringend begießen

— —

— — im dritten nach der Wurzel sehen, das Beschädigte abschneiden, das Ungeziefer vertreiben, und den Raum mit guter Erde und kurzem Miste anfüllen. Man kann auch Rindsblut mit Wasser vermischt auf die Wurzeln gießen, auch auf den Grund des gemachten Lochs Ruß aus den Schornsteinen oder abgelaugte Asche schütten und mit der ausgeworfenen Erde bedecken.

5) Von der Unfruchtbarkeit.

Es wird es gewiß jeder für eine Krankheit an einem Baum erkennen, wenn ein junger, starker Baum jährlich blüht und doch keine Früchte bringt. Die Ursache liegt oft in untüchtigen Pfropfen oder im unregelmäßigen Beschneiden, worüber schon manches oben ist gesagt worden. Es ist in diesem Falle das beste Mittel, daß man einen solchen Baum umsetze, seine Wurzeln untersuche und ihm frische Erde, auch hinlänglichen Dünger gibt — oder, daß man die größten Zweige abnehme und die jungen Zweige nochmals mit guten Reisern von tragbaren Zweigen bepfropfe.

Wenn bei alten Bäumen die gewöhnliche Fruchtbarkeit abnimmt oder ganz aufhört, so untersuche man durch Wegräumung der Erde die Wurzel, und mache es, wie im (2) vom Krebs des Baumes zu Ende gesagt worden. Ist aber die Wurzel schon faul, so haue man sie am frischen Orte ab, und fülle die dadurch entstandene Lücke

cke mit guter Erde wieder aus. Tragen aber alte, grosse Bäume ein saures unschmackhaftes und undauerhaftiges Obst, so nehme man die Zweige oben weg, und bestreiche sie an den beschnittenen Stellen mit Baumwachs; unten um den Baum aber gräbt man auf, schüttet verfaulten Mist in die Grube, wirft die ausgegrabene Erde wieder drüber und läßt es ein Paar Jahre so damit anstehen. Fangen sie nun an junge Zweige zu treiben, so bepfropft man diese zu seiner Zeit mit guten Pfropfreisern, und man wird auf diese Art die besten Früchte erhalten.

N. B. Ist ein Baum aus Unvorsichtigkeit mit einem Beil oder einem andern Instrument verwundet, es sey nun blos in die Rinde oder gar bis ins Holz, so sey man darin ja nicht nachläßig; denn wenn die Sonne stark auf einen solchen Fleck scheint, kann dadurch der Brand verursacht werden. Man berichtige daher die Wunde, schneide solche, wenn es nöthig ist, gerade, verstreiche sie mit Baumwachs, und verbinde dasselbe mit Leinwand und Bast.

Nro. 43. Rauhe Hände zu heilen.

Man nehme eine Alantwurze, mache sie rein, zerreibe sie ganz fein, und siede sie im fetten Milchrahm, so lange bis es zu einem Brey werde: damit beschmiere man die Hände, so werden sie wieder sanft und weich.

Nro. 44. Mittel die Feldmäuse zu tödten.

Die Feldmäuse zu fangen oder zu tödten vergräbt man sehr gut. hin und wieder Töpfe von 6 bis 8 Seiteln an den Wegen, Rainen, Enden, Gränzen und Graben der Saatfelder bis an ihren obern Rand, und füllt sie halb mit Wasser, wenigst aber jeden dritten Tag mit frischem. Auf diese Art sind im Jahre 1773 vom 16 September bis zum 10 Oktober von einem Landwirth in Schlesien 10822 Feldmäuse gefangen worden. Allein dieses und alle andere Mittel, die Feldmäuse auszurotten, helfen nichts, oder nicht viel nach der Erfahrung, wenn sie nicht allgemein, und zu einer Zeit von einer Gemeinde gebraucht werden: aber allgemein wird man ein so heilsames Mittel nie anwenden, wenn die Unterthanen nicht durch ein allgemeines ernstes Geboth der Obrigkeit dazu angehalten werden. Dieses Mittel der Töpfe oder Häfen wider die Feldmäuse auch an Stoppelfeldern zu brauchen, und dieselben wider das Wildvieh schützen zu können, muß man Kreuzstern oder andere Decken darüber machen, durch die doch die Mäuse den Zugang zu den Töpfen haben können. Vergiftete Mittel, die Feldmäuse zu vertreiben, sind wegen ihrer vielfältigen und grossen Gefahren allen Landwirthen überhaupt zu mißrathen.

Nro. 45. Daß die Gartenbohnen mehr Schoten ansezen.

Man läßt die Bohnen stehen, bis die obersten Blüthen am Stengel fast alle aufgeblüht sind, alsdann ist die rechte Zeit, ihnen oben den Kopf abzubrechen, jedoch nicht zu tief, damit das Rohr im Stengel nicht zu sehr geöffnet werde. Ist nun die Witterung dabei dergestalt günstig, daß weder zu brennende Hitze, noch zu häufiger Regen einfällt, sie auch vom Mehlthaue befreit bleiben, so geht keine Blüthe verloren, sondern es setzen alle Blüthen an. Einem Landwirthe, der dieses versucht hat, hat es dergestalt geglückt, daß er an einem Stengel einige 50 Schoten gezählt hat. Ein großer Vortheil besteht auch in der Methode zu pflanzen. Man muß, wenn es möglich ist, zur Saat nur solche Bohnen wählen, die ein Jahr über gelegen haben. Diese steckt man in 2 Reihen ganz nahe bei einander, und läßt dann zwischen diesen und den nächstfolgenden zwo Reihen einen Raum von 2 Schuhen leer. Auf diese Art verfährt man durch das ganze Stück Landes, bis es ganz angebaut ist, ohne daß man besorgen dürfte, es möchte zu viel Landes dabei ungenüzt liegen bleiben. Man gewinnt sogar auf diese Art beinahe mehr Reihen, als wenn man jede Reihe einen Schuh weit von der andern abstehen läßt, und hat beinebens den Vortheil, daß man seine Bohnen vom Unkraute besser rein hak-

halten, und ihnen zu rechter Zeit die Köpfe abbrechen könne. Es können auch die Blüthen sämmtlich die freie Luft, die ihnen zum Ansetzen unentbehrlich ist, besser genießen, ohne daß der Wind denselben, wie es bei einzeln stehenden Reihen doch sehr oft geschieht, sonderlich schaden könne. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß ein nach dieser Methode behandeltes Stück Landes eine dreifach reichere Aernte als ein anders, das auf die gewöhnliche Art gepflanzt worden, eingetragen hat.

Nro. 46. Mittel wider die grünen Läuse an Gewächsen.

Man hat wider dieses Ungeziefer bisher immer groben Schnupftoback gebraucht, den man über die Pflanzen gestreut, auch hat man dieses Mittel bei den Nelkenstöcken dienlich gefunden; nur müssen dieselben trocken und nicht vom Regen oder Begießen feucht seyn, weil sonst durch die Nässe das im Taback befindliche fressende Salz aufgelöset, und der Stock dadurch verdorben wird. Folgendes Mittel ist aber noch zuverläßiger und zugleich unschädlich: man dorre Petersilien-Saamen im Ofen, und stosse oder reibe ihn zu Pulver, und bestreue mit diesem die Pflanzen über und über etlichemal. Doch müssen die Stöcke selbst sowohl, als die Erde, darin sie stehen, ganz trocken seyn, auch wenigstens 2 Tage trocken bleiben, und dabei Luft und Sonne

ge-

genießen. Die Läuse fallen sogleich herunter, und da auf die Erde gleichfals solch Pulver gefallen ist, so sterben sie sogleich davon. Auch der schlechteste Samen ist hiezu dienlich.

Nro. 47. Welchen Dünger jede Erdart fordert.

Kalte und naße Erde z. B. die leimichte fordert zur Düngung mehr, und hitzigern Mist, als trockene. Z. B. die Gartenerde, und fetter Boden; sandichte Erde aber muß öfter, doch nie viel gedüngt werden. 2) Für leimichten und sandichten Boden ist halbgefaulter Mist der beste, der Pferdemist aber soll mit Kalk vermischt werden, damit nicht Unkraut mit ihm auf die Felder gebracht werde, welches von Schafmiste am wenigsten kömmt. 3. Wie schief liegende Felder häufiger als die flachen gedüngt werden sollen; also sind sie alle ergiebiger, wenn sie alle 2 oder 3 Jahre mit einer andern Gattung des Dunges und nicht mit der nemlichen gedungt werden. 4. Der Schweinmist und Schafladung sind besonders gut, und der Gänsemist, wenn er auf einem Haufem gebracht ein Jahr durchfaulen kann, gibt sehr fetten Dung. Aber nicht genug abgefaulter Mist wird überhaupt den Pflanzen sehr oft mehr schädlich, als nützlich.

Nro. 48. Mittel wider die Hühneraugen.

Das einfachste und wirksamste Mittel wider die Leichdornen oder Hühneraugen, ist weißes Pech. Man streicht ein dünnes Pflaster davon auf zartes Leder, so groß, daß das ganze Hühnerauge damit bedeckt wird. Nach einem genommenen Fußbade, durch welches die Oberfläche des Leichdornes erweicht worden, schabt man mit einem saubern Meßer alles davon, was sich ohne Schmerzen abschaben läßt, alsdann lege man das Pflaster bey Kohlen erwärmt darauf, bindet etwas feine Leinwand drüber, und läßt es liegen, bis es von selbst sich ablöset. Darauf schabt man wieder das, was sich abschaben läßt weg, und leget ein neues Pflaster auf. Wenn man dieses einigemal gethan hat, so kommt endlich die ganze Wurzel des Leichdorns mit dem Pflaster heraus, und man ist ganz davon geheilet.

Nro. 49. Leichte und geschwinde Art ein Zimmer von Fliegen zu reinigen.

Man nehme trockne Kürbisblätter, und werfe solche auf Kohlen, damit die ganze Stube mit einem starken Dampf angefüllt werde. Macht man die Fenster dabey zu, so sterben alle, läßt man aber die Fenster offen so ziehen alle hinaus, als wenn sie gejagt würden.

Nro. 50. Das sicherste Mittel wider die Räude der Schafe.

Man nehme etwas Grünspan, und Schwefelblumen, noch so viel Taback und Hefen; koche es wohl, durchseihe es, schütte etwas Terpentinspiritus darunter, erbreche die Blattern der Schaafe, und befeuchte sie mit diesem Liquor; so wird das Uebel auf dem ersten Gebrauch dieses Mittels geheilet, ohne was anders dabey zu beobachten, als nur, daß das Schaf trocken sey, da man diese Kur vornimt.

Nro. 51. Salbe ein Ueberbein zu vertreiben.

Man nehme 2 Loth Weyrauch, 5 Quintchen Mastix, 2 Loth Bleiweis, 1 Loth getödtetes Queckfilber; die erstern drei Species werden fein gestoßen, uud unter das Queckfilber vermischt; hiezu nehme man noch 8 Loth Baragenschmeer, mische es zu einer Salbe, reibe mit dieser Salbe das Ueberbein bey einem warmen Ofen so lange, bis es anfängt zu schmerzen; dieses wiederhole man vier- bis fünfmal des Tages, so verliert sich in kurzer Zeit das Ueberbein.

Nro 52. Trocknen Essig zu machen.

Man feuchtet ein paar Loth Weinstein oder Weinsteinrahm mit starken Weinessig an, und

läßt ihn 2 Tag liegen, wenn er trocken geworden, leget man ihn wieder in Weineſſig, und läßt ihn wieder trocken werden, dieſes wiederholt man vier- bis fünfmal. Alsdenn wird der Weinſtein zu Pulver geſtoſſen, und in einem Glaſe verwahret; will man in der Geſchwindigkeit Eßig haben, ſo thut man 2 3 oder 4 Meſſerſpitzenvoll in ein Glas Bier oder Wein. Auch macht ein Quintchen dieſes Pulvers zwey Loth Waſſer ſo ſauer als Eßig.

Nro. 53. Wie man ſich vor giftigen Kräutern hüten könne.

Bey den Giftgewächſen iſt die erſte und vornehmſte Regel: daß man nichts eſſe, was man nicht kennt: die zweyte iſt; wenn ſich in einer Gegend Kräuter und Früchte finden, die zur Nahrung dienlich ſcheinen, ſo frage man erſt verſtändige Aerzte und Kräuterkenner darüber, ehe man ſie zur Speiſe braucht. Man hat aber auch ziemlich gewiſſe Zeichen, woran man die giftigen Gewächſe erkennt. Z. B. wenn das Rind- und Schafvieh ein Kraut auf der Weide ſtehen läßt, wie das Wolfs- oder Hunds-Milchkraut, noch mehr, wenn es auch unter trocknem Futter ſolches nicht mitfreſſen will; und freſſen auch die Schweine ein Kraut nicht, ſo iſt es gewiß giftig, die meiſten Giftgewächſe ſehen auch widerlich und garſtig aus. Manche ſind mit einer klebrigen Schmiere überzogen. Die Blumen und

Blü-

Blüthen haben schwarzblaue, schlechtgelbe, braunlichte oder schwarz geäderte Farben. Ihr Geruch ist stinkend, oder so stark, daß er taumlich macht. Jedoch treffen diese Zeichen nicht bey allen Giftgewächsen zu, und wenn man davor recht sicher seyn will, muß man sie dergestalt und dem Namen nach kennen. Ueberhaupt thut man aber wohl, sich vor den Gewächsen zu hüten, welche in stehenden Wässern, Sümpfen, Morästen, und Teichen, oder auch nur an sehr feuchten Orten wachsen, wo wenig Sonne hinkömmt, und die Luft keinen freyen Zug hat. Auch die gesundesten Pflanzen werden schädlich, wenn sie gar zu feucht, oder in einem faulen dumpfigen Boden erwachsen. Daher besonders die Schwämme aller Art nur mit großer Vorsicht von Leuten, die sie recht kennen, gesammelt werden müßen, und wenn man sie kocht, muß man eine, oder etliche ganze weisse Zwiebeln mitkochen. Verlieren diese ihre weiße Farbe und werden schwärzlich, so ist es ein Zeichen, das Gift im Topfe sey.

Nro. 54. Mittel wider gegessene Giftkräuter.

Sobald man merkt, daß Jemand etwas von einem giftigen Kraute gegessen habe, so läßt man ihn gleich so viel Milch trinken, als er nur bekommen und hinunterbringen kann. Fehlt es an Milch, so trinke er laulicht gewärmtes Wasser, so viel als er nur bezwingen kann. Da-

zwischen gibt man ihm etliche Löffel voll gutes frisches Oel, daß nicht ranzig ist, oder geschmolzene aber nicht gebratene Butter. Hernach wieder viel warm Wasser, und wieder Oel und sofort — — bis er sich übergibt, und das Gift herausbricht. Will es nicht gehen, so kützelt man ihn mit der Fahne einer in Oel getauchten Feder im Halse, bis er sich bricht. Auch ist es gut, Klystiere von Milch zu geben. Ohne Klystiere kann schwerlich geholfen werden, wenn das Gift schon mehrere Stunden im Leibe ist. Ist es zum Erbrechen gekommen, so trinkt er wieder Wasser mit Zucker oder Hönig versüßt und mit viel Eßig vermischt.

Nro. 55 Wie dem Brande im Getraide vorzubeugen.

Das sicherste Mittel wider den Brand im Getreide besteht darinn, gute Saamenkörner auszuwählen, und dafür zu sorgen, das ihre Bestandtheile, nämlich Hülse, Keim und Mehl bis zum Aufkeimen frisch und unbeschädigt erhalten werden. Zu diesem Ende soll jeder Landwirth. 1.) Die zum Saamen erfoderlichen Schöber schon auf dem Felde vor dem Schnitte, da sich die schwersten Aehren und die reinsten Getreidkörnen leicht erkennen laßen, auswählen 2.) Dieselben vollkommen ausgetrocknet auf dem lüftigsten Orte in die Scheuer bringen. 3.) Gleich nach dem Einscheuern das Samendreschen vornehmen. 4.)

Nicht

Nicht zu viele Schöber auf einer Abwinde dreschen lassen, auf daß der Kern weder zu dick auffalle, noch zu lange der Auswitterung entbehren müsse. 5.) dem ausgedroschenen Saamen auf dem trockensten Kastenorte so schütter als möglich, ausschütten. 6.) Denselben vor der Saat nochmals von dem Staube reinigen, und 7.) endlich die Getreidsäcke, worin der Saamen auf das Feld geführt wird, nicht nur schlechterdings von dem Mühlstaube reinigen, sondern rein waschen lassen. Es versteht sich dabey von selbst, daß eine unächte Bedüngung, oder was immer sonst den bereits unter die Erde gebrachten gesunden Saamen in seinen Bestandtheilen verletzen könnte, auch sorgfältigst bey Seite geschaft werden müße.

Nro. 56. Mittel gegen die Leberflecke.

Der Herr geheime Hofrath Delius zu Erlangen hat im Jahre 1786 ein Mittel zu Vertreibung der Leberflecke vorgeschlagen, welches unschädlich, einfach und sicher ist. Man nehme Otterköpflein, das sind weisse Muscheln oder Schnecken *porcellanea* S. *Cypera alba minor*, auch wohl ist den Apotheken dentalium, Gentalium genannt, lege eine solche Muschel in eine Theetasse, drücke frischen Zittronensaft darauf; in welchen die Muschel nach und nach aufgelöset, und in ein weisses schleimichtes Sälbchen umgeändert wird. Mit diesem Sälbchen bestrei-

che man die Leberflecken im Gesichte, am Halse, an der Brust von Zeit zu Zeit, und wasche es, wenn es über einige Zeit trocken geworden, mit reinem Wasser wieder ab; hierdurch wird das Oberhäutchen, und die unter ihm steckende braunlichte Materie aufgelöset, und die Haut von den Flecken befreit.

Nro. 57. Art, die Kartoffeln zu verbessern.

Seit einigen Jahren hat man nun bemerkt daß diese nützliche Frucht ausartet, und immer schlechter und ungesunder wird, so wohl für die Menschen als fürs Vieh. Verständige Landwirthe haben daher überlegt was dabey zu thun sey, und haben zwey Mittel gefunden, wie man sie wieder verbessern kann. Das eine ist, daß man neuen Samen zuzieht; man setzt nemlich gute frische, nicht ausgewachsene Kartoffeln in ein Gartenland an einen sonnenreichen Ort und läßt das Kraut bis in den Herbst stehen. Alsdenn sammelt man die reichsten Samenäpfel und treibt sie durch einen Durchschlag in einem Zuber mit Wasser — da fällt der Same zu Boden, diesen trocknet man langsam zwischen Löschpapier, und bewahret ihn an einem lüftigen Orte, bis aufs folgende Frühjahr. Da säet man ihn ganz dünne auf Gartenland und behackt und häufelt fleißig um die jungen Pflanzen. Im Herbste macht man die neuen Kartoffeln aus, welche noch klein sind. Man verwahret sie nun in einer

tiefen Grube im Freyen, damit sie nicht auswachsen, und pflanzt sie im folgenden Frühjahre. Dies gibt eine ganz neue vortreffliche Art von Kartoffeln. Das andere Mittel, sie zu verbessern, welches ein kluger Landwirth in Franken probirt hat, besteht blos darinn, daß man zum Saamen die besten, unbeschädigsten Kartoffeln von der Größe eines Hühnereys schon im Herbste aussucht, sie in einer Grube verwahrt, und nicht zerschneidet, sondern ganz pflanzet. Wenn man dieses einige Jahre fortsetzet, wird auch die ganze Art verbessert, am Geschmacke und am Nutzen.

Beym Kochen muß das Wasser die Kartoffeln nicht ganz bedecken, und je geschwinder sie bey einem starken Feuer aufsieden, desto beßer schmecken sie.

Nor. 58. Mittel, daß das feinste Porzellän nicht zerspringe.

Man lege in einem Kessel unten auf dem Boden eine Lage Stroh, auf das Stroh setze man das Porzellän; dieses mag nun was immer für eines seyn, feines oder geringes, darauf füllet man den Kessel mit kalten Wasser, und läßt es also mit einander bey einem nicht gar zu starken Feuer kochen; wenn es wohl gesotten, so nimmt man den Kessel von dem Feuer hinweg, und läßt ihn kaltwerden, ehe man das Porzellän herausnimmt. Dieses wird sodann nicht mehr

zerspringen, man mag auch hineingiessen, was man will, nemlich kaltes auf Heisses, oder heisses auf Kaltes.

Nro. 59. Wider das Aufblähen des Rindviehes.

Das Aufblähen des Rindviehes hat verschiedene Ursachen; wenn nemlich das Vieh zu viele Kräuter frißt, wenn die Kräuter giftartig oder vom Reife naß sind.

Kennzeichen sind: Es vergeht dem Viehe schnell die Lust zum Fressen, der Leib schwillt auf, es keucht, als wäre es schon zum Ersticken, die Haut am ganzen Leibe ist gespannt, wie ein Trommelfell; es legt sich auf die Streue, und haucht einen heissen Dunst aus seinem Rachen den es immer offen hält. Der naße Klee und Kräuter erhitzen sich im Magen, die in ihnen, und mit ihnen verschluckte Luft wird los, es entstehen Blähungen, eine Menge Winde, die im Anfange die Därme ausdehnen, hernach aber durch deren Häute gehen, und die Höhle des Bauches ausfüllen. Dadurch werden die Lungen und das Herz in ihren Verrichtungen gehindert, und so ganz natürlicher Weise der Umlauf des Bluts gehemmt, wo endlich das Vieh unter starken Zittern und Beben umfällt, und elendig stirbt. So lange das Vieh lebt, zerplatzt es nicht, sondern erst dann, wenn es aufgeschnitten ist, bersten seine innern Theile. Wird

man

man dieses Uebel gleich bey seiner Entstehung gewahr, so gibt man trächtigen Kühen folgendes:

Gestoßene Rhabarbar ½ Loth Senfblätter ebenfalls ½ Loth Potasche 1 Loth.

Vermische diese Stücke mit 2 Löfel voll Hönig, knette einen Teig daraus, wickle es in ein grünes Krautblatt, und stecke es dem Viehe in den Rachen, daß es solche hinabschlucken muß, und gieß ihm dann ein warmes Bier, beiläufig eine Maß, nach. Dieses Mittel hilft öfters allein. Man fahre dem ungeacht noch auch immer fort, bis die Blähe sitzt, mit einem in warmes Wasser getauchten Tuche über dem Rückgrad und ganzen Leib zu reiben, halte dem Viehe das Maul mit einem Strohband offen, daß die Dünste ausgehen können, den After schmiere mit Unschlitt. Trägt aber das Vieh nicht, so verstärke dieses Mittel um die Hälfte. Jüngerm Viehe z. B. Kälbern gibt man halb so viel.

Für Ochsen ist dienlicher warmes Bier, warm glühende Kohlen und heisse Holzasche gesotten worden. Die Kohlen und den Koth vom Aschen schäume weg, das Uebrige schütte den Thieren ein, und laß sie bis zum Schwitzen hin und her treiben. Hilft aber alles dieses nicht bald, so muß der Stich vorgenommen werden, so bald die Haut wie ein Trommelfell angespannt ist, oder das Vieh nicht mehr stehen kann. Man muß also durchs Stechen die Winde aus den Bauche lassen. Man sticht aber zur Sicherheit nur auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe

den

den Hüft- und Kreuzknochen gerade in der Mitte der Weiche senkrecht in den aufgeblähten Bauch hinein. Auf der rechten Seite könnte es leicht tödtlich werden. Das Instrument zieht man nachhin heraus und läßt bloß nur das Röhrl im Leibe stecken, wodurch der Wind zu Genüge ausgeht. Und so sind in einer kurzen Zeit alle Dünste heraus, die vorher das Vieh aufgeblähet haben. Sodann zieht man auch das Röhrl heraus, führt das Vieh auf und ab, wäscht die Wunde mit frischen Brunnenwasser, Brantwein oder Oel, ein Pflaster darf man nicht darauflegen: und so ist die Cur gemacht. Bey dem erwachsenen Viehe sticht man gemeiniglich eine Spanne tief, beim jüngern eine halbe Spanne tief.

Zu fressen gibt man, besonders die ersten Tage nicht viel: grünes Futter gar nie: Morgens und Abends soll man dünnes Getränk geben, geschrottenen Haber, oder Gerste mit heissem Wasser angesetzt, mit Küchensalz vermischt oder das vom Bierbräuen übrig gebliebene Malz so man sonst Teig nennt.

Nro. 60 Gute Rauchkerzchen zu machen.

Man nimmt Rosen, Koriander, wohlriechenden Gummi, Wachholderbeere, Mastix, Lavendl, Zucker und Kohlen, stoßt dieses alles zu Pulver und vermischt es mit festmachenden Tragant, im Rosenwasser oder andern wohlriechenden Wässern wird es so lange aufgelöst, bis es zu einem

Teige

Teige wird; woraus man nach Belieben lange oder runde Zeltchen zum Brennen macht. Man nimmt Rosen, Koriander, Wachholderbeere, Lavendlblüthe von jedem ½ Loth, Gummi, Storax 2 Loth, Mastix 1 Loth, weißen Zucker 2 Loth, gut ausgebrannte Kohlen 7 ½ Loth und Tragant zum festmachen.

Nro. 61. Mittel zur Tilgung des Mooßes auf Wiesen.

Das auf den Wiesen häufig wachsende Mooß verräth allzeit die Nachläßigkeit des Landwirthes. Das Mooß kann unmöglich aufkommen, wo der Graswuchs gut ist. Eine Erfahrung von verschiedenen Jahren hat folgendes Mittel zur Tilgung des Mooßes bewährt gefunden: Man sammelt alle Asche, die von den fichtenen hohen Holze, ingleichen vom Dorfe in der Haushaltung übrig bleibt, zusammen; diese wird im Frühling auf die Stellen der Wiese gestreut, welche am meisten mit Mooße bewachsen sind. Hierdurch werden selbige in gar kurzer Zeit gereinigt seyn, und einen vortreflichen Graswuchs haben. Man weiß, daß auf diese Art an Orten, welche damit ganz bedeckt gewesen sind, nachher das Gras kniehoch gestanden ist. Es ist auch gut befunden worden, daß man eine Egge, in welche man Weisdornstreiche verflechtet über die Wiesen ziehe, oder mit dem Scarificator über dieselben fahre, bevor man die Asche darauffstreut, wenn anders

ders noch der Wiese zu helfen ist. Sonst würde es viel kürzer seyn das Land unter den Pflug zu bringen.

Nro. 62. Wider das Ausharzen der Kirschbäume.

Daß die Kirschbäume im Fruchttragen und Wachsthum durch das Gummischwitzen oder Ausharzen sehr leiden, ist nicht zu leugnen. Dieses nun zu verhüten, wird die Rinde, wo sich das Gummi angesezt mit einen scharfen Messer bis auf das Holz sauber weggeschnitten, und sodann mit frischen Brunnenwasser und Seife rein abgewaschen. Wenn solches einigemal wiederholt worden, wird die Wunde aus dem Grunde geheilt werden.

Nro. 63. Mittel gegen das Durchliegen in Krankheiten.

Man lasse ein Rehfell, das vorzüglich lange Haare hat, vom Kürschner dergestalt bereiten, daß die bewachsene Seite unversehrt bleibt, dieses legt man mit der nackten Seite zu unterst auf das Unterbette des Kranken mit der Vorsicht, daß der Hintertheil des Felles nach dem Kopfe des Patienten, der vordere aber, oder das Halsstück, nach den Füßen gekehrt werde, so, daß sich die Haare gegen den Rücken des Patienten aufwärts lehnen, oder so zu reden bergan stehn.

Ueber

Ueber das Fell legt man ein feines drollnes Tuch, das man mit frischen Hirschtalge bestreicht, und auf dieses legt sich der Patient mit entblößtem Rücken. Auf diesem Lager wird der Kranke sehr weich liegen — denn anstatt daß sich die Federn zusammenbacken und wegen des fortwährenden Drucks zuletzt ein hartes Lager werden, richten sich die aufwärts gekehrten Haare, bey dem Hinabglitschen des Patienten im Bette, immer mehr empor und tragen ihn gleichsam auf ihren Spitzen. Auch verstatten die aufgerichteten Haaren einen freyen Zugang der Luft zu den leidenden Stellen, da hingegen ein Federbett denselben gänzlich abhält, und eine beschwerliche brennende Hitze verursachet. Das Hirschtalg trägt in fofern das Seinige zur Verhütung des Wundwerdens bey, als es die Haut erweicht und geschmeidig macht. Aus eben diesem Grunde lindert es die Schmerzen bey schon wundgewordenen Stellen.

Nro. 64. Wermuth-Branntwein zu machen.

Man nimmt grünes Kardobenedictenkraut, Wermuthknöpflein, Tausentguldenkraut, Alantwurzel, von jedem ein Pfund, Pomeranzen Schaalen ein viertl Pfund. Alles klein zerhackt, und untereinander vermischt, und in einen großen Krug gethan, und 4 Maaß guten Brantwein darüber geschüttet, alsdann den Krug verbunden, und 4 Wochen lang in einem Keller unter

der Erde vergraben; nach solcher Zeit wieder herausgenommen und über den Helm herüber destillirt, und endlich in einer wohl vermachten Flasche auf das beste verwahret.

Nro. 65. Mittel wider die Würmer.

Leute, deren Gedärme stark verschleimt sind, die sich mit harter und übler Nahrung erhalten, oder unreines faules Wasser trinken u. s. w. werden sehr oft von Würmern geplagt. Es sind deren verschiedene Gattungen. Einige sind ganz klein und kurz, wie die Maden; andere sind klein, sehr dünn und etwas länger, beyde diese Gattungen aber halten sich in dem Mastdarme auf. Andere sind lang, rund, und den Regenwürmern ganz ähnlich; noch andere sind sehr lang platt und breit und werden die Platt oder Bandwürmer genennt. Bey vielen läßt sich diese Krankheit schwer erkennen, doch gibt es verschiedene Kennzeichen, aus denen man es beyläufig errathen kann. Es sind hauptsächlich folgende. Mit Würmern behaftete Personen haben gemeiniglich einen großen harten Bauch, sie sehn bleich und eingefallen aus, das Weisse im Auge ist blaulicht, und der Stern des Auges ist sehr erweitert. Sie empfinden in der Nase ein beständiges überlästiges Kützeln, haben einen trocknen kitzlenden Husten und Schlucken, schmerzhaftes Kneipen und Beissen im Bauche, besonders wenn sie nüchtern sind, das aber alsobald nachläßt,

wenn

wenn sie Speisen zu sich genommen haben. Oft haben sie unersättlichen Hunger, essen viel, und zehren doch dabey ab; oft riechen sie übel aus dem Munde, und haben Eckel vor allen Speisen: es stossen ihnen Uebelkeiten, Ohnmachten und Schwindel zu, oder sie werden von Zückungen, Fraisen, oder gar von der hinfallenden Krankheit geplagt. Der Puls ist meistens ungleich, und nicht selten aussetzend, der Harn ganz bleich und unverkocht. Sie haben zu Zeiten einen beständigen Durchfall, manchmal aber sind sie hartnäckig verstopft. Wenn mehrere dieser Zeichen vorhanden sind, um desto sicherer leidet der Kranke an den Würmern. Gehen dann durch das Erbrechen, oder durch den Stuhlgang Würmer aus dem Leibe, so ist daran gar nicht mehr zu zweifeln. Die langen, runden Würmer sind am leichtesten zu vertreiben: die Bandwürmer hingegen widerstehen oft allen Arzneien. Schleim zerschneidende und den Würmern zu widere Arzneien tödten dieselben, oder schaffen sie aus dem Leibe. Polichrestsalz, Jallappenwurzelpulver von jeden 1 Quintel mit 8 Loth Meerzwiebel Hönig vermischt, thut sehr oft in Gattungen Würmer die besten Dienste, und heilet viele Kranke vollkommen, wenn erwachsene Personnen vielmal des Tages einen Eßlöffel voll, Kinder aber alle 2 Stund einen Kaffeelöffel voll nehmen. Ueberhaupt sind bittere, übelriechende, salzigte und abführende Arzneien in dieser Krankheit mit gutem Erfolge zu gebrauchen. Dergleichen sind folgende: 1 Quin-

tel ℔ Eisenvitriol in ℔14 Loth Steinfarnkrautwasser aufgelöst, mit 4 Loth Ebrauchsyrupp oder 1 Quintl Aloes-Tinktur vermischt. Alle dritte Stunde 2 Löffel voll. Oder ein Pulver aus 40 Granen von gemeiner Baldrianwurzel und 20 Granen Jalappenwurzel durch 8 Tage früh Morgens nüchtern. Oder ein Thee aus gleichen Theilen Wildaurinkraut, Sennesblätter und süssem Holze, mehrere Tage hintereinander täglich 2 Schaalen nüchtern.

Nro. 66. Gelbe Wäsche wieder weiß zu machen.

Wenn etwa Wäsche entweder durch allzulanges Liegen oder durch allzuheißes Wasser gelb geworden wäre, welches bey der baumwollenen Leinwand am ersten kann versehn werden, so kann man ihr auf folgende Art wieder helfen: Man weicke die gelb gewordene Leinwand oder Wäsche in einem kupfernen Geschirr, welches mit der Buttermilch angefüllt wird, ein, laße sie 8 Tage darin liegen, und wasche sie hernach mit laulichtem Wasser und Seife tüchtig aus, worauf man sie trocknet. Sollte es das erstemal nicht genug helfen, so wiederhole man den Versuch. Die Buttermilch muß aber etliche Tage alt seyn und schon zu versauren anfangen.

Nro. 67 Ein Blutstillendes Mittel.

Man sammelt im Herbste bei guter Witterung den Schwamm von Eichbäumen, besonders den, der da wächst, wo grosse Aeste abgeschnit-

schnitten worden, von diesem Schwamme zieht man die Haut ab, und wirft sie weg; denn der darunter liegende Theil ist vornehmlich zu gebrauchen. Diesen letzten schlägt man mit einen Hammer, bis er ganz weich und gelenksam geworden, und legt alsdann ein Stück auf die blutende Wunde; es zieht solche zusammen, und fällt meistens 2 Tage nachher von selbst ab. Ist ein größeres Blutgefäß verletzt, so lege man ein Stück auf die Wunde, und über dasselbe viel zerzupfte Leinwandfäden, alles bedeckt man mit einem großen Bäuschgen, und umwindet es recht sicher mit einer Binde. Unter dem vorgedachten Theile des Schwamms liegen noch zwei andere. Davon von ersteren zu ganz geringen Wunden so, wie er ist, den letzteren aber, nachdem er gepulvert worden, gebrauchen kann.

Nro. 68. Mit einem einzigen Tropfen das ganze Zimmer zu parfumiren.

Man nehme nur einen einzigen Tropfen vom Oleo ligni rhodii, laßt ihn auf einen heißen Ofen oder Kohlfeuer fallen, so wird dieser einzige Tropfen, die ganze Stube räuchern, und wohlriechend machen.

Nro. 69. Das sicherste Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe.

Aus allen in verschiedenen Haushaltungsbüchern vorgeschriebnen Mitteln hat kein anders jemals gut gethan, als nur allein das Auffangen

dieser Thiere. Die viele oft sinnreich ausgedach-ten Maulwurfsfallen sind in dem nehmlichen Fal-le mit dem Mausefällen; wenn sie nicht hundert-weise aufgestellt werden, so liefern sie den Land-wirthe einen, oder den andern in die Hände, und lassen indessen 1000 Diebe auf dem Felde her-umlaufen. Die Landwirthe in Essex haben das wahre Mittel ergriffen. Sie haben eine bestimm-te Belohnung ihren Knechten für jeden Maul-wurf ausgesetzt. Ich bin versichert, daß sie ihre Wiesen gar bald werden rein gesehen haben; die Gewinsucht ist sehr findig, und die Hofnung ei-ner Belohnung schärft allzeit den Verstand.

Nro. 70. Von der Düngung der Wiesen.

Die Düngung ist den Wiesen eben so noth-wendig wie den Kornfeldern. Denn zu dem gu-ten Wachsthum der Pflanzen gehört mehr als Er-de und Wasser: es gehört auch eine gewiße Sal-peterſäure dazu, die entweder schon im Dünger enthalten ist, oder die mittelst des Düngers aus der Luft in das gedüngte Erdreich übergeht.

Der Dünger ist daher zweyerley: einer, wel-cher diese Salpeterſäure schon enthält, und wel-che sich durch die Fäulung entwickelt, und der andere, welcher diese Salpeterſäure aus der Luft oder anderen Körpern erst einschluckt. Zu der Gattung der ersten gehören alle thierischen Kör-per und alle Gewächse aus dem Pflanzenreich; zu der Gattung des zweyten aber gehören alle al-

kalischen und verschluckenden Erdarten, als Kalk; Mergel, u. s. w.

Da aber der Dünger von Thieren, und Pflanzen erst dann das Erdreich fruchtbar macht, wenn er in Fäulung übergeht, und der Kalk und Mergel diese Fäulung befördern: so ist klar, daß ein Gemisch von beyden und eine Vereinigung dieser beyden Arten von Dünger das Land am fruchtbarsten machen müße. Deswegen ist auch der Kalk ein so vortreflicher Dünger für Aecker, weil er die Wurzeln oder Stoppeln, worauf das Korn oder andere Früchte gestanden, so bald in Faulung bringt, und dem Erdreich das Entzogene wieder zurück gibt. — Aber wer zu viel von diesem Kalk auf Wiesen streut, der steht in Gefahr, daß die besten Gewächse und Futterkräuter, welche auf der Wiese bishero gewachsen, in Verwesung übergehen, und ausfaulen, weil der Kalk die Wurzeln dieser Gewächse zu sehr angreift und die Wirksamkeit des Kalks in Beförderung der Faulniß zu groß auf die Pflanzengewächse ist. Dem ohngeachtet gibt es für natürliche Wiesen keinen bessern Dünger als den Kalk, wenn sie damit mäßig bestreut werden. Denn nebst dem, daß er die den Pflanzen so nöthige Salpetersäure einschluckt, bringt er auch einen kleinen Grad von Fäulniß hervor, welcher Grad von Fäulniß bei jeder Pflanze, bevor sie aus ihrem Saamen bricht, vorhergehen muß, um aufkeimen zu können. Auch kann man durch den Kalk das so schädliche Moos und andere ungesunde Gewächse aus den Wiesen

verdrängen. — Es folgen also die Mittel diese Wiesen zu düngen nach folgender Ordnung:

1) Der Kalk, und mit diesem alle Erdarten welche kalisch und verschluckend sind, als der Mergel, der Gyps, die Asche u. s. w. Der Gypsstein, wenn er fein zerstossen und dann über die Wiesen ausgestreuet wird, dünget besonders den gelben, leimichten und trocknen Boden wohl, und wo sonst der Graswuchs schlecht war, da gedeihet nach einer solchen Düngung der Futterbau zum Erstaunen. Schubart sagt (in seiner Preisschrift über den Futterbau) „ daß, wenn „ man die Aecker durch 3, 4, 5 Jahre mit Gyps „ und dann einmal zur Abwechslung mit Mist „ dünget, sich dadurch den Futterbau so häufig „ vermehret, daß man über seine Menge erstau„ nen wird. " — Besonders ist der Gyps, der Kalk, die Asche oder auch der Mergel, welcher zu Asche gebrannt worden, und auf die künstlichen sowohl als natürlichen Wiesen gestreuet wird, zur Beförderung des Pflanzenwuchses ungemein zuträglich; und für natürliche Wiesen ist dies nicht nur der beste Dünger, sondern er kann auch mit der wenigsten Beschwerlichkeit angebracht werden. — Nur ist es rathsam, diese Erdarten mit etwas Taubenkoth oder Hühnermist, welcher ebenfalls klein gestossen werden muß, zu vermengen; und dieses Gemengsel alsdann auf die Wiesen auszustreuen. — Auch muß man diese Düngung alsobald vornehmen, wenn der Winter zu Ende geht; denn späterhin würde der feine Kalk

und

und Gypsstaub auf den Pflanzen hängen bleiben, ihre Blätter zerfressen, und das Futter selbst könnte den Thieren schädlich werden. — Es folget.

2) Der Dünger von Tauben, Hühnern und Schaafen. — Besonders auf kalten Feldern und Wiesen bringt dieser Dünger eine außerordentliche Fruchtbarkeit hervor, wenn er auch nicht, wie oben gesagt worden, mit Kalk oder andern kalischen Erdarten vermischt wird.

3) Der Schlamm aus Teichen und Gräben gibt den unfruchtbarsten Wiesen eine unglaubliche Fruchtbarkeit, und folget in Rücksicht seiner Güte am nächsten auf die vorhergehenden. Nur muß man hiebey die Vorsicht gebrauchen, diesen Schlamm nicht alsobald, wenn er aus den Gräben und Teichen genommen worden, auf die Wiesen zu werfen; denn er hat eine wilde Feuchtigkeit, welche dem gesunden Pflanzenwuchs äußerst nachtheilig ist, aber wenn er, bevor er auf die Wiesen kömmt, mit Schaafmist, Taubenkoth, oder auch nur im Nothfall mit Stroh vermengt wird, und man ihm Zeit laßt untereinander abzufaulen und in etwas auszutrocknen, so wird er gewiß dem besten Dünger in seiner Wirkung gleich kommen. — Für trocknen und hochliegende Wiesen ist dieses vielleicht der beste Dünger. Und nun folget.

4) Das Wasser aus den Dunggruben (Mistbrod) dieses Wasser befeuchtet nicht nur den Boden, sondern dünget ihn auch; denn es enthält unglaublich viel Salze und Säure, welche die

Fruchtbarkeit vermehren; auch ist es zugleich erweislich, daß dieses Wasser den flüchtigen Salpeter aus der Luft einschlukt, und ihn den Pflanzen durch die nächsten Wege mittheilet. — Es kostet freylich Mühe, dieses Wasser auszuspritzen; aber die Mühe, wenn man nur nicht auf den augenblicklichen Nutzen sieht, belohnet sich auch reichlich. Auch gibt es zuweilen Zeiten, wo in der größten Hauswirthschaft noch Stunden übrig bleiben, dieses verrichten zu können. Nahegelegene Wiesen können mit Spritzkannen so bedünget, weit entfernten aber muß durch Fässer dieses Dungwasser zugeführet werden.

5) Auch die **Hornspänne von Kammmachern** sind ein gutes Düngmittel, aber hie und da sind sie zu kostbar um dazu verbraucht zu werden. Endlich können auch

6) **Pferde und Kühmist** als Dung auf die nachtürlichen Wiesen gebraucht werden, freilich aber werden sie nur auf solchen Wiesen Nutzen schaffen, welche hitziger Natur sind. Im Herbst, wenn man die Grasung nicht mehr nutzen kann, streuet man diesen Dünger aus, und läßt ihn überwintern. Kömmt nun das Frühjahr, und fängt das Gras an zu wachsen, so rechet man, bevor es zu hoch wird, das ausgesogene Stroh von dem Grase weg, thut es wieder in die Dungrube. Wenn auch diese Düngung unter allen angeführten den letzten Platz verdienet und ihr Nutzen kaum über ein Jahr verspüret wird: so wächst doch kommendes Jahr gewiß schöneres und

dich-

dichteres Gras, als wenn gar nicht gedüngt wor-
den wäre, und die Mühe belohnet sich auch hier.

Was die Düngung der künstlichen Wiesen anbelangt, so ist die Art und Weise bekannt, wie dieses geschehen müße. Werden sie erst mit Saamen besäet — neu gepflanzt umgestürzt und angebauet: so dünget man sie wie Aecker, bestehen sie schon länger, und will man sie ohne Umsturz fruchtbar machen: so gilt eben das, was ich von natürlichen Wiesen gesagt habe.

Daß die Wiesen (ich spreche von den natürlichen) eine andere Art von Dünger nöthig haben, als die Aecker, ergiebt sich aus dem vorhergehenden, weil man diesen Dünger nicht einackern, und so unter der Erde in Fäulung bringen kann. Gleichwohl ist es eben so nothwendig, die Wiesen als die Aecker zu düngen, und weil Kalk, Gyps, Asche an manchen Orten und in manchen Ländern zu kostbare Düngungsmittel sind, auch für sich allein, wenn sie nicht zuvor mit Säuren gesättiget sind, den großen Vortheil nicht schaffen: so will ich eine kleine Anweisung geben, wie und auf was Art man genugsamen und wohlfeilen Dünger für Wiesen zubereiten könne. —

Da also für die natürlichen Wiesen eine andere Art Dünger erfordert wird, als auf Aeckern, um ihre Fruchtbarkeit von Tag zu Tag zu unterstützen, so folget von selbst, daß man ein anderes Dung-Magazin (Dunggrube) für Aecker, und ein anderes für Wiesen haben müße. Da ferner der Dünger auf natürlichen Wiesen nicht

so wie auf Aeckern, kann eingepflügt werden: so ist auch klar, daß die Bestandtheile des Wiesendüngers andere als desjenigen auf Aecker seyn müßen. Z. B. der Pferde- oder Kühmist, welcher ein guter Dünger für Aecker ist, ist nur im Nothfall für natürliche Wiesen anwendbar, weil er erst dann ein Land fruchtbar macht, wenn er in Fäulung übergangen, und weil er auf Wiesen nicht bis zur Fäulung gebracht werden kann. Der Wiesendung muß daher aus zweyerley Ursachen nicht nur aus Dünger von Thieren oder Pflanzen bestehen; sondern es müßen immer einschluckende oder kalische Erdarten mit vermenget seyn. — Aus zweyerley Ursachen sagte ich: erstens, weil er in Gestalt einer Erdart bei natürlichen Wiesen am leichtesten angebracht werden kann; indem man ihn, wie ein Seemann über die Wiesen ausstreut, und zweytens weil zum guten Wachsthum der Pflanzen eine Art Salpetersäure erfodert wird, welche man dadurch am leichtesten erhält, wenn man den Koth von Thieren mit einschluckenden Erdarten vermenget, diese Erdarten mit der Säure von Thierkoth sättiget, mit diesem Gemengsel alsdann die Wiesen bestreut, und auf diese Art den Futterkräutern auf den nächsten Wegen mit Nahrung zu Hülfe kommt. Solchen Wiesendünger zuzubereiten, geschieht auf folgende Art:

Man macht in einem abgelegenen Winkel seines Hauses oder seines Gartens eine tiefe Grube, in welcher der Dünger für Wiesen aufbehalten

wird.

wird. Diese Grube belegt man am Boden mit Zweigen von Weiden oder Stroh, und schüttet darein die Asche aus Oefen und der Küche. — Auch ist es gut, wenn man zur Vermehrung der Asche Mergel oder Torferde brennt, und das Gebrannte, welches in der Güte der Asche gleicht, statt dieser Asche gebraucht. Wo Ueberfluß am Holze ist, da kann man die Zweige von Bäumen zu Asche verbrennen, oder in jedem Hause, wenn die Wirthin darauf aufmerksam gemacht wird, findet sich durch das ganze Jahr hindurch von selbst so viel Asche ein, als zur Düngung nothwendig ist. Auf diese Erdlage wird alsdann Taubenkoth, Hühnermist, auch Menschenkoth, Schaafmist, oder der Koth von Rindvieh und Pferden in einer dünnen Schichte ausgebreitet, und auf dieses wird Kalk gestreuet. Es besteht also der Dünger aus 3 Schichten, und wenn man alten Leimen von Gemäuren oder gepulverten Gypssteine, oder feinen Schlamm aus Teichen und Gräben haben kann: so kann auch der noch eine Schichte, und zwar die vierte Schichte ausmachen. Dieses Gemengsel wird alsdann mit Waschlauge, oder in Ermanglung dessen mit Mistpfützenwasser gut begossen, und so die Erdlagen wieder von vorne anfangen. Bleibt nun dieses untereinander in der Grube ein Jahr liegen, so theilt eines dem andern seine Kräfte mit, und kommt der späte Herbst (welches eigentlich die rechte Zeit zum Düngen ist, oder auch auf mehr nassen Wiesen, der Frühling, so bald der Winter zu Ende

geht)

geht) ist das Gras abgeblüht, fängt es an zu welken und gelb zu werden; dann öfnet man seine Dunggrube, gräbt die Schichten nacheinander heraus, zerschlägt und zerstößt die Klöße, in kleine Theile oder so viel möglich zu Staube, vereiniget die Erdlagen wohl mit einander, fährt dieses Gemengsel auf seine Wiese: nimmt dann ein großes Sieb und streuet den Dünger mittelst dieser Maschine gleich dick auf den Wiesenboden, den man zu düngen gedenkt. — Auf diese Düngung wird dann kommenden Frühling, der Futterbau gewiß noch einmal so gut gedeihen, als sonst geschehen wäre, und wird den Fleiß und die Mühe reichlich ersetzen, den der arbeitsame beflissene Landmann darauf verwendet hat. Auch wird man aus dem vorhergehenden sehen, daß ein fleißiges Oekonom seinen Dünger sowohl für Aecker als Wiesen nicht blos von seinen Thieren erhalten muß. Es bleiben ihm noch viele Mittel übrig, eine Menge Dünger aus andern Dingen zu erzeugen. Das Laub von den Bäumen, das abgefallene von Nadelholz, die Zweig von Weiden, holzige Gewächse und Diesteln, unbrauchbare ausgegätete Pflanzen aus Aeckern und Gärten: Dieses und noch, viel mehreres können ihm zur reichlichen Erzeugung des Düngers behülflich seyn; und wenn er mehr auf den Wiesenbau hält, und ein Gleichgewicht zwischen Aeckern und Wiesen herstellt; so wird er mehrere Thiere ernähren, und sie mit mehrerem Futter versehen können, wodurch er auch wiederum mehr

Dünger von seinen Hausthieren erhalten wird. So reicht eine Verbesserung der andern die Hand, so geht im schönsten Kreislauf das Gute in einer Landwirthschaft herum, und theilet sich auf die fruchtbarste Weise mit!

Nro. 71. Saure Kirschen einzumachen.

Zu Zwey Pfund sauern Kirschen nimmt man ein Viertl, oder etwa ein halb Pfund Zucker, ein Seitl Weinessig, ein Quintl Zimmt und ein halbes Quintl Gewürznelke. An den Kirschen müssen die halben Stiele bleiben: sodann werden die Kirschen in eine steinerne Büchse gelegt, und das gröblich zerstossene Gewürz allenthalben dazwischen gestreut. Der Essig wird sodann mit Zucker abgekocht, abgeschäumt, und so lange, bis er noch milchwarm ist, bei Seite gestellt, darauf aber über die Kirschen gegossen, und hernach das Gefäß wohl verwahrt.

Nro. 72. Wie das Zahnfleisch frisch zu erhalten.

Man nehme von dem säubersten und wohl ausgewachsenen Löffelkraut eine Masse, und brenne einen Geist, der muß wie ein klares Wasser seyn; alsdenn nimmt man unter diesen Geist auf 5 oder 8 Tropfen zwei Löfelvoll Oestereicherwein, mit diesen nach den Speisen den Mund ausgewaschen, und eine kleine Zeit in dem Mund behalten,

ten, mit den dritten Finger die Zähne damit gerieben, so wird das Zahnfleisch in gutem Stande erhalten.

Nro. 73. Wider das Schwitzen an Händen und Füssen.

Viele Personen sind mit einem beschwerlichen starken Händeschwitzen, insonderheit im Sommer behaftet, daß sie nichts angreifen können, ohne Merkmale von diesem Schweise zu hinterlassen. Hiebei muß man sich sehr hüten, etwas zu gebrauchen, welches den Schweis aufhalten oder zurücktreiben kann. Es gibt unfehlbare Hilfsmittel, die Hände von diesem Schweise zu befreien, allein es entstehen wichtige Uebel davon, als schmerzhafte Flüsse. an dem ganzen Arme, schweres Athemholen, Herzklopfen, Fieber, Engbrüstigkeit u. d. gl. m. Hannov. Magaz. wird folgendes Mittel bekannt gemacht, welches eine Dame in Bristol aus der Verlegenheit gesetzt hat, ihre feine Handarbeit mit schweisigen Händen zu beschmutzen. Man sucht zwey lebendig-gefangene Maulwürfe zu bekommen, nimmt in jede Hand einen, und hält sie darin so lange, bis sie durch ein gelindes Drücken und Beklemmen in den Händen sterben. Anstatt dieses vielleicht an sich probaten, obgleich nicht jedermann angenehmen Mittels dürfen leinene Handschuhe mit Hirsch- oder Bocktalg inwendig bestreichen, und einige Nächte über, an die Hände gezogen, den Händen eben

so

so geschwinde Hülfe leisten, als dergleichen wi-
der den unangenehmen Schweis der Füße, in lei-
nenen Socken ein bewährtes Mittel ist. Oder
man nimmt grünes Wachstuch, so alt als man
es finden kann, schneidet Sohlen daraus, legt
eine dieser Sohlen auf jede blosse Fußsohle, zieht
Strümpfe darüber, läßt sie Tag und Nacht lie-
gen, trocknet sie alle Abends und Morgens, trock-
net auch jede Fußsohle, welche man ganz bene-
zet finden wird, wohl ab. Dergleichen Sohlen
darf man nicht eher, als bis sie ihre Kraft zu
verlieren anfangen, erneuern, welches etwa erst
nach 10 oder 12 Tagen geschieht. Weil jede
Socke die Form des Fusses annimmt, muß man
sie nicht miteinander verwechseln. Dieses Hilfs-
mittel vermindert, nach Verlauf einige Mona-
ten, den Schweis der Hände merklich, und hebet
ihn nach ungefähr einem halben Jahre, völlig.
Uebrigens ist der Schweis, welchen diese Socken
den Füssen verschaffen, gleichsam eine Art von
Bade, welches die Fußsohlen beständig weich und
biegsam erhält. Man möchte glauben, daß die-
se Socken im Winter die Füße erkalten; allein
sie thun gerade das Gegentheil, sie halten im
Sommer kühl, und im Winter warm. Man er-
wählt daher das allerälteste Wachstuch, weil ein
neues an der Fußsohle wie ein Pflaster fest an-
kleben, und die gedachte Wirkung nicht hervor-
bringen würde. Ist es hingegen, z. B. zwey
Jahre alt, so klebt es nicht mehr an der Fu-
sohle an, und läßt dem Schweis, der sich von der

Fuß-

Fußsohle absondert hinlänglichen Raum, sich zwischen der Fußsohle und der Soke auszubreiten, und daselbst gedachte Gattungen des Bades zu machen, welches das etwa daselbst befindliche Horn erweicht, und die ganze Fußsohle biegsam erhält. Ein einfaches und unschädliches Mittel wider das Händeschwitzen ist auch, wenn man die Hände dem Tage über 10 bis 15mal in temperirten Wasser abwäscht, und dieses Händewaschen einige Täge nach einander fortsetzt.

Nro. 74. Wie die nackten Schnecken zu vertreiben.

Ein angnsehener Landwirth in England hat endeckt, daß die Schweine die Schnecken ohne Haus, die den Wiesen oft so schädlich werden, sehr begierig fressen. Sollte also eine Wiese von Schnecken geplagt werden, so wird es nicht undienlich seyn, des Morgens die Schweine, da noch der Thau das Feld stark bedeckt auf die Wiesen zu treiben. Heißt dieses aber nicht Hilfsvölker in das Land rufen, die bald eine grössere Verwüstung anrichten, als der Feind selbst gethan hat?

Doch man kann die Schweine außer Stand setzen, auf den Wiesen durch ihr Wühlen einen Schaden zu verursachen; und in solchem Falle können sie in der That zur Vertilgung der Raupen mit Nutzen gebraucht werden. Man ist in Schweden auf die Erfindung gekommen,

alle

alle Frühlinge die Schweine zu ringeln, doch da dieses sowohl dem Landmanne, als besonders dem armen Viehe sehr unbequem ist, so hat man den Vorschlag gegeben, ihnen den Rüßel zu beschneiden; die Schweine haben einen Muskel vor jedem Auge liegen, der sich in eine lange Sehne endigt, welche bis an die Spitze der Nase lauft, und welcher dasjenige Werkzeug ist, vermittelst dessen das Wühlen geschieht: wenn man also einen Ferkel, so 3 oder 4 Wochen alt ist, diese Sehnen abschueidet, so kann das Schwein in seinem ganzen Leben nicht mehr wühlen.

Nro. 75. Mittel, wenn ein Pferd nicht harnen kann.

Man nehme zwey Hände voll frisch zerstossene Wachholderbeeren und eine Handvoll Schierlingsblüthen, siede beyde Stücke in weißem Weine, oder guten geistigen Biere, seige es sodann durch ein Tuch, und gebe dem Pferde alle Stunde ein gutes Trinkglas voll davon, anbei aber muß man ihm ein Klystier mit lauem Wasser, mit zwey Loth reinen Terpentin, 3 frischen Eyerdottern, und 1 Loth Potasche beybringen lassen.

Nro. 76. Champignions in Menge zu erhalten.

Um häufige Champignions zu erhalten, sammle man faules Ulmen- Weiden- und Pap-

 peln-

Bayerische Staatsbibliothek München

pelnholz, grabe selbiges in die Erde, bedecke es sodann mit Laube von diesen Baumarten, und begieße das Erdreich mit Wasser, in welchem vorhin Salpeter aufgelöst worden. Auf diese Art kommen im folgenden Jahre häufige Champignions auf den gleichen Plätzen hervor.

Nro. 77. Ueber die Zucht der Gänse.

Wenn man eine Gans zum Brütten setzen will, so nehme man besonders darin sich in Acht, daß man ihr nicht auf einmal alle Eyer unterlege, denn oft verlassen sie wieder das Nest. Merkt man, daß sie sitzen bleibt, so kann man ihr 12 — 18 Eyer unterlegen; doch mache man das Nest wenigstens zwey Spannen hoch von der Erde, damit die Eyer nicht zu kalt liegen, auch nicht etwan von der Feuchtigkeit des Bodens Schaden leiden. Man setze ihnen geschnitten Brod und Wasser vor, damit sie nicht zu oft vom Neste weggehen, doch nehme man sie allemal über den dritten oder vierten Tag vom Neste, und bringe sie eine Zeitlang auf den Hof, damit sie nicht durch das lange Sitzen für die Zukunft unbrauchbar werden; während diesem muß man die Eyer bedecken, damit sie nicht ihre Wärme verlieren. Wenn die Eyer ausgebrütet sind, so läßt man die Jungen die ersten 10 Täge bei den Müttern, an dem Ort, da sie ausgekrochen sind. Ihre erste Nahrung ist ein hart gekochtes Ey, welches man fein zerhakt und mit Weyzen-

kleyen

kleyen vermengt. Es ist auch diesen Thierchen sehr angenehm, wenn man ein Stück Rasen absticht, und ihnen in den Stall oder Stube hinlegt, worinn sie sich befinden. Einige Hausmütter pflegen ihnen Erbsen zu kochen und darunter junge Nesseln zu hacken; doch scheint diese Speise für sie nicht tauglich zu seyn, weil unter denen, die sie genießen, immer einige sterben. Wenn die Witterung günstig ist; so trägt man sie in Körben auf einen Rasenplatz, wo Wasser in der Nähe ist, und läßt sie nebst den alten weiden. Ist aber kein Wasser da, so grabe man ein Loch, welches man damit anfüllt. Besonders muß man in der erstern Zeit darauf Achtung geben, daß sie nicht in die Distel- oder Nessel-Sträuche laufen, welches ihnen sehr schädlich ist; auch muß man, sobald ein Regen einfällt, sie unter einen Zaun treiben, oder sie in noch sicherere Verwahrung bringen, weil die Näße ihnen in der ersten Zeit oft tödtlich wird. Im Monat Julius sterben die jungen Gänse am häufigsten, entweder weil in manchen Jahren dieser Monat sehr feucht ist, oder weil es in dieser Zeit sehr viel Fliegen und andere Insekten gibt, welche ihnen in die Ohren kriechen, sie beißen und auf diese Art tödten. Wenn man aber den Kopf mit Lein- oder Baumöl bestreicht, so werden sie nicht nur wieder kurirt, sondern bleiben auch von diesen zudringlichen Gästen verschont.

Nro. 78. Brennessel, ein gesundes Thierfutter.

Die grosse Brennessel ist wegen ihrer Kraft, die sie auf die Thiersäfte hat, ein sehr gesundes Futter, und weil sie in dem schlechtesten Erdreiche um die Zäune, Wände und Mauern gut fortkömmt: so ist sie eben deßwegen jedem Landwirth zu empfehlen. — Sie währet nicht nur allein unter allen Pflanzen, die zur Nahrung der Thiere dienen, am längsten, sondern sie lebt auch am baldesten im Frühling auf. Ist der Winter nicht zu strenge, so verwelket sie zu weilen gar nicht; oder wenn es auch geschieht, so treibt sie doch schon im Februar wieder Sprossen — Weil die Brennessel im schlechten Boden wohl fortkömmt, und um die Mauern der Häuser, um die Zäune der Gärten und auf steinigten öden Boden gut aufwächst, also kein besonderes Feld zu ihrem Anbau und Fortkommen bedarf, so kann jeder Landmann die schlechtesten Plätze durch die Pflanzung der Nessel vortheilhaft benutzen; und wenn er diese Nesseln den Pferden und dem Hornvieh unter das Futter schneiden läßt; so gibt er seinen Thieren ein sehr gutes Futter, welches die dicken Feuchtigkeiten flüssiger macht, die Stockung des Bluts, und hiemit die Entzündungen verhindert; und weil sie zugleich eine gelind auflösende abführende Kraft hat; so führt sie die schädlichen Feuchtigkeiten auch aus dem Körper. In Hautkrankheiten, die von Verderbniß der Säf-

ke herrühren, ist die Brennessel den Thieren zugleich Speise und Arzney; besonders in der Stallfutterung leistet sie gute Dienste und ist auch ein gutes Gänsefutter. — Man thut also wohl, wenn man dieses nützliche, gesunde Kraut auf die öden ungebauten Flecke um seine Häuser und Gärten pflanzt, welche Anpflanzung am füglichsten im Herbst geschieht, wozu man den Saamen im Sommer reichlich haben kann. Stehen diese Nesseln einmal zwey, drey Jahre auf einem Orte, so verschlingen sich ihre Wurzeln, treiben junge Schößlinge empor, und man kann sie des Jahrs sehr oft abschneiden, ohne daß man im Winter ihr Ausgehen zu befürchten hat. Man hat auch eine andere Abart von Brennesseln, welche man die sibirische grosse Brennessel nennt. Diese wächst in kalten Ländern schon Manns hoch, und in wärmern, fettern und besseren Boden würde sie noch viel höher wachsen. Man verfertiget aus ihren Stengeln, wie aus den Lein- und Hanf, Gespinste, und es gibt auch sehr zarte und besonders feste Faden. Ihrer Größe wegen und ihrer langen Dauer (sie bleibt viel länger grün im Winter als die erste, und in südlichen Ländern verwelket sie vielleicht nie) wäre sie zum Anbau mehr als die erste zu empfehlen:

Nro. 79. Gemeine Schinken wie Westphälinger zuzurichten.

Man legt erstlich zwey Tage Rindfleisch in ein hölzernes Geschirr und bestreut es mit im gu-

ten Eßig geweichten Wohlgemuthe und mit gröblich zerstossenem Pfeffer. Hierauf kommen die zwey wohl gesalzenen Schinken, und werden wieder mit Rindfleisch bedeckt, und wohl beschwert; 14 Tage bleiben sie in diesem Stande an einem kühlen Orte stehen. Dann hängt man sie an eine Stange in den Rauchfang, und räuchert sie durch 3 oder 4 Wochen. Endlich hängt man sie an einem lüftigen Orte auf. Wenn man sie siedet, wickelt man sie vorher in einen leinenen Fetzen ein, und siedet sie im Wasser, so halb mit Wein vermischt ist.

Nro. 80. Mittel gegen die Wassersucht.

Man nimmt eine Halbe guten alten Oesterreicherwein, und läßt darinn 4 Loth getrocknete und zerstossene Hollunderbeeren, auf einem warmen Ofen oder in der Sonne etwa 2 bis 3 Tage digeriren. Von diesem Wein trinkt der Kranke jeden Morgen und Abend ein Weinglasvoll, und dieser Abgang in der Bouteille wird jedesmal von einer zweyten Halbe Oesterreicherwein ergänzet. Auf diese Art trinkt der Kranke beide Portionen Wein aus, und das Uebel ist gewöhnlich gehoben. Des Morgens bleibt der Kranke; nachdem er sein Glas getrunken, eine Stund im Bette, und beobachtet während der Kur eben die Diät; als wenn er den Brunnen tränke.

Nro. 81. Das Nesseltuch wie neu zu putzen.

Man nähe das Nesseltuch vierfach zusammen und trachte Regenwasser zu bekommen, hierauf legt man dasselbe in das Regenwasser und läßt es 24 Stunden weichen, dann drückt man dasselbe, ohne zu reiben, gut aus. Die Zubereitungsart dieses Regenwassers ist folgende: man schneidet ordinäre Seifen in einem neuen Hafen, der gut glasürt ist, dann nimmt man ein sechszehntl Brandwein, und läßt es wohl sieden, dieses Wasser muß, wenn die Seife wohl zergangen ist, gut abgeschlagen, nicht zu heiß an das Nesseltuch geschüttet, und zugedeckt werden, bis es kühl wird, dann wird dasselbe nur oft gedruckt, aber niemalen gerieben, wie man andere Wäsche zu waschen pflegt, und so fortgefahren, bis man sieht, daß das Nesseltuch weiß wird, dann thut man das zweite Seifenwasser daran, und läßt es über Nacht stehen, den andern Tag drückt man es aus dem Seifenwasser heraus, und schüttet laulichtes Wasser daran, druckt es immer durch so viele Wässer, bis daß das Wasser nicht mehr weiß wird, dann zieht man die Fäden aus, die niemalen einen Knopf haben müßen, sonst zerreißt man das Dünntuch, jetzt kömmt es zum Schwefeln, welches am besten in einem weiten Fasse geschehen kann, das unten und oben keinen Boden hat, oben belegt man weitschichtig das Faß mit Spännen, und legt ein Tuch, das nicht dick, oder fest ist, darauf, damit der Rauch gut

durchdringen kann, auf das Tuch breitet man das Nesseltuch aus, das gelbe oder alte am Anfange; wenn denn alles wohl ausgeschlungen und auf das Tuch gebreitet, dann deckt man das Dünntuch mit einem saubern Tuche zu, und einen Teppich darauf, damit der Rauch in dem Nesseltuche besser wirken kann, hierauf nimmt man Schwefelblüthe oder Jungfern-Schwefel und thut demselben auf eine breite Glutpfanne, daß sich der Rauch gut ausbreiten kann, die Glut muß der Wäsche nicht zu nahe kommen, sonst wird selbe gelb, so kann man auch Strümpfe, und weiße Seidenwäsche schwefeln.

Nro. 82. Ueber den Bau und Wartung der Artischocken.

Die Artischocken können in allen den Gärten gebauet werden, in welchen sich Kopfkohl, Blumenkohl, Sellerie u. d. gl. bauen läßt: wo diese gut gerathen, da wachsen die Artischocken gewiß auch gut. Gleichwie jene aber in einem sehr hoch gelegenen, ganz sandigen und stets trocknen Boden nicht vollkommen werden. So tragen auch die Artischocken in einem solchen Boden keine gehörig grossen Früchten — — und gleichwie jene in einem tief und niedrig gelegenen und feuchten Boden, nicht durch den Winter gebracht werden können, so gerathen auch die Artischocken in einem solchen Erdreiche im Winter in Fäulniß, ob sie gleich im Sommer in einem solchen feuch-

ten Boden gerade die beste Früchte bringen. Das Beet für sie muß eben so zubereitet seyn, als ein Beet zu Selerie, Kopfkohl u. d. gl. folglich verlangen sie, ein im Herbste oder recht früh im Jahre, mit fetten kurzen Kühmist gedungtes und besonders, weil sie tief Wurzeln schlagen, tief gegrabenes und guten tiefen Boden habendes Beet.

Der kürzeste Weg ein so zubereites Beet mit Artischocken zu belegen, ist die Anlegung derselben aus Nebenschößlingen, die von den alten Stöcken abgenommen werden. Die beste Zeit dazu ist der Anfang des May. Gegen Ende des April schaft man sich also so viel Schößlinge an, als man nöthig zu haben glaubt, und pflanzt diese (nachdem man zuvor den holzigen Theil, wo sie von dem alten Stocke abgebrochen werden; ab und gerade geschnitten, auch die an ihnen befindlichen Krautblätter, bis auf 4 oder 6 der lezten inwendigen Herzblätter an der Schoße abgebrochen hat) 3 Fuß weit von einander ins Kreuz so tief in die Erde, daß das Herz nur so eben aus der Erde hervorragt und keine Erde in dasselbe fallen könne; hierauf begießt man sie, und schüzt sie durch übergesetzte Töpfe, so lange bis sie angewachsen sind, gegen die Sonne. Sie sind nichts weniger als weichlich — die Unterlassung des Begießens ist es allein, die zuweilen einige von ihnen tödtet. Die Schößlinge haben gemeiniglich wenig Wurzeln, oft kaum eine einzige kleine Faser, daher kommt es, daß sie

oft, wenn man sie von weiten Orten zugeschickt bekommt, nicht anwachsen. In diesem Fall setze man ihren untern Theil, einige Stunden vor dem Einpflanzen, in Wasser, damit die wenigen daran befindlichen Wurzeln etwas aufquellen, und schneide sodann jeder auch so kleinen Wurzel vor dem Einlegen ihre Spitze ab. Sind sie angewachsen, so bedürfen sie keiner weitern Wartung, als der Reinigung vom Unkraut und einiger Auflockerung der Erde. Im August werden die im May gelegten Schößlinge schon eßbare Früchten darbringen. Man kann die Artischocken aber auch aus Saamenkernen anlegen, und da kommt es darauf an, welche Sorte man bauen will; man hat deren nämlich zweyerley: 1) die **gemeine stachelichte Artischocke** (Gartenartischocken mit stachelichten Blättern) die Frucht ist eyrund und kegelförmig, ihre Schuppen sind schmal und nicht ein- sondern auswärts gebogen, auch ist ihr Boden nicht sehr dick von Fleisch. 2) **Die Gartenartischocke ohne Stacheln.** (gemeine glatte Artischocke.) Ihre Blätter haben keine Stacheln, ihre Frucht ist groß, kugelrund und oben ein wenig zusammengedruckt; ihre Schuppen sind sehr breit, liegen dicht aufeinander und ihr Ende ist einwärts gebogen, auch hat ihr Boden sehr dikes Fleisch.

Ob nun gleich jene erstere Art mehr Früchte giebt, so verdient doch die letztere, weil sie fleischichter ist, den Vorzug. Am besten ist der Saame, den man aus London verschreibt, und wenn

er gut seyn soll, so müssen die Kernen kurz, dick, und etwas breit seyn. Der kürzeste Weg Artischocken aus Kernen anzulegen, ist dieser: Man lege im April, sobald eine recht gute warme Witterung eingetreten auf jede Stelle; worin ein Stock stehen soll, folglich allemal 3 Fuß von einander, 2 bis 3 Kerne, jeden Kern einige Zoll weit, etwa einen Zoll tief in die Erde ein. Es ist unnöthig den Saamen ehe man ihn legt, einzuweichen, auch hat man nicht nöthig wie einige thun, den Saamen zuerst in ein Mistbeet zu säen, und die jungen Pflanzen zu versetzen. Wenn man die Erde nach der Aussaat stets feucht erhält, so keimen die Kerne in einigen Wochen hervor, da man denn von dem aufgegangenen Pflanzen nur einen stehen läßt und die übrigen entweder wegwirft oder sie pflanzbar werden läßt, und dann auf ein anderes Beet sezt. Wenn man diese Pflanzen bei trockener Witterung fleißig begießt (jedoch so lange noch Nachtfröste erfolgen, nie am späten Abend) so werden bald grosse Stöcke daraus, welche noch in demselben Jahr Früchte bringen, besonders wenn sie nicht verpflanzt sind. Bemerkt man alsdann einen Stock, welcher kleine schlechte, stachlichte und mit keinem gehörigen Stuhl und Boden versehene Früchte trägt, so kann man denselben gleich ausreißen und ihn dem Rindvieh frisch zur Futterung vorwerfen. Auf gleiche Art kann man auch mit denjenigen schlechten verfahren, welche sich etwa unter den gekauften Schößlingen befinden; wie denn über-

haupt

haupt zur künftigen Fortpflanzung diejenigen Stöcke auszuzeichnen sind, welche die besten Früchte bringen, um mit der Zeit lauter völlig gute Früchte bringende Stöcke zu haben. Doch tragen auch die Stöcke von der besten Art kleine Früchte, wenn man sie entweder näher als 3 Fuß zusammengesetzt, oder ihnen zu viel Schoßen läßt, oder wenn sie zu viel Jahre auf einer Stelle bleiben.

Was die Erhaltung der Artischocken den Winter über betrift, so ist diese sehr leicht, wenn das Erdreich mehr trocken als feucht ist, und wenn der Garten eine solche Lage hat, daß sich den Winter kein Wasser sammeln kann. In diesem Falle schneidet man gegen den November die Stöcke über Erde ganz ab, und scharret bey guter trockner Witterung die Erde aus Zwischenräumen so hoch darüber her, daß sie halben Fuß und drüber damit bedeckt sind. Diese an sie angehängte Erde schützt sie nicht allein vor dem Frost, der sie leicht tödtet, sondern auch vor übermäßiger Näße, welche sie leicht in Fäulniß bringt, weil das Schnee- und Regenwasser von diesen über sie gemachten Haufen leichter ablaufen kann. Auf diese Art kann man sie in gemeinen Wintern, in welchen die Kälte nicht einen zu hohen Grad erreicht, ohne weitere Bedeckung erhalten. Wird aber der Frost zu stark, so überlegt man sie noch mit etwas langen strohigten Mist, der aber selbst nicht sehr feucht ist, folglich nicht selbst frieret. Sobald die Heftigkeit des Frosts vorbey ist,

und Thauwetter erfolgt; nimmt man diesen Mist wieder ab, theils weil sich sonst die Mäuse darinn einmisten mögten, theils weil die Pflanzen unter ihm zu weichlich werden, und hernach von dem gerinsten Nachtfroste verderben würden. Man kann ihn aber in der Nähe liegen lassen, um ihn bei wiederkehrender Kälte gleich in Bereitschaft zu haben. Gegen geringe Fröste, die nicht über einen halben Fuß eindringen, giebt ihnen die darüber gescharrte Erde hinlänglichen Schutz.

Etwas mühsamer ist die Verwahrung der Artischocken gegen die Kälte, wenn das Erdreich des Gartens mehr feucht als trockeu ist, oder wenn sich Regen und = Schneewasser auf demselben sammlen kann. Sie tragen zwar in einem Erdreich, welches mehr feucht als trocken ist, und im Winter eine Zeitlang unter Wasser gestanden hat, allezeit größere Früchte, und bestauden sich besser als in einem Erdreiche, welches mehr trocken als feucht ist; dagegen gerathen sie aber in einem ihnen im Sommer zuträglichen feuchten Boden im Winter in Fäulniß. In diesem Fall müßen die alten Stöcke am Ende des Oktobers oder gleich im Anfange des Novembers ausgegraben, und nachdem man ihnen das Kraut bis auf eine Hand hoch abgeschnitten hat, in einem luftigen Keller dicht an einander in trocknen Sand gesetzet, und daselbst bis zum Mai verwahret werden. Kann man zu diesem Ausgraben eine Zeit treffen, wo eine recht heitere und trokene Witterung ist, so ist man desto gesicherter,

daß man im Keller nicht zu viele durch die Fäulniß verliere. Die grossen Wurzeln, die oft eine Elle und drüber lang sind, kann man beschneiden, weil sie sonst das Einlegen in den Sand erschweren würden. Hat man im Keller zu ihrer Durchwinterung keinen Raum, so kann man sie in einem etwas erhaben liegenden Theile des Gartens durchwintern, wenn man in demselben ein Beet, so groß es dazu nöthig einen Fuß tief ausgräbt, die Stöcke neben einander einsetzt und einen Fuß hoch mit Erde bedeckt. Bei gar zu heftiger Kälte kann man diesen Fleck mit Baumblättern, Stroh oder trocknen Miste bedecken. Sollte auch hiezu die Gelegenheit fehlen, so kann man die ausgegrabenen Pflanzen in einer Kammer nebeneinander in Sand setzen, und bei eintretender Kälte mit Stroh bedecken: welche Bedeckung aber bei gelinder Witterung weggenommen werden muß.

Im Mai pflanzt man die im Keller, einer Grube oder Kammer durchgewinterten Artischockenpflanzen wieder in den Garten. In manchen Jahren ist zwar schon im April schöne Witterung, man lasse sich aber dadurch nicht reitzen, sie vor dem Mai zu pflanzen — — Also erst im Anfange des Mais, nehme man sie aus den Keller heraus, und löse von den alten Stöcken jeden Schößling ab, doch so, daß jeder wenigstens einige Faserchen behalte. Hat man aber die alten Stöcke im Garten, auf ihrer Stelle durchwintern können, so ist die erste Frühlings-

beschäftigung diese, daß man im März und April, wenn die stärksten Fröste ein Ende haben die im Herbste über sie angehäufte Erde allmählig erniedrigt, damit sie sich nach und nach wieder an die Luft gewöhnen, bis man endlich um die Mitte des Aprils das Beet wieder völlig eben machen kann, da sie denn bald hervorzuwachsen anfangen. Gemeiniglich hat jeder Stock mehr als zwey Schößlinge, aber man darf ihm nie mehr als zwey, höchstens drey lassen. Denn wollte man ihm alle lassen, so würde man zwar viel, aber lauter kleine Früchte bekommen; es könnte aber auch kommen, daß man von einigen Stöcken gar keine Früchte erhielte. Um also grosse Früchte zu erlangen, muß man etwa im Anfang des Mai, da die mehrsten Schößlinge hervorgewachsen seyn werden, jeden Stock alle, bis auf die zwey besten nehmen. In dieser Absicht scharrt man die Erde um denselben so weit weg, bis man die Stellen sehen kann, wo die Schößlinge aus dem in der Erde stehenden Theile des Stocks herausgewachsen sind. Verlangt man die abzunehmenden Schößlinge nicht zu Anlegung neuer Pflanzungen, so hat man sich eben nicht viel Mühe mit ihrer Ablösung zu geben; will man sie aber pflanzen, so muß man es behutsamer machen, und sie so ablösen, daß sie einige Fasern behalten. Bei Ueberfluß von guten Schößlingen kann man die, welche gar keine Fasern haben, wegwerfen, sonst kann man sie aber auch pflanzen, ohngeachtet sie keine Wurzeln

haben. Es kommen oft mehr als die Hälfte von ihnen fort, wenn man sie nur fleißig gießt, und so lange bis sie Wachsthum zeigen, gegen die Sonne schüzt.

Sollen die Artischockenstöcke viele Jahre nacheinander auf eben derselben Stelle bleiben, so würde das Erdreich zu mager für sie werden. Im zweiten Herbst also ist nöthig, daß man, wenn man am Ende des Oktobers die Erde aufs Neue zum Schutze gegen den Frost, über sie in Hauzen schlägt, in die ledigen Zwischenräume kurzen fetten Mist eingrabe, und damit alle Herbste fortfahre, ohne jedoch den Mist an ihre Wurzeln zu bringen, bis sie endlich nach 4, 5, oder 6 Jahren ausgegraben, und junge an ihre Stelle gesezt werden müßen. Um die Artischocken gegen die Mäuse, welche den süßlichen Wurzen in Winter sehr nachgraben, zu bewahren, hat man allerley Mittel versucht, man hat aber gefunden, daß man mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten kann. Dies hat einige bewogen, sich mit den lüsternen Mäusen in Güte abzufinden, und dies ist recht gut gegangen. Man grabe nämlich gelbe Möhren auf dem Beet allenthalben und insonderheit einen Schuh weit um die Artischockenpflanzen herum in die Erde. Da die gelben Möhren noch süßer schmecken als die Artischockenwurzeln, so halten sich die Mäuse an jene, und diese lassen sie verschont. Wer aber glaubte, durch die eingegrabenen Möhren die Mäuse erst recht herbei zu locken, der lasse es unversucht; man kann aber

ver-

versichern, daß dieses Mittel gute Wirkung gethan.

Um sich von den rechten Zeichen der Zeitigung der Früchte zu überzeugen, wird man sich am sichersten helfen können, wenn man die ziemlich groß gewordenen Früchte, einen Tag um den andern genau übersieht, und acht gibt, ob die Fruchtblätter oder vielmehr die Schuppen der Frucht, welche den eßbaren Stuhl umgeben, noch durchgehends die ihnen gewöhnliche braune oder grüne Farbe haben. Sobald man findet, daß die Schuppen in der Mitte des oberen Randes, wo gemeiniglich 1 oder 2 kleine Stacheln sind, eine andere Farbe, die gemeiniglich ins Gelbe fällt anzunehmen beginnen, so ist es Zeit sie abzuschneiden — — die auf der Mitte des Hauptstengels eines Stocks stehende Frucht, ist jedesmal die beste und größte. Sie erlangt aber ihre eigentliche Größe nicht, wenn man nicht die an den Seiten der Stengel austreibenden kleinen Früchte wegbricht. Diese werden nie so groß, daß sie eßbar würden, und da sie überdieß der Hauptfrucht die Nahrung nehmen, so müßen sie, sobald sie sich zeigen, weggeschnitten werden.

Nro. 83. Mittel wider den Sonnenstich.

Diese Krankheit wird verursacht, wenn die Sonne allzusehr auf den Kopf sticht, dadurch Blutgefäße trocknet, und das Blut dick macht;

worauf eine Entzündung, und bisweilen ein schneller Tod folget. Das geschwindeste Mittel dagegen ist eine Aderlaß; Fußbäder von laulichten Wasser, eine Klystier von erweichenden Kräutern u. s. f.

Dabei kann man Mandelmilch nehmen, wozu 3 Unzen Mandeln, und 1 Unze Kürbis- oder Melonenkerner in einem Mörser zerstossen werden müssen; darauf gießt man nach und nach 1 Seidel Wasser, und gibt ein Loth Zucker dazu. Zur Vorsorge ist es gut, etliche Blätter Papier, oder auch ein Stücklein Pergament unter dem Hutfutter auf dem Wirbel zu tragen, wenn man in starke Sonne zu gehen genöthiget ist.

Nro. 84. Mittel gegen kalte Fieber.

Man nehme 1 Loth gebrannten Kaffee, mahle ihn und gieße auf denselben 2 Oberschälchen Wasser, worauf man ihn so lange kochen läßt, bis das Wasser zur Hälfte eingekocht ist; doch muß man dahin sehen, daß es nicht überlaufen könne. Sobald letzteres geschehen ist, so gießet man von diesem Eingekochten die Hälfte in eine Obertasse und drückt in dasselbe den Saft einer saftreichen Citrone. Diese Mischung trinke der Patient noch recht warm auf einmal, und lege sich darauf ins Bette, um einen Schweiß, der bestens abgewartet werden muß, erfolgen zu lassen. Dieses muß man aber an einem Tage vornehmen, an welchem kein Fieber vorhan-

den

den ist. Der Patient, der es einnimmt, muß auch entweder ganz nüchtern seyn, oder doch seit einigen Stunden nichts genossen haben. Alle kalte Fieber, die von Erkältungen herrühren, werden vielfachen Erfahrungne zu Folge durch dieses Mittel schon aufs erstemal Eingeben, glücklich kurirt, und dann müßen sich die Genesenen vor neuer Erkältung, auch noch eine Zeitlang vor zu vielem Essen hüten, um nicht in ein neues Fieber zu verfallen. Doch gibt es auch manch tief verwickeltes kaltes Fieber, das der hier empfohlnen, oft sehr glücklich gewesenen Kurart nicht weichen mag.

Nro. 85. Wider die Kolik.

Kömmt diese Krankheit von einer Entzündung her, so nimmt man eine starke Aderlaße am Arme vor, und braucht ein Klystier von Käsepappeln und Oehl, oder Gerstenwasser und Oehl. Dann läßt man den Kranken Mandelmilch von 3 Unzen gestossenen Kürbis oder Melonenkernen, 1 Loth Zucker, und 1 Seidel Wasser trinken. Auf den Unterleib aber legt man alle Stunden, oder auch öfters, Flanell in laulicht Wasser eingetaucht. Ist es eine Windkolik so braucht man eine Klystier, reibt den Unterleib mit warmen Tüchern, und trinket Kamillenthee.

Nro. 86. Flor und Blonden zu waschen.

Koche gute Seife, gieße etwas davon in einem Topf mit Wasser, darein lege den Flor in dicken Päckchen, sind es schmale, so schlage sie auf ein Brett, und überziehe dieses mit Leinwand, so eingeweickt lasse den Flor 2 Tage stehen, alsdann drücke sie ganz sachte aus, denn wenn er gerieben oder fest angefaßt wird, so verschiebt er sich gleich; darauf wird er noch zweimal mit Wasser und Seife ausgedruckt und mit der Seife in Schwefelkasten gehängt. Unterdessen koche die Stärke und Folgendes dazu: Nimm weiße Stärke und Schalten, weicke sie ein, thue es in ein Töpfchen, halb Wasser und Brantwein daran gegossen, und etliche Stück weißen Zucker dazu geworfen, und dann zu einer dünnen Stärke gekocht, und darin den Flor ausgedrückt, ist er aber auf ein Brett aufgeschlagen, so mußt du die Stärke recht eintreiben, und das Brett klopfen, damit der Flor nicht streifig werde, alsdann bedecke einen dicken Flanell mit einem leinenen Tuche, auf dem Tische gelegt, jedes Stück Flor recht gerade auf den Tisch angezogen, und wieder ein leinenes darüber gelegt, mange über das Tuch, und plätte es halb trocken. Wenn der Flor gemanget ist, so wird er noch einmal ausgezogen.

Nro. 87. In 48 Stunden geräuchert Fleisch zu machen.

Man zerläßt so viel Salpeter in Wasser, als man sonst Salz zur Einsalzung eines Stücks Fleisch gebraucht. In diesem Wasser kocht man das Fleisch und wendet es oft um, so lange bis nach einigen Stunden das mehreste Wasser ausgedünstet ist. Alsdenn hängt man das Fleisch in den Rauch, so erhält es nach weniger als 48 Stunden schon eine ihm dienliche Härte, sieht inwendig vortrefflich roth aus, und schmeckt wie Hamburger Rindfleisch.

Nro. 88. Wider das Abnehmen der Pferde.

Das Abnehmen der Pferde ereignet sich öfters ohne eine sichtbare Ursache. Das Pferd wird schwach und matt; und bekömmt eine rauhe Haut, es verliert sein Fleisch, bis es zu sterben drohet, und dann auch meistens ohne Rettung verloren ist. Wenn man bey einem Pferde den Anfang dieser Krankheit bemerkt, so kann man üblern Folgen durch gegenwärtiges Mittel vorbeugen. Man mische nämlich 6 Pfund Weitzenmehl, 4 Loth zerstossenen Anissamen, anderthalb Loth Feldkümmel, anderthalb Quintel wilden Safransamen, 3 Loth Boxhorn, 4 Loth Schwefelblumen, 6 Loth Vipperpulver, 1 Quintel Safran, und anderthalb Quintel zu Pulver gestossene Kochenille wohl untereinander, und versetze es mit

einem Seidel Baumöhl, anderthalb Pfund Honig, und einer Maaß weißen Wein. Alles dieses wird mit den Händen zu einem Teig gemacht, oder, wenn er zu weich seyn sollte, mit noch etwas Mehl fester gemacht, oder im Falle er zu hart wäre, mit ein wenig Wasser verdünnet werden kann. Wenn dann diese Spezies wohl durcheinander gearbeitet sind, so macht man Kugeln daraus von der Größe einer Mannsfaust, und gibt dem Pferde alle Morgens und Abends eine davon in seinem Trank. Das Wasser muß aber allzeit kalt seyn, und wird dem Pferde, wenn es dieses nicht saufen will, kein anders gegeben, bis es endlich doch der Durst dazu zwingt. Hat es dann nur erst einmal davon getrunken, so wird es dieses Wasser lieber, als jedes andere zu sich nehmen. Zugleich muß man aber auch dafür sorgen, daß es während dieser Zeit gutes Futter bekomme, gelinde Bewegung habe, dabei jedoch niemals ermüdet werde, und daß es rein und trocken liege, so wird das Pferd seinen Muth, sein Fleisch und gutes Ansehen in kurzem wieder erhalten, und vollkommen gesund werden.

Nro. 89. Wider Augenkrankheiten.

(1) Die Augen gut zu erhalten, soll man des Abends 3 Finger voll Fenchel in den Mund nehmen, mit den Zähnen wohl zermalmen und sodann hinunter schlucken, des Morgens aber den Speichel nehmen, und die Augen damit

schmie-

schmieren, wie auch nebst den Augen, das kleine Grüblein zwischen den Augen, selbigen wohl auftrocknen, und wenigstens eine Viertelstunde unabgewaschen lassen. Nachher nimmt man ein reines Tuch, welches man mit weißem Rosenwasser befeuchtet, und damit wischet man den Speichel wieder ab. Hierbei aber ist zu beobachten, daß man sich keines weißen Rosenwassers, so mit Salz oder sonst etwas gemacht ist, auch nicht des rothen bediene, denn sonst werden die Augen mehr verderbt als gut gemacht.

(2) Augenwasser für blöde Augen.

Man nimmt 1 Pfund Epheusaft, ein halb Pf. wohlabgeschäumten Honig, 1 Loth Kümmelsamen, und ein halb Loth Saffran. Dieses mischt man alles wohl untereinander und läßt es distilliren. Von dem hieraus erhaltenen Wasser wischt man alle Tage Morgens und Abends einen Tropfen in die Augen.

(3) Augen vor den Triefen zu bewahren.

Wenn man eine gute Anzahl Pappelblätter in weißen oder rothen Wein distillirt und mit diesem Wasser des Morgens und Abends die Augen wohl auswäscht, so werden triefende Augen dadurch nicht nur geheilt; sondern auch gesunde Augen vor dem Triefen bewahrt werden.

(4) Für in die Augen getretenes Geblüt durch Flüße verursacht.

Man stößt die obersten Spitzen von Wermuth und vermischt solche mit Eyweiß und Rosenwasser, macht ein Pflaster daraus und legt solches allemal des Abends auf, nimmt es aber des Morgens ab.

(5) Für Entzündung und Hitze der Augen.

Man macht einen Umschlag von süßen Aepfeln, die in heißer Asche gebraten worden, Gerstenmehl, Rosenwasser und Eyweiß. Auch ist Ringelblumenwasser dienlich. Oder man nimmt mit einer Zange ein Stückchen Weyhrauch, der bei einem Wachslichte angezündet worden, löschet ihn in 4 Unzen Rosenwasser ab, wiederholt es bis 3omal, gießet das Rosenwasser durch ein weißleinen Tuch, und verwahrt es, um Abends beim Schlafengehen einige Tropfen davon in die Augenwinkel zu träufeln. Oder man nimmt Eyweiß schlägt es in Froschleichwasser und legt es auf. — — — Das Wegewarth = und Kornblumenwasser mit einander vermischt, sind auch ein gutes Hilfsmittel auf entzündete Augen zu legen.

(6) Für die Augenfelle.

Man nimmt Schwalbenwurzel, Eisenkraut, Betonien, Augentrost, Raute, Fenchel alle frisch,

von

von jedem zwey Handvoll, stößt es zusammen, und thut es in ein halb Pfund weißen Wein, drückt den Saft aus, und weicht gestossenen Pfeffer und Ingber von jedem eine halbe Unze, Saffran 3 Quentchen, Myrrhen, Aloe und Sarcocolla, von jedem 1 Unze, und 1 Pfund guten Honig ein. Ziehet solches in einen gläsernen Kolben bei gelindem Feuer ab, und verwahrt das Wasser davon — — Ein anderes sehr gutes Wasser für eben dasselbe Uebel, wird aus weißen Vitriol, Zuckerkand und Eyweiß gemacht, welches hart gesotten seyn muß; aus allen diesen wird ein Saft gedrückt, davon man Morgens und Abends etwas in das Auge thut.

(7) Für die Geschwulst der Augen.

Läßt man ein frisches Ey auf glühenden Kohlen sieden, nimmt das Weiße davon und legt es des Abends ganz warm auf die Augen. Wird die Geschwulst das Erstemal davon nicht zertheilt, so muß man es wiederholen. Wider die Geschwulst der Augen mit Schmerzen kocht man Lorbeerblätter in Wein, stößt sie, und legt sie in ein Tuch geschlagen, aufs Auge.

(8) Die Thränen und andere Feuchtigkeiten, so aus den Augen rinnen, zu stillen.

Koche man die Blätter von Bentonien, Fenchelwurzel, und ein wenig feinen Weyhrauch ab,

und

und gebraucht es als eine Augensalbe. Man kann auch die thränenden Augen oft mit Kerbelwasser waschen. Oder man kann zuweilen etwas Rautensaft mit wohlgesaumten Honig in die Augen tröpfeln.

(9) **Wenn fremde Körper in die Augen geflogen oder gefallen sind.**

Ettmüller erzählet, wie er aus eigener Erfahrung gelernt, daß man nicht besser dasjenige, was in die Augen gefallen, heraus bringen könne, als wenn man 2 bis 3 Krebssteine ins Auge thue, so daß die hohle Seite das Auge berühre, solches zumache und hin und her wende, da sich denn das Unreine auf diese Weise an die kleinen Steine hänge, und man es mit solchen wieder heraus nehmen könne. Scharleisamen, wilder sowohl als der, den man in Gärten bauet, ist von gleicher Wirkung, wenn man ihn ins Auge thut, und ihn daselbst herumtreibt. — — Wenn ein Splitter Stroh oder Heu ins Auge gekommen ist, so nehme man Bernstein oder gut Siegellack, welches vorher auf Tuch stark gerieben worden, und halte es geschwinde ans Auge, so wird sich der Splitter oder Stroh daran setzen und heraus gezogen werden können. — — Wenn Feilstaub oder sonst was Eisenhaftes in die Augen gefallen, kann es mit einem guten Magnetstein, wenn solcher für die Augen gehalten wird, heraus gezogen werden. — — Einem Chemi-

ften war unter seiner Arbeit ein Tropfen Scheidewasser ins Auge gekommen, dieses fieng an sich zu erhitzen, zu schwellen und Schmerzen zu verursachen, ja so gar das Ansehen eines unheilbaren Uebels zu gewinnen. Er half sich aber selbst damit, daß er Bleysalz in Rosenwasser auflöste, Läppchen darin eintunkte und öfters überschlug. — Einem jungen Menschen war Kalk in die Augen gefallen, wovon er Flecke auf den Augäpfeln bekam, die ihn blendeten. Diesem wurde durch ein Pulver von Wiesenklee, so man ihm in die Augen streute, geholfen. Es ist noch zu merken, daß wenn Kalk, Gips, oder Mertel, worunter Kalk ist, in die Augen gefallen, man solche nicht mit Wasser waschen, sondern Baumöhl darein tröpfeln müsse, indem solches die Eigenschaft hat, den Kalk aufzulösen, anstatt daß das Wasser und alle wäßrigte Feuchtigkeiten den Kalk noch hitziger machen.

(10) Mittel für die Augenschmerzen, imgleichen das durch Krankheit oder andere Zufälle geschwächte Gesicht.

Man nimmt präparirte Tutie und Leberaloe von jedem 3 Quent. Zuckerkand, 2 Quent. weißen Wein und Rosenwasser, thut dieses Gemische in eine starke gläserne Flasche, setzt sie einen Monat an die Sonne, bestreicht alsdann die Augen damit und läßt auch einige Tropfen ins Auge fallen.

(11) Wider den Ausschlag oder die Raude an den Augenlidern.

Mischet man in Rosensalbe ein wenig präparirte Tutie, streuet solche auf ein zartes Tuch und leget es über die Augenlider.

(12) Wider das Fressen und Jucken in den Augenlidern.

Nimmt man weißen Wein und Rosenwasser, von jedem 1 eine halbe Unze, und Leberaloe 1 Quent. mischt alles wohl untereinander, tunkt Läppchen in diesen Liquer und legt es über die Augenlider. Oder man nimmt das Weiße von einem harten Ey, zerstößt es mit 20 Gran weißen Vitriol in einem Mörsel, gießt 4 Unzen Wegerich- oder Regenwasser dazu, seihet es durch ein reines Tuch, tröpfelt einige Tropfen davon ins Auge, oder tunkt ein wenig Baumwolle darein und benetze die Augen öfters damit.

(13) Wider das Gerstenkorn im Auge.

Dieses ist eine kleine Geschwulst, welche am auswendigen Rande der Augenlider nahe bei den Haaren hervorkommt, und gemeiniglich eine kleine Beule abgiebt, welche einem Gerstenkorne gleichet, weßwegen sie auch so genannt wird. Wenn die Geschwulst lange gewährt hat, daß sie dadurch hart geworden, so ist sie schwer zu heilen,

und

und wenn man sie auch abschneiden will, so ist es doch verlorne Mühe, denn sie wächst wieder und ist auch gefährlich. Das beste Mittel diesem Uebel, wenn es eingewurzelt, abzuhelfen, ist eine gute Diät, daß man blos leichte Speisen genießt. Man kann auf solche Geschwulst mit Spiritus, darin man ein wenig Kampfer gethan, Otter oder Hühnerfett und nüchternem Speichel bestreichen. Hilft dieses nicht, so muß sie mit einer Lanzette geöffnet werden, daß die Materie herausgehe. Wenn die Geschwulst weich ist und sich eindrücken läßt, so kann man sie mit einem seidenen Faden abbinden, den man alle Tage stärker zuziehen muß, da sie alsdann selbst abfallen wird.

(14) Beschreibung des göttlichen Steins.

(Pierre divine) welche in den Augenkrankheiten von geschwinder und erstaunlicher Wirkung ist. Man hat dieses Geheimniß dem Herrn von Cice Bischof zu Sabule in Frankreich zu danken, der es nach seiner Zurückkunft aus Indien bekannt gemacht hat, nachdem er es von dem arabischen Arzte, der in China die Arzneykunst trieb, erlernet. Dieser Stein wird auf folgende Art zubereitet: Man nimmt cyprischen Vitriol, Salpeter und Bergalaun, von jedem 4 Unzen, stößt es zu Pulver, thut es in einen neuen, verglasurten Topf, und läßt es anfänglich bei gelindem Feuer, hernach aber bei stärkerem in heißem

Wasser

Wasser schmelzen. Sodann wirft man in diese ganz heiße Materie 1 Quentchen klein gestoßenen Kampfer, rühret es mit einem Hölzchen wohl untereinander und decket den Topf, wenn der Kampfer völlig geschmolzen ist, und sich mit den andern Materien vereiniget hat, mit einer Stürze zu und verklebt ihn mit Mehlkleister. Alsdann läßt man den Topf 24 Stunden stehen, daß er kalt werde, und schlägt darauf den Topf entzwey, darin man einen grünen Stein findet, den man von den Scherben des Topfs absondern und in einer wohl zugestopften gläsernen Flasche verwahren muß, damit er die Kräfte nicht verliere. Wenn man diesen Stein gebrauchen will, so stößt man ein Quentchen davon zu Pulver und gießt ein halbes Seitel Brunnenwasser darauf. Das Wasser wird laulicht gemacht und des Tages dreymal, nämlich Morgens, Mittags, und Abends ein Tropfen davon ins Auge oder in beide Augen, so es nöthig, gelassen, das Wasser macht ein helles Gesicht, stärkt und reiniget die Augen, verzehrt die sich ansetzenden Felle, heilet die triefende Augen und benimmt die Hitze.

Nro. 90. Sonderbare Art wilde Enten zu fangen.

Man nimmt einen grossen Kürbis, höhlet ihn aus, und macht Löcher hinein, um bei selbigen durchsehen, und Athem schöpfen zu können. Der Jäger bedient sich dieses Kürbis statt

ei=

eines Helmes und steigt ins Wasser bis an den Hals, so, daß der Kürbis zu schwimmen scheint, und die Enten nicht scheu macht. Er nähert sich ihnen allmählich, ergreift die Enten bei den Füßen, zieht sie an sich, und steckt sie lebendig in einen Sack, den er am Gürtel befestiget hat. Sind die Enten in Menge vorhanden, so kann man, ohne sie wild zu machen, sie unter dem Bauche befühlen und nur die fettesten wählen.

Nro. 91. Hasen von jung gepflanzten Bäumen abzuhalten.

Man mische Hirschkolbenöhl und Baumöhl zu gleichen Theilen (oder besser mehr Baumöhl) untereinander, oder man schmelze altes Schmeer, Hirschkolbenöhl, Terpentin und Asfand in einem irdenen Tiegel zusammen, und bestreiche die jungen Bäume damit. Der Gestank davon ist den Hasen überaus zuwider, und dauert von dem letztern bis weit in das Frühjahr hinaus, von dem erstern aber muß er zwischen Weyhnächten und Lichtmessen ein paarmal wiederholt werden.

Nro. 92. Eine nützliche und unschädliche Pomade zu machen.

Man nehme einen grossen Zwiebelapfel, theile ihn in vier Spalten, lasse ein Schmalz sehr heiß werden, und backe diesen Apfel ohne Zu-

satz

satz im Schmalz so lange, bis es eine starke gelbe Farbe bekömmt. Dann schütte man das Schmalz vom Apfel, presse den Apfel durch ein Tuch, damit kein Schmalz zurück bleibe, dann wasche man das Tuch durch so viel Wässer, bis das Wasser nicht mehr trübe wird, stosse etwas Kampfer darunter, und nehme es zum Gebrauche; man kann es Kindern die ersten Tage im Bad brauchen, und mit Milchwasser abwaschen, es macht ihnen eine feine weiße Haut. Wer keine weiße Schminke nehmen will, der gebrauche diese Pomade; will man sich nicht mit Milch abwaschen, so nehme man feines Silberpapier, welches bey den Goldschlagern zu bekommen ist, und wische sich sauber ab; es nimmt allen Schmutz und Fette weg. Staubt man in das Gesicht feinen Haarpuder, läßt ihn eine Weile darauf, und wischt ihn denn mit diesem Papier ab, so macht es schön weiß, auch ist diese Pomade sehr nützlich für rothe oder rauhe Hände, unter Mandelkleyhen gemischt, und mit etwas warmen Wasser benetzt, die Hände abgewaschen, eine kurze Zeit Handschuhe angezogen, so bekömmt man eine schöne weiße Hand davon.

Nro. 93. Mittel gegen die Darmgicht der Pferde.

Wenn man, sobald man es daran merkt, 3 Fingerhüte voll vom Hirschhorn herab schabt, mit eben so viel Salz vermischt, und dem kranken

Pfer-

Pferde eingiebt, so wird es davon sicher befreyt, wirds das erstemal innerhalb 3 oder 4 Stunden nicht besser, so wiederholt man dieses Mittel, und es wird helfen, wenn sich das Pferd auch wirklich schon öfter wälzet; wie es die Erfahrung manchmal gezeiget hat.

Nro. 94. Dünntuch blau zu färben.

Man nimmt Indigo, der pulverförmig ausfieht, stößt ihn grob, und schüttet nur so viel Brantwein daran, daß er bedeckt ist, dann schüttet man den Brantwein ab, reibt den Indigo auf einem Stein fein ab, nimmt 4 bis 6 Tropfen rauchendes Vitriolöhl darunter, und wenn es fein genug ist, so schüttet man Wasser daran, so viel als man die Farbe dunkel oder hell haben will, mit Gummiwasser steif gemacht, und wie oben getroknet.

Nro. 95. Gründliche Unterweisung zur Nelkenpflege.

Die beste Zeit abzulegen, ist der Anfang des Juli und in zunchmenden Monde, so wie die Nelken in den Flor kommen, so wird erstlich der alte Nelkenstock gut gesäubert von den gelben und dürren Blättern, zweytens wird die Erde um den Stock herum wohl aufgelockert, und dann die jungen Zweige, so an dem alten Stock herausgewachsen sind, und halbjährige Sprossen ge-

nennt werden, und 3 bis 4 Knötchen haben, am mittelsten Knötchen mit einem suptillen Federmesser bis auf das halbe hineingeschnitten, und bis auf das andere aufgespalten und der Fächser ohne Zweig oben ein wenig abgeschnitten, und nachgehends in den Scherben um den Stock herum recht klar ausgesiebte Holzerde mit etwas Sand und Misterde vermischt, und damit angefüllt, und diese Fächser, wo der Spalt ist, einen halben Zoll tief hineingebogen, und ein kleines Häklein von alten Beßen daraufgesteckt, daß die Fächser nicht wieder in die Höhe gehen können, auch zugleich mit Wasser übersprenget, und allezeit gut feucht gehalten; auch darf man kein Unkraut in den Stöcken aufkommen lassen, damit solche nicht erstickt werden, wenn nun diese Fächser 6 Wochen gestanden, so werden solche vollkommen Wurzel haben, und werden sodann hinter dem Häklein abgeschnitten, und in vollen Mond in Garten-Scherben oder Küsteln von 4 Zoll tief versetzet, aber in gute Gartenoder Maulwurferde mit Mistbeeterde und Sand gut vermischt, von jeder ein Theil. Die beste Zeit die Fächser zu versetzen, ist im Anfange des Septembers im vollen Monde, weil sich solche Fächser über Winter besser konserviren, wo Gelegenheit ist solche zu stillen, wo aber dieses nicht ist, können solche wohl auch über Winter an den alten Nelkenstöken bleiben, oder gelassen werden.

Nro. 96. Wider das Blutharnen des Viehes.

Man nimmt album Græcum oder frischen weißen Hundskoth, dörret ihn, zerstößt ihn zu Pulver, und giebt so einem schadhaften Viehe einen kleinen Löffel voll davon trocken: hernach legt man solchem Viehe ein ganzes rohes Ey in das Maul, zerdrückt es darinn, und läßt es hinunter schlucken; und mit dieser Kur soll man täglich bis zur Besserung fortfahren, so einem kranken Viehe aber nichts grünes zu fressen geben.

Nro. 97. Ein geringes aber sehr gutes Zahnpulver.

Brenne Krummen von Gerstenbrod, stosse sie zu Pulver, vermische es mit ein wenig Salz und Honig, so werden die Zähne schön weiß, und der Mund bekömmt einen lieblichen Geruch davon.

Nro. 98. Recept wider Obstruktionen.

Man nimmt ein Viertel Pfund weißen Zucker, ein Viertel Pfund Weinbeerl, um 8 Kreuzer Senfblätter, und um 10 Kreuzer schwarz Kirschenwasser.

Anwendungsart

Der Zucker, und das Schwarzkirschenwasser werden zusammen in ein klein wohl verzinntes

Geschirr oder meßingenes Pfännchen geschüttet. Sodann werden sauber gewaschene und klein gehakte Weinbeere, wie auch die vorher von den Stängeln abgelöste und fein geschnittene oder in einen Mörser fein zerstossene Senfblätter darunter gemischt, und eine Weile gekocht, sodann ist die Lattwerge zum Gebrauch fertig.

Art dieselbe zu gebrauchen.

Man nimmt nach Gestalt der Person, früh Morgens zwey bis 3 Kaffeelöffelvoll und bleibt eine Zeit nüchtern darauf. Greift die Lattwerge an, so kann man diesem Tag mit fernerem Nachnehmen aussetzen, sollte sie aber bis in zwey Stunden nicht ihre Wirkung thun, so kann man auch öfters nachnehmen bis sie erfolgt. Braucht es eine Person, die überhaupt und öfters an diesen Obstruktionen leidet, so darf selbe durch 8 und 10 Täge Morgens zwey bis 3 Löffelvoll zunehmen und nicht nur eine Oeffnung auf einem Tag zu bekommen, sondern die Natur in ihren ordentlichen Gang zu bringen und darin zu erhalten. Bei Kindern versteht es sich von selbst, daß man sie mäßiger brauchen müße.

Nro. 99. Wie an halbjährigen Füllen zu erkennen, wie hoch sie in 5 oder 6 Jahren wachsen.

Man messet mit einem Faden unten am Vorderschenkel oder Vorderfuße, von der sogenannten Kette

oder

oder Fistel d. i. über dem Hufen, bis oben zum Knöpfel herauf, wo der Vorderschenkel oder Fuß ein Ende hat, und rechnet dann diesen Faden doppelt, indem man den von der Kette bis zum Knöpfel genommenen Faden hernach bis zum Kranze hinaufzieht, so hoch wird alsdenn das Pferd nach 5 oder 6 Jahren seyn, nehmlich vom Hufe an bis zum Vorderrosse, oder Kranze d. i. bis zum Ende des Halses hinauf. Werden aber die jungen Pferde immer gut gefüttert, gehalten und geschont, so erreichen sie ihre ganze Höhe meistens schon im vierten Jahre, oder noch eher.

Nro. 100. Eine kostbare Wundsalbe.

Man nimmt ein ganz frisches schweinernes Netzel, zerhakt es klein, nimmt von zwey grossen Weintrauben die Beere (wenn sie auch nicht reif sind) zwey Maschänzgeräpfel; frische Zibeben so viel man zwischen vier Fingern halten kann, alles klein untereinander gehakt, sodann in ein Zuckerglas gethan, 14 Tage stehen gelassen, daß alles gut geheitzt ist, hernach in ein Reindl gethan, und wohl sieden lassen, daß keine Feuchtigkeit mehr darin ist, nachdem seigt man es durch ein suptiles Tüchel, nimmt 2 Büschel rothe Würzchen, zerschneidet sie klein, und nimmt die ausgelassene Fette, thut die Würzchen darunter, setze sie auf eine Glut, und löst es langsam auf, daß alles schön roth wird, rührt es

aber oft untereinander, doch so, daß es nicht zu stark siedet, und nicht zu braun werde; wenn es aber schon roth wäre, so feigt mans wieder durch ein Tüchel, alsdan nimmt man auf ein halbes Seitl solcher Fette, ein Loth Muskatblüthe-Sälbchen, ein Quintl süsses Mandelöhl, 3 Quintl Hirschunschlitt, ein Quintel Spermazet, ein wenig gelbes Wachs, lasse alles untereinander zergehen, und hierauf in eine Schüssel gegossen, und stehen bis das es fest werde, daß man nachdem kleine Stückel herunter schneiden kann, wenn man will; so kann es in eine Schüssel gegossen und etwelche Tropfen Zimmet- oder Nelkenöhl darunter genommen werden, damit es einen guten und lieblichen Geruch bekomme.

Nro. 101. Wie junge Hühner im Winter zum Legen zu bringen.

Da es gewöhnlich ist, daß die Hühner, bei eintretender Kälte anfhören zu legen, und dadurch der Preis der Eyer, besonders der ganz frisch gelegten, die doch in allen Haushaltungen, zu allen Zeiten des Jahrs, nothwendig sind, um ein ziemliches erhöhet wird, so hat jede Hauswirthin darauf Rücksicht zu nehmen, dergleichen im Winter verkaufen zu können. In allzugrossen Haushaltungen, wo dergleichen Vieh blos der Aufsicht des Gesindes anvertrauet ist, kann dieses nicht beobachtet werden, allein, in kleineren

Wirth-

Wirthschaften, wo die geschäftigte Hausmutter alles selbst in Obacht und genaue Besorgung nimmt, wird mehr darauf gesehen, und man nimmt den Nutzen gern mit, der entweder von frisch gelegten Eyern oder von frühzeitig jung gewordene Hühnern gemacht werden kann. Wir rathen daher, aus diesen in die Augen fallenden Vortheilen, jeder Wirthin sich damit zu beschäftigen. So wie es nun ausgemacht ist, daß die Kälte die Hühner vom Legen abhält, so ausgemacht ist es auch, daß die Wärme dieses befördert. Man thut daher wohl, den Stall so warm wie möglich zu halten, und wohl gar, wie es verschiedene in Gebrauch haben, mit einem besonders dazu gemachten Ofen zu versehen. Viele Bauersleute haben die jungen Hühner deswegen des Winters in der Stube, wo sie denn auch den Vortheil geniessen, das sie den ganzen Winter durch legen. Doch die bloße Wärme möchte wohl nicht hinreichend seyn, das Legen der Hühner zu erzwingen, es kommt auch viel auf ihr Futter an. Der Kunstgriff, den man dabey anwenden, muß besteht in folgenden:

(1) Ihr Futter, wozu sich die Gerste am besten schickt, muß jederzeit warm gemacht, und wo möglich ganz braun geröstet seyn.

(2) Man kann auch die stark geröstete Gerste aufsieden, und alsdann den Hühnern zu fressen, und das Wasser, worin es gesotten, zum saufen geben.

(3) Man sammle im Sommer junge Sameneſſeln, macht sie trocken, im Winter koche man sie auf, und werfe sie abgetroknet den Hühnern vor.

(4) Einige nehmen Leinhülsen, worin kein Same mehr ist, dörren und zerreiben sie und machen mit untergemischter Weitzenkleye und warmen Wasser einen Teig, welchen sie zur Fütterung vorsetzen.

(5) Am meisten sollen sie auch darnach legen, wenn man Brodt klein schneidet, es stark röstet, in etwas Wein weicht und ihnen zu fressen giebt; oder Bockshornkrautsamen mit vorstreuet.

Nro 102. Bewährtes Mittel wider Kröpfe.

Man nehme Kropfschwamm, Lerchenholz, brennet dieses zusammen, und machet ein Pulver, zerstosset einen Kropfstein darunter, mische es wohl ab, nehme alle Tage öfters ein wenig davon, so wird der Kropf vergehen; den Kindern giebt man ein wenig Zucker dazu.

Nro. 103. Leinenes Garn und Zeug auf verschiedene Art zu färben.

Mache eine gute Lauge von Aschen, gieß sie durch ein Tuch, dann weiche auf 1 Pfund leinenes Garn 2 Loth Orlean ein, und 3 Loth Alaun; am folgenden Tag thue es im Kessel

übers Feuer, koche es eine halbe Stunde, rühre es um, thue das Garn in die Farbe; lasse es eine halbe Stunde kochen, und ziehe das Garn immer mit einem Stock auf, daß es unten nicht anliege, dann hebe es aus, lege es über einen Stock, und koche auf 1 Pfund Garn ein ½ Pfund schwarze Seife, gieß es kochend darauf, und laß es so kalt werden; dann spült man es rein aus und troknet es, so ist es fertig.

Aschengraue Farbe. Zu 1 Pfund Zeug nimm 1 Loth Galläpfel und 1 Loth Weinstein, thue den Zeug oder Garn darein, und lasse es eine halbe Stunde kochen, dann nimm es heraus und thue 4 Loth gestossenen Vitriol dazu, lasse es so eine Virtelstund kochen, thue den Zeug hinein, lasse es so lange zusammenkochen, bis dir die Farbe dunkel genug seyn wird, spüle es aus und trokne es.

Braune Farbe. Zu 1 Pfund Zeug oder Garn 1 Loth Galläpfel, 4 Loth Krapp, koche es aber ja nicht im Kupfer, lasse es eine Stunde zusammenkochen; nimm es heraus, und thue 8 Loth Vitriol in die Farbe; wenn es wieder kocht, so thue das Zeug hinein, lasse es eine halbe Stunde kochen, soll es aber dunkel werden, so koche es eine Stunde. Willst du es aber hellbraun haben, so nimm nur 4 Loth Vitriol zu 1 Pfund Zeug, soll es noch heller seyn, so thue etliche Messerspitzen voll Kremortartari oder Weinstein dazu.

Hellblaue Farb. Erstlich beize dünne Waaren mit 4 Loth Alaun eine Stunde durchs Kochen gut ein, und kühle es aus und trokne es Nimm 1 Loth Indigo stoß ihn zart, thue ihn in ein tiefes Glas, gieße 2 Loth weißes Vitriolöl dazu, und rühre es wohl untereinander, lasse es 24 Stund stehen, damit es die Farbe auflöse, dann setze einen Kessel mit Wasser auf das Feuer, wenn es kocht, so gieß die Farb hinein, wenn es verraucht hat, so thue deine Waaren hinein, lasse es eine halbe Stunde kochen, so wird es schön. Dann spüle sie ab, und trokne sie, von diesem Ansatze kannst du 4 Pfund Zeug färben aber immer etwas heller.

Hellgrüne Farbe. Nimm zu 1 Pfund Zeug ein und ein halb Loth Kurkumä gestossen, weiche sie über Nacht in Wasser, thue es dann in ein siedendes Wasser über das Feuer, gieß von dem vorigen präparirten Indigo so viel dazu, bis du siehest, daß deine Waare satt genug ist, und lasse es eine Zeit durchkochen.

Rothe Farbe. Zu 1 Pfund Zeug oder Garn nimm 12 Loth Fernabock, weiche ihn in einem leinernen Sack über Nacht ins Wasser, dann koche sie im Sack eine Stunde lang, so thue 4 Loth Alaun dazu, wenn nun die Farbe recht kocht, so nimm sie ab, und lege den Zeug hinein, ziehe ihn etlichemal auf und ab, und lasse es mit der Brühe kalt werden, spüle es rein aus und trokne es.

Violet Farbe. Willst du Violet haben,

so

so nehme statt Fernabock Blauspäne, und verfahre damit wie oben gelehret worden.

Karmasinrothe Farbe. Zu 1 Pfund Zeug oder Garn nimm 4 Loth Alaun, 4 Loth Weinstein, und eine Handvoll Weitzenkleyen, damit koche das Zeug eine halbe Stunde, spüle es rein aus und trokne es. Dann nimm 1 Loth Kochenille, stosse sie zart, reibe sie mit Weineßig oder Zitronensaft wohl ab, vermische es mit weißer Stärke, setze einen Kessel mit Wasser übers Feuer, koche es eine Stunde, spüle es aus und trokne es

Celadongrüne Farbe. Nimm so viel Essig als du glaubst, daß deine Waaren naß machen kann, dazu thue 4 Loth Alaun in einem kupfernen Kessel, und lasse es 2 Nächte durchstehen, alsdann stecke deine Waare hinein, rühre es mit dem Stock wohl um, daß es durch und durch naß werde, nimm es heraus, wasche es im kalten Wasser rein aus und trokne es, so ist es fertig. Hier giebt das Kupfer die Farbe.

Nro. 104. Eine gute Fleischgallerte für Kranke.

Nimm einen guten Kapaun oder eine alte Henne, die nicht sehr fett ist. Wenn sie getödtet ist, so lege sie nicht in siedendes Wasser, sondern rupfe sie troken wie eine Gans, thue das Eingeweide heraus, trokne sie von innen recht sauber aus, schneide sie in 4 Theile, thue

das

das Blutige am Halse weg, löse alles Fleisch von den Knochen, hacke dasselbe mit den Knochen, mit Leber, Magen und Herz, wohl klein. Thue alles zusammen in eine zinnerne Flasche mit einem klaren leinenen Tüchlein, schraube sie fest zu, und setze sie in einem Kessel voll Wasser. Lasse dieses Wasser ohngefähr 2 Stunden lang kochen. Alsden nimm die Flasche heraus, druck ein wenig mit einem Löffel den Saft wohl aus; so hast du eine vortrefliche Gallerte. Hierauf vermache die Flasche wieder, wie zuvor, und lasse es noch 2 bis 3 Stunden in den Kessel voll Wasser kochen. Thue hernach alles in ein Tüchlein, presse es stark zwischen zween Tellern aus, gieße es in einen reinen Tiegel, und lasse es gerinnen. Von dieser Gallerte gibt man dem Kranken jedesmal einen Löffel voll in genugsamen warmen Wasser verdünnet.

Nro. 105. Welche die beste Erde zu Hyacinthen.

Man hüte sich ja, daß man nicht glaube, eine Beete für Hyacinthen durch Schlam Schaaf- Pferde- oder Schweinmist zu verbessern, denn jeder der es versuchen wollte, würde gewiß unangenehme Erfahrungen damit machen. Die beste Mischung der Erde ist diese. Man nehme $\frac{1}{2}$ gute Garten-Erde, $\frac{1}{6}$ guten Sand $\frac{1}{3}$ verfaulte Kuhfladen, $\frac{1}{6}$ verfaulte Gerberlohe und $\frac{1}{6}$ ver-

faulte

faulte Baumblätter. Alles dieses bringt man auf einen Haufen, 3 bis 4 Fuß hoch, damit die Sonnenstrahlen recht hineindringen und die ganze Masse erwärmen können. Man steche diesen Haufen alle 3 bis 4 Wochen um, und kehre das unterste zu oberst, stosse auch mit dem Spaden fleißig darinn herum, damit alle Klumpen hübsch klein werden. Am besten ist es, wenn man diese Erde ein Jahr vorher bereitet, ehe man sie gebrauchen will. Vier Wochen vorher, ehe man die Zwiebeln legt, bringe man die Erde ins Blumenbeet, welches 3 Fuß tief ausgegraben seyn muß. Auf den Grund des Beets bringe man eine Lage Kühmist einen Fuß hoch, welcher fest eingetreten werden muß. Das Blumenbeet wird mit Brettern eingefaßt, so hoh, daß es einen halben Fuß höher, als die Erdfläche steht. Man muß die breite Seite des Beets etwas abhängig machen, damit das Wasser einen Abfluß hat, weil die Hiacinthen einen feuchten Boden nicht gut vertragen können. Hierauf fülle man das Beet mit vorbeschriebener Erde, so, daß sie, nachdem sie sich gesetzt hat, ein paar Zoll tiefer als die Einfassung liegt. Die also zubereitete Erde kann man, wenn sie abgetragen hat, nach 3 Jahren mit einem kleinen Zusatz vermoderter Kuhfladen und Sandes wieder gebrauchen, und also die Hyacinthenerde Jahrweise in Haufen liegen lassen. Die beste Zeit zum Legen der Hyacinthen ist der Monat Oktober oder November. Wer einmal Kosten daran gewendet

und Hyacinthen für theure Preise sich angeschaft hat, thut am besten, wenn er sich eigene Kasten verfertigen läßt, in welche diese Zwiebeln, Jahr aus, Jahr ein, eingeleget werden. Man läßt nemlich den ganzen Raum des Beetes ohngefähr 6 Fuß tief ausgraben, und an allen 4 Seiten mit Brettern bekleiden, die eben so tief in die Erde eingehen müssen, als dieselbe ausgegraben ist. Man füllet hierauf diesen leeren Raum ohngefähr einen Fuß hoch mit Schmiedeschlacken, und erhält dadurch den wichtigen Vortheil, daß nie ein Maulwurf sich in das Hyacinthen Beet einschleichen kann, durch welchen Feind, den Gartenfreunden oft die beste Hyacinthen = Flur ruiniret, wenigstens doch in Unordnung gebracht wird. Auf die Schmiedeschlacken wirft man einen Fuß hoch gemeine Erde, alsdenn einen Fuß hoch Mist, und auf diesen bringt man alsdenn 3 Fuß hoch die vorher beschriebene gute Hyacinthenerde.

Nro. 106. Mittel gegen den Durchlauf der Schaafe.

Zuweilen bekommen die Lämmer, wenn sie nur auf 4 Tage alt sind, den Durchlauf, der Mist sieht weißlich aus und ist dünn. Wenn alsdenn nicht durch gutes Heu und etwas Haber der Mutter die Milch gebessert wird, so bleiben von solchen Lämmern wenig übrig. Wenn die jungen Lämmer um Johannis zum erstenmal hinaus

aus und in tiefe Gegenden kommen, wo allzu wäßriges Gras ist, bekommen auch einige den Durchfall, welcher aber nicht tödlich ist. Die Schaafe bekommen den Durchfall vom Grase, welches mit Mehlthau behaftet ist, oder auch vom überflüßigen Genusse des Salzes. Man giebt ihnen präparirten Blutstein mit Tormentillwurzel und geröstete Erbsen. Wenn ihnen dabey der Schwanz kahl und wund wird, scheert man die Wolle da herum ganz ab, streut troknen Gips, Kreide oder auch trokne schwarze Erde auf, und überbindet es mit Theer oder Gänsefett. Wenn sich bei dem Durchlauf kein Gestank äußert und derselbe nur einige Tage anhält, so braucht man nur zerstossene Krebsschalen mit Salz zu geben. Ist aber der Durchlauf mit Gestank begleitet, so giebt man jedem Schaafe 3 Klettenköpfe, welche man in warm Schweinefett und fein Salz eintunkt, zu verschlingen, und nachher 2 Löffelvoll geschmolzenes Fett, da sie an diesem Tag nicht saufen dürfen.

Nro. 107 Beschmutzte Mahlereyen zu putzen.

(1) Nimm zwei Maaß Regenwasser und 1 Loth klein geschabte venezianische Seife, thue solches in einem Hafen, laß es eine Viertelstunde kochen, nimm es sodann wieder vom Feuer, und rühre mit einem Holze so lange darinn, bis es ein purer Schaum ist. (2) Wird das Gemälde auf einen Tisch gebreitet und solches mit einem lin

fri-

frischen Wasser befeuchteten Badschwammen abgewaschen. (3) Mit obigen Seifenwasser subtile gewaschen, hernach solches mit einem andern Schwamm abgetroknet. (4) Hierauf mit einem in frischen Wasser benetzten Schwamm das Seifenwasser rein abgewaschen und mit einem troknen Schwamm das Gemälde wieder abgetroknet. (5) Nimm von 4 Eyern das Weiße, thue dazu 1 Loth Spicköhl und spridle es in einem reinen Gefäße mit einem Holz so lange bis es schaumigt ist: hernach lasse es, damit sich solches wieder setze, in etwas stehen, nimm sodann den noch darauf befindlichen Schaum davon, mit dem noch zurückgebliebenen aber wird ein Schwamm benetzt, und damit das Gemälde durchaus bestrichen, welches alsdenn nach Vollendung dieser Arbeit zu troknen ist, auf diese Art bekommen alle alte verdorbene beschmutzte und vom Staube beschädigte Gemälde einen schönen Glanz, und erhalten übrigens ein Ansehn wie die Neuen.

Nro 108. Kapaune zum Brüten abzurichten.

Warum sollten die mäßigen Kapaunen, und selbst die überflüßigen Hähne die Mühe nicht auf sich nehmen können; die Natur selbst hat das Ausbrüten den, wie man glaubt, geschlechtslosen Arbeitsbienen im Korbe anvertraut. Es ist nur die Frage, wie man einen Kapaun zu einem solchen Werke bringen könne? Schon Partu sagte; (und man sagt es ihm öfters nach) man

soll

soll einen Kapaun Abends am Bauche berupfen, die Haut mit Nesseln reiben, und bald darauf die jungen Hühnlein oder die Eyer ihme unterlegen. Andere wollen, daß man ihm noch überdieß mit Wein berauschen soll. Reaumur verwirft beides aus eigener Erfahrung. Er war nach vielen Versuchen endlich genöthiget seine 3 Kapaunen, die er abrichten wollen, zu einer in dieser Sache geübten Hühnerwarterinn in die Schule zu schicken. Diese setzte den Kapaunen einen oder zween Tage lang in ein etwas enges, und tiefes Faß, das sie mit Brettern bedeckt, nimmt ihn täglich etlichemal heraus, und bringt ihn unter einen Korb, wo er zu fressen findet. In den folgenden Tagen gibt sie ihm 2 oder 3 etwas grössere Hühnlein zu, nimmt sie mit ihm zum Fressen heraus, und wenn er sie nicht leiden wollte, so läßt sie ihn auf etliche Tage wieder allein, gibt ihm hernach die nähmlichen Hühnlein wieder, und wiederholt das nähmliche so lang, bis er sie leiden mag, ja so gar zu lieben anfängt, da ist nun die Zeit, die Zahl der Küchlein zu vermehren. Hat sie es so weit gebracht, daß er sie 8 bis 10 Tage um sich gehabt, so kann man ihn mit ihnen im Hofe herumgehen lassen. Er wird schon 20 und mehrere annehmen, ja er scheint bei der vermehrten Zahl nur noch vergnügter zu seyn. Er vertritt die Stelle einer Mutter so gut, daß er alle ihre Zärtlichkeit für die Jungen angenommen zu haben scheint. Ein einmal abgerichteter Kapaun, oder Hahn ist auf lebens-

lang schon abgerichtet. Er läßt sich brauchen so oft und zu welcher man nur immer will. Die Sache verdiente auf dem Lande bekannter zu werden.

Nro. 109. Fleischbrühe für Schwindsüchtige.

Nimm 2 Pfund zerklopftes Kalbfleisch und 4 Loth reine Gerste. Koche es zusammen in einem wohl verschlossenen Gefäße mit dritthalb Quart Wasser 3 Stunden lang. Zuletzt thue 8 Loth Scorzonerwurzel, ein halb Pfund gemeine Lacktucke und 8 Loth Lämmerlattich hinzu. Lasse es noch eine Viertelstunde lang aufwallen und seige es durch, davon trinkt man alle zwei Stunden eine Theetasse voll. Wenn diese Fleischbrühe zu nahrhaft und zu dick ist, der kann sie sich nach Belieben mit warmen Wasser verdünnen.

Nro. 110. Mittel die Ohrwürmer zu fangen.

Der Ohrwurm ist ein fürchterlicher und schädlicher Feind für die Gartenliebhaber, indem er nicht nur hinter der an den Bäumen losgesprungenen Rinde den Saft aussauget, und dadurch dem Baum und den Früchten schadet, sondern auch manchen Gewächsen, besonders den Nelken sehr zusetzet, von deren Stengeln er die Haut abnaget, und die Blumenknospen zerfrißt. Wenn man diese Würme an einem Baume zwischen der

Rin-

Rinde wahrnimmt, so muß man dieselbe abbrechen, den Fleck bis aufs grüne ausschneiden, und mit einer Baumsalbe verschmieren. Merkt man aber, daß sie nach den Früchten gehen, so sucht man sich ihrer auf folgende Art zu bemächtigen. Man nehme 2 Hollunderzweige, die ungefähr von der Dicke eines Daumes sind, lasse sie ein Paar Spannen lang, und höhle sie aus. Die eine Oeffnung verschlage man mit einem Keilchen und hänge diese beiden Röhren an den Baum auf, so, daß die offene Seite so zu liegen kommt, daß weder Regen noch Thau hineindringen könne. Wenn diese Röhren trocken bleiben, so werden über Nacht so viel hineinkriechen als nur hineingehen, und am Morgen wird man alle Tage einen guten Fang thun, worauf man sie in ein Gefäß mit heißem Wasser klopft. Zwischen die Nelkentöpfe kann man über Nacht, entweder auch solche Röhren legen, oder man kann kleine Deuten von Papier machen, und diese auf den Kopf des Nelkenstockes stecken. Oder man bedecke einen leeren Topf mit einem feuchten Tuch, darunter sie sich häufig versammeln.

Nro. III. Ein sehr wohlfeiles Wetterglas.

Ich setzte die Bouteille mit Wasser, worin der Blutigel befindlich war, vor mein Stubenfenster, so daß ich allemal, wenn ich des Morgens darnach sah, voraus wußte, was wir den folgenden Tag für Wetter haben würden. Bei

anhaltend heiterm und schönen Wetter lag der Blutigel ohne alle Bewegung ganz ruhig auf den Boden des Glases, und rollte sich wie eine Schnecke zusammen. Wenn es des Morgens oder Nachmittags regnen wollte, so kroch er bis oben in den Hals seines Behältnisses, und da blieb er alsdenn so lange sitzen, bis es wieder heiter Wetter geworden war. Sollten wir Wind bekommen, so schwamm mein Blutigel außerordentlich geschwind im Wasser beständig hin und her, und war auch selten eher wieder ruhig, als bis der Wind anfieng stark zu wehen. Einige Tage vor einem starken Donnerwetter mit Sturm und Regen verbunden, hielt sich der Blutigel stäts außer dem Wasser auf, war äußerst unruhig, und warf sich heftig, gleichsam als bekäme er konvulsivische Anfälle, hin und her. Sowohl bei heiterm Frost als heiterm Sommerwetter lag er beständig auf dem Boden des Glases und bei Schnee und Regenwetter kroch er allemal in den Hals der Bouteille. Vielleicht ist es für diejenigen, die ähnliche Versuche hierüber mit Blutigeln machen wollen, keine überflüssige Anmerkung, wenn ich noch hinzufüge, daß ich den meinigen in einer gewöhnlichen 8 Unzen Bouteille, die ungefähr bis auf drey Viertel hoch mit Wasser angefüllt ist, sitzen habe. Ueber die Oeffnung der Bouteille habe ich ein Stück grobes Linnen gebunden. Des Sommers gebe ich ihm alle Wochen frisches Wasser, und im Winter thue

sich solches nur alle 14 Tage einmal. Es ist dieß ein Wetterglas, daß sich jeder für sehr geringe Kosten anschaffen kann, und das verschiedene Jahre brauchbar bleibt.

Nro. 112. Eine Gallerte mit Brustkräutern.

Nimm weiße Eibischwurzel, Lungenkraut, Leberkraut, und die Herzen vom blauem Kohl, von jedem eine Handvoll; schneide alles klein, thue 3 Löffel voll kleine Grütze, einen gehakten Kälberfuß, mit dem Knie an der Keule, zwey gehakte Schaffüße, und eine Messerspitze Muskatenblumen dazu. Setze alles zusammen mit 3 Maaß Wasser in einem fest zugeklebten Topfe ans Feuer, und lasse es 3 Stunden lang kochen; hernach drücke es durch einen klaren feinen Durchschlag, oder durch ein härenes Sieb. Lasse es in einem Topf im Keller zugedeckt stehen, bis es zur Sulze gerinnet. Diese Gallerte ist nicht blos erweichend und nährend, sondern auch reinigend und gelindstärkend. Man nimmt davon alle Tage, Morgen und Nachmittags einen Eßlöffel voll in dünner Rindfleischbrühe zerlassen.

Nro. 113. Mittel für erhitzte Pferde.

Unzählige Pferde werden durch übertriebene Arbeit und Jagen zu Grunde gerichtet. Das Mittel, einem Pferde das verschlagen hat, oder

das an Entzündungen und Krämpfen, von unterdrückter Transpiration krank ist, zu helfen, besteht darin: daß man dem kranken Pferde ein bis anderthalb Quentchen von der Essentia Castorei in einem halben Seidel laulichten Weine eingibt, und es mit warmen Decken wohl bedeckt, gleich hernach in eine Mistpfütze oder ins Wasser bringt, und darin bis an die Knie eine starke Viertel- oder halbe Stunde stehen, und brav schwitzen läßt, wo der Schweis oft so stark hervorkommt, daß er durch mehrere Fließdecken durchdringt. Hierauf läßt man es ein wenig herum führen oder reuten, und continuirt damit in abgewechselten Stunden, damit das Pferd im Schweise erhalten werden, gibt ihm auch denselben Tag wenig zu fressen und zu saufen. Es hat dieß Mittel niemals seine Wirkung versagt, wenn es auf frischer That gebraucht worden ist.

Wie aber erhitzte Pferde zu verwahren sind, daß sie nicht verschlagen oder sonst Schaden leiden besteht in folgenden: Man nimmt ein drittel Roßschwefel, und 2 Drittel gemeinen Salpeter, und gibt einem erhitzten Pferde einen Eßlöffel voll auf Brod zu fressen; endlich lernen sie es auch ohne Brod aus der Hand fressen. Bei sehr erhitzten Pferden kann die Dosis verstärket, oder nach einer kurzen Zwischenzeit wiederholt gegeben werden. Der Schwefel resolvirt und unterhält die Transpiration, der Salpeter aber mäßigt die allzuheftige Circulation des Blutes, und kühlet.

Die-

Diejenigen, die der Gefahr vor andern ausgesetzt sind, daß ihre Pferde vom übermäßigen Jagen äußerst erhitzt werden, imgleichen diejenigen, welche Postpferde halten müssen, thun sehr wohl, wenn sie von diesem Pulver immer etwas vorräthig haben. Es kann dieses Pulver auch gebraucht werden, wenn ein Pferd aus andern Ursachen, als von übertriebenem Jagen, an innerlicher Hitze krank ist. Man erkennet das, wenn man dem kranken Pferde etwas Blut abläßt, und das Blut in der Oberfläche mit einer Speckhaut überzogen ist.

Nro. 114. Flecke aus allerhand Zeugen heraus zu bringen.

Die Fleckkugeln werden insgemein folgendergestalt bereitet: Man nimmt 1 halb Pfund klein geschalbte venezianische Seife, 4 Unzen Spicköhl, 4 Löffel voll Ochsengalle, und so viel Zitronensaft als nöthig ist, die Stärke, die unter obiges gemischt wird, anzufeuchten. Hieraus werden Kugeln gemacht, die man aber vor dem Gebrauch recht austrocknen lassen muß. Die Flecken werden mit warmen Wasser ausgewaschen, hernach mit der Fleckkugel überstrichen, und darauf wieder mit warmen Wasser rein ausgewaschen. Ein allgemeines Fleckwasser soll folgendes seyn: Man nimmt 2 Pfund Brunnenwasser, thut einer Wallnuß groß Potasche hinein, und schneidet eine Zitrone in kleine Stücke.

Dieses mit einander wohl geschüttelt und gemischt muß 24 Stunden in der Sonne stehen, alsdann muß man es durch feine Leinwand seihen, und das klare Wasser zum Gebrauch aufheben. Wenn vermittelst dessen der Fleck weggebracht ist, soll man die Stelle mit gemeinem Wasser auswaschen.

Folgende Mittel sind aber sicherer:

Die auf grünen Tüchern und seidenen Zeugen von verschiedenen Säften hervorgebrachten blauen Flecke werden mit Salmiakgeist (Spiritus salis amoniaci) welcher aber vorher mit einer ziemlichen Quantität Wasser zu vermischen ist, hinweggebracht. Es läßt sich gedachten Zeugen auch durch folgendes Wasser die verlorne Farbe wieder geben: Man löset in ein Quart Wasser ½ Loth Potasche auf, benetzet mit diesem vorher durchgeseiheten Wasser den Flecken. Wenn die Auflösung trocken geworden, benetzt man ihn nochmals, und wäscht sodann alles mit gemeinem Wasser aus.

Die Fett- und Oehlflecke würden sich insgesammt mit einer Seife vertilgen lassen, wenn man allezeit von der ächten Farbe des Zeuges überzeugt wäre; allein im entgegengesetzten Falle vergeht zwar der Flecken, aber mit ihm zugleich die Farbe des beschmutzten Zeuges. Sicherer geht man bey folgender Methode: Man wählt einen Körper, von dem man aus Erfah-

rung

rung weiß, daß ihm das Fett eben so stark als dem Zeuge anhängt. Dergleichen sind Löschpapier, gemeine oder venetianische Seife, weißer Thon, u. a. m. Letzterer ist vorzüglicher, weil er sich nicht so fest als die Kreide an dem Zeuge anzusetzen pflegt. Wenn man also dergleichen trockenen Thon auf den Flecken schabt; und das Fett oder Oehl, vermittelst einer glühenden Kohle (in einen Löffel darüber gehalten) flüßig macht, so zieht sich ein Theil des Fleckens in den Thon, und der Flecken nimmt ab; er verschwindet aber gänzlich, sobald man es etlichemal wiederholt. Man kann auch den Thon mit Wasser zu einer Salbe verdünnen, und diese auf den Flecken bringen. Ist alsdann der Thon trocken, und die Arbeit einigemal wiederholt worden, so erreicht man gemeiniglich seine Absicht mit weniger Mühe.

Die Fettflecken lassen sich insonderheit **aus seidenen Zeugen** bringen, wenn man Küchensalz in einem neuen Tiegel röstet, den Flecken mit dem heißen Salz bestreuet, Löschpapier darauf legt, und alsdenn mit einem heißen Bügel- oder Plätteisen behutsam darüber wegfährt, wonach sich das Fett in das Salz und Löschpapier ziehet. — **Oder:** man nimmt das Gelbe von einem Ey, bestreicht den Flecken damit, legt alsdenn eine Serviette darüber, nimmt Wasser in die Hand, welches so heiß seyn muß, als man es leiden kann, und läßt solches in die Leinwand und das ganze Zeug stark einziehen. Man reibt es alsdann einen Augenblick tüchtig

durch, und wiederholt solches zwey oder drey-mal, wobei man jedesmal von neuem Wasser nimmt. Der Flecken wird solchergestalt durch das Eyergelb weggenommen seyn, und sich in das darauf gelegte Tuch gezogen haben. Man wäscht darauf den Ort, wo der Fleck gesessen hat, mit reinem Wasser aus, und läßt ihn in Schatten trocknen. — Oder: man nimmt 6 Loth venetianische Seife, schneidet sie ganz klein, läßt sie am Feuer mit einem Quart Wasser gehörig auflösen, und alsdann wieder erkalten. Hierauf werden 6 Eyerdotter genommen, und mit einem Rütchen geschlagen, indessen man das Seifenwasser nach und nach zugießt. In diese Masse tauchet man eine Bürste, und bürstet damit den Flecken, wäscht ihn hierauf in reinen kalten Wasser aus, und trocknet ihn endlich mit einer Serviette wieder ab.

Bey Flecken von Theer und Wagenschmier verfährt man eben so, nur muß man den Fleck vorher mit Baumöhl oder ungesalzener Butter erweichen. Der Erfahrung zufolge lassen sich Fürniß, Oehlfarbe, und andere dergleichen klebrigte Materien am leichtesten aus seidenen Zeugen bringen, wenn man die befleckten Stellen, vermittelst eines leinenen Tuchs, etlichemal mit Terpentinöhl überstreicht. Der Geruch ist zwar unangenehm, er vergeht aber gleich wieder.

Um Fett- und Oehlflecke aus Kupferstichen zu bringen, nimmt man Schaafknochen und brennet sie zu Pulver: mit diesem Pulver

reibt

reibt man den Flecken auf beiden Seiten des Papiers, alsdenn legt man den Kupferstich zwischen 2 Blätter reines Papier, thut ihn unter eine Presse, und läßt ihn des Nachts darunter, da sich denn der Fleck ausziehen wird: sollte man aber noch etwas davon sehen, so muß man den Versuch wiederholen.

Kaffeeflecke können folgendergestalt aus den Kleidern gebracht werden: Man nimmt frisches Wasser, thut eine Handvoll Salz darein, rühret es wohl durcheinander, und wäscht die Flecke damit.

Die Regenflecke aus den neuen Kleidern zu bringen, nimmt man gestossenes Weinsteinsalz und Regenwasser, thut solches zusammen in ein Glas, schüttelt es wohl durcheinander, und läßt es hernach eine halbe Stunde stehen. Mit diesem Wasser werden die Regenflecke bestrichen, alsdenn mit einem weißen leinenen Tuch niedergestrichen, nach dem Glanze, und mit einem warmen Bügel- oder Plätteisen überfahren.

Die Stockflecke aus leinenen Zeugen zu bringen, vermischt man 1 halb Loth Salmiak mit 2 Handvoll gemeinem Salze, stößt es zu einem Pulver, thut es in einem neuen Topf, gießt 2 Quart Flußwasser hinzu, und läßt es eine halbe Stunde kochen, so ist das Wasser fertig. Nun nimmt man die Tücher, worin die Stockflecke sind, breitet sie trocken auf einem Grasboden aus, benetzt die befleckten Stellen einigemal mit diesem Wasser, läßt es an der

Sonne

Sonne trocknen, und verfährt nachher noch einigemal eben so.

Auf Flecken von Theer, Wagenschmier, Schuhwachs u. d. gl. streiche man etwas Eyergelbe, läßt es beynahe trocknen, und reibt es hernach mit laulichtem Wasser ab. Einige wiederholte Versuche nehmen alles Unreine weg. Man kann auch, wie bereits erwähnt worden, den Fleck mit Baumöhl, Spicköhl, oder ungesalzener Butter bestrichen, und hernach mit weißen Flanell zwischen zwey Fingern etlichemal abreiben. Dadurch wird aus dem Vorigen ein Fettflecken, der mit Thon oder anderen oben angezeigten Mitteln vertilgt werden muß. — Einige Tropfen starker Weingeist, die man einige Augenblicke auf dem Theerfleck sitzen läßt, und hernach zwischen 2 Fingern reibt, gehören ebenfalls zu den guten Gegenmitteln. — Auf eben diese Art können sowohl Wachs- als Staubflecke, sogar aus seidenen Zeugen weggebracht werden, wenn man nur hernach die befleckt gewesene Stelle mit Brod abreibt. — Wenn Theerflecke in dem Zeuge nicht zu alt geworden, soll auch folgendes Mittel helfen: Man nimmt recht fette Lichtschuppe und schmiert dieselben über und über auf dem Flecken, läßt ihn also 1 oder 2 Täge, und wascht alsdenn die Lichtschuppe mit sehr heißen Wasser, und dabey wohl eingeschmierten Seife ab, da alsdenn die Theerflecke zugleich mit ausgehen.

Tintenflecke lassen sich, wenn sie noch frisch sind, aus weißem Zeuge mit scharfen Essig leicht heraus bringen, wenn die Flecken einigemal darein getunkt, und eine Weile darin gelassen, nachher aber heraus genommen, und mit heißen Seifenwasser gewaschen werden. Oder: man benetzt den Flecken mit der Auflösung des Sauerkleesalzes (Sal accetosellæ) im Wasser, hält ihn sodann über siedendes Wasser, und läßt die davon sich darein ziehen: wiederholt dieß Verfahren etlichemal, und wäscht hernach den Flecken in kaltem Wasser ab. Ist aber der Tintenfleck schon lange in der Wäsche gewesen, so kann man ihn mit Zitronensaft, auf einem zinnernen Teller heraus bringen. Einige nehmen, in Ermanglung des Zitronensaftes, mit gleich gutem Erfolg, den Saft von unreifen Weinbeeren, oder von Sauerampfenblättern. Selbst Scheidewasser, als eine der stärksten unter den Säuren, kann man zu dieser Absicht anwenden, indem es von der Säure des vorher benannten Mittels abhängt, daß sie die Schwärze der Tinte zerstören. Man verfährt zu diesem Ende folgendergestalt: da das unvermischte Scheidewasser zwar die Flecken, aber auch das Zeug selbst zerstören würde, so verdünnt man zwey bis vier Tropfen Scheidewasser mit einem Theelöffel voll Brunnenwasser, und trägt dieß mit einen Pinsel oder der Fahne einer Feder, einem Hölzchen und d. gl. etlichemal nach einander auf den Fleck,

vergißt aber nicht, den Fleck jedesmal nachher mit Wasser auszuwaschen.

Tintenflecke aus Wollenzeug und Tuch zu bringen nimmt man die Hälfte eines frischen Eyes, mischt einige Tropfen Vitriolgeist darunter, befeuchtet den Fleck damit, wäscht ihn hernach mit reinen Wasser aus, und reibt hierauf das Zeug oder Tuch mit einem reinen leinenen Tuch nach dem Striche, bis es fast trocken ist, und läßt es von selbst völlig trocknen.

Tintenflecke aus Seidenzeuge zu bringen nimmt man starken Weinessig und warme Asche, und thut es auf den Fleck: reibt ihn wohl damit, und wäscht es hernach mit Seifenwasser. Auch kann man diese Flecken durch Ochsengall mit warmen Wasser vermischt, heraus bringen.

Tintenflecke endlich aus Papier und Pergament zu bringen nimmt man Sauerkleesalz, und gießt so viel Brunnenwasser darauf, daß es sich darin auflöset. Alsdann nimmt man ein Paar Stücke weißes (am besten unbedrucktes) Druckpapier, etwa 3 oder 4mal so groß als der Fleck ist, feuchtet solche hinlänglich damit an, legt eines von diesen Papieren über den Fleck, das andere darunter, und bedeckt beide Seiten mit einigen Blättern Schreibpapier, damit die Feuchtigkeit sich nicht zu geschwind wieder herauszieht. Man legt alsdann ein Brett über dasselbe, und beschwert es mit einem Steine, damit das mit der Auflösung des Salzes befeuchtete Papier fest anliege. Nach einer Stun-

de nimmt man das benetzte Papier wieder ab, und wiederholt, wofern der Fleck nicht bereits gänzlich verschwunden ist, die Arbeit mit neuem, in die Kleesalzauflösung getunkten Papier. Findet man nun, daß der Fleck ganz, oder doch größtentheils veryangen ist, so benetzt man nochmals reine Stücke Druckpapier mit reinem Wasser (doch ohne Kleesalz) und verfährt damit, wie oben angegeben worden, damit solches, das sich ansetzende Salz wieder hinweg nehme. Will man es recht rein haben, so legt man noch zum Ueberfluß den Bogen in ein Geschirr mit Flußwasser, läßt ihn davon durchziehen, und trocknet ihn hernach mit einer Leine. Den noch übrig gebliebenen blassen Fleck vertreibt man durch den Dampf von angezündeten Schwefelhölzchen. Hierbei ist noch folgendes zu erinnern: 1) daß dieß Verfahren bei gebundenen Büchern eben so gut angewendet werden kann, als bei einzelnen Blättern: nur muß das mit reinem Wasser befeuchtete Papier größer seyn, als das Format des Buches; 2) daß der Fleck, wenn er noch neu ist, leichter zu vertreiben sey, als ein alt gewordener; 3) daß man zu einen altgewordenen, das mit der Sauerkleesalzauflösung benetzte Papier wohl drey- oder vierfach nehmen müße, damit es Salz genug enthalte; 4) daß man, wo möglich, die Tinte, sobald sie auf das Papier gefallen ist, mit einem Löschblatt abnehmen müße, weil hierdurch die Mühe nachher sehr erleichtert wird.

Ile-

Flecken von sauren Obst, als Kirschen, Maulbeeren. Wein und Weinessig, entstehen offenbar von einer dabei zu Grunde liegenden Säure. Hier kommt es also darauf an, daß man den Zusammenhang der beflekkenden Materie mit der Leinwand, dem Tuche, dem Seidenzeuge u. s. w. zu vermindern suche. Man erhält diese Absicht entweder durch eine stärkere Säure, welche die schwächere überwindet, oder durch Laugensalze. Nach der ersten Methode hält man den Fleck über den Dampf eines angezündeten Schwefelfadens, und wiederholt dieses etlichemal, bis der Fleck verschwindet. Nichts ist aber besser als einige Tropfen, ohne Kalk bereiteten Salmiaksgeist, welchen man in allen Apotheken bekömmt, wovon man einen Tropfen mittelst eines Pinsels auf den Fleck bringt, der aber, wenn die Farbe nicht ächt ist, freylich einen neuen Fleck, an der Stelle des vorigen, erzeugen wird.

Rother Wein, mit dem man Tischzeug, oder anderes Leinenzeuge befleckt hat, ist freylich schwer wieder heraus zu bringen. Man pflegt gemeiniglich die Stelle, wenn der Fleck noch frisch ist, damit er nicht weiter um sich greife, mit Salz oder Schnupftaback zu bestreuen, und hernach mit gemeinem Wasser abzuwaschen. Man wird aber finden, daß die besudelten Flecke doch immer unverkennbar bleiben. Besser ist es, sich statt des Wassers der lauwarmen Milch zu bedienen, sobald ein Pontackfleck gemacht worden

ist,

ist, und das Salz sowohl als den Schnupftaback wegzulassen. Sogar an seidenen Strümpfen hat man Versuche gemacht, auf diese Art die Flecke mit gutem Erfolge wegzubringen. Auch das Gelbe vom Eye thut die besten Dienste, wenn man es unmittelbar nach Verschüttung des Weines auf das Leinenzeug aufstreicht, und mit reinem Wasser wieder auswäscht. Da indeß von manchen Gattungen des rothen Weines die Flecke gar nicht wieder aus der Wäsche vertilget werden können; so bleibt das Bleichen der Leinwand immer noch das sicherste Mittel die Weinflecke hinweg zu schaffen.

Nro. 115. Mittel das Hornvieh gegen Fliegen zu schützen.

Man bediene sich dazu folgender Salbe, die man theils um die Augen des Viehes streicht, theils die andern Orte, wo die Fliegen sich einzufinden pflegen, damit beschmiert. Man nimmt Aloe hepat. mit Koloquinten, Ochsengalle, Raute und Weihrauch gleich viel: läßt dieses mit ein wenig Oehl und Weineßig durchkochen, und hebt es in wohlverschlossenen Büchsen zum Gebrauche auf.

Nro. 116. Eine Skorbutbrühe.

Nimm Löffelkraut, Bachbungen, Kresse, Erdraute und Sellery, von jedem zwey Hände

voll: bittere Pomeranzenschale ein Quentlein; ein Loth wilden Rübensamen; zwey zerschnittene Kälberherzen; die Schwänze und Scheeren von einem Duzend Krebse. Koche alles zusammen in einer hinlänglichen Menge Wasser, und brauche es in zwey Portionen. Diese Brühe zertheilet den Schleim, treibt den Urin, und reiniget das Blut. Man kann sie daher auch in der Verschleimung der Säfte, in der Bleichsucht, Melancholie und angehenden Wassersucht geben.

Nro. 117. Seidene Waaren und Bänder zu färben.

Nimm zu einem Pfund Waare 4 Händevoll Waizenkleyen, thue sie mit Wasser in ein Schaff über Nacht, klare das Wasser ab, nimm die Hälfte davon und thue ein halb Pfund Alaun, ein viertel Pfund Weinstein, beides gestossen hinein, ein Loth gestossene Kurkumä, rühre und koche es eine viertel Stunde, heb es ab, und lasse es 3 Stunden offen stehen; dann spüle und schlage sie im Wasser rein aus, und lasse sie trocknen. Endlich nimm 2 Eimer Wasser, ein viertel Pfund Galläpfel, in dem Kessel 1 Stunde kochen lassen, nimm es ab, und kannst du die Hand darin leiden, so lege deine Waare darein, lasse sie eine Stunde liegen, nimm es heraus, laß abtriefen und trocknen.

Karmesinrothe Farbe. Nimm die gebeizte Waare, und thue sie in die eine Hälfte obiger Beize, darin vorher eine Unze mit Essig abgeriebene Kochenille gesotten worden, setze den Kessel vom Feuer ab, decke ihn zu, und lasse es ruhen, dann setze den Kessel auf das Feuer, und thue 3 Loth gestossenen weißen Arsenik und 5 Loth Weinstein darein, lasse es eine Viertelstunde kochen, nimm es wieder ab; lasse es ein wenig ruhen, dann thue die Seidenwaaren darein, und arbeite sie mit dem Stock untereinander, damit die Farbe gleich anfalle; alsdann drücke sie aus. Ist sie nicht satt genug, so lasse sie nochmals kochen. Ist nun dieses geschehen, so spüle sie rein aus, und nimm zu 1 Pfund Waare ein Loth venezianische Seife, die du, wenn sie im Wasser über dem Feuer zergangen, zu Schaum schlägst, und die Waare darin umspülst, wasche sie dann in siedenden Wasser aus, hänge sie auf ein Holz, und lasse sie trocknen.

Blutrothe Farbe. Nimm zu ein Pfund Seide ein halb Pfund Alaun, ein viertel Pfund gestossenen Weinstein, lasse es in einem Eimer von obiger Beize eine Viertelstunde kochen, hebe es ab, und stecke die Seife darein, lasse es 2 Stunden stehen, spüle sie aus, und hänge es an ein Holz zum trocknen. Alsdann nehme einen Eimer Beize, lasse es mit 8 Loth Galläpfel kochen, setze es ab, und kannst du die Hände darin leiden, so lege die Seide 3 Stunden darein,

und lasse sie dann trocknen. Darnach nimm 16 Loth Fernabock, thue ihn im Sack in Weizen-Heyenwasser, und lasse es aufkochen, dann setze den Kessel ab, decke ihn dicht zu, über Nacht stehen gelassen, so fort thue ein halb Loth Potasche darein, wieder eine Stunde gekocht, und gieße so viel Wasser nach als eingesotten ist. Alsdann nimm den Sack heraus, und stecke deine Seide darein, decke es gut zu, lasse es eine halbe Stunde stehen, dann drücke sie aus, hänge sie über ein Holz, und spüle sie rein aus, und dann trocknen lassen.

Inkarnat Farbe. Nimm zu 1 Pfund Seide ein und ein viertel Pfund Fernabock, und behandle es mit der Beize wie die vorige; thue es durch ein Sieb in das Schaff laufen lassen, kehre die Seide wohl darin um, bis alle Farbe heraus ist, spüle es ab, und trockne es.

Orange Farbe. Lege die weiße Seide in Alaunwasser, und nimm 4 Loth Orlean, lege es eine Nacht in das Wasser, daß es erweiche, darnach thue 2 Loth Potasche zu, und koche es auf, wenn es eine halbe Stunde gekocht, so thue ein Loth gestoßenen Mekin dazu; laß ein wenig ruhen, und stecke deine Seide 3 Stunden lang darein, nachdem du die Farbe stark haben willst, dann spüle die Seide in gutem Seifenwasser aus, und nachdem im Flußwasser, und trockne sie langsam.

Gelbe Farbe. Zu 1 Pfund Seide nimm 12 Loth Galläpfel und 6 Pfund Gelbsalz, das

Holz

Holz lasse eine Stund kochen, dann die Gallä-pfel dazu, und eine halbe Stunde zusammen gekocht. Nun thue die Seide, die zuvor alaunirt und ausgespült seyn muß, in dem Kessel und treibe sie herum, wirf ein wenig Potasche hinein, rühre es gut um, lasse es über Nacht darin liegen, dann ausgespült und getrocknet.

Blaue Farbe. Mache von einem halben Metzen rein gesiebten Buchenaschen und 2 Eimer Wasser eine Lauge, gieße sie in ein gut gebundenes Faß, wirf darein 2 Handvoll Weizenkleyen, 4 Loth Grapp, 4 Loth gestossenen Weinstein, 1 Pf. Potasche, 16 Loth gestossenen Indigo Quatimalo, dieses rühre mit dem Stock recht durch, und wiederhole das Rühren alle 12te Stunde 24 Tage nach einander, bis die Farbe an den Fingern grün anfällt, oder der Schaum oben Grasgrün scheinet; alsdann kannst du färben. Doch mußt du die Farbe alle Morgen rühren. Wenn du nun färben willst, so gieße durch obige Aschen ein heisses Wasser, darein lege deine Seide, zwinge sie aus, alsdann stosse sie in die Farbe, und hänge sie oben darüber, daß die Farbe ablaufe, spüle sie dann in der Lauge aus, dann trockne sie in fließendem Wasser. Hieraus kannst du dunkel und himmelblau färben.

Grüne Farbe. Nimm zu 1 Pfund Seide 8 Loth englischen Alaun, 4 Loth weißen Weinstein, beides gestossen, thue es in heißes Wasser, daß es solvire, wirf die Seide darein, lasse es über Nacht ruhen. Dann nimm sie aus und trockne

sie. Ferner nimm 1 Pfund Scharte, koche es in ein und einen halben Eimer Wasser eine Stunde, thue hernach die Scharte heraus, und wirf sie weg, in dieses thue ein Loth Grünspan, rühre es mit dem Stock wohl um, und lege die Seide eine Viertelstunde lang darein, nimm sie heraus, laß kalt werden, thue unterdessen 2 Loth Potasche in die Farbe, rühre es um, und lege die Seide wieder hinein, bis du glaubst, daß es gelb genug ist, dann spüle sie aus, laß abtriefen und stecke sie in die blaue Farbe, bis es dir grün genug wird. Soll sie dunkel seyn, so lasse sie nur länger darin liegen.

Violet Farbe. Wenn du zuvor deine Seide karmesinroth gefärbet hast, so nimm auf 1 Pfund Seide 1 Pfund Blauholz, koche es, und wende die Seide darin herum, zuletzt thue ein wenig gestossene Galläpfel darein, spüle die Seide darin um, und dann in reinem Wasser rein aus, und trockne sie.

Schwarze Farbe. Nimm zu einen Pfund Seide 4 Loth Galläpfel, 3 Loth Blauholz, 4 Loth Fishsamen, 4 Loth Fönum Grätum, koche es eine Stunde lang, nimm die Waare heraus, wirf 16 Loth grünen Vitriol darein, rühre es wohl um, wenn es aufgesotten, so thue die Seide hinein, lasse es noch eine Stunde langsam kochen, nimm die Waare heraus, wirf 16 Loth grünen Vitriol darein, rühre es wohl um, wenn es aufgesotten, so thue die Seide hinein, lasse es noch eine Stunde lang kochen, siehe zu, daß

nichts

nichts oben ausstehe, dann der Dunst verbrennt es, lüfte es zu Zeiten, dann spüle es aus, und trockne es. Schwarz ist allen Farben der Tod, daher kann man in dieser Farbe Leinen = Wollen = und Seidenzeuge färben.

Nro. 118. Von den Krankheiten des Federviehes.

Der Pipp, eine der gewöhnlichsten Krankheiten entstehet durch eine innerliche Hitze. Bekmann sagt, es sollen einige der Meinung seyn, daß er von Läusen herrühre, welche sonderlich sich an die Ohren setzen. Man hebt mit einer Nadel ein kleines hartes und weißes Horn, welches sich an die Zungenspitze angesetzt hat, ganz gelinde hinweg, man wäscht die Zunge hernach mit Essig, und beschmiert sie mit ein wenig ungesalzener Butter. Sollten die Ungeziefer daran Schuld seyn, so müssen sie durch das Beschmieren des Kopfes mit einem Oehl vertrieben werden.

Wider den **Durchlauf** gibt man einige Löffelvoll warmen Wein, worin Quittenschallen gesotten wurden, und füttert sie mit Gerste. Für das **Fett** unter den Augen gibt man gehackten Mangold unter Roggenkleye gemischt, und ein wenig Korn. Wider die **Gicht** schmiert man ihnen die Füße mit Hühner = oder Kapaunenfett. Das **Geschwür** am Steiße schneidet man mit der Scheere auf, und wischt es mit Ruben und Krautstengel klein gehackt und mit eingeweickter Kleye

Für die Schwindsucht ist kein Mittel mehr, wenn sie die Oberhand genommen. Man kann ihr zuvorkommen, wenn man gekochte Gerste mit Mangold vermischt dawider braucht, es muß aber gleich geschehen, sobald die Unlüst zum Essen bemerkt wird.

Die Bauern in Schweden befreien ihre Hühner dadurch von Läusen, daß sie ihnen den mit Butter vermischten Pfaffenstaub zu schlicken geben. Ritter Linne versichert, daß die Kur selten fehl schlägt.

Nro. 119. Blutreinigender Habertrank.

Nimm anderthalb Pfund guten Haber, reinige ihn wohl und wasche ihn einigemal mit Brunnenwasser in einem Siebe. Nimm ferner eine gute Handvoll klein geschnittene Hindläuftwurzel. Thue diese Wurzel mit dem Haber in einem reinen Topf, gieße 12 Maaß Wasser darauf, und koche es bis zur Hälfte ein; darnach seige die übrigen 6 Maaß durch ein reines Tuch, thue ein Loth gereinigten Salpeter und 12 Loth Zucker dazu, lasse es mit einander noch einigemal am Feuer aufwallen. Lasse es in demselben Gefäße wohl zugedeckt 24 Stunden lang im Keller stehen, damit es völlig erkalten, alsdenn kläre es von der dicken auf dem Boden liegenden Materie in reine oder irdene Gefäße ab, und verwahre es zum Trinken. Statt des Zuckers kann man auch reinen Honig nehmen.

Dieser berühmte Trank ist in vielen Krankheiten ein unschätzbares Mittel. Er verdünnet das Blut, zertheilet den Schleim, öffnet die verstopften Gefäße, wickelt die scharfen Theile ein, und reiniget das Blut, indem er den Urin stark treibet. Man trinkt ihn statt des ordinären Getränks, und nimmt auch davon alle Morgen ohngefähr 3 Tassenvoll wärmlich zu sich. Will man ihn recht kurmäßig trinken, oder ihn im Frühjahr als ein Präservativ = Mittel brauchen, so muß man die meiste Portion des Morgens genießen, weil er denn am besten wirket. Man nimmt erst ein gelindes Laxiermittel. Darauf trinket man frühe Morgens den ersten Tage etwa ein Seidel; den zweyten Tag anderthalb Seidel, und den dritten Tag eine Maaß, bei welcher Portion man die folgenden Tage bleibt, des Nachmittags aber um 4 oder 5 Uhr trinket man jedesmal nur die halbe Portion. Man muß übrigens diejenige Diät, die der Krankheit angemessen ist, dabei beobachten, und die Kur wenigstens 24 Tage, oder 3 bis 4 Wochen lang fortsetzen. Man entschlägt sich dabei aller Geschäfte, und macht sich gelinde Bewegungen. Man nehme sich wohl in Acht, daß man nicht den Magen mit einer zu grossen Menge dieses Trankes überschwemme. Diese Kautel gilt von allen Tisanen. Manche glauben, es sey ihnen heilsamer, täglich viele Maaß voll auszutrinken; aber sie verderben sich dadurch den Magen sehr, besonders wenn sie nicht verhältnißmäßige Bewegungen dabei haben. Wenn

bei dem Gebrauch der Tisanen Magendrücken, Uebelkeiten, Mangel des Appetits, unruhigen Schlaf, und Trägheit des Körpers spüret, so ist es ein Zeichen, daß man zu viel trinket, und daß das nicht durchgeht. In diesem Falle muß man weniger trinken, dem Magen mit einem Glase Wein oder gelinden Magenarzeneyen aufhelfen, und sich mehr bewegen. Oder man muß den Trank einige Tage bei Seite setzen, bis der Magen von dem vielen Wasser befreiet worden.

Nro. 120. Wider Verstopfung der monatlichen Reinigung.

Der Safran. Im Thee, in Brühen am Fleische. Oder das Pulver zu 12, 15 bis 20 Gran in den Gelben vom Eye, einige Tage hintereinander. Der Zimmt. Im Thee, und an den Speisen. Oder man vermischt ein halbes oder ganzes Quentchen zerstossenen Zimmt mit einem Loth Kaffee, und macht sich daraus einen filtrirten Kaffeetrank. Rosmarin entweder allein, oder mit Saffran im Thee, Salvey im Thee, und an den Speisen Melisse im Thee, und an den Speisen Raute, frisch zerschnitten auf Butterbrod. Oder eine kleine Hand voll Blätter in einem Glase weißen Wein infundirt; alle Morgen nüchtern genommen, oder die Conserve als:

Nimm 2 Loth wohlgereinigte Rautenspitzen, und 6 Loth Zucker, der zu Pulver gestossen ist; man reibe die Spitzen in einem steinernen Mörser

und

und wenn sie zu einem Brey geworden, thue den Zucker unter beständigem Reiben nach und nach hinzu, bis alles wohl vermischt ist. Man nimmt davon 2 Quentchen bis ein Loth alle Morgen nüchtern, oder man gibt ein Quentchen getrocknete Rautenblätter alle Morgen mit einem Löffel voll Honig. Anis im Thee, oder zu Pulver gestossen, und mit Zucker vermischt, zu einem halben bis ganzen Quentchen des Tages einigemal. Meerrettig in Wein infundirt, alle Morgen ein Spitzglas voll. Herr Doktor Unzer führt ein Exempel an, daß eine Frau von 20 Jahren, welche in der Zwischenzeit ihrer monatlichen Reinigung zum erstenmal in ihrem Leben ungekochten Meerrettig aß, und sogleich einen Blutfluß durch die Mutter darnach bekam, der aber nicht schädlich war. Diese Beobachtung reitzte ihn an, eine Jungfer, die schon lange mit der chronischen Verstopfung des monatlichen Geblüts beschweret war, den Rath zu geben, daß sie gegen die Zeit, da sie Spannungen in der Gegend des heiligen Beines und im Unterleibe fühlte, einen Karpfen mit ungekochten Meerrettig und Essig essen mußte. Sie bekam hernach ihren Monatsfluß reichlich wieder. Aber NB. sie hatte diese Kost zuvor niemals genossen. Die Brühe von den Küchenerbsen. Sie wird vom Astrui sehr angepriesen. Man bereitet sie, indem man die Küchenerbsen in gemeinem Wasser mit Petersilienwurzel abkocht, am Ende ein wenig Zimmet und Safran hinzuthut,

her=

hernach die Brühe durchseiget, und zuletzt etwas Butter darinn zergehen läßt. Man trinkt diese Brühe alle Morgen einige Tage nach einander, vor dem Zeitpunkte, in welchem die monatliche Reinigung zum Vorscheine kommen sollte.

Nro. 121. Spitzwäsche zu waschen.

Schlage die Spitzen auf ein weißes Brett, welches mit Leinwand überzogen ist, streiche gekochte Seife gerade darüber, dann mache einen Ueberzug von dünner Leinwand, und nähe es an, weiche es über Nacht in kaltes Wasser, und des Tages wasche es heraus, darnach mit lauwarmen, und wenn sie rein mit scharf heißem Wasser, und muß allemal gekochte Seife darein gegeben werden, wenn es viermal geschehen ist, so ist es genug. Alsdann brühet man solche zweymal mit kochender Seife ein, spült sie in Wasser rein aus, kocht ganz dünne Stärke mit etwas Jungferwachs, thut die Spitzen in ein Serviet oder Leinwand, schmieret die Stärke daran, und klopfet sie mit den Händen recht durch, trocknet sie, macht sie vom Brette los, und plättet sie zwischen feiner Leinwand, so sind sie wie neu.

Nro. 122. Mittel gegen die Gallenruhr der Schaafe.

Diese Krankheit ist unter den Schaafen nicht selten, man wird daher gern hier zuverläßige Mittel

tel gegen lesen wollen. Hier sind sie: Man verbrennt Farenkraut zu Asche und mischet einen Theil derselben mit 2 Theilen zerstossener Erlenknospen, etwas Ruß und Salz; hievon gibt man nach dem Grade der Krankheit, zwey bis drey Mahl eine kleine Handvoll ein.

Folgendes ist in Schweden ebenfalls mit Nutzen gebraucht worden. Man nimmt Blätter und Wurzeln von Schwalbenkraut, Chelidon majus 4 Loth, Curcumewurzeln 1 Pfund, Wachholderbeeren 4 Loth, trocknen Gänsekoth ein halb Pfund, englisch Salz 8 Loth, machet alles dieses zu einem Pulver, und aus diesem mit Mehl und Wasser einen Kuchen, wovon man alten Schafen ein halb Loth, jungen aber ein Quentchen in das Maul steckt.

Nro. 123. Außerordentliche Kur des Krebsschadens.

Einer Frau die seit vielen Jahren den Krebs an der Brust gehabt hatte, mußte 8 Kröten in Neßeltuchenen Beutelchen an 8 Löcher in der Brust legen, die Kröten sogen sich so fest an, als wie Blutigel. Als sie sich voll gesogen hatten, fielen sie mit schrecklichen Convulsionen ab. Sie verursachten keine Schmerzen, sondern die Schmerzen der Frau nahmen vielmehr nach dem ersten Gebrauche der Kröten sogleich ab. Sie wiederholte das Mittel, bis sie 120 Kröten dadurch getödtet hatte, da denn ihre Wunden geheilet waren,

ren, und die Brust die natürliche Größe wieder bekommen hatte. Die Krôten wurden alle Nacht angelegt, und je mehr es sich mit der Frau besserte, desto länger lebten und sogen sie.

Ein anderes Mittel gegen dieses Uebel.

Man nehme ein halbes Maaß frischen Rahm und einen Löffel voll Honig, rühre es stark durcheinander, in einem Mörsel oder anderem Gefäß, schütte denn so viel Roggen- oder Waizenmehl hinzu, bis es die Dicke eines Breyes hat, und thue es hierauf in ein neues, reines und wohl glasurtes irdenes Gefäß. Der Gebrauch davon ist folgender: Man schmiert diesen Brey auf ein Stück Hordenleinen, legt es auf die kranke Brust, und wechselt alle 4 Stunden um, ohne andere Mittel weiter zu gebrauchen, bis daß der Schade geheilet worden. Wenn der Schade noch nicht alt ist, so vertheilet dieses Mittel das krebsigte, ohne Löcher zu ziehen. Ist er schon im höheren Grade, so heilet er doch ohne weitern Gebrauch anderer Mittel: nur muß man sich hüten, keine leinene Wieken aufzulegen, auch muß der Schaden nicht über 2 Jahr alt seyn. Dieses Mittel ist auch sonst sehr dienlich wider geschwollene und harte Brüste, denen man dadurch grosse Linderung und baldige Hilfe schaffen kann.

Nro. 124. Ueber die Vermehrung und das Beschneiden des Weinstocks.

1) Durch Einlegung der Ranken oder Reben. Im Herbste, wenn das Laub abgefallen, oder noch besser im Frühjahr, wenn man den Weinstock beschneidet, erwählet man lange Reben, deren Holz vollkommen reif ist, leget solche unabgeschnitten mit 2, 3 bis 4 Augen vier Zoll tief in die Erde, wozu man eine länglichte Grube macht, und befestigt einen jeden eingelegten Ranken mit einem Hacken, damit sie fest liegen; hierauf bedeckt man sie wieder mit der ausgeworfenen Erde, tritt selbige fest an, und schneidet die heraus stehende Spitze bis auf 2 oder 3 Augen hinweg. Im nächstfolgenden Frühjahr, im Monat März, schneidet man die Reben von dem alten Stamme ab, hebt die eingewurzelten Fächser behutsam auf, versetzet sie 10 Schuhe weit von einander, und läßt sie zu vollkommenen Stöcken fortwachsen. — Es ist aber nicht gerade nothwendig, daß man dieß Einlegen der Reben im ersten Frühjahr beym Beschneiden derselben vornehmen müsse, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß sie auch gut fortgewachsen und aufgekommen sind, wenn es erst in spätern Monaten geschehen ist. Man hat die Probe gemacht, Reben vom Frühjahre an; bis in den August einzusenken, und alle sind angeschlagen; sollte man daher im Frühjahre durch Hindernisse vom Ablegen abgehalten werden,

oder hätte mancher Stock um diese Zeit noch keine Senker, so kann man es mit eben so gutem Erfolge späterhin thun. (Auf eben diese Art hat man auch glückliche Versuche **zur Verwahrung der Pfirsichbäume** gemacht) Will man durch Absenken diese Bäume vermehren, so muß man im Frühjahre die jungen Zweige, die nahe am Erdboden stehen, wie man mit Nelken zu thun pflegt, in die Erde beugen, einen Einschnitt machen, und mit einem Hacken befestigen; doch muß man sie bei trockenem Wetter fleißig begießen, sie auch gegen die Sonne beschützen, oder wenigstens etwas Moos um sie herum legen, damit die Sonne nicht zu geschwind die Feuchtigkeit wieder aus der Erde ziehen könne. Im Herbste kann man sie sicher ausheben, und anders wohin verpflanzen. Der Weinstock wird auch 2) durch **Schnittlinge** vermehrt. Wenn man im Monat März den Weinstock beschnitten hat, so suchet man die gesündesten und reifsten Ranken aus, schneidet sie zu solchen Stücken, an deren jedem 4 Augen sich befinden, und zwar schneidet man sie unten kurz unter dem vierten, oben aber kurz über dem letzten. Will man sie legen, so muß man mit einem Spaden an einem luftigen und sonnenreichen Orte eine tiefe, und auf einer Seite abhängige Furche stechen, und die Schnittlinge nach der Reihe, einen Schuh weit von einander einlegen, daß einem jeden das oberste Auge aus der Erde bleibe, sie mit der vorher ausgeworfenen Erde bedecken, selbige nieder treten, und

bei

bei anhaltend trockener Witterung durchdringend begießen. Man kann die obern, aus der Erde hervorstechenden Augen, auch wohl einen Zoll hoch mit Erde beschütten, damit die Luft und Sonne sie nicht treffen, denn fangen sie erst recht an zu treiben, so werden sie diese Hülle leichs durchbrechen. Nach Verlauf eines Jahres hebet man diese Schnittlinge aus, und verpflanzt sie 10 Schuh weit von einander. Die erste Art, den Weinstock zu vermehren, ist aber gewisser als diese, denn nicht alle eingelegten Schnittlinge schlagen Wurzeln — und treiben sie auch, so bringen sie doch 2 Jahre später als abgelegte Reben ihre Trauben; indeß sagt man gewöhnlich, daß aus Schnittlingen dauerhaftere Stöcke würden. Auch kann man den Weinstock

3) durch den Samen vermehren, und man wird bei dem Versuche finden, daß die jungen Stökchen, schneller als man denken sollte, wachsen. Was den Boden betrifft, den der Weinstock liebt, so muß derselbe an sich gut, trocken, und sandig seyn, und um ihn noch besser zu machen, muß man ihn mit verfaultem Kuh- oder Schaafmist düngen. Die Lage des Platzes, auf welchen man den Wein bauen will, muß so beschaffen seyn, daß die Stöcke vollkommen Sonne haben, denn sonst werden die Trauben nie die rechte Süßigkeit erhalten; die beste Lage dazu ist also gegen Mittag, und etwas gegen Morgen.

Daß

Daß der Weinstock jährlich beschnitten werden muß, ist bekannt genug, denn wollte man es unterlassen, so würde man anstatt vollkommener Trauben nur Härlinge einärndten. Was aber das Beschneiden der versetzten jungen Stöcke betrifft, so ist hierbei der Unterschied zu machen, daß diejenigen eingelegten oder abgesenkten Reben, welche von den alten Stöcken den bedürftigen Saft bekommen, und folglich starke Ranken getrieben haben, entweder vor- oder nach dem Versetzen, jedoch nur auf zwei, höchstens auf 3 Augen können geschnitten werden; da hingegen die verpflanzten Schnittlinge, wegen ihres schwachen Holzes, in demselben Jahre unbeschnitten gelassen, im folgenden Jahre aber bis auf ein Auge, und im dritten bis auf 2 Augen geschnitten werden müssen, damit der noch nicht allzustarke Stamm sich noch mehr stärken, und zum Tragen tüchtig werden möge. Beym Beschneiden eines alten, an einem Hause oder einer Blanke stehenden Weinstockes, muß man auch, wie bei andern Bäumen; aus der doppelten Absicht schneiden, theils das gute Aussehen, theils den Nutzen, oder die Fruchtbarkeit des Stockes zu befördern. Das gute Aussehen eines nicht frei stehenden Weinstockes besteht darin, wenn das Geländer, an welchem er stehet, überall mit Weinblättern überdeckt ist. Um diesen schönen Anblick jährlich zu genießen, muß man beim Schneiden allemal auf jung Holz bedacht seyn, und hin und wieder die schwachen

Ran-

Ranken auf ein Auge, die stärkern aber auf zwey schneiden. Aber bloße Blätter sind nur fürs Auge, man sey daher beim Schneiden auch auf den noch reelen Nutzen des Weinstocks bedacht. Die Kunst dieses Schneidens, welches durch den ganzen Monat März geschehen kann, besteht kürzlich im folgenden: Die schwächern fruchttragenden Reben schneidet man auf 3 Augen, die stärkern auf 4, und die stärksten auf 5 und 6 Augen. Läßt man ihnen mehrere Augen, so bleiben die untern guten entweder sitzen, oder treiben nur schwach aus — der Stock wird hoch hinangetrieben — es gibt viel leeres Holz, und das gute Ansehen des Stockes ist verloren. Man schneide auch alles untaugliche und dürre Holz, wie auch alle überflüßige Reben eines stark treibenden Stockes hinweg, die übrigen Ranken aber ziehe man in der Gestalt eines Fächers an dem Geländer herum, und befestige sie an demselben. Haben die Reben in ihrem Wachsthum die folgende Latte des Geländers erreicht, so binde man sie wieder fest, weil es theils nicht gut aussiehe, wenn sie unordentlich herabhängen, theils weil sie der Wind zerknicken könnte. Im Monat August müssen die an den Traubenranken heraus gewachsenen Nebenranken, wie auch die über das Geländer gewachsenen, gleich über demselben abgeschnitten werden, damit der sich sonst allzusehr zertheilende Saft enger zusammen gehalten, und den Trauben mitgetheilt werden, die ihn noch zu ihrer Vollkommenheit brauchen. Es

ist bei vielen sehr im Gebrauch, daß sie im August den Weinstöcken die Blätter abnehmen, oder sie abblatten, in Hoffnung, dadurch den Trauben mehr Sonne und Luft zu ihrer Vervollkommung zu verschaffen. Allein man handelt hierin ganz widernatürlich, und anstatt dabei zu gewinnen, thut man sich dadurch den größten Schaden: denn der Umlauf der Säfte wird dadurch verhindert — sie bleiben zurück, und die Traube verliert ihre Nahrung. Es mögen dieses bisher so viele gethan haben, als nur wollen, so bestättiget allemal die Erfahrung, daß es schädlich sey. Die Früchte bleiben im Wachsthume still stehen, und wollen nicht reifen, ja sie kommen gar um, oder gerathen doch allezeit schlechter als die unter dem Laub versteckten. Jedoch kann das Abblatten der Bäume in so weit geschehen, daß nur einige Blätter, wo sie zu dicht stehen, ausgebrochen werden. Was hier von der Schädlichkeit des Abblattens des Weinstockes gesagt worden ist, gilt auch von allen übrigen Bäumen, denn es ist weder der Frucht noch dem Baume zuträglich — und das Vorurtheil schwache Zweige zu stärken, wenn man benachbarten starken Zweigen die Blätter nimmt, hat manchem Baume schon das Leben gekostet.

Nro. 125. Mittel, wenn man von der Sonne verbrannt ist.

Man nehme das Klare von einem Eye, und gieße es in einem Seidel Wasser so lange ab, bis

es

es einen starken Schaum macht; nehmt diesen Schaum, bestreichet das Gesicht oder die Hände and was von der Sonne verbrannt worden, wird etliche Tage damit fortgefahren, so wird man sehen, daß es alle Hitzflecken ausziehe.

Nro. 126. Wider das Herzklopfen, wenn es von Krämpfungen entsteht.

Manns- und Frauenpersonen, die oftmaligen Krämpfungen unterworfen sind, werden gar oft gählings von einem sehr heftigen und anhaltenden Herzklopfen befallen, welches ganz allein von Krämpfungen, und einer unordentlichen Bewegung der Lebensgeister herkömmt, und meistens durch Zorn, Schrecken, Furcht, Freude, oder auch anderen nur geringen Gemüthsbewegungen verursacht wird. Solchen Personen gebe man zwey Quentel Bibergeiltinktur, oder alle zweyte Stunde eine Schale voll von einer aus 8 Granen Kampfer, 2 Loth süßen Mandelöhl, eben so viel Mellonenkernen, und einem grossen Seidel Brunnenwasser bereiteten Kernmilch, welche, nachdem sie durchgeseiget worden, mit 2 Loth weißen Zucker versetzt werden kann. Kranken, bei denen dieses Herzklopfen sich bald und oft wieder eingestellet, brauche man, um die oftmaligen Rückfälle zu verhindern, folgendes Mittel: Man mache nämlich aus anderthalb Quentchen Gummi Amoniak, eben so viel Gummigalbanum, 15 Granen Kampfer, 15 Gra-

nen Bibergeil, einem halben Quentel russischen Pestpillen und Agtsteintinktur, so viel dazu erforderlich, 3 Gran schwere Pillen, lasse dreymal des Tages 3 davon nehmen, und jedesmal eine Schale voll von einem aus gleichen Theilen Rauten-Melißen- und Quentelkraut bestehenden Thee dazu trinken.

Sollten die Nerven so sehr geschwächt seyn, daß dieses Mittel nicht mächtig genug wäre, das Uebel gänzlich zu heben, so muß man dieses durch eines von nachstehenden Mitteln zu bewirken suchen. Man zerschneide und siede 3 Loth von auserlesenster Fieberrinde eine Stunde lang in genugsamen Wasser, seige den Ueberrest zu einem grossen Seidel durch, mische 3 Loth weißen Zucker, und 3 Loth Zimmetwasser bei, und gebe davon alle zweyte Stunde eine Schaale voll laulicht. Oder man mische 1 Loth nicht rostiger Eisenfeile, 1 ein halb Loth der auserlesensten Fieberrinde, Zimmet, und weiße Zimmetrinde, von jedem 3 Quentel, und 1 ein halb Quentchen Zitronenwurzel zusammen, mache alles zu Pulver, giesse 2 ein halb Seidel Oesterreicher- oder andern säuerlichten guten Wein daran, lasse es 24 Stunden stehen, rühre es zu Zeiten auf, seige es dann durch, gebe alle 3 Stunden 2 Löffel voll, und vermehre dann die Dosis nach und nach, wenn es nöthig seyn sollte.

Nro. 127. Wider den Stich der Bienen.

Man nimmt einen Löffel voll ungelöschten Kalk, zerreibt ihn zwischen den Händen, und reibt alsdenn die Stellen stark damit, wo man einen schmerzhaften Stich bekommen hat. Der Schmerz vergehet augenblicklich, die Geschwulst aber, welche übrig bleibt, wird durch einen Löffel voll reinen Wassers vertrieben, womit man die verletzten Orte ein wenig bestreichet. Es entstehet dadurch eine kleine Gährung, wodurch in wenig Stunden der Schmerz und die Geschwulst gänzlich geheilet wird. Auf einmal muß man nur wenig Wasser auf die verletzte Stelle bringen, dieses aber öfters wiederholen, damit die Gährung nicht zu stark, und die Haut nicht dadurch verletzt wird. Nebst diesem gibt es noch verschiedene andere Mittel wider den Stich der Bienen, die aber auch nicht alle von gleicher Wirkung sind. Einige bestreichen die Wunde mit Bienenhonig, und wiederholen dieses allemal, wenn das Honig trocken geworden ist, aufs neue; andere hingegen legen sich nur frische kühle Erde auf, oder verschaffen sich eine Linderung dadurch, daß sie den verwundeten Ort mit warmen Urin, oder mit Wasser und gestossener Petersilie einigemal abwaschen.

Nro. 128. Einen brennenden Schornstein geschwind und sicher zu löschen.

Wenn ein Schornstein in Brand geräth, so muß man vor allen Dingen das unterliegende Feuer auseinander nehmen. Man hüte sich aber

ja, daß man kein Wasser in dieses Feuer gieße, oder auch nur die Brände damit auslösche, welches hierbei schädlich ist. Man nehme alsdenn ein irrdenes Geschirr, sollte es auch ein alter Holzziegel seyn, lege einen guten Vorrath glühender Kohlen darauf, setze dieses Kohlfeuer recht unter den brennenden Schornstein, und werfe eine gute Handvoll Schwefel auf die Kohlen. Sobald der Schwefel in Brand geräth, ziehet sich der saure Schwefeldampf mit der Luft in den Schornstein hinauf, und das Feuer wird im Augenblicke erstickt, wenn es auch bereits so überhand genommen hätte, daß die Flamme oben hinausschlüge. Das Ausgießen mit Wasser muß, wie gedacht, um deßwillen unterlassen werden, weil sich sonst der saure Schwefeldampf an die feuchten Wasserdünste schlägt, und also in seiner Wirkung gegen das Feuer gehindert wird. Wenn bereits Kohlen auf einem unter dem Schornstein stehende Herde liegen, so braucht es keines besondern Gefäßes. Ist der Schornstein sehr weit und hoch, so muß man desto mehr Schwefel aufwerfen, auch im nöthigen Falle bis zur völligen Löschung mit dem Aufwerfen fortfahren. Gezogener Schwefel, oder Schwefelfäden sind hierzu am besten, in deren Ermanglung aber schlage man nur den ganzen Schwefel ein wenig in Stücken. Bei dieser Löschungsart hat man nicht zu befürchten, daß der Schornstein etwa springen möchte, wie durch Wassergießen, Schießen, und dergleichen gewaltsamen Mitteln zu geschehen pflegt.

pflegt. Ein Hauswirth würde wohl thun, wenn er an einem besondern Orte einen Vorrath von gezogenen Schwefelfäden aufbehielte, um im Fall der Noth sich dessen bedienen zu können. Wenn Speck, oder andere Feuchtigkeiten, die man über dem Feuer hat, in Flammen gerathen, muß man kein Wasser hinein gießen, sondern das Gefäß sogleich vom Feuer nehmen, und Asche hinein werfen.

Nro. 129. Ein vortrefflicher Wundbalsam.

Man nehme 2 drey viertel Pfund Baumöhl, 3 viertel Pfund weißes Harz, 3 viertel Pfund klar gestossenes Fœnum græum, 3 viertel Pfund gelbes, frisches, reines Wachs, und 2 Loth klar gestossenen reinen Terpentin. Diese Spezies werden in einem neuen reinen Topf bei gelindem Kohlenfeuer 3 viertel Stunden gekocht, und dabei fleißig umgerührt, damit es nicht übersiedet oder anbrennet. Sodann wird es warm durch ein leinenes Tuch in einen andern neuen Topf geseihet, und wenn es wieder auf Kohlen ein wenig gekocht hat, thue man folgende Oehle darunter: Rosenmarinöhl 4 Loth, Terpentinöhl 2 Loth, Balsamöhl 2 Loth, Krausemünzenöhl 1 Loth, weißen indianischen Balsam 2 Loth. Dieser letztere wird zuletzt eingegossen, und auf einem Kohlenfeuer über wenig Kohlen umgerührt bis es klar wird. Wenn alles zusammen verkühlet ist, wird es in steinernen Büchsen, mit Blase verbunden, wohl verwahret, da

es sich viele Jahre hält. Dieser Wundbalsam kann mit dem größten Nutzen gebraucht werden. 1) Bey Krebsschäden, wenn der Schaden bereits offen ist, und schon um sich gefressen hat, bei dem fortwährenden Gebrauch innerlicher dazu dienender Medikamente, und darauf eingerichteter Ptisanen. 2) Bei allen frischen Wunden: da hingegen bei alten offenen Schäden dieses Medikament zu geschwinde heilt, und diese unterkütig werden können, wenn sie nicht vor dem Gebrauch dieses Balsams wohl gereiniget worden sind. 3) Bei Kontussionen und Quetschungen, wenn auch davon bereits eine Schwindung der Nerven und muskulösen Theile entstanden ist. 4) Bei vorkommenden Brandschäden, wenn man sich mit siedenden Wasser, Kohlen, Eisen, Siegellock und dergleichen noch so sehr verbrannt hat. Ja selbst bei Schäden, wo sich der kalte Brand zeigt, ist dieser Balsam mit dem größten Nutzen äußerlich zu gebrauchen; und zum innerlichen Gebrauche nimmt man täglich einigemal einer Erbse groß davon ein. Die Art und Weise, wie dieser Balsam gebraucht wird, ist folgende: In den Zufällen N. 1, 2 und 4 streicht man denselben auf Rindsblase, und macht täglich 2 frische Auffschläge. Bei den Zufällen N. 3 wird derselbe täglich mit der Hand bei warmen Kohlen zwey- bis dreimal wohl eingerieben, und sodann der Schaden mit dergleichen bestrichener Blase bedeckt.

Nro. 130. Den Reiß mürbe zu kochen.

Da man aus dem Exempel sehr vieler Nazionen sich fast allein mit Reißspeisen ernähren gelernet hat, daß der Reiß eine grosse nährende Kraft habe, so hat man ihn von jeher denen, die in kurzer Zeit eine Ersetzung des Blutes und der Kräfte bedürfen, zur Nahrung vorgeschlagen. Eine vegetabilische, geschwinde, und gut nährende Speise ist in vielen Fällen, vornämlich in- und nach starkem Blutverluste, und bei grosser Schärfe der Säfte weit dienlicher und erwünschter als die Kraftbrühen, die das Blut erhitzen, neue Blutflüsse erregen, und die vorhandene Schärfe der Säfte vermehren. Allein es ist bekannt, daß der Reiß zu seiner Verdauung einen gesunden Magen erfodere. Er beschweret den schwachen Magen mit seinen groben, erbigten und dickschleimichten Theilen, welche, wenn sie im Magen unaufgelöset liegen bleiben, darin verderben, und grosse Unreinigkeiten erzeugen. Um ihn also für schwache und Kranke heilsamer und brauchbarer zu machen, hat man verschiedene Zubereitungen erdacht, wodurch er mürber, zärter, weicher, und also leicht verdaulicher und nahrhafter wird. Unter diesen Zubereitungen gefällt mir diejenige am besten, welche Geoffroy mittheilet. Man nimmt eine zinnerne Kugel, die oben eine Oeffnung hat, und in deren Höhle aufs höchste 6 bis 8 Loth Reiß gehen. Jedesmal, wenn man sich ihrer bedienen will, muß

man

man sie wohl scheuern, und sowohl inwendig als auswendig waschen, alsdenn thut man nur 2 oder vier Loth Reiß hinein, weil solcher im Kochen beständig aufwallt. Man setzet diese Kugel in den Topf, worin Fleischbrühe kocht, ungefähr zwey Stunden, nachdem sie abgeschäumt hat; wenn er genug gekocht, und die gehörige Konsistenz erlanget hat, nimmt man die Kugel heraus, und so ist der Reiß vollkommen gekocht. Er macht die Fleischbrühe weiß, ohne ihr einen übeln Geruch zu geben. Der Nutzen davon, daß man den Reiß in einer zinnernen Kugel kochen läßt, ist, daß er weicher, und sehr weiß wird. Er bekömmt dadurch einen bessern Geschmack, und ist niemals räuchericht noch angebrannt, weil er in einem Wasserbade gekocht worden; übrigens kostet es keine Mühe. Da hingegen, wenn man ihn auf die gewöhnliche Art bereitet, man ihn etliche Stunden von Zeit zu Zeit umrühren, und gewärtig seyn muß, daß er anbrennt, wofern man nicht sorgfältig Achtung darauf gibt. Wenn man keine zinnerne Kugel hat, so thue man den Reiß in eine Serviette oder Tuch, und binde solches zu, daß zwey Drittel Raum leer bleiben; er kocht darin eben so gut, als in der Kugel.

Nro. 131. Wider Runzeln im Gesichte.

Man nimmt alle Abende von einem kälbernen Schlegel so dünn geschnittene Schnitze als

mög-

möglich, belegt das Gesicht mit denselben, und macht sich eine Larve von Leinwand mit Bändchen, des Morgens mit Milchzietlen abgeputzt, so wird man ein so frisches Fein bekommen, als man in jungen Jahren gehabt, und alle Runzeln verlieren sich.

Nro. 132. Allerhand durch die Erfahrung geprüfte Pferdarzneyen.

1) Ein herrliches Mittel, einem Pferde, welches nicht stallen kann, aufs längste in zwey Stunden dazu zu verhelfen.

Man nehme Petersiliensamen 8 Loth, koche solchen in einem Quart Wasser, seihe es durch, und hernach thue man dazu: Wachholderöhl, Terpentingeist, Balsam von Kopayva, von jedem 1 Loth. Wenn das Stallen nicht gleich nach der Hälfte davon erfolgen will, so gebe man nach 2 Stunden die andere Hälfte, und man wird die gute Wirkung gewiß erfahren, wenn man das Pferd nach beigebrachtem Einguß ein wenig herum reitet. Ein herrliches Klystier in eben diesem Falle: Man nehme Pappelkraut, Johanniskraut, von jedem 4 Hände voll, Gartenraute, von diesem 2 Hände voll, weiße Lilienzwiebeln 4 Loth, siede dieses zusammen, und lasse es bis auf ein halb Quart einkochen, alsdenn seihe man es durch, und thue dazu: venetiani-

netiantschen Terpentin 6 Loth, das Gelbe von 3 Eyern, Wachholderöhl, Leinöhl, von jedem 1 Loth, Aniséhl 1 halb Loth, und applicire es dem Pferde.

2) Vortreffliche englische Latwerge für ein Pferd, welches inflammirte Drüsen, oder den Kropf, oder einen kurzen Athen hat.

Man nehme Anis, Süßholz, Alantwurzel, Bockshornsamen, von jedem 4 Loth, langen Pfeffer 2 Loth, Saurüben, Meerrettig, von jedem 4 Loth. Alles dieses mache man zu einem Pulver, thue es in einem Mörsel, und noch dazu 8 Loth geschecltes Knoblauch, 2 Loth Aniséhl, Honig und Theriak, so viel als nöthig ist, einen dicken Teig daraus zu machen. Von dieser Latwerge nimmt man 4 Loth, läßt solche in einem Quart gemachten Biere zergehen, und schütte es dem Pferde früh nüchtern in den Hals. Dieß wiederholet man alle 2 Tage, bis das Uebel gehoben ist.

3) Eine vortreffliche englische Jagdkugel.

Man nehme 1 Pfund Feigen, 4 Loth Zukerkand, Fenchel, Anis, Tormentill, von jedem 5 Loth, Saffron 1 halb Loth, Schwefelblumen, Bockshornsamen, Süßholz, Alantwurzel, von jedem 4 Loth. Die Feigen schneide man klein,

und

und die übrigen Species mache man zu einem feinen Pulver. Alsdenn nehme man Süßholzsaft, Syrup, so viel als zu einem Teig erforderlich ist, Anisöhl 2 Loth, und 2 Pfund Weizenmehl. Der Gebrauch ist folgender: Man nimmt mit der einen Hand des Pferdes Zunge, und mit der andern Hand schiebt man ihm die Kugel von den Hals hinunter. Man nimmt von dieser Maße eines Hühnereyers groß, und gibt solche dem Pferde des Morgens, ehe man auf die Jagd reitet. Wenn das Pferd solche erst einigemal bekommen hat, so wird es solche aus der Hand fressen. Wenn das Pferd auf der Jagd erhitzet ist, so kann man ihm noch eine geben, und solchergestalt kann man das Pferd den ganzen Tag ohne Futter erhalten. Auf der Reise sind sie herrlich zu gebrauchen, und wirklich als ein Universalmittel zu betrachten; wenn nämlich ein Pferd anstößig wird, so nimmt man 2 solche Kugeln, zerreibt sie, und gibt sie dem Pferde mit Wasser ein.

4) Ein bewährter Einguß in den Fiebern, welche bereits so überhand genommen, daß man nicht mehr Aderlaßen und purgiren darf.

Man nehme 4 Köpfe Knoblauch, und lasse sie in einem Quart guten Bier sieden, bis ein halb Quart davon eingekocht ist, vermische davon Alantwurzel 1 halb Loth, Lobeeren, venetiani-

schen

schen Theriak, von jedem 2 Loth, und 2 Löffel voll Honig. Man gießt dieß dem Pferde ein, und reitet es aus, bis es schwitzt. Diesen Einguß muß man, nachdem man die Umstände findet, 3 Tage nachher wiederholen.

5) Ein gutes Mittel gegen den Wurm und andere scharfe Feuchtigkeiten.

Man nehme von weißem zu Pulver gestossenen Harz 8 Loth, Prunellsalz (auch) zu Pulver gestossen) 4 Loth, und Schwefelbalsam so viel zur Masse, um 3 Pillen daraus zu machen, nöthig ist. Dieses Mittel ist sicherer als eine Purganz. Das Pferd kann dabei seine Verrichtungen thun, und mit den Pillen setzt man nur einen Tag aus. Es ist auch eine dienliche Arznei gegen alle ersinnliche Feuchtigkeiten, flüßige Augen und Füße, Schärfe zwischen Haut und Fleisch, oder die Raude, bei einer roßigen Stute, um die Roßigkeit zu vertreiben, und gegen den Grieß und Stein. In dem Anfang der Kur darf der Aderlaß nicht versäumt werden.

6) Ein vortrefflicher Einguß, welcher nach einer Purganz, den Magen und die Gedärme, wenn sie etwa wund geworden wären, wieder heilet und stärket.

Man nehme Theriack 2 Loth, Alantwurzel 6 Quentchen, Lorbeern 3 Loth, Anisöhl 3 Quentchen,

chen, mache dieses alles in einem Quartier Bier laulicht warm, und gieße es dem Pferde ein.

(7) Ein bewährtes Mittel für die Drüse.

Man nehme Alantwurzel, Süßholz, Schwefelblumen, Anis, vermischten Bolus, von jedem 4 Loth, venezianischen Theriak, Schlangenwurzel, von jedem 2 Loth, Syrup 3 Loth, mische dieses alles wohl untereinander, theile es in 3 Theile und gieße dem Pferde allemal einen Theil mit einem Quart warmen Bier oder warmen Wein, Morgens früh nüchtern 2 Tage von einander ein.

(8) Ein herzstärkender Einguß für ein krankes und mattes Pferd.

Man nehme Anispulver, Alantwurzel, venezianischen Theriak, Anisöl, von jedem 2 Loth, Honig 4 Loth, Schwefelbalsam mit Anisöl, und Safrantinktur von jedem 1 Loth. Alles dieses mische man unter 1 Quart Bier, und gieße es dem Pferde früh nüchtern ein.

Nro. 133. Alle Arten von Kräutern Jahrlang aufzubewahren.

Alle Arten von Kräutern und Wurzelwerk auf ganze Jahrlang aufzubehalten, giebt es zwey sehr leichte Mittel: das erste ist, daß man alles Wurzelwerk und die Kartoffeln im Herbste in ei-

ne im Garten gemachte 4 Fuß tiefe Grube einlegt. Man schüttet nehmlich unten auf den Boden troknen Sand, darauf legt man das Gemüße, und befestigt oben darüber Querstangen, und bedeckt sie mit Stroh; alsdann häuft man die aufgeworfene Erde wieder darauf. Dieses Mittels bedienen sich die Gärtner. Macht man nun, wenn die harten Fröste vorbei sind, eine solche Grube auf, so ist darin alles so frisch, als ob es erst vom Acker käme.

Nro. 134. Wie ein guter Reisschleim zu verfertigen.

Reibe 4 Loth Reis in einen marmornen Mörsel zu Pulver; lasse ihn hernach in 2 Pfund Wasser kochen, bis es zu einer klaren Brühe geworden, die man ganz heiß durch ein Tuch drückt und stark auspreßt. Es hat die Konsistenz einer Gallerte, und zwar vermischt, davon einen oder etliche Löffelvoll mit warmen Wasser oder Fleischbrühe, dieser Reisschleim ist nun zwar nicht so nährend als die Reispanade; aber er ist derselben in der äußersten Schwäche, wo alle Verdauungskraft weg ist, in hitzigen Fiebern zur leichten Nahrung, und da sehr vorzuziehen, wo es darauf ankommt, die troknen Fasern geschmeidig zu machen, und die Schärfe einzuwickeln.

Nro. 135. Mittel zur Erhaltung der Zähne.

Sich vor übel riechenden, angefressenen, der hohlen Zähnen zu verwahren, muß man täglich

lich früh und Abends, besonders aber nach dem Essen den Mund mit reinem Wasser auswaschen, alles, was von Speisen sich zwischen die Zähne gesetzt hat, mit einem Federkiel (nicht etwa aber mit einer Nadel von Silber, Gold, Stahl, oder Eisen) herausnehmen, und dann mit einem leinenen Tuche die Zähne gelind abreiben, sich aber vor allen scharfen, beißenden, oder ätzenden Sachen z. B. Salz, Gewürz, Tabaksasche u. d. gl. in Acht nehmen, keine aus Korallen oder andern derley Materien verfertigten Zahnpulver gebrauchen, noch weniger aber zur Säuberung angelaufener schwarzer, oder mit Weinstein bedeckte Zähne sich eiserner Instrumente bedienen, sondern statt dessen die Zähne mit einem ausgebrannten Brode und etwas Mastix bereiteten Zahnpulver, oder mit getroknetem Kaffeesatz abreiben. Um Flüsse und Zahnschmerzen zu verhindern, und die Zähne und das Zahnfleisch frisch und fest zu erhalten, lasse man einen Theil Raute, und zwey Theile Salbey (zusammen eine mäßige Handvoll) in zwey Seidl Wasser bei gelindem Feuer in einem irdenen Geschirre allmählig kochen. Mit diesem Wasser, welches an einem troknen und warmen Orte 14 auch mehrere Tage dauern kann, und zum Gebrauche jedesmal nur ein wenig warm gemacht wird, wasche man alle Wochen zwey oder dreymal den Mund und die Zähne aus, halte auch das laue Wasser allemal eine Zeitlang in dem Mund, wo in hohle oder sonst schadhafte Zähne

kalt und feuchtes Wetter, Wind, gar zu kalt oder warme Speisen eingedrungen sind, und dadurch Schmerzen oder Flüsse, oder auch ein Geschwulst verursacht wird, darf man nur von diesem Wasser ziemlich viel und oft hintereinander in den Mund nehmen, und so lange es warm ist, auf der Seite, wo der Schmerz oder die Geschwulst sich befinden, gehalten werden. Bei einer Geschwulst muß man den Ort mit der Hand oder den Finger von oben bis unten gelinde drücken und streichen, und zugleich mit der Zunge aus dem schmerzhaften Zahne den Schleim an sich ziehen, des Nachts aber den Nacken wider alle Luft und Erkaltung mit einem Tuche verbinden. Dadurch hört gemeiniglich der Schmerz gleich am ersten Tage auf, und wenn man dieses einige Tage nacheinauder fortsetzt, wird das Uebel aus dem Grunde gehoben. Einen Zahn, der wegen des an der Wurzel sich angesetzten Wassers oder Schleims los und wankend wird, Schmerzen und Geschwulst verursacht, und im Essen beschwerlich fällt, muß man mit einem Finger gerade, fest, und stark wieder in das Zahnfleisch eindrücken, und den Finger jedesmal eine viertl Stunde lang fest daraufhalten, damit derselbe an seinem vorigen Orte fest bleibe, dabei aber sowohl vor, als nach dem Eindrücken das Wasser oder den Schleim mit der Zunge an sich ziehen, und wenn es ein oberer Zahn ist, das Zahnfleisch von oben abwärts, wenn es aber ein unterer Zahn ist, von unten aufwärts mit der Hand zu streifen,

und

und die Feuchtigkeit gleichsam ausdrücken, auch mit dem Gebrauche des gekochten Salbey- und Rautenwassers so lange fortfahren, bis die Geschwulst sich verlohren, der Schmerz aufgehört, und der Zahn wieder seine Festigkeit erhalten hat, welches letztere zuweilen 3 bis 3 Wochen dauert, aber allemal unfehlbar geschieht.

Nro. 136. Von der Lungenseuche der Thiere

Diese Seuche ist sehr ansteckend und überfällt nicht nur das Hornvieh, sondern auch besonders die Pferde und andere, und ist gemeiniglich tödtlich; sonst nennt man es auch Hart- oder Lungenfäule. Eigentlich davon zu reden ist es eine bösartige Entzündung der Lungen und des Rippenfells, die gern in eine Lungenfäule, oder Eiterung übergeht. Kennzeichen sind diese: 1) wechselt Hitze mit starkem Frost. 2) streckt das Thier den Kopf vorwärts, und läßt 3) die Ohren hängen, 4) die Augen stehen starr, und der Athem ist hitzig, schnell und beschwerlich, 5) lagert sich meistentheils auf die Streue, und wenn man es auch zu stehen zwingt, so hebt es sich doch hart und mühsam. 6) Der Bauch bewegt sich ungemein stark, 7) die hintern Seiten fallen stark ein. 8) Das Keichen, Husten, Herzklopfen, ist gewöhnlich heftig. Zieht man so einem Thiere, die Haut an der Brust, oder Seite an, so zeigt es 9) Merkmale des heftigsten Schmerzens, so

zwar, daß es meistentheils auf die Vorderfüß niederfällt. 10) Anfänglich ist zwar das Maul und die Nasen trocken, es fließt aber den dritten Tag, oft nachher, eine zähe Materie heraus. 11) Der Durst ist gering, so wie die Freßlust. 12) Der Mist ist anfangs ebenfalls trocken, wird aber bald durch einen stinkenden Durchfall abgelöst. 13) Bei Kühen verliert sich die Milch. Diese Krankheit dauert oft neun oft 14 Tage. Dieses Uebel entsteht gemeiniglich von der vielen feuchten und neblichten Witterung: feuchtes und schleimichtes Futter ist also meistentheils Schuld daran. Wegen der Ansteckung ist alle nur mögliche Vorsorge zu gebrauchen. Was die Heilungsart anbetrift, richte man selbe so ein: Im Anfange lasse man dem Viehe 2 bis 3mal die ersten Tage zur Ader. Dann koche Schwefel $\frac{1}{2}$ Loth, Salpeter eben so viel, und 1 Loth Alantwurzel mit einem Quart Wasser und 1 Quart Weinessig laulicht, und schütte es dem Viehe ein, je öfter, je besser. Der Trank soll von einem starken Absud der Brustkräuter, Huflattig, Wallblumen, und Ehrenpreis, mit Essig und Honig vermischt, bestehen; und täglich zu vertheilten Portionen dem Viehe eine Maaß eingegossen werden. Auch Klistiere, wenn der Koth trocken ist, aus Kamillen, und Küchensalz in fetten Brühen, leisten sehr heilsame Dienste. Alle hitzigen Sachen, als Terpentinöhle u. d. gl. sind schädlich.

Nro. 137. Pomade die Haare der Kinder blond zu machen.

Man nehme weiße Zwiebelschalen, und bediene sich derselben statt einer Pomade für die Kinder, so werden ihre Haare immer blond erhalten.

Nro. 138. Ein stärkendes und nährendes Getränk.

Man kocht geröstete Gerste oder Malz im Wasser, thut eine geröstete Brodrinde und einige Pomeranzenscheiben hinzu, und allenfalls etwas Wein und Zucker. Ein solches Getränk hat die Nahrhaftigkeit, die Stärke und durststillende Kraft des Bieres; es schwächt den Magen nicht; verursacht weder Rausch noch Hitze, und befördert, wenn es in Menge getrunken wird, den Abgang des Harns, und die unmerkliche Ausdünstung. Ich habe diese Präparation darum erzählt, weil sie nicht so umständlich ist, als die sonst gewöhnliche Zubereitung dieses Tranks.

Nro. 139. Vom Einsetzen junger Bäume in die Stelle der Alten.

Man wird gewiß oft mit Verdruß die Erfahrung gemacht haben, daß ein junger Baum, den man auf dieselbe Stelle, wo ein alter gestanden hat, pflanzt, zwar einige Jahre sein Leben behält, aber nach einigen Jahren wieder aus-

geht, ohne irgend zugenommen zu haben. Dies kann auch nicht anders seyn, denn wo ein Baum 20, 30 und mehrere Jahre gestanden hat, da sind die Nahrungstheile, welche sein Nachfolger zum Wachsthume gebraucht, schon erschöpft. Man hat zwar nicht allemal nöthig, gerade auf denselben Fleck, wo der alte gestanden, den neuen wieder hinzusetzen; allein wenn die Bäume reihenweise stehen, so bleibt man doch gern in dieser Ordnung. Will man in diesem Falle die alte Stelle gern wieder besetzen, so ist kein anderer Rath, als dieser: Man muß durch genugsame Aufräumung der Erde, die zurückgebliebenen starken und schwachen Wurzeln herausholen, und zu dem Ende ein grosses und tiefes Loch machen lassen, wozu die schicklichste Zeit der Herbst ist. Man läßt die ausgeworfene Erde den Winter und Sommer über liegen, und also das Loch offen stehen, bis auf künftigen Herbst, damit die Erde in der Tiefe durch die Luft, Regen und Thau, neue Fruchtbarkeit in genugsamer Menge sammlen könne. Es ist dies zwar ein ziemlich langer Zeitraum, allein eben darauf kömmt alles an; wer nicht so lange warten will, dem ist gewiß an dem Fortkommen seiner Bäume nicht viel gelegen. Ein Baum, der erst nach Verlauf eines Jahrs an den Standplatz des abgegangenen gesetzt wird, wird in einem Jahr mehr wachsen, als ein anderer in drey bis vier Jahren, der binnen einer kürzern Zeit, zur Ausfüllung der Lücke gepflanzt wird. Damit die ausgeworfene

Erde

Erde den Sommer über nicht berase, so ist nöthig sie ein paarmal mit einem Spaden umzuwerfen, damit die Sonne, Luft und Regen besser eindringen können. — Sind aber die Bäume nicht reihenweise gesetzt, so mache man das Loch etwelche Fuß weiter von dem Standplatze des ausgegangenen Baums, und lasse es ebenfalls ein Jahr offen stehen. Bei diesem Verfahren wird man gewiß nicht unglücklich seyn, zumal, wenn man die Erde um die gesetzten Bäume alle Jahr rund um den Stamm herum, ohngefähr 2 Fuß breit, etwas aufgraben läßt, denn es ist den ungen Bäumen sehr vortheilhaft, wenn die Luft zur Wurzel eindringen kann.

Nro. 140. Mittel wider das Podagra.

Aus einem Pfund Reismehl, 4 Unzen Bierhefen, und 2 Unzen Salz wird ein Teig gemacht, den man auf die Fußsohlen legt, und mit warmen Flanell wohl umwickelt. Wenn dieses alle 12 Stunden wiederholt wird, so haben insgemein 4 bis 5 solche Umschläge das Uebel. Der Fuß des Kranken wird sodann mit Klögerbrantwein, warmen Wasser, und spanischer Seife abgewaschen. Man muß sich dabei ganz warm halten, und alles Kalte vermeiden, weil dieses Mittel die Schweißlöcher des Fußes gar sehr eröfnet. Der gichtische Schmerz sitze auch an welchem Theile des Leibes es immer seye, so muß dies Pflaster doch immer am Fuße aufgelegt

gelegt werden, weil es, seiner Natur nach, die Feuchtigkeit von oben herabziehet. Es ist einerley, ob die Krankheit im Anfang oder im Abnehmen sey. Die Londner Chronik enthält folgende simple Methode, sich für neue Anfälle des Podogra sicher zu stellen: Man fülle eine steinerne Flasche mit kochendem Wasser, wickle sie in Flanell, und lege sie ins Bette, zu den Füssen dessen, der sie verlangt. Ein englicher Herr, der solches ein Jahr lang alle Monathe gethan, versichert, in der Zeit von podagrischen Schmerzen nichts empfunden zu haben. Die Londner Chronik schlägt auch ein bewährtes Mittel gegen die podagrischen Schmerzen vor, so in zwey Theilen Zwiebelsaft, und einem Theil Weinessig besteht, welche vermischt, warm gemacht, in ein doppeltes Tuch getröpfelt, und auf den schmerzhaften Theil gelegt werden müßen.

Nro. 141. Von der Gestalt der Kornmandl, damit die Frucht nicht Schaden leide.

Die Anzahl der Garben, aus denen die Mändel auf dem Felde aufgesetzt werden, ist nicht aller Orten gleich. Nach unserm Dafürhalten wäre es, sowohl wegen des Abzählens, als in vieler Absicht besser, jedes Mändel aus 9 Garben zusammen zu setzen, und mit der zehenten es zu decken. Dieses geschieht nun am füglichsten auf folgende Art: Man setzt eine Garbe in die Mitte, und die übrigen 8 rund

um

um dieselbe. Die Aehren werden an allen ordentlich eingesteckt, daß keine nachläßig umherhängen. Alsdann nimmt man die zehnte Garbe, und bindet eine halbe Elle weit vom unterm Ende ein Band darum, stecket hernach die Hand oben in die Mitte derselben hinein, und sucht die Aehern so auseinander zu bringen, daß etwa rund herum, nach allen Seiten gleich, viel kommen, mit dieser Vorsicht stülpet man diese Garbe über die anderen neune; jedoch so, daß alle Aehren abwärts hängen, und so bedeckt diese eine alle übrigen. Ist nun dieses geschehen, so nimmt man von dieser aufgestülpten Garbe die äußersten, nächst an dem Bande herum befindlichen Halme, zieht sie beim unterm Ende eine halbe Elle höher heraus als die übrigen Halmen, fasset sie alsdann mit der linken Hand unten zusammen, und drehet sie mit der rechten wie ein Strohseil in einander. Auf diese Art decken diese Halmen die abgeschnittenen, und in die Höhe stehenden untern Theile der übrigen Halme von der nämlichen Garbe, also zwar, daß durch dieselben keine Näße eindringen kann, und die Garbe selbst decket die übrigen nun so gut, daß ein so aufgesetztes Mändel bei keiner Witterung, sie mag nun seyn wie sie will, Gefahr läuft; nur muß man die Vorsicht noch gebrauchen, daß man die Mändel nicht in die Vertiefungen der Felder, noch sonst an Orte setze, wo bei starken Wassergüssen das zusammenrinnende

nende Wasser seinen Stromm leicht hinnehmen könnte.

Nro. 142. Mittel gegen die Gelbsucht.

Unter die heilsamen, und in dieser Krankheit medizinalischen Nahrungsmittel sind alle die zu rechnen, welche eine verdünnende, auflösende, eröffnende, Seifenartige Eigenschaft haben. 1) Die dünnen, mit Wasser oder Fleischbrühe ausgezogenen Säfte, aus Gries, Reis, Perlgraupe, Habergrütze, u. d. gl. mit etwas Salze gewürzet, das Gerstenwasser, der Haberttrank. Aber man merke wohl, daß diese Schleime, wenn sie hier die erwünschte reitzende Kraft haben sollen, sehr wässerigt, und dünne gemacht werden müssen. In dem Falle, wo die eingeklemmten Gallensteine starke Beängstigungen, Schmerzen und Brechen verursachen, rühmt der Herr von Swieten vorzüglich das Gerstenwasser mit Honig, welches man laulicht, in großer Menge einschlurfen läßt. Man unterhält dadurch das Brechen, und vermittelst desselben wird oft eine Menge Gallensteine, oder angehäufte dicke Galle ausgeworfen. Man läßt zu dem Ende, nach jedesmaligen Brechen, eine gute Portion von diesem laulichten Tranke trinken. Diese Methode ist, nach meiner Meinung, sicherer und besser, als wenn man wirkliche Brechmittel giebt, die zwar oft recht gut thun, aber auch oft starke und schädliche Krämpfe machen, 2

die süßbitterlichen, wässerigten Kräuter und Wurzeln. Diese machen diejenigen unschätzbaren, seifenhaften, auflösenden, und reinigenden Mittel aus, die in allen Verstopfungen der Eingeweide, noch das meiste zum Heile der Kranken wirken. Sie haben vor den ganzen bittern chymischen Arzneyen einen unendlichen Vorzug, weil sie gar nicht, wie diese letztern, das Blut erhitzen, verdrüßliche Wallungen machen, und die hypochondrischen, hysterischen, und krampfigen Anfälle erneuern und verschlimmern. Gewiß, man kann die herrliche Kraft dieser Klasse von diätetischen Mitteln, in der Verdickung der Säfte, in allen Verstopfungen der Leber, Milz, Nieren, und der Gekrösedrüsen, und in allen daher rührenden Krankheiten, deren Anzahl in Wahrheit nicht gering ist, nicht genug loben. Diese Kräuter und Wurzeln sind hinlänglich bekannt, und ihre Menge groß genug. Man bedient sich derselben nach Belieben in Salaten, Suppen, Tränken, oder als Gemüse am Fleische. Darunter aber erwiesen sich von ganz vorzüglicher Wirkung die Scorzanere, Fenchelwurzel, Haberwurzel, Grindwurzel, der Spargel, Hasenkohl, die Blätter und Wurzeln der Cichorie, und des Pfaffenröhrleins, die jungen Nesseln, Endivien, Bachbungen, der Lattig, Sauerampfer, das Körbelkraut, desgleichen Hauechel, Betonie, Ochsenzungenblätter, Bärenklauen, Klettenwurzel, Angelicke, Artischocken. Durch den langen Gebrauch dieser Kräu-

ter und Wurzeln, der aus ihnen bereiteten Tränke, oder der frisch ausgepreßten Säfte, bezwingt man nach dem Zeugniße eines Hoffmanns, Boerhave, und van Swieten, endlich die hartnäckigsten Gelbsuchten und Verstopfungen der Eingeweide, wenn anders noch eine Kur nöthig ist.

Nro. 143. Mittel, einen wohlriechenden Mund zu bekommen.

Nimm Florentinische Violwurzel, Storax Calamat, jedes 4 Unzen, Rosen, Mayenblümlein, Lavendelblüthe, jedes 2 Unzen, Kalmuswurzen, ein und eine halbe Unze, Nägerl, 1 Unze. Wenn diese Stücke zu einem groben Pulver untereinander gestossen werden, kann man es in ein Bündlein binden, und also in den Behalter hängen oder legen.

Wie man Kaschau zubereiten soll, um einen wohlriechenden Mund zu bekommen.

Man nimmt Kaschau 1 Unze, stosset es klein, und schlägt es durch ein enges Sieb, unter dieses Pulver mischet man 20 Gran Ambra; und machet mit Rosenwasser eine Massa daraus, aus dieser aber kleine länglichte Würflein, deren man etliche unter die Zunge legt, sie machen einen frischen und annehmlichen Mund.

Nro. 144. Vom Uiberwintern der Fische.

Um die Fische gut zu überwintern, muß 1) der Boden des Behälters vom Schlamme, und allem, .was der Fäulung unterworfen ist, rein gehalten; 2) Wenn tiefer Schnee fällt, solcher weggeschaft, und einige Löcher in das Eis gehauen werden, damit das Wasser ausdünsten könne. 3) Muß der Behälter also verwahret werden, daß kein Schnee, oder anderes fremdes Wasser hineinlaufe; sollte es aber dennoch geschehen, so muß durch Aufeisen geholfen werden. 4) Muß ein von geschrottenem Malze, Schaafmiste, und fetter Erde, oder Leime gemachter, und in mehrere Stücke gewirkter Teig hineingeworfen werden, wodurch die Fische sowohl des angenehmen Geruchs, als der Nahrung wegen, sich in die Tiefe zu ziehen gelockt, und daher nicht leicht erfrieren werden.

Nro. 145. Salbe, daß vom Verbrennen keine Narbe zurückbleibt.

Nehme ein wenig neues Wachs, schneide es fein, und schütte etwas Olivenöhl darauf, laß beydes zergehn, nehme es dann vom Feuer weg, und mische zwey Eyerdotter, die in heißer Asche gebraten, und in kleine Stücke geschnitten worden sind, hinzu, drücke alles dieses wohl zusammen, und mische es genau, und lasse es kalt werden zum Gebrauche. Man streicht sehr we-

nig davon auf eine Leinwand sehr dünn auf, und legt es auf die gebrannte Stelle, wodurch nicht nur die Schmerzen gelindert, sondern auch eine jede schädliche Narbe verhindert wird.

Nro. 146. Mittel, gegen Beulen an Thieren.

Wenn ein Pferd über den ganzen Leib voller Beulen ist, so nimmt man Kupferwasser, Theriak, Entian, Rhabarbar, und Cordobenedictenpulver, von jedem 1 Loth, langen Pfeffer 1 halb Loth, gießt dieses dem Pferde mit warmen Wein ein, und läßt eine Stunde zugedeckt stehn, führt es sodann ein wenig herum, und schlägt ihn den andern Tag die Ader. Hernach nimmt man Bierhefen, und wäscht das Pferd über den ganzen Leib damit. Die Kühe haben zuweilen grosse und schmerzhafte Beulen, und oft bekommen sie dieselben durch eine Fliege. Wir wollen diese Fälle besonders betrachten.

Wenn eine Kuh oder Ochs von Natur eine Beule bekommt, so macht die Dicke der Haut, und die kalte Leibesbeschaffenheit des Thieres, daß sie langsam reif, und eben so langsam heil wird. In solchem Fall muß man der Natur auf folgende Art zu Hilfe kommen. Um eine Beule reif zu machen, nimmt man einige weiße Lilienwurzeln, und kocht sie in Milch und Wasser so lange, bis sie völlig weich sind, legt sie alsdenn heiß auf die Beule, und bindet sie

fest,

fest; wofern es bequem geschehen kann: widrigenfalls muß Jemand sie so lange darauf halten, bis sie kalt sind. Dieß muß sehr oft wiederholt werden. Ist die Beule darnach reif geworden, so kann sie entweder mit einem Messer, oder mit einem glühenden Eisen geöffnet werden. Man drückt die Materie aus, und bestreichet die Wunde mit folgender Salbe: Man schüttet ½ Pfund Theer in einen kleinen irdenen Topf, nebst 3 viertel Pfund Pferdeterpentin, setzt es auf ein gelindes Feuer, und wirft, wenn es schmelzt, ungefähr 4 Loth Speck hinein, rührt alles wohl durcheinander, und bestreicht den Ort alle Tage warm damit, bis die Wunde geheilet ist.

Die andere Art von Beulen verursachen die Bremsen.

Es ist nämlich die Viehbremse, Oestrus, welche das Vieh im Herbste ungemein quält, sich auf dasselbe setzt, eine kleine Wunde sticht, und ihre Eyer in dieselbe legt. Diese Eyer werden mit der Zeit ausgebrütet, und der Ort schwellt auf. Auf diese Weise kann eine Kuh häßliche Beulen haben, wenn auch ihr Blut vollkommen gesund ist. In jeder dieser Beulen befindet sich ein weißer kegelförmiger Wurm, bald etwas dicker, bald dünner und kleiner als ein Kienzapfenkern, welcher ganz fest auf dem harten Leder des Rindviehes eingepflanzt steht, und sich von der Feuchtigkeit nährt, die aus dem Lo-

che, das er gemacht hat, häufig hervorquillt. Wenn er zu seiner gehörigen Größe gelangt ist, macht er die Oeffnung der Geschwulst weiter, wischt heraus, und begibt sich unter einen Stein, oder sonst wohin; und nachdem er daselbst eine Pupe geworden ist, entwickelt er sich in eine Viehbremse; welche eben den natürlichen Trieb hat, die harte Haut des Viehes zu durchbohren, um ihre Eyer daselbst hinein zu legen, aus welchen wiederum die oben erwähnten Würmer entstehen. Man hat nicht nöthig, das Thier so lange quälen zu lassen, bis der Wurm von sich selbst heraus kriecht, sondern man muß die Beulen mit einem scharfen Messer öffnen, und den Wurm heraus nehmen. Die Wunde kann alsdenn ein oder zweymal mit obiger Salbe bestrichen werden, wonach sie bald zuheilen wird.

Auch die **Schweine** bekommen leicht Beulen und harte Geschwülste, an manchen Gliedern. Das beste Mittel ist, daß man sie zu rechter Zeit öffne, und die Materie heraus fließen lasse. Man kann dazu ein gemeines Messer brauchen. Der Landmann muß die Zeit in Acht nehmen, wo sie weich werden, denn dieses ist das Zeichen, daß sie aufgeschnitten werden können. Er muß alsdenn die Beule der Länge nach öffnen, und auf den Seiten drücken, damit die Materie heraus komme, und nachher den Ort mit Talg und Theer bestreichen, wonach er heilen wird.

Nro. 147. Rezept zu den berühmten Pest-essig.

Man nimmt Raute, Salbei, Münze, Wermuth, und Lavendel, von jedem eine Handvoll, gießt 2 Maaß guten weißen Weinessig darauf, setzet es in einem irdenen, wohlbedeckten Topfe auf heiße Asche, und läßt es 4 Tage also stehen. Nachher wird der Essig durchgeseihet, in gläserne Flaschen gethan, und mit Kork wohl zugestopft. In jede Flasche, so eine halb Maaß enthält, thut man 1 halb Kampfer. Zum Gebrauche spült man sich den Mund damit aus, reibet die Schläfe und Lenden damit, und ziehet es durch die Nasenlöcher. Man thut besonders wohl, wenn man es auf einem Schwamm in Büchschen bei sich tragt, und so oft daran riecht, als man sich angesteckten Orten oder Personen nähert. Dieser Essig thut bei allen ansteckenden Krankheiten die vortrefflichsten Dienste, bei Blattern, Frieseln, Fleckfiebern, und bei allen faulen und bösartigen Krankheiten, daher er besonders Geistlichen zu empfehlen ist, welche ihr Amt oft zu Kranken führet, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind.

Nro. 148. Eine erweichende, kühlende Brühe.

Nimm eine wohlgewaschene Kälberlunge, einen Löffel voll gereinigten Reiß, rothe Brustbeeren, schwarze Brustbeeren, grosse Rosinen,

Datteln und Feigen, von jedem 2 Loth und zwey Reneten. Reinige, wasche, und zerschneide alles. Koche es einige Stunden in einer zulänglichen Menge Wasser, und seige es durch. Man trinkt davon alle 2 Stunden eine bis zwey Tassen voll. Diese Brühe ist weniger nahrhaft, aber laxirend, sehr erweichend, kühlend. Sie ist also in der Schärfe des Bluts, in hitzigen Gichtflüssen, Brustschmerzen, hitzigen Seitenstechen, und in Nervenfiebern überaus heilsam.

Nro. 149. Wider den Durchfall der Pferde.

Nach einem sehr heißen Sommer bekommen die Pferde manchmal im Herbste einen gefährlichen Durchfall. Als ein bewährtes Mittel dagegen ist folgendes befunden worden: Man röste Rogen in einer eisernen Pfanne, mische solchen unter gleichviel Haber, daß beides ein Futter fürs Pferd werde, und gebe ihm solches. Selten braucht man es zweymal zu geben, daß der Durchfall nicht gestopft wäre. Inzwischen muß dieß Mittel nicht gleich beim Anfange, sondern erst nach einigen Tagen gebraucht werden.

Nro. 150. Mittel wider Steinschmerzen.

Der Urin bei denen, die viel Erdbeeren essen, ist mit dem starken Geruche dieser Früchte angefüllet; und sie werden daher mit Recht gegen die Steinschmerzen angepriesen. In Wahr-

heit, sie sind in dieser Krankheit so heilsam, als in der Gicht. Am allerbesten ist es, sie frisch mit etwas Weine und Zucker zu essen. Um sich aber dieses herrlichen Mittels zu allen Jahreszeiten bedienen zu können, haben einige Aerzte angerathen, reife Erdbeeren, in einem mit Brandweine gefüllten, und wohl zugedeckten Glase 40 Stunden stehen zu lassen, nachher durch zu seigen, wieder frische Erdbeeren hinein zu thun, und es gut verdeckt zu bewahren; davon rathen sie alle Morgen einen Löffel voll, mit etwas Zuckerkande zu nehmen. Allein dieses Mittel ist sehr hitzig, und dessen Gebrauch muß also, in allen den Umständen vermieden werden, wo bei Steinschmerzen hitzige Dinge schaden. Daß diese Früchte auch einen Stein wirklich zermalmen, kann ich kaum glauben. Von den Limonien und deren Safte aber haben die Engländer die Stein zermalmende Kraft zu beweisen gesucht. Man bedienet sich, unter den in diesem Kapitel angeführten lindernden Mitteln, des Limoniensaftes mit besserm Succesfe, statt des Zitronensaftes. D. Lobb hat gesehen, daß ein Stein aus dem Körper eines Menschen im Limoniensafte zwar nicht gebrauset hat, aber ganz zu einem Schlamme zerfressen worden, so, daß man ihn mit den Fingern hat zertheilen können. Es geht nicht gut an, daß man diesen Saft löffelweise brauchen kann, weil er durch seine Schärfe den Magen zu stark reitzet, und leicht Koliken macht. Sein bester Gebrauch ist daher in der Limonade,

die man zum ordentlichen Getränke wählt. Nicht allein in England hat sich Jemand mit solcher Limonade gänzlich von Steinschmerzen kuriret, sondern in den Berlinischen Sammlungen, die unter der Aufsicht unsers gelehrten **Martini** herauskommen, wird auch dieses Exempel eines schlesischen Edelmannes angeführt, der durch den beständigen Trank der Limonade in einigen Wochen von den heftigsten Steinschmerzen befreiet worden, und bei fortgesetztem Gebrauche dieses Tranks, nach einigen Monaten vielen Schleim durch den Urin los geworden, und zuletzt einen Stein verloren hat, nach dessen Abgange er niemals wieder mit Steinschmerzen geplagt worden. Der Saft von einer Limonie, in einem Seidel Wasser mit Zucker versüßt, und mit etwas Wein vermischt, ist die zuträglichste Dosis, welche täglich 3 bis viermal ausgebraucht, und einige Zeit fortgesetzet werden kann.

Nro. 151. Wie Lein- und Rüböhl zu bereiten. daß es sparsamer brenne, und weder rauche noch dampfe.

Man nehme ein gläsernes Gefäß mit reinem Brunnenwasser, thue Salz hinein, so viel, bis das Wasser kein Salz mehr auflöst. In diesem Wasser mache man die Tachte recht naß, lasse solche wieder trocken werden, und lege einen in die Lampe. Zu dem Salzwasser gieße man so viel Oehl als Wasser in eine Bouteille,

schütte solches wohl durcheinander und lasse es zusammen stehen. Dieses Oehl brennet nicht allein sparsam, sondern es dampfet auch nicht. Das Abpuffen des Oehls kann auch mit Lederkalke geschehen; nämlich man wirft ein Stück ungelöschten Kalk in einen unglasürten Topf mit Oehl und dampfet ihn dadurch ab. Der Tacht aber muß im Salzwasser eingeweicht werden.

Man kann auch das Dampfen der Lampen dadurch unschädlich machen, daß man einen Schwamm, denn man in Wasser eingeweicht und wieder ausgedrückt, so daß er nur noch feucht bleibt, hoch genug über die Lampe aufhängt, damit ihn die Flamme nicht ergreifen könne. Dieser Schwamm zieht allen Dampf aus der Lampe oder andern Lichtern an sich. Man muß ihn des andern Tages allemal rein wieder ausdrücken, auch wenn er beim Gebrauch des Abends zu trocken werden sollte, wieder ins Wasser werfen, ausdrücken und auf diese Art feucht erhalten.

Nro. 152. Wider die Schlafsucht der Schweine.

Wenn ein Schwein den ganzen Tag durchschlummert und dabei das Futter stehen läßt; so presse man aus einer Menge Portulack den Saft aus, lasse das Schwein des Nachmittags und des Abends fasten, und gebe ihm dann des Morgens darauf unter das warme gemischte Futter ein Seidel dieses Saftes. Das Schwein wird

sich darauf erbrechen und besser werden; widrigenfalls müßte die Kur Tages darauf wiederholt werden.

Nro. 153. Bewährtes Mittel gegen Wanzen.

Man nehme ein kleines Tuch, tauche solches in Kampferspiritus und hänge es an die Ecke eines Bettes, in welchen sich Wanzen befinden. Nach Verlauf einer Nacht, auch wohl in noch kürzerer Zeit werden sie weichen. Will man ein Bette ganz davon säubern, so lasse man dem Kampferspiritus zwischen alle Fugen des Bettes laufen, und tödte die Eyer und die Mütter im Holze. — Noch geschwinder der Sache ein Ende zu machen, und sich auf lange Zeit für das Wiederkommen zu sichern, kann man, nachdem der Kampfer auf solche Art ausgegossen worden, mit einem brennenden Lichte nachfahren; der Spiritus entzündet sich sehr bald, und weil er in alle Fugen eindringt, so folgt die Flamme dahin nach, und verheert die Brut von Grund aus. Auf diese Art ist ein Zimmer, in welchem die Wanzen alle Fugen inne hatten, in wenig Stunden gereiniget worden.

Noch stärker wirkt folgendes Mittel. Man thue 4 Maaß scharfen Eßig, 1 halb Pfund Taback und 1 viertel Pfund Potasche in einen Topf zusammen, decke denselben wohl zu, und lasse ihn eine $\frac{1}{2}$ Stunde kochen. Alsdenn drücke man den Taback aus, thue 6 Loth Kampferspiritus und

6 Loth Seidenwasser hinzu und bestreiche damit die Wände und Mobilien.

Nro. 154. Wider die Gelbsucht der Pferde.

Man erkennet diese Krankheit daraus, wenn den Pferden das Weiße in den Augen gelb wird. Sie fressen nicht wohl und sind sehr krank. In solchem Falle läßt man ihnen die Lungenader schlagen, und gießt ihnen 4 Tage hinter einander früh Morgens, wenn sie noch nüchtern sind, folgenden Essig ein, und läßt sie 2 Stunden darauf stehen und fasten. Entianwurzel 6 Loth, Kardobenediktpulver 2 Loth, Angelika 1 halb Loth. Alles dieses zusammen in einer Maaß Essig warm gemacht, und dem kranken Pferde zum Einguß gegeben.

Nro. 155. Vom Uiberwintern der Bienen.

Um die Bienenstöcke über den Winter gut zu erhalten, werden dieselben gemeiniglich im November, auch früher oder später, je nachdem die Kälte einfällt, folgendermassen zugerichtet. Alle Fugen, Löcher u. d. gl. werden mit Thon (Leim) und Kützkoth wohl verschmiert, die Fluglöcher der schwächern Stücke werden kleiner gemacht, doch so, daß genugsam Luft in den Stock hinein kommen kann. Wenn dieselben nicht ganz angebauet sind, so schiebt man hinten ein Brettlein bis an die Wachsscheibe hinein, und läßt bei schwächeren Stöcken das gewöhnliche Endbrett dennoch

an seiner Stelle, damit die Wärme im Stocke etwas vermehrt werde. Den Volkreichen gibt man anstatt des hintern Endbretts blos ein Drathgitter und läßt das Flugloch offen, damit die Bienen genugsame frische Luft bekommen, und vor Hitze nicht ersticken. Sind es liegende Stöcke, so erhöht man sie rückwärts; damit die gesammelte Ausdünstung abfließen könne. Beinebens muß man diejenigen Stöcke, die keinen hinlänglichen Nahrungsvorrath haben, mit Hönig wohl versehen; bei schwächeren Stöcken, von denen man vorsieht, daß sie sich aus Mangel der Nahrung nicht überwintern können, wäre es aber besser gethan, wenn man sie nach hinweg genommenen Weiseln mit andern volk = und hönigreichen Stöcken zeitlich vereinigte, und selbe im Frühjahr wieder von einander absönderte. Auf diese Art erspart man das Futter, und erhält dennoch die Stöcke im guten Stande; diese kann man hernach aus der Hütte hinweg, und an einen andern finstern trockenen und ruhigen Ort bringen, dabei aber in Acht nehmen, daß die schwächern Stöcke allezeit von den volkreichen entfernt zu stehen kommen, damit man die schwachen bei grösserer Kälte bedecken und denselben von Zeit zu Zeit nachsehen könne; ohne dabei die Volkreichen an ihrer Ruhe zu stören.

Auch kann man die Stöcke, besonders die volkreichen und starken, sicher den ganzen Winter hindurch in der Hütte stehen lassen, nur muß man die Thüren derselben verschließen, da-

mit ihre Wohnung finster und mäßig warm bleibe, wie auch, damit die Sonne nicht hinein scheine, als welches die Bienen zum Ausfliegen antreibt, wo sie alsdenn im Schnee oder bei der kalten Luft erstarren. Sodann muß man ihnen alle 5 bis 6 Tage, oder nach Beschaffenheit der Witterung auch öfters nachsehen, ob sie zu kalt oder zu warm haben u. s. w. Jedoch muß man sich so still als möglich dabei verhalten, damit man die Bienen nicht störe, und sie nicht unruhig mache. Denn, wenn sie in ihrer Ruhe gestöret werden, so saufen sie sich gleich voll Honig an, wodurch viele zerbersten; beinebens brausen sie so stark, daß vielmal ganze Stöcke durch die daraus entstehende Hitze ersticken. Man muß demnach darauf Bedacht nehmen, daß alles Getöse von Menschen und Viehe davon entfernet bleibe, und alle Erschütterung der Hütte oder der Stöcke vermieden werde. Geben die Bienen im Winter eine sanfte Stimme von sich, so verlangen sie Wärme; in solchem Falle darf man die Stöcke nur mit Kotzen oder frischem Stroh wohl bedecken, lassen sie aber ihre Stimme stark hören, so fehlt es ihnen an Luft, diese kann man ihnen durch Vergrößerung der Fluglöcher und durch Eröffnung der in jeder ordentlich gebauten Hütte an den beiden aneinander entgegen gesetzten Seiten sich oben befindlichen Luftlöchern ganz leicht verschaffen. Das Eingraben der Bienenstöcke, welches man an mehreren Oertern versucht hat, um zu verhindern, daß die Bienen im Winter nichts

von

von der äußern Luft empfinden, folglich in einem gleichsam beständigen Schlaf verbleiben, und sehr wenig oder gar nichts verzehren sollten, ist, so viele Versuche man auch damit immer angestellt, und so viele Behutsamkeit man dabei beobachtet hat, doch in den meisten Fällen mehr schädlich als nützlich befunden worden. Daher wäre es besser gethan, wenn man sich gar nicht damit abgebe, da durch das Versetzen der Bienenstöcke an einem kühlen, trockenen und finstern Orte das nämliche eben so gut, und mit weniger Gefahr zuwege gebracht werden kann.

Nro. 156. Mittel gegen rheumatische Flüße.

Die rheumatischen Flüße nehmen meistens ihren Ursprung aus den verstopften Schweißlöchern der Haut, wozu sich im Frühjahr und Herbst oder überhaupt bei feuchter und kalter Witterung die meisten Veranlassungen finden. Merkt man, daß bei dem Anfalle eines so schmerzhaften Flußes der Puls voll und das Fieber heftig ist, so hat man sich vor allen hitzigen Mitteln, als vor den berufenen Bezoartropfen sorgfältig zu hüten. Weit natürlicher ist in solchen Fällen eine Aderlaß und jede Ausleerung des überflüßigen Blutes, besonders an den schmerzhaften Theilen; in welcher Absicht man Schröpfköpfe und Blutigel anlegen kann. Innerlich braucht man kühlende Mittel, und nimmt einigemal des Tages, insonderheit des Abends, wo die Schmerzen gemeinig-

niglich heftiger werden, 30 Gran gereinigten Salpeter und Weinstein Säure ein, zugleich muß durch gelinde Abführungsmittel der Leib offen gehalten werden. Zur Wiederherstellung der unterdrückten Ausdünstung ist folgender Trank ungemein heilsam: Man brühe Fliederblumen mit einer hinlänglichen Quantität reinen Wasser ab, und läßt in jedem Quart einer solchen Infusion 2 Loth Flieder oder noch besser Wachholdersaft zergehen, welcher zugleich das Vorzügliche hat, daß er die Materie häufig durch die Harnwege abführet. Alsdenn thut man 1 Loth Salmiak und eben so viel gereinigten Salpeter hinzu, und nimmt alle Stunden wenigstens eine Theetaße voll von diesem Trank. Es thut derselbe, wenn man ihn häufig trinkt, alle Wirkung, die man nur erwartet. Der gemeine Mann braucht bei Flüßen 2 bis 3 mal des Abends hinter einander für 1 Gl. Fliedermus mit warmen Bier. Auch dieses Mittel ist nicht zu verachten. Nächst diesem Mittel ist es nöthig, auch äußerlich durch lauwarme Bäder, Dampfbäder, warme Umschläge von erweichenden Mitteln, oder auch nur Umschläge vom warmen Wasser, worein man Flanell taucht, die Schmerzen des leidenden Theiles zu mildern. Man kann auch einen Umschlag aus Semmelkrumme, Milch und ein wenig Saffran machen. Pflaster und Salben muß man aber gänzlich vermeiden, weil sie die Ausdünstung hemmen, die doch erhalten werden muß. Zur Auflösung der stockenden und zur Verfaßung

der

der verdorbenen Säfte, kann man sich eines Trankes bedienen, der aus Haberwurzel oder Kletten und Seifenkraut gekocht und mit dem vierten Theil Milch versüßt wird. Man trinkt davon täglich einige Quart, des Morgens aber und des Abends beim Schlafengehen kann bei dem oben beschriebenen Fliedertrank, ein Skrupel Salpeter genommen werden.

Spüret man eine Anhäufung von Unreinigkeiten im Magen oder Gedärmen, so löse man 2 Gran Brechweinstein in 3 Unzen Wasser auf, und nehme wenigstens alle halbe Stunde einen Eslöffel voll. Die Merkmale, woraus man auf eine Verunreinigung des Magens und der Gedärme schließen kann, bestehen in einem wiederholten Kollern im Unterleibe, in öftern Aufstossen und vornämlich aus dem Bewußtseyn, daß man vorher eine schlechte Lebensordnung geführt habe. Kalte Bäder werden zwar als Vorbeugungs- und Heilungsmittel bei rheumatischen Zufällen gepriesen; weil sie aber oft die Krankheit verschlimmern können, so bediene man sich ihrer nie ohne einen Arzt dabei zu Rathe zu ziehen. Salbei, Melisse, Krausemünze u. d. gl. thun als Thee hierbei sehr gute Wirkung. An denen Tagen, da man keine Abführungsmittel genommen hat, und verstopft ist, thun erweichende Klystiere die herrlichsten Wirkungen. Sie können blos aus Wasser, Baumöhl und etwas Salz bestehen.

Nro. 157. Wider den Salpeterfraß an Mäuern.

Um zu verhindern, daß sich in einem neu aufgerichteten Mauerwerke kein Salpeter erzeuge, müßen die Steine fest, hart, sehr trocken und nicht frisch gebrochen seyn. Je länger sie an der Sonne und Luft gelegen haben, desto besser; Ziegelsteine müßen bis zum Klingen hart gebrannt seyn, und noch besser sind sogenannte Glasziegel, welche von der Hitze mit einem grünen Glanze überzogen sind. Auch dürfen die Ziegelsteine an keinem feuchten Orte gelegen und keine Näße angezogen haben. Zum Kalk muß man keinen andern, als Sumpf oder Lederkalk nehmen, und je länger dieser in der Grube eingerührt gelegen hat, desto besser, und wenn er 10 Jahre alt wäre. Hat man keinen andern als Mehlkalk, so muß er wenigstens von allem Staube und Schmuze verwahret bleiben, und man rührt ihn in eine Grube, und macht Sumpfkalk daraus. Vom Sande schwemmt oder wäscht man alle thonigten oder leimichten Theile ab, läßt ihn hernach lange an einem trockenen Orte in der Luft liegen; und schuppt den Haufen zuweilen um, daß er recht austrocknet. Durch diese Vorsicht bleiben die Mauern nicht allein vom Salpeter verschont, sondern werden auch viel dauerhafter. Die Hauptsache ist aber, daß man Steine, Kalk und Sand, 2, 3 Jahre vorher anführt, ehe der Bau angeht. Denn bei keiner

Sache

Sache trifft das Sprichwort: Was bald wird, vergehet bald, mehr ein, als beim Bauen. Solchen Mauern, welche einmal von Salpeter angefressen sind, ist auf folgende Art abzuhelfen: Man bricht an den Flecken, welche ausgefressen sind nicht nur den Kalk los, sondern auch die angegangenen Steine, so tief der Fraß in die Mauer hinein geht: Dann spritzt man das ganze Fleck vielmal mit Wasser aus, um das Salz herauszu laugen; und wenn es ausgetroknet ist, mauert man es mit Glasziegeln, oder andern völlig dürren oder festen Steinstücken wieder zu. Statt des Sandes nimmt man zum Bewerfen der Mauer klar zerstossene Scherben von zerbrochenen Töpfen, Schüßeln und dergleichen, welches einen dauerhaften Mauerüberzug gibt, in welchen kein Salpeter aus der Luft eindringen kann. Und dergleichen braucht man auch an feuchten Orten, wo Salpeterfraß zu fürchten ist, zum Aufmauern selbst. Man sieht daraus, daß nichts so schlecht ist, aus dem der Mensch nicht durch Verstand und Klugheit Nutzen ziehen könnte, und daß ein guter Hauswirth auch die zerbrochenen Scherben an einem sonst unnützen Orte auffammeln muß, um sie zu seiner Zeit zu brauchen, oder andern damit zu dienen.

Nro. 158. Wie die Raupen zu vertilgen.

In der Schweiz, in der Lausitz, und auch anderwärts bedienet man sich der Ameisen, die

Rau-

Raupen auf den Bäumen zu vertilgen, auf folgende Art: Wenn ein Baum voll Raupen ist, so bestreicht man seinen Stamm in einiger Entfernung von der Erde mit Theer, und hängt einen Sack, den man mit Ameisen angefüllt hat, an einen Ast, und öffnet hierauf den Sack, damit die Ameisen heraus kriechen können. Sobald sie Hunger empfinden, wollen sie den Baum verlassen, werden aber durch den Theer genöthiget, wieder zurück zu kehren. Nimmt der Hunger bei ihnen überhand, so fallen sie endlich die Raupen an, und zehren sie alle rein auf. Um die Ameisen zu fangen, bedienet man sich folgenden Mittels: Man nimmt eine Schachtel, schneidet in solche enge und etwas länglichte Löcher, verschließt sie mit einem Deckel, und bestreuet den Boden mit Zucker, oder bestreicht sie hie und da dünne mit Honig. Nach und nach wird sich der ganze Schwarm in selbige ziehen, und alle 2 oder 3 Stunden kann man die Gefangenen heraus nehmen.

In Niederpoitou hat Jemand die Raupen, welche die Färberräthe abfraßen, folgendergestalt vertilgt. Er ließ 2 Pfund Terpentin in 6 Pfund Quellwasser eine Stunde lang kochen, und dann erkalten. Abends um 4 Uhr besprengte er verschiedene Färberröthe Pflanzen mit diesem Wasser, und bemerkte bald daß die Raupen getödtet waren. Da ihm dieses Mittel aber zu kostbar, und auch zu weitläufig war, so fiel er auf folgendes leichteres, und auch nicht weniger wirksames. Er schüttete ungefähr 12 Pfund Ofenruß

in 50 Pfund Wasser, rührte das Gemisch binnen 24 Stunden oft untereinander, kochte hierzu 20 Pfund Wasser, und goß es nebst 8 Kannen starken Eßig in gedachtes Gemisch; hiermit besprengte er nun seine Pflanzen in sechs Tagen dreymal; und fand es auch bei Obstbäumen sehr wirksam. Wider die Kohl- und Krautraupen gibt uns die Natur selbst ein einfaches Mittel an die Hand: Die Kothschmetterlinge legen im Julius ihre gelben Eyer auf die untern, oder gegen die Erde gerichtete Seite der Blätter, nahe zusammen auf einen sehr kleinen Raum, diese zerdrücke man, und mit jedem Druck kann man 20, 30 und mehrere künftige Raupen vertilgen. Man kann kleine Kinder sehr bequem hierzu brauchen, weil diese am leichtesten zwischen den Pflanzen durchgehen können. Die Brut der **Ringelraupen** ist schwer zu vertilgen, weil man beim Ausbrechen der Raupennester diese nicht so leicht bemerkt. Da die Eyer ringelweis an den schwächsten Zweigen der Bäume sitzen, findet man sie aber, so kann man entweder die Zweige hinter dem Ringel abschneiden, oder wenn man die Zweige schonen will, die Ringel mit einem Messer durchschneiden, abnehmen und zernichten.

Die **Apfelbaumraupen** bleibt in Gestalt einer Puppe ungefähr 10 Tage lang, vor Ausgang des Junius unbeweglich. Diese Puppen muß man auf die sorgfältigste Art wegnehmen und vertilgen, wodurch denn zugleich die Entwick-

wicklung und das Ausfliegen der Schmetterlinge verhütet, und das Eyerlegen, mithin also die ganze künftige Brut verhütet wird. Will man nun dieses Ungeziefer völlig ausrotten, so muß man ihre erste Verwandlung abwarten, und sich ihrer dann bemächtigen. Zu diesem Geschäfte ist die Zeit im Junius, zwischen den Tagen Johannis und Peter die bequemste. Sehr wohl thut man, wenn man diese Arbeit alle Jahre wiederholt; denn es kann leicht seyn, der Aufmerksamkeit derer, die zum Absuchen gebraucht werden, entwischt sind. Indessen können auch leicht solche Puppen in den Ritzen der Rinde versteckt liegen, oder an andern Orten hängen, wo man sie nicht gewahr werden kann. Wenn es einem Ernst ist, seine Gärten von Raupen zu reinigen, der muß nicht nur Blätter und Zweige besehen, sondern er darf auch nicht den geringsten Winkel ununtersucht lassen. Aus der Unterlassung dieser Sorgfältigkeit ist es gekommen, daß man lange nichts von dem gewußt hat, was ich gleich erzählen werde. Bei der Reinigung der alten Kirschbäume von der aufgesprungenen Rinde, fand man im Monat März, bei Oeffnung eines Röllchens von der zusammengezogenen Rinde, in demselben eine lebendige junge Raupe, und in einigen sogar 2 oder drey. Es ist leicht einzusehen, daß die in solchen Schalenröllchen eingeschlossene Brut bei den härtesten Frösten unbeschadet bleiben, und zum Schaden des jungen Laubes und der jungen Baumblüthe, bei der ersten

sten warmen Frühlingszeit auskriechen müße. Man reinige daher im Anfange des Märzes alle alten Bäume mit einer Kratze oder andern Instrumente von der zusammengekrümmten Rinde, weil diese entweder schon Eyer in sich enthält, oder im Sommer den Schmetterlingen dazu dienet, ihre Eyer unter dieselbe zu legen. Man pflegt sich auch folgenden Mittels zu bedienen, um die jungen Raupen zu tödten. Man thut in einem Kübel Wasser, einen Arm voll klein geschnittenes und vorher 12 Stunden in heißen Wasser eingeweichtes Genistekraut. Am wirksamsten ist es, wenn dieß Kraut die Nacht vor dem Gebrauche eingeweicht wird. Mit diesem Wasser besprengt man am folgenden Morgen die Bäume, den Kohl und andere Pflanzen, welche von Raupen geplagt werden, mit einem darein getauchten Besen, ohne befürchten zu dürfen, daß dadurch den Früchten Schaden zugefügt werden würde. Es muß aber solches öfters wiederholt werden, wenn alle Raupen davon sterben sollen. Das sicherste aber bleibt allemal, daß man die Raupen in der Brut vernichte, und zu dem Ende den ganzen Winter über fleißig, sowohl oben an den Zweigen, als unten an dem Stamme räupere. Sollten aber ganze Nester übersehen werden und an den Bäumen bleiben, so muß man sie des Morgens recht früh mit der Scheere ausbrechen, weil man denn alle jungen Raupen darin findet. Sie sterben auch in den Nestern, wenn man Schwefel anzündet und darunter hält.

Nro. 159. Wider das geschwollene Milz der Schweine.

Ein mit dieser Krankheit behaftes Schwein läuft schwindlicht herum, und krepirt endlich darüber. Zum Gebrauch wider dieses Uebel presset man aus einer Menge Wermuthblätter und Knospen den Saft, mischet etwas Saft von Poley dazu, und gibt dem Schweine 1 Seidel davon in seinem gewöhnlichen Futter.

Nro. 160. Wie die Citronen lange Zeit gut zu erhalten.

Man wickelt jede Citrone, die keinen Fehler hat in ein Papier, packet sie alsdenn in ein Kästchen in trockenes Salz, so daß jede Citrone mit Salz bedecket wird, und verwahret sie an einem nicht feuchten auch nicht zu warmen Orte. Oder: man legt sie in einen neuen noch ungebrauchten Topf von Stein, decket solchen mit einem zinnernen Deckel zu, und gießet frisches Wasser darauf. Um den 3ten Tag wird das erste ab = und frisches aufgegossen. Oder: man stellt auf einen mit Wasser angefüllten Topf eine zinnerne Schüssel voll Citronen, deckt solche zu, gießt nun den dritten oder vierten Tag frisches Wasser in den Topf, und bewahrt sie in einem Keller oder einem kühlen Orte.

Oder: man legt die Citronen in einen neuen Besen aus Birkenreisern oben in die Reiser hin-

ein, und stellt dergleichen Besen in einen Keller oder eine kühle Kammer. Andere rathen in ein Brett runde Löcher zu bohren, so daß der Hals von Bouteillen hineingehe, und in die Höhlung von jeder Bouteille eine Frucht zu legen.

Nro. 161. Rothen Wiesenklee zu Heu zu machen.

Die einfachste und der Sache angemessenste Methode, Klee zu Heu zu machen, besteht darin: daß man das erste Jahr; nachdem er mit der Gerste, worunter er gesäet worden, aufgewachsen, ihn ruhig stehen läßt; das zweyte Jahr aber, sobald er überall blühet, abmähet, und ihn alsdann auftroknet, welches ebenfalls beim Schnitte im Augustmonate wiederholt wird. Die abgehauenen Schwaden, (der Klee mag nun noch so hoch seyn,) bleiben liegen, wenn es auch stark und lange regnet. Ist es trocken Wetter, so werden die Schwaden etwas auseinandrr gezogen, so bald sie trocknen und feucht sind, in kleine Haufen gesetzt, und sollte es regnen, ruhig stehen gelassen, sobald aber heißer Sonnenschein eintritt, werden Vormittags die Haufen umgestossen, und Nachmittags der Klee eingeführt. Um nun solches Kleeheu gut aufzubewahren, hat man folgende Vorsichten anzuwenden: in ein jedes Fach des Bodens, wo der Klee aufbehalten wird, läßt man einen Schuh hoch über der Erde Roste von leichtem Bauhol-

ze anbringen, diese mit Gesträuch belegen, und nachher den getrokneten Klee darüber ausbreiten. In der Mitte eines jeden solchen Rostes sind 4 lange Latten aufgerichtet, welche mit Querlatten benagelt sind, daß also ein solches bald wie ein Rauchfang gestaltetes Gerüst aus 4 gegeneinander gesetzten Leitern im Quadrate besteht. Dieses verursachet einen freien Durchzug der Luft durch die Höhlungen der untern Roste, wodurch natürlich bewirkt wird, daß das Kleben, unter Gersten und Haberstroh geschnitten, die schönste Winterfütterung für das Vieh abgibt. Es fällt auch dasselbe, so bald es ausgedünstet ist, so fest zusammen, daß man Mühe anwenden muß, es voneinander zu bringen; ein Umstand, der zur Erhaltung desselben einen vorzüglichen Vortheil verschafft, da es auf solche Art viele Jahre, ohne zu verderben oder entkräftet zu werden, aufbehalten werden kann.

Nro. 162. Ein Mittel gegen den konvulsivischen Kinderhusten.

Wenn der Husten sich äußert, so ist nothwendig, dem Kinde gleich im Anfange etwas von dem gewöhnlichen Maaße der Nahrungsmittel abzubrechen. Denn da der Husten den Magen bald schwächet, so kann er nicht so gut als sonst verdauen. Man bewahre das Kind überdem sowohl vor der Verkältung, als auch vor übermäßiger Hitze. 2) Man gebe dem Kinde des

Morgens Rhabarbersyrup, so, daß der Leib beständig offen gehalten werde. Bei anhaltendem Husten gebe man aber zuweilen eine Klystier, damit die Natur nicht zu sehr an den Rhabarbar gewöhnt werde. 3) Man lasse das Kind des Nachmittags, Wasser auf Rüben gekocht, mit Kandiszucker trinken. Ist es noch nicht entwöhnt, so gebe man ihm alle 2 Stunden 2 Theelöffel voll. Dieser Trank wird den Schleim sehr auflösen, und verdünnern. 4) Wenn der Schleim sich nur etwas gelöset hat, so ist ein gelindes Brechmittel nothwendig, welches man am besten gegen Abend gibt, und dann und wann wiederholen kann, wenn man merkt, daß wieder loser Schleim vorhanden ist, welches das Röcheln und Geräusch bei dem Athemholen anzeigt. Einige Theelöffel voll warmes Wasser mit ungesalzener Butter oder Oehl werden schon ein gelindes Brechen erregen; sollte sich aber das Kind dieses hinunter zu schlucken weigern, so berühre man einigemale den Schlund desselben mit einer weichen, in Oehl eingetunkten Feder. 5) Man wasche die Füsse des Kindes öfters des Abends mit starken Brantewein, oder beschmiere sie mit Butter oder Oehl, und lasse solches vor einen Kohlenbecken oder warmen Ofen einziehen. Dieses Verfahren vertritt bei Kindern die Stelle der Fußbäder, die nur bei erwachsenen Personen zu gebrauchen sind. Starker Brantwein ist aber hiezu am nützlichsten, denn Oehle oder Butter können bei einem anhaltenden Gebrauche die

Schweiß-

Schweißlöcher verstopfen, deren Eröffnung zur Unterhaltung der gewöhnlichen Ausdünstung unentbehrlich ist.

Nro. 163. Wider den Biß wüthiger Thiere.

Wenn Jemand von einem wüthigen Thiere gebissen, aufgeritzt, gestreift, oder auch nur von dessen Geifer berühret worden wäre, so muß er es ja nicht wagen, die Wunde auszusaugen, sondern den verwundeten oder begeiferten Ort alsogleich mit seinem eigenen Urine wohl aus- und abwaschen, und ohne den mindesten Zeitverlust nach dem nächsten Wundarzte schicken, nicht aber selbst dahin gehen, und durch diese oder eine andere Bewegung, das noch in den äußern Theilen des Körpers liegende Gift wirksam machen, daß selbes tiefer in denselben eindringen könne. Wäre aber nicht gleich auf der Stelle ein Wundarzt zu bekommen, so müssen bis zu dessen Ankunft folgende Vorsichten an der verunglückten Person auf das sorgfältigste beobachtet, und in größter Eile vorgekehret werden.

Wird ein Mensch von einem wüthenden Hunde, oder andern Thiere wirklich gebissen, so kömmt es darauf an, ob die Wunde an einem sennigten d. i. flechsigten und mit wenig Fleisch bedeckten, oder aber an einem fleischigten Theile des Körpers sich befinde. Im ersten Falle, und wenn die Wunde zugleich tief ist, so

muß dieselbe nach geschehener augenblicklichen Auswaschung mit Urin ohne mindesten Zeitverlust mit einer aus einer halben Maaß warmen Wassers, und einer Handvoll Salz bereiteten Salzwasser mehrmal nach einander ausgewaschen; und dieses durch ein Tüchlein recht gut hineingerieben werden; dadurch blutet die Wunde stärker, und das beigebrachte Gift wird mit dem häufigen Blute zum Theile aus der Wunde geschafft. Ist die Wunde an einem fleischigten Theile, wo man nicht zu besorgen hat, daß durch den Gebrauch des Messers eine Sehnenerve oder Pulsader verletzt werden könne, als zum B. an der Wade, an dem Schenkel, an dem dicken Theile des Armes und d. gl., und ist dieselbe etwas tief, so muß man sie mit einem spitzigen und scharfen Messer ringsherum, und bis in ihren Grund so aufritzen, daß sie von allen Seiten stark blute, und auf diese Art mit dem Blute auch das Gift aus derselben herausgeschwemmt werde; doch aber nach dieser Aufritzung allemal, um das Bluten noch besser zu befördern, mit dem besagten Salzwasser fleißig und oft gewaschen und eingerieben werden.

Wenn aber die Wunde gar nicht tief, sondern nur blos die Oberhaut verletzt, oder die Haut nur aufgeritzt, von den Zähnen des Hundes oder Thieres gestreift, oder auch nur von den Geifer des Thieres benetzet worden, so muß man einen solchen Ort entweder mit einem scharfen spitzigen Messer so dicht aneinander, als ob

man

man geschröpft hätte, aufritzen, und dann das Bluten durch das Salzwasser befördern, oder aber, welches noch besser ist, den verletzten, gestreiften oder benetzten Ort mit einem heißen Eisen so stark brennen, daß es von einer sichtbaren grossen Brandblase ganz bedeckt wird, wodurch, weil diese Blase Eiter und Materie zieht, das Gift heraus zu schwüren pflegt. Wenn nun indessen der Wundarzt angelangt ist, so muß derselbe im Falle diese vorgeschriebenen Vorsichten noch nicht wären angewendet worden, dieselben alsogleich unternehmen: oder im Falle sie nicht vollkommen genug befolgt worden wären, selbe vorschriftmäßig wiederholen. Sodann muß die Wunde oder der aufgeritzte Ort ganz, und bis in Grund mit Pulver von spanischen Fliegen bestreut, und ein Blasenpflaster, das die Wunde oder den aufgeritzten Ort auf allen Seiten wohl bedecket, und allezeit frisch, und wohl zubereitet seyn muß, (denn sonst ist dessen Wirkung nicht kräftig genug, und es zieht nicht hinlängliche Feuchtigkeit) darauf gelegt werden.

Dieses Blasenpflaster wird auf folgende Art bereitet: man nimmt ein halb Pfund weißes Wachs, 2 Loth Baumöhl, 4 Loth Terpentin, läßt diese 3 Stücke in einen irdenen Geschirre über der Glut untereinander zerfließen, und mischet, wenn es wieder ein wenig abgekühlet ist, 8 Loth Pulver von spanischen Fliegen, 3 Loth Mastix, und 1 Loth mit einigen Tropfen Branntwein zu Pulver geriebenen Kampfer wohl darunter. Ist

die

die verunglückte Person jung, stark und vollblütig, so muß ihr zugleich zur Ader gelassen werden; der Patient überhaupt aber muß sich ruhig in einer mäßigen Wärme halten, und sich vor einem heißen Zimmer sehr hüten, wenig Speise, besonders vom Fleische, zu sich nehmen, sich des Weins, Biers, und aller geistigen Getränke, des Gewürzes, und aller hitzigen Speisen enthalten, sich nur mit Brodsuppen, mit Milch- und Obstspeisen begnügen, und statt des gewöhnlichen Trankes sich folgenden Absudes bedienen: man koche 4 Loth ungerollte, und im lauen Wasser abgewaschene Gerste in 5 Seidel Wasser so lange, bis sie durchgehends aufgesprungen ist, seiget es sodann durch, und mischet 3 Loth Hönig und 2 Loth Weinessig darunter.

Hat das Pflaster sodann in 20 oder höchstens 24 Stunden nicht genug Feuchtigkeit gezogen, so ist es nicht brauchbar, und muß ein anders frisch bereitetes auf die Wunde gelegt werden: hat dasselbe aber einmal seine Wirkung gethan, so wird die Blase, wenn sie nicht selbst aufgehet, geöffnet, und die Blasenwunde mit einer reinen linden Leinwand gesäubert, wieder, um sie bei ihrem Ausflusse von Feuchtigkeit zu erhalten, mit Pulver von spanischen Fliegen eingestreuet, sodann verbunden, und damit von zwölf zu zwölf Stunden immer fortgefahren; wobei sich aber der Wundarzt wohl zu hüten hat, daß er nicht etwa von dieser Feuchtigkeit berührt, und ihm dadurch das Gift selbst mitgetheilet werde.

Nro. 164. Mittel, wenn ein Rindvieh Hühnerkoth gefressen hat.

Sobald ein Rind unterm Heu Hühnerkoth gefressen hat, bekömmt es Grimmen, läuft auf, und wenn ihm nicht bei Zeiten Hülfe geleistet wird, verreckt es. Wenn also diese gemeldeten Zeichen vorhanden sind, so gebe man demselben einen Einguß von einer starken durchgeseigten Lauge, worunter 9 bis 10 Tropfen Skorpionöhl gemischt werden, und es wird sich bessern.

Nro. 165. Bewährtes Mittel wider den Nierenstein.

Klein zu Pulver gestossene Haselnußschalen mit Zucker vermischt, sollen eine außerordentliche gute Wirkung hervor bringen. Mehrere Personen, die nach überstandenen Paroxismus (worin freilich die von dem Arzte verordnete nitrata und demulcentia das beste thun müssen) dieses Pulver täglich zu etlichen Messerspitzen zu nehmen, sind von allen fernern Plagen dieses Uebels befreiet worden.

Nro. 166. Allerhand bewährte Mittel gegen die Krankheiten des Rindviehes.

1) **Wenn eine Kuh oder Rind aufstößig ist, und nicht fressen und wiederkäuen will.**

Man nimmt ein frisches Ey, zerbricht solches

ches dem Vieh hinten im Maule, und läßt es dasselbe mit der Schale und einer halben Hand voll Salz hinunter schlucken, reibt darauf dem Vieh das Maul und die Zunge recht scharf mit Salz ab, und läßt es so stehen, bis es wiederkauet, worauf man ihm ein Mehlsaufen gibt, da denn die Krankheit gehoben ist.

2) **Wenn eine Kuh oder Rind einen giftigen Wurm verschluckt hat.**

Man nimmt eine gute Handvoll Kohlsaamen, und gießt solchen mit einem Seidel Milch oder weniger dem Vieh ein. Auch thut der gemeine Kuhtheriak gleiche Wirkung.

3) **Wenn die Kuh im Vielfraß verstopft ist.**

Man läßt einen Häring in Theer umgekehrt der Kuh verschlucken. Ist der Mist in den Gedärmen aber schon verhärtet, so muß ihr mit der Hand geholfen werden.

4) **Für das Auflaufen, sonst Rückenblut genannt.**

Diese Krankheit erfordert die schleunigste Hilfe. Man sticht mit einer Pfrieme unter der Milz das Fell und Netz durch, da sodann der Wind heraus fährt, und das Thier hergestellt ist.

ist. Hierzu wird aber eine kündige Hand erfordert. In dessen Ermanglung wird der Kuh das Inwendige des Ohres scarifizirt und 5 bis 6 lange Schnitte darin angebracht, demnächst wird mit einem runden Holze so lange geklopft, bis diese Schnitte stark bluten. Ist Gefahr vorhanden, sticht man auch in die dritte Korbe im Mauke, wodurch das Vieh Luft erhält. Sodann bekömmt das Vieh ein Mehlsauffen mit 4 oder 5 Eßlöffel voll Rüböhl, wird warm zugedeckt, und einige Tage im Stalle gehalten, und mäßig gefüttert. Hilft obiges Mittel nicht, so nehme man eine halbe Maaß warm gemolkene, wenigstens ganz frische Milch von einer gesunden Kuh, mische darein 1 oder 1 ein halb Loth schwarzen Schnupftaback, 3 bis 4 Löffel voll guten Eßig, auch ein Paar Loth Sauerteig, rühre solches wohl durcheinander, gieße es dem kranken Vieh ein, und treibe es langsam herum, da solches denn bald hernach purgieren und so vom Tode girettet werden wird. Das Vieh, welches zu dieser Krankheit leicht geneigt ist, wird am sichersten im Stalle gefüttert, und muß auf dem andern Tag Salz, entweder aufs Futter oder ins Saufen haben. Auch ist dieses Purgiermittel in solchen Zeiten sehr nützlich, wenn man besorgt, daß das Vieh zur Fäulniß inklinire, weil es alsdann die Krankheit abwendet.

5) Noch ein Mittel wider Blähungen.

Wenn das Vieh von nassem Klee oder nassen Rückenlaub Wind gefangen hat, schneidet man demselben schleunig ins Ohr oder in den Schwanz, bis das Blut komme; taucht die Hand in Rüböhl und fährt damit dem Vieh in dem Mastdarme so tief man kommen kann, hin und her, bis die Winde fortgehen. Es muß aber eine kleine Hand dazu gewählet werden, auch muß man das Vieh in beständiger Bewegung erhalten, weil es sonst umfällt und leicht berstet.

6) Mittel für das sogenannte Klauenleid.

Sobald das Vieh peinlich oder unsanft zu gehen anfängt, müssen die Klauen gleich untersuchet und recht rein gewaschen werden, da sich denn gemeiniglich findet, daß sich Steinchen zwischen das Horn gesetzet, oder daß sich das Vieh einen Splitter, Dorn oder dergleichen eingetreten hat, oder daß die Klaue spröde oder gar geborsten ist. Im ersten Falle wird das Eingetretene sorgfältig heraus gebracht, etwas gekäuter Taback in die Oeffnung gedrückt, und mit Hanfheede verbunden. Ist aber die Klaue spröde oder geborsten, so nimmt man Talg und Schweineschmeer zusammen geschmolzen, mit etwas zerstoßenen Schwefel vermenget und verbindet damit den Fuß. Es muß sodann die Kuh etliche Tage

ge trocken gestellt werden, damit der Fuß nicht naß wird, da dann: der Fehler gehoben ist. Ist aber der Fuß, Klaue oder Horn schon mit Materie unterlaufen, so muß das Horn vorsichtig geöffnet, der Eiter abgeführt, und gekäuter Taback hineingelegt, niemals aber Fettigkeit oder Schmiererey dabey angebracht werden. Wenn das Vieh nun wieder ausgetrieben wird, so beschmirt man die Klaue überhaupt mit Theer, um zu verhüten, daß sich keine neue Sprödigkeit, Ungeziefer oder dergleichen ansetzen könne. Man erkennet den Umstand ob Eiter in der Klaue seye, daran: wenn man Wasser auf den Huf oder Horn der Klaue gießt, so troknet sogleich das Wasser an den gesunden Stellen ab, da aber, wo Materie liegt, bleibt die Stelle naß.

7.) Mittel für geborstene Eiter.

Man lasse ein frisch ungesalzenen Stück Butter in Hopfenbier zergehen, und wasche die Eiter 3 auch 4 mal des Tags damit, jedoch nicht kalt, sondern laulicht warm.

8.) Mittel für alle äußerliche Fleischwunden vom Stossen, Schlagen, Zannspringen.

Zu einem Eydotter nimmt man eben so viel dicken Terpentin und eine welsche Nuß groß frische Butter, rührt solches alles kalt so lange

durch einander, bis es eine dicke gelbe Salbe wird, und verbindet hiermit täglich zweymal den Schaden. Sollte das Fleisch auswachsen wollen, so streut man etwas Vitriol darauf, und so bald sich die Haut gesetzt, und die Wunde rein ist, lege man ein Pechpflaster darauf, ohne weiter darnach zu sehen.

9.) Für das Augenleid und Blindwerden des Hornviehes.

Sobald das Vieh zu Thränen anfängt, müssen ihm täglich mit reinen Brunnwasser die Augen ausgewaschen werden. Hilft dieses nicht gleich unter 3 Tagen, so nimmt man statt des Wassers, saure Waddicke vom Molken, und wäscht die Augen alle 3 Stunden rein damit aus. Hat sich das Auge schon zugesetzt, so öffnet man es mit lauer Milch. Wenn diese Mittel zeitig gebraucht werden, helfen sie gewiß; geschieht es aber zu spät, so wird das Vieh blind. Hat sich über das Auge eine blasse Haut gezogen, so bläset man durch eine Federspule pulverisirten Vitriol auf die Haut, hat sich aber eine Blatter aufs Auge gesetzt, so ist solche unheilbar.

10.) Wenn die Kühe nach dem Kalben nicht rein werden wollen.

Man bindet an die Nachgeburt ein Steinchen oder sonst etwas schweres, das solche sanft

nach

nach sich ziehet, und giebt ihnen Rübekuchen, oder in Ermanglung derselben Rüböhl ins Saufen, und trokne Vicebohnenschalen zum Fressen. Diese Schalen fressen die Kühe alsdenn nur gern, wenn sie gekalbet haben, wozu man sie immer in Vorrath halten muß.

11.) Wie man sich sonst beim Kalben der Kühe verhalten müsse.

Sobald das Kalb zur Welt gekommen ist, wird es der Kuh, stark mit Salz bestreut vorgelegt, die Kuh leckt sodann das Kalb trocken, welches beyden heilsam ist. Ist die Kuh von der Nachgeburt frey, so giebt man ihr ein lauwarmes Getränke vom Wasser, etwa 3 bis 4 Hände voll Roggenmehl, eine Handvoll Erbsen, auch etliche Löffel Rüböl. Sollte die Kuh etwa eine halbe Stunde nach dem Kalben noch nicht rein seyn, so dient auch obiges Getränk dazu. Auch fährt man mit diesem Getränke noch einigemal Morgens, Mittags und Abends fort, doch läßt man sodann die Erbsen und den Haber weg. Auch werden dadurch die Milchadern geöffnet.

12.) Mittel wider die Mayseuche oder wider das Blutnetzen.

Man nehme für einen Groschen Violenwurzel, und für 1 Kreutzer Gallgant. Dieses wird klein

klein gestossen und wohl untereinander genischt, und sobald das Hornvieh damit befallen wird, giebt man demselben die eine Hälfte, und nach 12 Stunden die andere, jedesmal mit gesunder, frischgemolkener Kuhmilch. In dieser Zeit darf das Vieh kein troknes Futter am wenigsten einen Mehltrank fressen, oder zum Sauffen gelassen werden, sondern man muß ihm nur grünen Klee oder andere saftige Kräuter geben. Wendet man nicht dieses Mittel augenblicklich an, so ist selten zu helfen, so unerträglich auch jenes ist. **Oder:** man nimmt ein Maaß Buttermilch, wenn solche anfängt zur Butter zu rinnen, stößt eine halbe Muskatennuß oder etwas mehr, thut einen Löffel voll fein geriebenes Ziegelmehl darunter, etwas fein geschnittenen Speck und vom Harn der kranken Kuh, welchen sie auf einmal läßt (worauf wohl geachtet werden muß.) Alles dieses mischt man wohl untereinander, und giebt es der kranken Kuh auf einmal ein.

Nro. 167. Wider das Vernageln der Pferde.

Das Vernageln der Pferde, welches auf manArt geschehen kann, mag auf eine Art en seyn, auf welche es wolle, so ist jeder Erfolg davon der, daß zuerst die nd in der leidenden Gegend sich entund wenn dieser Entzündung nicht bald fen wird, so kommt es zum Schwüren.

Geht

Geht die Vernachläßigung dabei noch weiter, so geschieht es, daß der hinter dem Horne eingeschlossene Eiter sich weiter verbreitet, bisweilen beinahe unter der halben Hornsohle herum, zugleich aber auch hinter der Hornwand hervorbricht. Ja, öfters greift der Eiter das Hufbein, oder welches noch schlimmer ist, den knorpeligen Schild an, und es entsteht daher ein sehr bösartiger Hufschade.

Wenn die Spitze des Nagels bis in die Scheidwand hineingedrungen ist, welches man an den schmerzhaften Zucken des Pferdes abnehmen kann, muß man den Nagel sogleich wieder herausziehen, in das Loch etliche Tropfen Johanniskrautöhl mit Terpentin, tröpfeln und das Pferd 4 oder mehr Tage hingehen lassen, worauf man den Nagel doch mit besserer Vorsicht wieder einschlagen kann. Wenn aber das Pferd nach dem Stiche den folgenden Tag noch hinkt, muß das Hufeisen von dem Huffe abgenommen, und das Loch, wo der Stich geschehen ist, mit einem etwas spitzigen Messer bis nahe zur Fleischsohlen hin trichterförmig erweitert werden. Hierauf schmelze man etwas weniges vom Balsam arcæi und Unguent. Basilic, gieße solches warm in das erweiterte Loch, verstopfe dasselbe mit etwas Flachs, und befestige das Eisen. Am folgenden Tage nehme man dasselbe wieder ab, und verbinde das Loch nochmals wie vorher.

Wenn aber ein Schiefer, der sich von dem Nagel abgebogen hat, bei dem Einschlagen des-

selben in die Fleischsohle gedrungen, oder wenn der Nagel in dem Horne krum gebogen und daselbst abgebrochen ist, so, daß dessen Spitze in der Hornwand stecken geblieben, der Stumpf aber nach der Fleischwand hingegangen ist, und dieselbe verwundet; so hat man in solchen Fällen folgendes zu beobachten. Man muß das Hufeisen wieder abnehmen, und da, wo der Nagel eingedrungen ist, in die Hornsohle ein trichterförmiges Loch, bis zu der verwundeten Fleischsohle tief einschneiden, hierauf die etwann bei dem Ausziehen des Nagels an dem Fusse stecken gebliebenen Schiefer mit einer dazu schicklichen Zange wieder herausnehmen, und alsdann die Wunde mit Johanniskrautöhl und Terpentin täglich verbinden. Jedesmal, wenn der Nagelstich mit einer rauhen oder stumpfen Spitze geschehen ist, muß das Loch sogleich in dem hornigen Theile, bis zu der Fleischsohle hin erweitert werden, damit die Wunde ausfließen, und weder zuerst das Blut, noch nachher der Eiter hinter dem Horne zurückgehalten werden könne. Denn es geschieht sehr selten, daß ein mit einem stumpfen Nagel verursachter Stich, wodurch nothwendig viele Gefäßchen zerrissen worden sind, ohne zu eitern wieder heilen kann, wie doch mehrentheils geschieht, wenn der Stich mit einer feinen glatten Spitze geschehen ist. Im Sommer, oder wenn das Pferd dabei stark gebraucht wird, pflegt ein Nadelstich weit leichter zum

Schwä-

Schwären zu kommen, als im Winter, oder wenn das Pferd in Ruhe bleibt.

Nro. 168. Wider den Biß der Ottern, Krö-ten, und Spinnen.

Die Ottern, Vippern, oder Nattern, welche braungelb aussehen, mit einem schwarzen Strei-fe auf dem Rücken, haben in der obern Kinnla-de zwey lange und spitzige Zähne, welche inwen-dig hohl sind, und unter denselben sind Bläs-chen voller Gift, welches in die Wunde dringt, wenn sie im Zorne mit diesen Zähnen beißen. Davon wird der Verwundete bald bleich gelb, schwillt in wenig Stunden sehr auf, bekömmt kalte Glieder, heftiges Erbrechen, und was er ausbricht, ist alles gelb, endlich folgen Zuckun-gen und der Tod, wofern nicht bald die rechten Mittel gebraucht werden. Wenn du also in das Bein oder in den Arm von einem Otter gebissen wirst, so nimm das Strumpfband, oder sonst ein Band, oder einen Bindfaden, und binde so geschwind als möglich, das verletzte Glied etli-che Daumen breit über der Wunde so fest, als du es nur leiden kannst. Darauf nimm frische Rinde und Laub von Eschen oder Hollunder, quetsche es, und belege das Glied unterhalb des Bandes rund um damit, und wickle es mit ei-nem Tuche, daß es fest bleibt. Reiße lieber gleich ein Stück vom Hemde, wenn du kein an-ders Tuch hast. Sind keine Eschen- oder Hol-

lunderbäume in der Nähe, so nimm frisch angegrabene Erde, und schlage sie um das Glied. Gehe gleich nach Hause, und trinke Thee von Eschen- oder Hollunderrinde, lasse eilends der Wundarzt hohlen, und laß ihm sagen, daß er flüchtigen Salmiakspiritus, und Schröpfköpfe mitbringe. Er muß nämlich das Blut mit Schröpfköpfen aus der Wunde ziehen, und dazu die Wunde größer machen, wenn sie so klein ist; daß kein Blut fließet. Alsdann muß der Salmiakspiritus mit Baumöhl oder Wasser vermischt hineintröpfeln, und eine damit befeuchtete Bäusche darauflegen. Das ganze Glied wird darauf über ein Kohlenfeuer lange mit Baumöhl gerieben, und die Wunde über die Bäusche her, mit gequetschten Eschen- oder Hollunderblättern und Rinde verbunden. Innerlich nimm nach dem Alter von 3 bis zu 5 Tropfen Salmiakspiritus in einem Glase Wasser ein, und wiederhole dieses alle 3 Stunden, und noch öfters, wenn sich die Zufälle verschlimmern. Ist kein Wundarzt zu haben, so streue man bald etlichemal Schießpulver auf die Wunde, und zünde es an, und trinke von Zeit zu Zeit etliche Löffel voll Baumöhl. Das Band wird wieder losgemacht, wenn die Wunde ordentlich befolgt ist.

Die Ottern beißen aber nicht eher, als wenn man unversehens auf sie tritt, oder sie sonst erzürnet. Sie sind auch weiters nicht giftig, außer den beiden Giftzähnen, und man kocht Kraftbrühen aus denselben für gewisse Krankheiten, die Ringelnatter

oder Wasserschlange, welche ein gelbweißes Halsband hat, und so auch die Blindschleiche oder Bruchschlange, die man mit einem dünnen Stecken in Stücken zerschlagen kann, beißen nicht, und haben kein Gift. Bespritzt dich eine Krötte, so wasche den Fleck gleich mit Urin, oder mit Salzwasser, das ist, Wasser, worinn so viel Salz zergangen ist, als darinn zergehen will. Hernach koche Hollunderblüthen oder Kamillenblumen in Wasser, feuchte damit einen Lappen fleißig an, und lege ihn auf die Stelle, oder reibe ihn mit Oel. Sonst sind die Krötten eben nicht giftig, außer der Feuchtigkeit, die sie im Zorne aus ihren Warzen spritzen. Die Spinnen sind nicht so giftig, daß man sich davon zu fürchten braucht. Wenn dich eine gestochen hat, so bade den verletzten Theil nur in Milch. Wer eine Spinne unversehens verschluckt hat, und sich davor eckelt, muß ein Brechmittel nehmen, und wenn es gewirket hat, 4 bis 6 Tropfen Salmiakspiritus im Wasser.

Nro. 169. Ohne Brennkohlen Rosenwasser zu machen.

Man gebe in einem neuen Topf reines Wasser, und so viel frische Rosenblätter als beliebig hinein: gieße dann bis 4 Tropfen Vitriolgeist dazu, lasse es die Nacht über zugedeckt an einem frischen Orte stehen, und seihe am Morgen das Rosenwasser durch ein reines Tuch ab.

Nro. 170. Mehlwürmer für Nachtigallen zu ziehen.

Nimm ein grosses Zuckerglas, lege unten auf den Boden Sauerteig (womit man das Brod bäckt) dann Mehl darauf, thue auch ein blaues Papier dazu, wie auch das unterste von einem alten recht verschwitzten Strumpf, thue dann 10 bis 12 Mehlwürmer hinein, binde das Glas recht fest zu, und stelle es in einem warmen Orte, so wird man innerhalb 4 Wochen viele 1000 bekommen. Man giebt Acht, wann alles darinn lebendig ist, so kann man das Glas offen lassen, und die Würmer zum Gebrauch herausnehmen. Die Mehlwürmer kann man bey dem Bäcker bekommen, wer aber selbst einen Mehlkasten hat, kann sie auf folgende Weise bekommen: Man mache nur einen wollenen Lumpen feucht, und lege ihn unter einen Mehlkasten, so werden den andern Tage viele Würmer in den Lumpen befindlich seyn. Man brauchet diese Würmer den delikaten Vögeln dann und wann etliche davon zu geben; man muß ihnen aber erst den Kopf abschneiden, oder eindrücken, indem es Exempel giebt, daß sie durch den Magen gefressen haben.

Nro. 171. Von den Krankheiten der Bienen und Gegenmitteln.

Die Drohnensucht entsteht meistentheils aus einer langwierigen Weisellosigkeit, und wird

folglich durch die nemlichen Mittel gehoben. Man schneidet auch sorgfältig die Drohnentafeln weg, weil die Arbeitsbienen, zur Zeit des Drohnenmordes, nichts weniges von der gewöhnlichen Arbeit vernachläßigen, so giebt man den Rath, ihnen in dieser häßlichen Verrichtung durch Vorlegung der Scheibe, oder einer Klappe behilflich zu seyn. **Riem** merkt es sehr wohl an, daß einen bei der Durchlesung einiger Bücher, die von den Krankheiten der Bienen handeln, wehe wird, an das Bienenhalten nur zu denken. Man kann nichts vernünftigeres thun, als die Quellen der Krankheiten, welche hauptsächlich eine schlechte Wartung der Bienen im Winter, und das Futter sind, zu verstopfen.

Die Faulbrut, die gefährlichste Krankheit der Bienen, entsteht theils von unreinem Honig, theils daraus, daß die Bienen im Winter unvorsichtig im Stocke versperrt werden. Die Nachbarschaft einer Mühle, oder der Genuß einer schädlichen Speise, sind Ursachen, die selten vorkommen; bisweilen entsteht sie auch aus der erkalteten Brut, wenn einem brutvollen Stocke so viele Bienen benommen werden, daß die Brut nicht mehr bedeckt werden kann, und folglich aus Mangel der Wärme stirbt, nnd in die Fäulniß geräth. Die Krankheit selbst ist eine wirkliche Fäulniß, die bei einem Räupchen in der Zelle entsteht, und sehr oft in den wichtigsten Stöcken angetroffen wird. Wenn sie die faulende Materie eintroknen, und die Bienenzellen reinigen können, so

hat

hat die Sache nichts zu bedeuten, und sie thut auch wirklich einem volkreichen Stocke selten Schaden, nur die Schwachen leiden davon. Man erkennet die Krankheit daraus, daß die Brutdeckeln eingebogen und eingefallen, und noch überdies, in der Mitte mit einem Löchlein versehen sind. Am meisten aber verräth sie der Gestank, so lange sie noch nicht überhand genommen, hebt man sie durch die schleunige Ausschneidung der faulen Tafeln. Hat sie sich aber einmal des Stockes bemächtiget, so ist kein anderes Mittel übrig, als die Bienen auszutreiben, und mit andern in einem stärkern Stocke zu vereinigen. Auch Janscha scheint der Meinung zu seyn, daß die Bienen aus einen faulbrütigen Stocke ansteckend seyn, und schlägt also Mittel vor, die von dieser Meinung abhängen. Doch die Erfahrung hat es gezeigt, daß weder die Bienen, noch der Honig, wenn er nur mit der faulen Materie nicht vermischt wird, ansteckend sey. Der genöthigt ist, seine Bienen zu füttern, bediene sich zu diesem Ende niemals eines gekauften Hönigs.

Steinmez, hat bei denen Magazins Stöcken eine Art einer Faulbrut entdeckt, die nicht aus der Erkältung, sondern aus der übermäßigen Erwärmung der zarten Brut entsteht, es mag hernach die Wärme von der äußerlichen Sonnenhitze, oder von der Menge des Volkes, oder von einem verbauten und verdämpften Bienenstand, oder von der oftmaligen Beunruhigung

der

der Bienen hervorkommen. Die Gegenmittel sind erstlich, daß alle Sonne von Magazinsstöcken, zum wenigsten von denen zween obersten Aufsätzen, durch bewegliche Aufzugladen abgewendet werde. Zweytens, daß der Stock auch oben am Deckel Luftlöcher habe, die nach Erforderniß der Sache auf- oder zugemacht werden können. Drittens, daß die Bienenstände niemals an solchen Orten angelegt werden, in welchen die Luft, auf was immer eine Art, gesperrt ist.

Die Hörner- oder Tollkrankheit ist die Folge eines schlechten, oder vielmehr vergifteten Honigs, den ein gewiß nicht menschlichdenkender Bienenwirth wider die Raubbienen aussetzt. Der Honig eines Stockes, in welchem die Tollkrankheit herrscht, soll niemals ausgepreßt, viel weniger verfüttert werden. Die Bienen selbst kommen oft daran, wenn sie einem gesunden Volke beygesellet werden.

Nro. 172. Eine gute Gallerte, von Krebsen und Schnecken, für Abzehrende.

Nimm 30 Krebse und 30 Schnecken, säubere sie, als ob sie gespeist werden sollten, zerstosse sie klein, und setze sie mit einem Loth frischer Butter auf ein gelindes Feuer, thue 2 gesäuberte, und klein gehackte Kälberfüsse, und 8 Pfund (zwey und ein halb Maaß) Brunnenwasser hinzu. Lasse es zusammen so lange kochen, bis nur noch ein Pfund Brühe nachbleibt. Alsdenn

denn wirf ein halbes Quentlein gestoffene Muscatenblumen, und eine Handvoll Körbelkraut hinein. Lasse es noch einmal aufsieden, und presse es durch eine starke Leinwand. So wird es in den Keller gesetzt, damit es wie eine Gallerte gerinne. Mit diesem Vorrathe kann man 4 bis 5 Tage auskommen. Von dieser Gallerte nimmt ein abgezehrter Kranker, der noch gut verdauet, Morgens, Mittags, und Abends, jedesmal 2 Eßlöffel voll, in etwa 6 Löffel voll ungesalzner Hühnerbrühe aufgelöst.

Nro. 173. Ein Mittel wider den Schwindel.

Vollblütige Personen befreyen sich vom Schwindel, und bewahren sich wider denselben, durch Verminderung des überflüßigen Bluts, und durch Vermeidung alles dessen, was die Vollblütigkeit unterhält und vermehrt. Sie müssen sich an lauter dünne, leichte, und wässerigte Nahrungsmittel halten.

2) Derjenige Schwindel, der eine Schwäche des Nervensystems zum Grunde hat, wird bei einer nahrhaften, leicht verdaulichen Kost, durch solche Mittel geheilet, welche die Nerven stärken, und etwas anspannen. Diese Mittel müssen von der Art seyn, daß sie das Blut, welches in diesen Fällen oft zu wässericht ist, zwar etwas erwärmen, aber nicht erhitzen, und daß sie die Nerven zwar dichter machen, aber nicht krampfhaft zusammenziehen. Dennoch sind in

dieser

dieser Art des Schwindels folgende Nahrungsmittel sehr schädlich. Als: das viele warme Getränke, das Gemüse, das Obst, und die wässerigten Kohlkräuter, die fetten und ölichten Speisen, weil sie allesamt die Nerven sehr erschlappen. Ferner schaden hier der Eßig, und die herben sauern Früchte, weil sie krampfhafte Zusammenziehungen machen. Sehr heilsam sind ein stärkendes Brod, aus feinem Roggenmehl, eine Suppe aus gelindgerösteten, und zu Pulver gestossenem Brode, mit Wasser, etwas Wein, uud Zimmt, eine Brodtisane, Wasser aus der Rinde vom Pumpernickel, Brodgallerte mit ein wenig Weine, Zucker, und Zimmt, ein Brey aus geröstetem Brode, mit Wasser, und obigen Gewürzen; in kalten Naturen ein Hausbäckenbrod mit Salz, Safran, Kümmel, und Fenchel, oder Annis. Ferner sind sehr dienlich, die bitterlichen Wurzeln von Sellery, Pfaffenröhrlein, von den Scorzonern, und Cichorien; die Capern, die jungen Angelickwurzeln; gebratene Hüner, Tauben, Krammetsvögel, und ein wenig Lorbeeren, oder Wachholderbeeren. Große, und sehr kräftige Mittel in diesem Uebel sind, ein nahrhaftes, klebrigtes, und geistiges Bier, und ein herber, robonirender Wein, vornemlich ein leichter Burgunder Wein, rother Eremitage, Portwein, Medok. Den Wein muß man sich nur in geringer Quantität als eine Arzney bedienen. Man nimmt davon des Tages einigemal ein halbes Spießglas, oder einen Löffel voll.

Nro.

Nro. 174. Art, seidene Bänder zu waschen.

Nimm Rockenkleien, mache ste heiß, lege sie auf Tücher, und reibe die Bänder darinn herum, so geht der Schmutz ab, dann plätte sie zwischen zwey Papierbögen. Sind sie aber zu sehr beschmutzt, so nimm Regenwasser, schneide venezianische Seife darein, und koche sie, dann wasche die Bänder daraus, spüle sie in warmen Wasser gut aus, lege sie in Brantwein, mit Ochsengall vermischt, ziehe sie darinn hin und her, dann spanne sie um ein rundes Holz bis sie trocken sind, lege sie zwischen mit Brantwein angenetzte Tücher, dann plätte sie.

Nro. 175. Mittel gegen die Viehseuche.

Sobald dem kranken Thiere zur Ader gelassen ist, macht man eine Quantität Weineßig heiß, und löset ein wenig Salz in demselben auf. Hiemit werden die Zunge, das Maul, die Lefzen, und die Zähne wohl gewaschen. Man giebt auch dem Vieh ein halbes Seitl Weineßig, mit einer Hand voll Salz vermenget ein, und fährt auf diese Weise Morgens und Abends damit fort, auch muß dasselbe warm zugedeckt werden. Wenn es sich darauf anläßet, als wollte es wieder fressen, so werden ihm blos einige Kohlblätter in den Hals gesteckt; zum Getränke wird ihm Wasser mit etwas Schaftalg und Brod

ge-

gekocht, und warm verschlagen, jedesmal sehr mäßig, aber zum öftern gereichet.

Noch einige andere Mittel gegen die Viehseuche.

In den Schriften der lüneburg-ökonomischen Sozietät wird gemeldet, es sey im Jahr 1743 eine sehr heftige Viehseuche ausgebrochen, und alle Mittel wären vergebens gewesen, ausgenommen das Mittel, das Hornvieh in die Pferdeställe, nahe zu den Pferden zu stellen. Auf diese Weise wurden die angesteckten Rinder wieder gesund, und diejenigen, welche vorher in demselben Stalle mit Pferden standen, wurden nicht angesteckt. Eben dieses Mittel ist durch neuere, mit demselben angestellte Proben, bestätigt worden.

In dem 48sten Stücke der Mindenschen Anzeigen, vom Jahr 1768, wird ein leichtes, und bewährtes Mittel, präservativ gegen die Seuche angegeben. Es besteht blos darinn, daß man alle Morgen und Abende in den Viehställen mit Theer räuchere, und dem Vieh Theer hinter die Hörner, und unter die Nase streichet.

Ein anderes in Holland erfundenes Mittel.

Man nehme ein Loth Theriak, 1 Löffel voll Küchensalz, eine Volle Knoblauch, und 40 Tropfen Olei Philosophorum. Dieses alles mische

man untereinander, und wickle es in ein Kohlblatt, damit es das Vieh nicht riechen kann. Vorher muß man aber etliche Kohlblätter füttern, damit das Vieh einen Geschmack davon bekomme. Dieses Mittel ist eigentlich der Krankheit vorzukommen. Wenn man sieht, daß die Viehseuche in der Nachbarschaft wüthet, so muß man dieses Mittel jedem Stück Vieh alle 8 Tage eingeben; merkt man aber, daß das Vieh schon angesteckt ist, so brauche man folgendes Mittel: Man nehme 4 Loth Cremor tartari, mit ohngefähr einer halben Kanne Bier, oder Buttermilch, und gebe es dem Vieh — einem Kalbe gebe man aber nur die Hälfte. Dieses Mittel wird besonders für dienlich gehalten, um alle Theile, welche verstopft sind, zu öffnen, man sorge auch recht sehr für die Reinigung der Ställe, und treibe das Vieh täglich 2 bis 3mal heraus.

Ein anderes, auch aus Holland herrührendes Mittel

Wenn man bemerkt, daß das Vieh anfängt im Futter zu wühlen, und nicht recht frißt, muß man auf eine Schnur gezogene, frisch gepflückte Zwiebeln dem Thiere um den Hals binden. Diese Zwiebeln ziehen den Krankheitsgift so stark in sich, daß sie den folgenden Tag wie gekocht aussehen. Man muß täglich dem Thiere frische Zwiebeln umbinden, und die Alten beym Abneh-

men

men sorgfältig unter die Erde vergraben, indem sie so giftig seyn sollen, daß auch die Vögel, wenn sie daran hacken, auf der Stelle todt bleiben. Nachdem man einige Tage mit diesem Mittel fortgefahren, wird man dem Vieh aus Maul und Nase eine grosse Quantität Schleim laufen sehen, und insgemein schwellen ihnen die Füße, und scheinen ganz steif zu werden: Doch, durch den anhaltenden Gebrauch dieser Zwiebeln, werden diese Zufälle nach und nach gelindert, und das Vieh wird vollkommen wieder hergestellt. Auch kann es nicht undienlich seyn, in allen Ställen frische Zwiebeln aufhängen.

Nro. 176. Mittel, schwärmende Bienen zum Rückzuge zu bringen.

Riem giebt ein leichtes Mittel an, um sowohl des Rückzuges durchgehends, und des guten Einfassens wegen, gesichert zu seyn. Sobald man merkt, sagt er: „ daß die Biene „ zum Schwärmen Miene macht, so stellt man „ sich neben den Stock hin, und giebt auf „ die Königinn acht, während dem, daß „ die andern Bienen schnell auffliegen, wird „ sich die Königinn auf dem Flugbrette, vor „ dem Flugloch ein wenig aufhalten, ob „ auch helle Witterung draußen ist, da sie „ denn bey schönem Wetter sich in die Luft „ begeben, sonst aber zurückschleichen wird. „ Sobald man sie erblickt, so ergreift man sie

„ auf eine geschickte Weise bei den Flügeln und
„ halte sie fest, doch so, daß ihr nichts leides
„ geschehe. Durch sie hat man den ganzen
„ Schwarm in seiner Gewalt, und man kann
„ ihn hinlenken, wohin man will. Am sicher-
„ sten sperrt man sie in ein Schächtelchen, oder
„ in einen Käfig ein. Hält man es unter die
„ herumschwärmenden Bienen, so werden sich
„ bald einige herum versammeln; man setze es
„ dann auf ein Brett, und befestige es darauf!,
„ so werden die übrigen Bienen, indem man
„ den Korb darüber stürzet, sich von selbst ver-
„ sammeln, und ohne Mühe gefasset seyn. An
„ Orten, wo die Bienen gern durchgehen, hebt
„ man gegen Abend am zweyten oder dritten
„ Tage, sonst aber schon den ersten Abend den
„ Korb in die Höh, nimmt das Schächtelchen,
„ welches mit Wachs angebaut seyn wird, her-
„ vor, und läßt die Königinn frey zu dem
„ Schwarm hineingehen.

Nro. 177. Ueber die Krankheiten der Pflanzen.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Pflanzen sowohl als der Thiere entstehen nicht aus dem Mangel, sondern aus dem Ueberfluße, oder der schlechten Beschaffenheit der Nahrung; so wie der Magen der Thiere eine übermäßig angehäufte nicht verdauen kann, so können die Gefäße der Pflanzen allzuviel Feuchtigkeit nicht vertragen. In

beiden

beiden in den Thieren sowohl als in den Pflanzen entstehen hieraus beiläufig die nähmlichen Uebel; anfangs zeigt sich nur eine Mattigkeit, die sich in der matten Farbe der Blätter verräht, nachher folgt eine Gattung der Endzündung der Säfte, die Blätter werden gelb, und fallen endlich gar ab, und wenn nicht schleunige Hilfe geleistet wird, so folgt gemeiniglich der Tod. Nichts ist natürlicher, als das durch die Gewalt des häufig in die Pflanze dringenden und sich anhäufenden Saftes einige Gefäße beschädigt, und zerrissen werden; alsdann tritt der Saft durch die Risse aus den Gefäßen heraus, legt sich an dem zellichten Gewebe des Holzes an, fängt an zu gähren, und bringt alle die Krankheiten hervor, die wir in Thieren bald im Geschwulste, bald Krebse, bald Phtisis, Astma und dergleichen mehr nennen. Will man das Uebel bey seinem ersten Anfange heben, so muß entweder der Zufluß des allzuhäufigen Safts verhindert, oder die Ausdünstung vermehret werden; hat die Krankheit über Hand genommen, so sind beiläufig die nämlichen Mittel bei den Pflanzen anzuwenden, deren man sich bei den Thieren gebraucht. Einige bis in das Holz gemachte Einschnitte, durch welche der überflüßige und schon verdorbene Saft abgeführt wird, eine Absönderung der angegriffenen Theile; Mittel, welche die Ausdünstung befördern, und dergleichen mehr, können der Pflanze die Gesundheit zurückstellen. Sollte aber der Nahrungssaft selbst von einer

übeln Beschaffenheit seyn, das ist, sollte das Wasser in eine Fäulniß gerathen seyn (und dieses geschieht gemeiniglich, wenn ein nasser Boden allzuviel bemistet wird;) so muß man die Pflanzen als vergift ansehn, und sie wird selten von dem Tode gerettet werden. Der mindeste Schaden, der den Pflanzen von allzuvieler Nahrung zustößt, ist, daß sie entweder gar keine, oder doch sehr wenige Früchte tragen, bei so häufig eingenommener Nahrung kann sie nicht genug verdünnt, und zum Gebrauche der Blüthen zubereitet werden, sie schießt alle in die Zweige und Blätter. Eine solche Pflanze muß man ansehn wie einen Kapaun, oder ein Schwein, das zum Mästen ist, geht ganz in das Fett, uud benimmt ihnen ihre natürliche Kraft. Herr von Büffon hat diesem Grundsatze Mittel an die Hand gegeben, durch welche man Früchte von einem solchen Baume erhalten kann. Er hat es erfahren, daß, wenn er die Rinde von einer Seite des Baums weggenommen hat, an eben der Seite sich; Früchte angesetzet haben. Ein Zwerg, den man mit einem Faden stark bindet, trägt dem Land mehrere Früchte, als andere Zweige zu tragen pflegen. Der beträchtlichste ued gefährlichste Schaden kömmt den Pflanzen von dem Winter oder eigentlicher zu reden, von dem Frühlingsfroste. Diejenigen Zweige, an welchen die Theile noch zu keinem vollkommenen Holze geworden sind, gleichwie es in einem kühlen und feuchten Sommer zu geschehen pflegt, können nicht einmal eine

mittelmäßige Kälte überstehen. In einem starken Froste aber verderben sogar die alten Bäume, oder sie leiden wenigstens einen nicht geringen Schaden. Es muß ein außerordentlicher kalter Winter seyn, wie zum Beyspiele, der im Jahre 1709 war; wenn die Bäume durch bloßen Frost verderben, sonst schadet vielmehr die auf einen Frost folgende Wärme, als die Kälte selbst; es sey denn, daß die Pflanzen in einem allzufeuchten Boden stehen.

Nro. 178. Eine stärkende Suppe für Genesende

Nimm ein Ey, siede es ein wenig hart, und treibe es durch, entweder mit Wein, Zucker und Zimmet, oder mit Fleischbrühe, worein ein wenig Muskatenblüthe gethan worden. Richte diese Brühe über gelbgeröstete Semmel- oder Weißbrodschnitte an, und gieb dem Kranken alle Morgen solche Suppe zu essen. Will man, so läßt man das Ey und die Gewürze weg, weicht die Brodschnitte in etwas Wein oder Zitronensäure ein, und gießt dünne Fleischbrühe darüber.

Nor. 179. Buttermilch, ein gutes Mittel für Schwindsüchtige.

Unter allen Hülfsmitteln der Schwindsüchtigen stehen doch die Milch und Vegetabilien oben an, und ich muß darüber noch einige vortrefli-

che Bemerkungen mittheilen, die man in Buchans Hausarzneykunst lieset. Einige ziehen die Buttermilch aller andern Milch vor, und sie ist auch wirklich eine sehr schätzbare Arzney, wenn sie der Magen vertragen kann; denn sie bekömmt anfänglich nicht einem jeden, und wird daher oftmals ohne hinlänglichen Versuch bei Seite gesetzt. Man muß sie im Anfange sparsam gebrauchen, und die Menge nach und nach immer verstärken, bis sie endlich beinahe die einzige Nahrung ausmacht. Buchan versichert, er habe nie einen guten Nutzen von der Buttermilch gekannt, ausgenommen da, wo der Kranke fast blos von ihr lebte. Es ist kein Wunder, merkte Buchan sehr richtig an, wenn ein Mensch, der sich blos an Fleisch und starkes Getränke gewöhnt hat, welches bei vielen Schwindsüchtigen der Fall ist, die Milch nicht vertragen kann. Es ist aber auch solchen Personen nicht zu rathen, die Fleischspeisen und das starke Getränke mit einemmale zu lassen, denn das könnte gefährlich seyn. Sie thun wohl, wenn sie täglich einmal etwas wenig Fleisch genießen, und ihren Wein mit zwey- oder dreymal so vielem Wasser vermischen, und stuffenweise immer dünner machen, bis sie ihn gänzlich weglassen können. Diese sind blos eine Vorbereitung zu einer Diät, die hauptsächlich aus Milch und Gartengewächse bestehen muß, und je geschwinder sie der Kranke vertragen kann, desto besser ist es. Reis und Milch oder Gerstenkrauppen in Milch gekocht geben

den eine sehr schickliche Nahrung ab. Gebratene, gebackene und gekochte reife Früchte sind gleichfalls dienlich, und der Kraeke muß davon, wie auch von den rauhen, reifen Früchten, recht viel genießen. Gesunde Luft, gehörige Bewegung, und eine Diät, die hauptsächlich aus diesen und anderen pflanzhaften Dingen besteht, nebst der Milch, die das einzige Verhalten, von welchem man sich in einer angehenden Schwindsucht Nutzen versprechen kann, und wenn der Kranke Stärke und Entschlossenheit genug besitzt, bei dieser Lebensart zu beharren, so wird er fast allemal wieder gesund werden. Endlich meldet **Buchan** noch, daß er vielfältig Schwindsüchtige und ausgezehrte Personnen gesehen, die auf das Land waren geschickt worden, mit der Anweisung, daselbst zu reiten, und Mich- und Gartengewächse zu genießen, und in wenig Monaten dick und völlig gesund wieder zurück kamen. Das geschah zwar freilich nicht allemal, besonders wenn die Krankheit erblich, oder stark eingewurzelt war. Aber gleichwohl war es die einzige Methode, und wo diese fehlschlug, da hat er nie gesehen, daß jemals eine andere Arzney geholfen hätte.

Nro. 180. **Mittel gegen böse Eiter der Schafe.**

Man muß in Zeiten erweichende und zertheilende Mittel gebrauchen. Aeußerlich ist folgendes gut befunden worden.

Das Weiße von etlichen Eyern, Safran und Baumöl. Alles dieses wird wohl untereinander gerühret, und täglich 2 bis 3mal das verhärtete Eiter damit geschmieret, die Milch aber so lange ausgemolken, als sie sich nicht gänzlich verliert. Es muß dabei aber auch innerlich ein Mittel zur Zertheilung der zurücktretenden Milch angewendet werden. Man bidiene sich dazu

Tartar Vitriol 2 Theile, Salpeter einen Theil, und gebe davon dem kranken Thiere pro Dosi zwey Quentchen, täglich wenigstens dreymal. Es wird, nachdem es im Wasser ganz aufgelöset ist, eingegossen, da sich der Tartarus vitriolatus im kalten Wasser nicht gut auflöset, so muß man sich warmen Wassers hiezu bedienen.

Nro. 181. Rothes und schwarzes Wildprät lange zu erhalten.

Das rothe oder Hirschwildprät reibt man wohl mit Salz und halbgestossenen Wachholderbeeren, schlichtet es in ein eigenes wohl verpichtes Fäßel, schlägt dieses zu, daß keine Luft eindringen könne, und wälzet es in den Keller, wo es aufbehalten wird, öfters hin und her. Einige nehmen auch Koriander dazu. Man kann auch zwischen jeder Lage von dem Bemeldten etwas streuen. Was zum Kochen herausgenommen wird, wird eine Zeit lang gewässert, und

das

das Fäßel wieder gut vermacht. Das schwarze oder Schweinwildprät wird 3 oder 4 Stunden gewässert und sauber ausgewaschen. Hernach siedet man es in Wein, Weineßig und Wasser, zu gleichen Theilen genommen, nebst ein oder zwey zerstückten Zwiebeln, gröblich gestossenem Pfeffer, Kardamomen, Zimmet, Muskatenblüthe, Salz, ein wenig Wachholderbeeren, etlichen Rosmarinsträußeln und Lorbeerblättern, wechselweise geschlichtet. Nach dem Sude legt man es auf ein sauberes Leintuch, daß es trockne und abkühle. Endlich schlichtet man es in einem grossen Hafen, und gießt die etwas abgekochte Brühe samt dem Gewürze darüber. Sollte nicht so viel Fette auf der Brühe seyn, daß diese gänzlich damit oben bedeckt sey, kann man zerlassenes frisches Schmalz nach einiger Abkühlung darauf gießen, um der Luft allen Zutritt zu versperren. Der Hafen wird mit einem Tuche verbunden, mit einer Stürze bedeckt, nnd in den Keller gesetzt. Ein halb Jahr und länger erhält es sich auf diese Weise. Sollte es in grosser Hitze riechend geworden seyn, so siedet man Kälberfüße auf eben diese Art als vorher das Wildprät, und gießt die Brühe davon auf das riechende Wildprät, nachdem dies aus frischem Wasser etlichemal sauber herausgewaschen worden. Weiters verfährt man wie oben.

Nro. 182. Art, sich vorräthige Weiseln zu Bienenstöcke zu verschaffen.

Da wir den Nutzen von vorräthigen Weiseln wohl einsehen, so wird es nicht unnütz seyn, die Art sich solche zu verschaffen, in Kürze zu lehren. Man nimmt ein Brutkästchen, wozu die Halbkästchen sehr dienlich sind, und besetzt es mit einem Stück Bruttafeln, darinn Eyer und kleine Räupchen zu Königinnen sind. Zu diesen Bruttafeln setzt man eine Tafel Honig und etwa zwei Schöpflöffel voll Bienen. Diese verschließt man, jedoch so, daß sie oben mit Luftlöchern gehörige Luft erhalten, weil sie sich anfänglich stark erhitzen. Nach zween bis dreyen Tagen öffnet man das von dem Stande weit entfernte Kästchen abends, und läßt die Bienen ausfliegen, die aber gleich wieder nach Hause gehen werden. Den Tag darauf werden sie anfangen in aller Stille zu arbeiten, und werden in 15 bis 21 Tagen einen auch wohl drey bis sechs Weisel erbrüten, die man in Weiselhäuschen versperrt, und einen jungen Bienenschwarm zur Fütterung bis zu ihrem weiteren Gebrauche beisetzt. Den zurückgebliebenen Bienen kann man ein neues Stück Bruttafel beisetzen, und sich immer neue Weisel verschaffen.

Nro. 183. Ein krampfstillendes Dekokt.

Nimm eine Handvoll reine Gerste, Scorzonern

nern, und geraspeltes Hirschhorn, von jedem 2 Loth; Cichorienwurzel ein halbes Loth. Koche diese zusammen in 3 Maaß Wasser so lange, bis 2 Maaß übrig bleiben, und seige durch.

Nro .184. Der beste Kütt, Wasser von den Steinen abzuhalten

Vor allen Dingen mache man folgenden Firniß: Man nehme Silberklätte, rothe Menige jedes ¾ Pfund, Mastix, Sandrack, Gumi, jedes 1 Loth, weißen Vitriol ½ Loth und 1 ½ Kanne Leinöl. Diese Spezies bringe man untereinander, und lasse sie bei gelindem Feuer ohngefähr ½ Stunde lang unter beständigem Umrühren gelinde sieden, bis sich die Silberklätte und Menige aufgelöset haben; alsdann läßt man es erkalten, und hebt es zum Gebrauch auf. Will man nachhero Gebrauch davon machen, so nimmt man geschlemmten Leim und Menige von jedem 1 Pfund, und macht daraus ein Pulver, zu welchem man ebenfalls so viel Firniß nimmt, zusammen also 2 ½ Pfund, und kocht es miteinander unter stetem Umrühren zu einer Maße. Diese Masse kann man nach Belieben dick oder dünne machen, und sie wird das Durchdringen des Wassers gewiß verhindern, wenn man sie in die Fugen drückt, die aber außer dem von außen noch gut überstrichen seyn müßen.

Nro. 185. Wider das Zusammenfahren der Kinder im Schlafe.

Die Unruhe und Schlaflosigkeit der Kinder wird meistentheils, wenn nicht die Austretung des Mastdarms, oder ein Bruch, oder aber eine äußerliche Ursache, als Ungeziefer, eine verborgene Nadel u. d. gl. Schuld daran hat, dem Schmerz zugeschrieben, welchen die in den Gedärmen befindliche scharfe Galle, Säure, Schleim und Blähungen verursachen. Die Kinder ziehen dabei die Beine heftig an den Leib, auch ziehen sie den Mund so, als ob sie lachen wollten. Im ersten Falle muß man den Bruch gehörig behandeln, den ausgetretenen Mastdarm vorsichtig zurückbringen, das mit Ungeziefer oder mit einer verborgenen Nadel u. d. gl. behaftete Gewand denselben ausziehen, und ihnen reine Wäsche geben, in zweyten Falle aber kann man nach vorhergegangener Reinigung der Gedärme den Kindern alle dritte Stunde eine Messerspitze voll von einem aus gleichen Theilen roth zubereiteter Korallen und Krebsaugen verfertigten Pulver einen Löffelvoll von untereinander gemischten Schwarzkirschen = Rosen = und Lindenblüthwasser gießen, und so viel Zucker dazuthun als nöthig ist, den Geschmack angenehm zu machen, so kann man diese Mixtur zu einen Kindereßlöffel voll mit gleichen Nutzen gebrauchen. Nach ein paar Tagen kann man noch einmal ein Purganz dazwischen geben, bevor man den Gebrauch dieses Pul-

vers

vers fortsetzet. Zum Purgiren giebt man ein paar Theelöffelvoll Rhabarbarsaft und wiederholt dieses, wenn es nicht wirken sollte nach 2 oder 3 Stunden noch einmal; auch kann man ihnen täglich ein oder zweymal ein Klystier von warmen Wasser mit Zucker versüßt beybringen.

Nro. 186. Guten Senf zu machen.

Man nimmt guten, klaren und süßen Most, ehe er noch anfängt zu gähren, und siedet ihn mit etwas Limonie = und Pomeranzenschallen in einem neuen Topfe bis auf die Hälfte ein, damit er süß werde, und süß bleibe, und nicht mehr gähre. Diesen gießt man laulicht nach und nach in einen grossen Weidling auf bitteres und süßes Senfmehl, entweder zu gleichen Theilen, oder wenn man den Senf etwas herber haben will, auf noch einmal so viel bitteres, als süßes Senfmehl; dazu thut man fein gestossenen Zimmet und Gewürznelken, von jedem ein Loth auf 4 Maaß Senfmehl gerechnet. Alsdann rühret man den Senfteig wenigstens eine halbe Stunde lang mit einem neuen Kochlöffel wohl ab, und gießt immer Most nach, bis er die verlangte und gehörige Dichtigkeit erhalten hat; denn er zieht beständig an, und wird gleich wieder dichter, dahero muß man vom Moste etwas vorräthig aufbehalten um ihn wieder verdünnen zu können. Im Keller, in gläsernen wohl verstopften Flaschen, läßt er Jahre lang sich bewahren.

Bey=

Beiläufig bedarf man noch einmal so viel Mostes als Senfmehls.

Nro. 187. Mittel wider schleimig und fett gewordene Weine

Wenn der Wein im Fasse schleimicht und fett wird, so ist es ein Zeichen, daß die öhlichten Theile nicht genugsam sind aufgelöset worden, und folglich die Gährung unvollkommen war, Bidet schlägt folgendes Mittel vor: „Man nimmt 6 Unzen rothen Weinstein für rothen, und weißen für weißen Weine, den man verbessern will, auf, schüttet alles in das Faß und bewegt es wohl.“ Der Weinstein scheint hier als ein Mittel zu wirken, und die Gährung ist auch in der That das einzige Hilfsmittel für solche Weine. Das sogenannte Peitschen mit der Kette geschieht nur darum, damit das Abgesonderte und einzeln in Wein schwimmende Oel mit den übrig flüßigen und selbst mit Hefen vermischt werde, welches eine neue Gährung verursachen solle. Sollte ein so beschaffener Wein übrigens rauh und herb, mithin zur Gährung wenig geschickt seyn, so ist ihm mit Zugießung des eingekochten Mostes zu helfen. Die Meisten, welche sich mit der Aufbehaltung der Weine abgeben, machen ein Geheimniß aus ihren Kunstgriffen, betrachten wir aber die Ursachen des Verderbens der Weine, so sehen wir, daß das einzige Geheim-

niß,

niß, die Weine lange Zeit gut zu erhalten, die Kunst sie gut zu machen sey.

Nro. 188. Angelaufenes Gold zu reinigen.

Wan läßt geriebene Brodbröseln in einer reinen Pfanne heiß machen, legt sie heiß auf die Stickerey, und reibt so lange mit der flachen Hand darauf herum, bis die Stickerey ganz damit bedeckt ist. Dann legt man Leinwand über das ganze Zeug. Sind die Brodbröseln kalt geworden, so klopft man es auf der verkehrten Seite aus, bürstet die Stickerey, und sucht den Zeug durch Gummi, das ebenfalls auf der unrechten Seite aufgelegt wird, seine Streifigkeit wieder zu geben. Das abgebleichte Gold erhält seine Farbe wieder, wenn man den Rauch von verbrennten Haaren oder Federn darüber gehen läßt.

Nro. 189. Mittel wider Würmer.

Diejenigen, die in ihren Gedärmen Würmer haben, müssen alle die Speisen meiden, die den Würmern Nahrung und Wachsthum verschaffen. Dergleichen sind die rohen Mehlspeisen, das Kuchenwerk, der Zucker, der Honig, die süßen Sachen, das Obst, die mehlichten und knollichten Wurzeln. Um die Zeit, da sie zu Abtreibung derselben Arzneyen brauchen, müssen sie auch die Milch und Milchspeisen meiden. Sie müssen

alsdenn, schreibt Rosenstein, grobe, harte und eingesalzene Speisen, Meerrettig, Portulak, gewürztes Essen zu sich nehmen. Diese Dinge können die Würmer überhaupt nicht vertragen; sie werden dadurch abgemattet, begeben sich weiter unterwärts, und können folglich leichter abgetrieben werden. Das kalte Wasser ist den Würmern auch zuwider und sie sterben darin. Daher gibt vorbelobter schwedische Arzt den Rath, vornämlich bei Abtreibung des Bandwurms, zwischen jedesmaliger Wirkung der wurmtreibenden Laxans kaltes Wasser trinken zu lassen. Er will auch, daß die Kranken den Abend vorher ein Stück Häring, ohne darauf zu trinken essen sollen. Dieses macht, daß die Würmer desto begieriger und häufiger die Arzeneyen einsaugen. Einige Nahrungsmittel haben eine vorzügliche wurmtreibende Kraft, die bekanntesten darunter sind der Isopthee. Man läßt davon alle Morgen einige Tassen trinken. Rohe Mohrrüben sind ein sehr gemeines und bewährtes Mittel bei Kindern. Man läßt sie des Morgens nüchtern essen, oder man schabt sie, und genießt sie mit Zucker, oder man gibt den frisch ausgepreßten Saft. Der Birkensaft, wenn man ihn im Frühling einige Tage nacheinander in solcher Menge trinkt, daß der Leib sehr lose dadurch wird, die Aprikosenkerne. Knoblauch, derselbe ist ein unvergleichliches Mittel, man kann davon bei nüchternem Magen 2 oder 3 Stücke nieder schlucken, oder auf Butterbrod essen, oder klein schneiden und

in Milch gekocht einnehmen. Oder man kann auch den Saft auspressen, und ihn mit eben so viel Baumöhle und Zitronensafte und ein wenig Zucker vermischen, es 2 oder 3 Morgen nach einander einnehmen, und zuletzt ein Abführungsmittel gebrauchen.

Nro. 190. Wider die Entzündung der Mandeln bei Pferden.

Man nehme Pulver von Bergzellery, 2 Loth Hufflatig, 1 Loth Kümmel oder Geispulver, koche es in einer Maaß weißen Wein, und gieße es dem Pferde auf die gewöhnliche Art ein, lasse es sodann zwey Stunden langsam herum führen, damit es miste; alsdann drey bis vier Stunden stehen, ehe es etwas zu fressen bekömmt.

Nro. 191. Von den dem Weinstocke schädlichen Insekten.

Die dem Ansehen nach verächtlichsten und dennoch gefährlichsten Feinde, sind aus der Klasse der Insekten, und unter diesen die sogenannten Rebenstecker. Sie stecken die jungen Sprößlinge im Frühjahre an, und wagen sich hernach selbst an die Trauben, welchen sie meistens am Stiele eine tödtliche Wunde anbringen, nach welcher der Lauf des Nahrungssaftes völlig zu Grunde gerichtet wird. Artig ist es anzusehen, mit wel-

cher Kunst diese Thierchen eine Decke ihren Eyern bereiten. Sie stechen erstlich den Stiel eines Rebenblattes an, damit es nach unterbrochenen Laufe der Säfte etwas weich wird, und ihre Federkraft zum Theile verliert. Hernach legen sie es zusammen, setzen 3 oder 4 Eyer darein, und verbinden die Wände mit einer Art von Seide, welche sie selbst spinnen. Die so zusammen gerollten Blätter, welche eben so viele Nester sind, fallen alsogleich in die Augen, und können folglich ohne besonderer Mühe auch von Kindern gesammelt, und hernach verbraucht werden. Bibet klagt viel über einen andern Käfer, den er Grybary nennt, und der eine Art eines unmerklich kleinen Maykäfers seyn soll; das beste Mittel wider ihn soll seyn, daß man an unterschiedenen Orten des Weinbergs Bohnen säe, deren Laub den Thierchen angenehmer seyn soll als das Rebenlaub, wenn man hernach vermuthen kann, daß die Käfer sich an die Bohnen gemacht, so schneide man mit der Scheere ihr Laub ab, und verbrenne es. Man sagt, daß diese Käfer sowohl als die Stecher über Winter an dem Fuße des Weinstockes sich vergraben, und besonders im Miste sich aufhalten, wenn sie einen finden. Wenn dieses wahr ist, so sollte man ihnen ein solches Bett mit Fleiß decken, und sie im höchsten Winter sammt ihrem Bette verbrennen. Wir müssen es aber bekennen, daß wir noch kein kräftiges Mittel wider diese ohnmächtigen Feinde gefunden haben. Die einzige Rettung hängt vom

Fleiße ab, mit welchem man die Thierchen sammelt und vertilgt. Aber auch dieses Mittel ist matt und kraftlos, wenn es nicht allgemein im Lande angewandt wird. In Rheingau muß die ganze Gemeinde bei Strafe die schädlichen Thiere in einem Tage ablesen und verbrennen. Wir können uns auch glücklich schätzen, daß, ausser diesen jetzt benannten Käfern, den Schnecken, Raupen, einigen sehr seltenen Schwärmern und den unschuldigen Weinhähnlein oder den sogenannten Bethschwestern es keinem andern aus den unzähligen Gattungen der Insektenklasse gefällt, unsere Weinberge zu besuchen. Der Saygar, welcher die Weinberge am Vorgebirge der guten Hoffnung verheert, und die Heuschrecken, welche nicht anders als ein Wolkenbruch über die Weingärten in der Barbarey herfallen, sind uns unbekannt.

Nro. 192. **Eine gute Kräutersuppe zu machen.**

Nimm die jungen Blätter und Stengel der Laktuke, Endivien, Portulack, und des Pfaffenröhrleins, von jedem 12 Loth, Sauerampfen 6 Loth. Wasche sie im warmen Wasser ab, und presse das Wasser gelinde aus. Koche sie hernach gelinde mit dünner Fleischbrühe, und thue Butter, Salz und etwas Muskatnuß dazu.

Nro. 193. Mittel wider den Biß toller Hunde.

Man rühmt gegen den Biß eines tollen Hundes, oder anderen Thieres folgendes Mittel: Man lasse Biereſſig in einem Topfe beinahe bis zum Kochen auf dem Feuer erwärmen, werfe hierauf etwas friſche Butter hinein, tauche Läppchen darin ein, und lege ſie, nachdem man ſie ausgedrücket, auf die Wunde, welches man von Zeit zu Zeit wiederholt.

Nro. 194. Kräuterbutter für Schwindſüchtige.

Nimm Weinraute und Salbey, von jeder Sorte drey gute Hände voll, zerhacke beides klein, und thue es mit 3 Quartier ſüßen Ramm in eine ſteinerne Krucke. Wenn es 24 Stunden geſtanden, wird es gebuttert, und die Butter durch ein loſes leinenes Tuch gerungen, damit die Kräuter zurück bleiben. Hiervon muß der Patient ein Butterbrod eſſen, ſo oft ihn hungert; jedoch nicht eher andere Speiſen genießen, bis die Butter verzehret iſt, und kann er dabei die ſonſt gewöhnlichen Getränke trinken.

Nro. 195. Mittel gegen einige Krankheiten der Hammeln.

Wenn ein Hammel einen Höcker bekommt, oder von dem Pocken, dem Rotze oder der Rau-

de befallen wird, so muß man es, wenn es noch nüchtern ist, auf ein Petersilfeld führen, und 3 Tage hindurch täglich eine Viertelstunde daselbst weiden lassen. Man kann auch Petersilie troknen, um solche während des Winters kranken Hammeln geben zu können.

Nro. 196. Wie ein guter Ofenkütt zu verfertigen.

Es kommt darauf an, daß man einen solchen Kütt zu verfertigen wisse, der 1. an die eisernen Ofenplatten fest angreife; 2. nicht so eintrokne, daß er bei der geringsten Erschütterung des Ofens wieder abfalle; und 3 keinen Rauch durchlasse. Einen solchen Kütt verfertiget man auf folgende Art: 1. Nimmt man dazu Feilspäne, die so fein als möglich müssen durchgesiebt und durchgebeutelt seyn.

2. Klar gestossenes Glas, welches man auf eben die Art, so fein als nur möglich, pulverisirt.

3. Ungelöschten klein gestossenen und durchgebeutelten Kalk. 4. Wird diese Masse, die nach Proportion mit einander vermischt wird, mit Rindsblut und Eyweis angemacht. Man kann auch etwas klar geriebenen Alaun darunter nehmen, wiewohl solches nicht einmal nöthig ist.

Will man nun diesen präparirten Kütt zur Verwahrung des Ofens gebrauchen, so muß man ihn, sobald als er fertig ist, mit der größten Geschwindigkeit in die Fugen streichen, weil er

sonst zu stark bindet, daß man ihn nicht recht regieren kann. Sitzt aber dieser Kütt einmal, so wird er nicht, wie der eingetrocknete Leim wieder abfallen. Kein Erschüttern des Ofens kann ihn absprengen, der Töpfer muß ihn durch den Meisel mit Gewalt abarbeiten. Er läßt auch nicht einmal den Torfgeruch durch.

Nro. 197. Das beste Mittel verdächtigen Wein zu probiren.

Die beste und geschwindeste Weinprobe ist: wenn man Operment mit ungelöschten Kalk kocht, und von der klaren Feuchtigkeit etwas in den verdächtigen Wein tröpfelt. Erfolgt ein weißer Präzipitat, so ist zu schließen, daß der Wein wenigstens mit dem gefährlichen Materiale nicht ist vermischt worden: sieht aber der Präzipitat grau oder schwärzlicht aus, so kann man eine Verfälschung vermuthen. Auch eine gute reine Salzsäure dient in diesem Falle zur Weinprobe: denn, wenn man dieselbe in einen verfälschten Wein gießt, so entsteht eine weißlichte, mehlichte Farbe, sonst verändert sich die Farbe nicht.

Nro. 198. Wider das Drehendwerden der Schaafe.

Diese Krankheit entstehet nach der gemeinen Meinung von sehr starker Sonnenhitze, von über-

übermäßiger Wärme in den Stallungen, besonders, wenn bei eindringenden Winterfrösten die Schafe gähe hinaus getrieben werden, oder wenn man ihnen zur Sommerszeit das nöthige Getränk abbricht, endlich auch, wenn man ihnen allzuhäufige austroknende Arzneyen beibringt. Die Schafe werden dann schwindlicht, irren wie unsinnige von der Heerde ab, lenken den Kopf fast beständig auf eine Seite, und laufen nach selbiger, wie in einem Kreise herum. Eine Aderlaß unter den Augen und in den Nasenlöchern, verschiedene auf den Ohren und dem Schwanze beigebrachte Schritte, nach welchen das Blut ausfließt, und dann ein Einguß von gestossenen Wermuthsamen in etwas warmen Biere oder Weine sind Mittel, die in diesem Falle schon vielmal geholfen. Man könnte es auch allenfalls verursachen, den Schafen mittels einer Röhre eine Art reizenden Schnupftabaks in die Nase zu blasen, um sie heftiger nießen zu machen; dadurch wäre es möglich, eine gewisse mit einer gelben Feuchtigkeit angefüllte Blase, die man in ihrem Gehirne gefunden hat, und von der man dafür hält, daß sie das Gehirn drückt und das Taumeln verursacht, zu zersprengen, und dem Uebel also abzuhelfen.

Nro. 199. Mittel, daß durch die Ziegeldächer weder Regen noch Schnee durchdringe.

Dieses Mittel besteht darin, daß man Lahm mit Flachsscheben vermischt, und damit

folgendergestalt verfährt: man sammle sich einen genugsamen Vorrath von Flachsscheben, diese werden auf einer Scheune gedroschen, daß sie fein klein werden, denn je feiner je besser. Alsdenn nehme man ein halb Radensieb, und siebe sie fein aus, was durchfällt, ist gut, was aber zurück bleibt, das werfe man weg. Ferner nehme man guten Laim oder Töpferthon, und siebe denselben, nachdem man ihn gestossen, damit die feinen Steinchen zurück bleiben, durch ein feines Drathsieb. Wenn man nun 2 Scheffel Laim hat, der trocken und fein durchsiebt ist, so nehme man von durchsiebten Scheben 3 Scheffel dazu, rühre es mit Wasser in einem Behältnisse durcheinander, und knette es, wie der Töpfer seinen Thon knettet. Hierauf lasse man inwendig auf dem Boden, den Ort, wo die Dachsteine auf den Latten übereinander liegen, sorgfältig zuschmieren, und den präparirten Laim hinein drücken. Doch ist es nicht dicker nöthig, als die Oeffnung zwischen jeden Stein ist. Fehlt es an Flachsscheben, so kann man Kaff oder Spreu, die beim Dreschen von der Gerste abgeht, dazu nehmen, und die Wirkung davon wird eben so erwünscht seyn. Noch besser ist es, wenn man statt der Flachsscheben, oder Gerstenkaff, Kälberhaare nimmt; endlich dringt doch Feuchtigkeit durch, die Flachsscheben müssen der Fäulniß unterliegen. — Aber die Kälberhaare leisten längern Widerstand, auch geben diese eine noch mehr zusammenhaltende

Masse

Masse ab. Läßt man ein Dach ganz neu mit Ziegeln bedecken, so sehe man besonders dahin, daß die Ziegel nicht trocken, sondern feuchte eingekalkt werden. Weil das Bestreichen mit dem Pinsel zu langweilig seyn würde, so setze man ein Faß Wasser auf den Boden, und lege eine Parthie Ziegel nach der andern hinein. Wenn sie trocken bleiben, zieht der Kalk nicht an. Man gebe auch darauf Acht, daß der Ziegel gehörig über der Mitte der darunter befindlichen Fuge liege, — — und daß die Kalkfugen, wo sie unter den Ziegeln vorliegen, fein voll, gleich und glatt abgezogen werden, weil sonst Höhlungen von Wasser entstehen. Die Mischung des Kalks zum Dachdecken besteht in 2 Theilen gelöschten Kalk, und 4 Theilen guten Sand, welcher letztere aber, vom Staube sowohl als groben Kiese gereiniget, und deßwegen theils gewaschen, theils gesiebet werden muß. Diese Theile werden alsdenn wie Mauerkalk recht ordentlich gestossen, doch wird niemals mehr zugerichtet, als so viel in einem halben Tage verbraucht wird; was davon über Nacht gestanden, taugt gar nichts.

Nro. 200. Einen Skorbutwein anzusetzen.

Nimm geriebenen Meerrettig, 6 Loth Löffelkraut, Kresse, Sauerampfer, von jedem zwo Hände voll; thue alles in eine gläserne Flasche, gieße eine Maaß weißen Wein darauf, propfe,

und

und binde die Flasche fest zu, und stelle sie einige Tage in die Sonne; alsdann seige es durch. Man nimmt davon ein Weinglas voll, Morgens und Nachmittags.

Nro. 201. Von Auferziehung der Kälber.

Da die Erhaltung eines guten Viehstandes das erste und vornehmste Stück in einer jeden Wirthschaft ist, so ist es ganz natürlich, daß ein vernünftiger Landwirth auf dieselbe sein Hauptaugenmerk richten, und daß, was ihm von Zeit zu Zeit am Viehe abgeht, mit guten Stücken von eigenem Nachwuchse zu ersetzen suchen wird, als wobei er gar verschiedene Vortheile hat, und um vieler andern zu geschweigen, ganz zuverläßig so viel gewinnet, daß er fürs erste viel besser und sicherer fährt, als bei jungem nachgekauftem Viehe, dessen Mängel er zum voraus nicht immer entdecken, oder gar gewahr werden kann; und fürs zweyte, daß er von eigenen Nachzügel wegen des beständig gleichen Futters, so das Vieh von Jugend auf gewöhnt hat, keine Veränderung oder Abfall, wie bei Fremden einer andern Wartung oder eines andern Futters gewohnten Viehes zu gewarten hat. Es ist dieses Heranziehen eigener Zuchtkälber wohl aller Orten, besonders wo der Kleebau und die Stallfütterung eingeführt ist, mit gar leichter Mühe zu bewerkstelligen, und kommt es hierbei nur darauf an, daß in der Wahl der

auf=

aufzustellenden Stücke in der Zeit des Absetzens, und in der Art derselben zu warten, sich klüglich und vorsichtig benommen werde. Es muß nämlich vor allem (es möge nun ein Stier- oder ein Kuhkalb seyn, das man aufziehen will,) darauf gesehen werden, daß das Kalb frisch und munter, stark von Knochen, zu rechter Zeit gefallen, und von einer Mutter geboren sey, die keine innerlichen Mängel oder sonst böse Eigenschaften an sich hat; weil doch gemeiniglich jedes Kalb eher der Kuhe als dem Stiere, von dem es erzeugt worden, nachgeräth. Ein Absatzkalb muß kein trübes, sondern ein frisches munteres Auge haben; keine hangenden Ohren, (es sey dann, daß dieses Ohrenhangen schon in der Art wäre.) es muß keine von den unzeitigen Geburten seyn, die bei dem sogenannten Verkalben zum Vorschein kommen, weder auch von denen, die um mehrere Tage früher, als es ordentlich der Natur nach hätte geschehen sollen, auf die Welt gebracht worden; es muß einen starken Wuchs und starke Gliedmassen haben, weil überhaupt dergleichen Rindvieh dauerhaft ist, bei Stößen uud andern unter einer Heerde vorfallenden Ungemachen weniger Gefahr läuft, und am Ende gemästet oder nicht, beim Verkaufe allemal den Vorzug behält. Von grossen und starken Ochsen läßt sich überdem immer mehr Arbeit, als von kleinen und schmächtigen Viehe, erwarten; und sollte, (auch der Regel nach) da eine grosse Kuh mehr frißt als eine

kleine

kleine, und das Futter die nächste Ursache der Milch ist, bei sonst gleich guten Gefässen eine grosse Kuh auch mehr Milch, als eine kleine geben. Dieses letztere wird gleichwohl durch die Erfahrung nicht immer bestätiget, und man trifft wohl kleine, unansehnliche Kühe an, die bei einerlei Futter so viel, wo nicht mehr, an Milch, als grosse abwerfen. Von Erstlingen, das ist, von denen Kälbern, die von Kühen fallen, die zuvor nicht gekalbt haben, hält man insgemein dafür, daß sie zur Zucht nicht taugelich wären. Es hat auch dieses in soferne seinen guten Grund, als man wohl zum öftern wahrnimmt, wie Kühe, die kaum das zweyte Jahr zurück gelegt haben, und schon vom Stiere besprungen worden, schwache, unreife, und unvollkommene Geburten zur Welt bringen, da aber ohnehin ein vorsichtiger Landwirth nicht leicht eine Kuh vor den vollendeten 3 Jahren wird zukommen lassen, in diesem Alter aber eine Kuh, besonders eine solche, die da zum erstenmale trächtig wird, eben zum Fruchttragen die besten Kräfte hat, so sind diejenigen wohl allerdings am besten daran, die dergleichen ersten Kälber, wenn anders, wie wir voraussetzen, dieselben vollkommen reif und gesund ausgefallen sind, andern zur Zucht bestimmten Kälbern nicht nur gänzlich gleich halten, sondern denselbigen in obigen Betrachte noch verschiedentlich den Vorzug einräumen. Da übrigens, wie wir oben gesagt haben, jedes Kalb gern die Eigenschaften

der

der Kuh, von der es gefallen, behält, so ist in Ansehung der Kuhkälber noch besonders zu merken, daß von Kühen die schwer kalben, oder oft verkalben, die Milch nicht gerne von sich lassen, und dergleichen Fehler mehr an sich haben, kein Kuhkalb zur Zucht aufgestellet werden soll, wenn man nicht eine mangelhafte, und hundert Unfällen ausgesetzte Heerde behalten will.

In Ansehung der Zeit, in welcher das Absetzen der Kälber geschehen soll, so ist wohl überhaupt jede Jahrszeit, wenn man nur das hierzu nöthige Futter vorräthig hat, deßfalls gleichgültig. Es halten zwar die meisten dafür, die Zwischenzeit von Weihnachten bis Ostern sey hierbei die beste, weil alsdann die langen Nächte, und ein grosser Theil des Winters vorbei, und die frische Grasfütterung schon näher wäre: allein die Erfahrung lehret, daß eben nach Weihnachten gemeiniglich die größte Kälte einfällt, ein Umstand, der an sich selbst zwar wenig zu bedeuten hätte, indem ein Landwirth, der sich Kälber aufziehen will, ohnehin mit guten und warmen Ställen versehen seyn muß, der aber doch hinlänglich ist, den einen Grund, wegen welchem die Zeit zum Kälberabsetzen vorgezogen wird, zu widerlegen. Die näher heran kommende Grasfütterung ist hierbei gleichfalls von keiner Bedeutung, die sie für die kalbenden Kühe doch immer noch zu entfernt, für die Zuchtkälber ab, die da nur spät und langsam daran gewöhnt

wer-

werden können, wohl eher schädlich als nützlich seyn würde.

Wollte man demnach eine Zeit wählen, in welcher die Kuh, welche kalben will, ordentlich in dem besten und reichlichsten Futter besteht, eigentlich also das Frühjahr hiezu die tauglichste seyn. In grossen Wirthschaften, besonders in der Nachbarschaft grosser Städte, wo auf die Milchnützung immer mehr, als im Gebirge gesehen wird, pflegt man auch mehrentheils es dahin anzutragen, daß die Kälber gegen Ostern zu, oder bald hernach, ehe die Kühe auf das Gras kommen, fallen, in welcher Absicht man dann die Kühe nur erst gegen Pfingsten zu, auch zum Theile noch später zukommen läßt, welche Methode auch allerdings vortheilhaft, und nur etwa mit dem Ungemache verbunden ist, daß zuweilen durch dieses Zurückhalten der Kühe zu einer Zeit, da sie von der Natur zum Rindern gereitzt werden, diesem Trieb bei einem oder andern Stücke erst spät wieder kömmt, und selbiges also das Jahr hindurch kalt bleiben kann. Was übrigens die Art der Erziehung selbst betrifft, so ist selbige zweyfach: Man läßt nämlich die zur Zucht bestimmten Kälber entweder 10 oder 12 Wochen, oder auch noch länger, bei der Mutter saugen, und dann entwähnt man sie; oder man läßt sie nur kurze Zeit saugen, nimmt sie hernach von der Mutter weg, und zieht selbe mit geringern Milchtranke, und andern sie allmählich stärker nährenden Dingen

selbst auf, bis man endlich sie mit dem andern Viehe mit Heu futtern kann, oder auf die Weide treiben. Diese letzte Art hat hauptsächlich die Ersparung der Milch zur Absicht, denn es geht durch die 6 Wochen, in welchen die Kälber saugen, und welche in der Wirthschaft allemal die nutzbarsten sind, viel Milch damit verloren, und obschon zum Tränken auch Milch erfordert wird, so macht sie doch kaum die Hälfte von denjenigen aus, die der Milchnutzung durch das Säugen entgeht. Wer also die Kälberzucht nicht allein zur Absicht hat, wie solches an einigen Orten, wo der junge Viehhandel der Milchnutzung vorgezogen wird, gleichwohl der Fall ist, dem wollen wir diese letztere Methode (wenn anders nach dem Fingerzeige, den die Natur in dieser Sache selbst angibt, damit umgegangen wird) um so mehr empfehlen, als 1) ein Kalb, das durch ganze sechs Wochen, oder noch länger die Milch gesogen hat, wenn es auf ein geringeres Futter gesetzt wird, nothwendig sehr abnehmen muß, wäre es auch nur der Sehnsucht willen, die bei einem solchen Kalbe nach der Muttermilch ungleich mehr, als bei einem andern sich einzufinden pflegt, das nur in den ersten Paar Wochen an dem Euter der Mutter gelassen, und davon allmählich und gleichsam unvermerket entwöhnt worden. Und 2) weil Kühe, die ihre Kälber durch 3 bis 4 Monate saugen lassen, zuletzt dergestalt von Kräften kommen, daß man von ihnen die übrige Jahreszeit hindurch

nur eine sehr geringe Milchnutzung erwarten kann. Die Ursache dieses letztern ist sehr begreifflich; bei den Melken wird denen Kühen Zeit gelassen, daß die Milch durch die Milchadern in die Eiter sich sammeln könne, die säugenden Kälber hingegen binden sich an keine Zeit, sondern wollen, so oft es sie darauf gelüstet, an der Mutter ziehen; dadurch wird die Natur sehr entkräftet, und die Kuh außer Stand gesetzt, bei dem zweyten oder dritten Kalbe, sich und den Jungen zuzureichen. Diejenigen thun demnach zum besten, die nach den ersten 3 Tagen das Kalb unweit der Mutter anhängen, also, daß es von der Mutter immer gesehen werden, dieselbe aber nicht erreichen könne. Die ersten 14 Tage hindurch läßt man alsdenn das Kalb viermal trinken, und gibt dabei wohl Acht, daß wenn die Kuh zu Milchreich seyn sollte, derselben nicht etwa die Eiter verhärten, aufschwellen, und daher der Zufluß der Milch gehindert werde. Man kann diesem dadurch, daß man, indeß das Kalb auf einer Seite trinkt, die Kuh auf der andern melkt, vorkommen. So wie das Kalb stärker wird, muß auch demselben, von den nächsten 14 Tagen an, immer mehr Milch gelassen werden, bis die ersten 4 Wochen vorüber sind. Sollte das Kalb während dieser Zeit von der Mutter nicht genug Milch bekommen, muß ihm noch eine, auch wohl 2 Kühe zugelassen werden. Nachher wird demselben durch die letzten 14 Täge, wenn man findet, daß das Kalb mit 6 Wochen entwöhnt

werden

werden kann, allmählich wieder abgebrochen, auch öfters laue Milch mit Wasser und Roggenmehl gemischt, in einem Geschirre vorgehalten, auch auf dasselbe an das Saufen gewöhne, und ihm hernach das Abspähnen nicht so schwer ankomme. Man kann auch von dieser Zeit an ihm ein Büschel feines gutes Heu oder Grummet vorhängen, mit welchen es anfänglich zwar nur spielen wird, allmählich aber wird es einen Halm nach den andern ins Maul nehmen, daran kauen, und endlich hinunter schlucken, bis es solches im Ernste, und mit Appetit wird fressen lernen. Wenn nun das Kalb abgespähnt werden soll, bringt man dasselbe in einen Extra- oder Nebenstall, welcher von dem Kuhstalle so weit entfernt seyn muß, daß das Kalb weder das Brüllen der Kuh, noch die Kuh das Blöcken des Kalbes hören könne. Anfänglich gibt man ihm einen aus Milch und Wasser, worin Brodkrummen erweicht, auch Kleyen und Gerstenschrott eingerührt worden, bereiteten laulichten Trank, bricht ihm aber nach und nach von der Milch ab, bis endlich in der 5ten oder 6ten Woche, nach dem Entwöhnen, dem Kalbe zum Tranke weiter nichts, als kaltes Wasser gereicht wird. Noch besser als Gerstentrank, ist das wegen seiner trockenen Eigenschaft für die noch zarten Gedärme der jungen Kälber besonders heilsame Haberschrott, das in den letzten Paar Wochen, wenn man will, daß das Kalb schleuniger zunehmen soll, mit etwas in Milch verdünnten Erbsenbrey abgerührt,

und dem Kalbe in seinem Tranke vorgegeben wird. Wo der Preis der Erbsen dem Landwirthe irgend zu hoch wäre, kann sich derselbe auch mit Erdäpfeln behelfen, die aber, obgleich sie schwerer aussehen, doch bei weiten nicht so nahrhaft sind wie die Erbsen. Die Art sich derselben zu bedienen ist folgende: Man läßt sie erst etwas kochen, dann troknet oder döret man sie in einem Backofen dergestalt, daß sie auf der Mühle wie Erbsen und Haber können gemalen werden. Von diesem Mehle wird dann von Zeit zu Zeit etwas mit andern weich gekochten, und klein geriebenen Erdäpfeln vermengt, und zu einem Brey gemacht, dann mit warmen Wasser verdünnt, und unter den gewöhnlichen Trank vermischt. Die Erbsen hingegen werden zu einem dicken Brey gekocht und aufbewahret. So oft man nachher einen Trank bereiten will, sticht man eine Portion heraus, rührt sie mit Milch ab, und gibt sie dem Kalbe vor. Nur ist dabei zu merken, daß mit dieser, für die ersten Wochen zu ausgibigen Nahrung, selbst in der Folge noch sparsam umgegangen, dem Viehe nicht zu viel auf einmal gegeben, sondern was ungefähr auf 24 Stunden bestimmt ist, in 6 Theile abgetheilt, und ja nicht etwa dickgeronnene Milch (wie es einige im Gebrauche haben) darunter gemischt werden muß, da im Gegentheile die jungen Kälber, wegen der hievon verursachten Blähungen, zwar einen dicken Leib

bekommen, dabei aber kraftlos bleiben, und wohl öfters gar zu kränkeln anfangen würden.

Ist endlich das dritte Monat heran gekommen, so hören auch die Mehltränke allmählich auf, und trachtet man, seine Kälber auf andere Nahrungsarten, wodurch ihre durch das Trinken erschlappte Gefäße mehr Festigkeit erhalten, zu gewöhnen. Hierher gehört vorzüglich süßes, auf guten Feldwiesen, schon in dem vorhergegangenem Sommer gefechsetes Heu, neben welchen aber auch Häckerling, und endlich die von dem Haber ausgedroschene und wohl gereinigte Ueberkehr gebraucht werden mag. Dann und wann kann der Häckerling und die Ueberkehr noch mit etwas von den Erdäpfeltranke begossen, oder mit Oehlkuchen, wo man welche hat, vermischt werden, damit die Kälber den Anfall weniger verspüren, und sich an das härtere Futter leichter gewöhnen mögen. Auch ist es den Kälbern gesund, wenn man ein Stück Steinsalz auf einem Stricke in den Stall aufhängt, und solche bei dem Aus- und Eintreiben daran lecken läßt. Bekommt etwa ein Kalb den Durchfall, so schabt man ihm etwas Kreide, oder wo sichs darauf nicht stillen wollte, etwas armenischen Bolus, ganz fein in die Milch, und gießt ihm so eine Schaale voll ein. Dieses Mittel kann ihnen dann um so tauglicher werden, wenn man ihnen (welches übrigens ganz unschädlich ist) zuweilen junges, klein geschnittenes Gras, oder auch Klee mit Häckerling vermischt, in das Gesod gibt.

Fehlt es ihnen am Appetite, so kann man ihnen durch etliche Tage eine Handvoll klein gestossene Kronowetbeere vorgeben, oder auch ein Stück in Essig und Oehl getunktes Brod in das Maul stecken. Mittlerweile vergehen die ersten 4 Monate, und es kommt endlich die Zeit heran, da man seine Kälber aufs Gras lassen muß. Solches kann ungefähr um Johannistage bei heiterem, jedoch nicht gar zu heißem Wetter, füglich geschehen, wobei eben auf die Eigenschaft der Weiden, und die Lage selbst der Weideplätze mit gesehen werden muß. Unter diejenigen Weiden, dahin dergleichen junge Kälber nicht getrieben werden dürfen, gehören die sumpfigen, wo das Gras zu wäßerig ist, und dann die torfigten Weiden, die ein saures und scharfes Gras hervorbingen, welches durch seine ungesunden Säfte, und den bei sich habenden Schwefel selbst dem alten Viehe, um so viel mehr also jungen Kälbern an ihrer Lunge höchst schädlich ist, Gute Brach- und Stoppelweiden sind daher ohne Zweifel die tauglichsten, weil das darauf befindliche Gras nicht nur den Wachsthum der Kälber befördert, sondern, da es an sich schon etwas härtlich ist, zur Befestigung ihrer Eingeweide mehr, als anderes Gras einträgt. Hochliegende Anger, auch Buch- und Eichenwälder sind, da man auf selben nie leicht allzuweiches Gras antrifft, und die Kälber auch an solchen Orten sich bei Zeiten an das Steigen gewöhnen, und um ihr Futter

sich

sich allmählig bemühen lernen, und zur Hüttung für junge Kälber gleichfalls sehr angemessen.

Alle die bisher angegebenen Regeln sind aber nur in dem ersten Jahre zu beobachten, nachher darf man schon nicht mehr so viele Umstände mit den Kälbern machen, vielmehr ist es rathsam, selbige zu ihrem künftigen gewöhnlichen Sommer- und Winterfutter nach und nach zu gewöhnen. Doch muß sowohl ihre Sommerweide, als ihr Winterfutter noch stets so beschaffen seyn, daß hierdurch ihr Wachsthum weder übertrieben, noch auch gehemmt werde. Daher man ihnen wohl allemal gutes und kräftiges Futter zutheilen, dabei aber auch dahin sehen muß, daß selben weder die fettesten Weiden im Sommer, noch lauter Stroh und Gehäcke im Winter bekommen. Zwey und dreyjährige Kälber müssen den melkenden Kühen in der Fütterung noch immer gleich gehalten werden, ausgenommen, daß man ihnen jene Nahrungsmittel, die den Kühen zur Vermehrung der Milchpflegen gegeben zu werden, als Kohl- und Wurzelgewächse, wodurch ihr Wachsthum zu sehr übertrieben würde, entzieht. Es können übrigens dieselbe, falls sie im Sommer auf der Weide keine Noth gelitten haben, im Winter mit dem mit Häckerling gemischten Getreideabgängen, und dem gehörigen Heu wohl unterhalten werden, wenn zumal das Strohfutter, wie es bei den melkenden Kühen geschieht, zuvor abgebrühet wird. Bei dieser Art Kälber zu erziehen, können, wie ein jeder leicht

wahrnimmt, bald Fehler unterlaufen, die für die Folge bedenklich werden können. Es ist also nothwendig, daß man hierzu fleißige, getreue, bei dem Viehe, so zu sagen, aufgewachsene und nicht allzu junge Viehmägde, massen dergleichen zu diesem Geschäfte nie wohl taugen, zu bekommen trachte. Es gibt immer unter dem Gesinde einige, die zum Viehe mehr Lust haben, und die ein Vergnügen daran finden, wenn sie sehen, daß das Vieh unter ihren Händen gedeiht, und zunimmt. Von solchen wird also allemal eine sorgsame und fleißigere Wartung, als dem gemeinen Haufen unachtsamen und lüderlichen Dienstvolkes zu erwarten seyn, besonders wenn man von Zeit zu Zeit sich nicht gereuen läßt, dieselben durch Lob oder kleine Belohnungen noch mehr auf zu muntern.

Nro. 202. Durststillender Trank in der Fieberhitze.

Nimm 2 saftige Zitronen, zerschneide sie, und sondere die weiße schwammichte Schale davon ab, die zwischen dem Fleische und der äußern gelben Schaale sitzt, zerstosse das Fleisch, gieße 1 Quart Gerstenwasser darauf, thue die zerschnittenen gelben Schaalen, ferner 4 Loth mit Zucker zubereiteten Maulbeersaft, 16 Loth Rheinwein, und vier Loth geröstetes Brod hinzu. Verwahre es zum Trinken.

Nro. 203. Einen guten Wachholdersaft zu bereiten.

Nimm Wachholderbeeren, stoße sie in einem marmornen Mörser gröblich klein, thue sie in ein irrdenes Gefäß, gieße kochendes Wasser darauf, so, daß das Wasser nur etwas über die Wachholderbeeren hervorraget, koche das Durchgepreßte bis zur Dicke des Honigs; thue zuletzt gestossenen Zucker nach Gutdünken hinzu, um den Geschmack angenehmer zu machen. Ich habe diese Präparation darum erzählt, weil sie nicht so umständlich ist, als die sonst gewöhnliche. Dieser Saft ist auch das beste und gelindeste Mittel aus den Wachholderbeeren. Es ist gemäßigter als das Oehl und der Spiritus, und deßwegen auch weit gebräuchlicher. Er ist ungemein stärkend, Urin treibend, reinigend. Man nennt ihn auch den Theriack der Bauern. Man gibt ihn zu einem Quentchen Wein oder Wasser, des Tages zwey bis dreymal.

Nro. 204. Mittel zur Vertreibung der Schwabenkäfer.

Beide kommen gern nach groben Brode, und diese besonders nach gekochten Erbsen. Man nehme also eine kleine Quantität Ofenschwärze, (welche bei jedem Töpfer für einige Pfenige zu haben ist), vermische solche mit etwas in der Hand zerriebenen Brod, oder einer Handvoll

gekochter Erbsen, und stelle es des Abends, wenn die Küchen verlassen werden, an den Ort, wo sich diese Thiere aufhalten. Sie werden häufig davon fressen, aber alle die es genießen, müssen sterben.

Nro. 205. Einfaches Mittel den Fischen den schlammigen Geschmack zu benehmen.

Der modrige und schlammige Geschmack, den man oft beim Genuß der sonst sehr delikaten Fische auf der Zunge empfindet, hat bei den lebendigen Fischen seinen Sitz blos in der Haut und zwischen den Schuppen, und dringt erst bei dem Kochen in das Fleisch. Man kann sich also dagegen verwahren, wenn man die Fische vor dem Kochen lebendig in reines Brunnwasser thut, darein man etwas Salz wirft, und die Fische in diesem Wasser fleißig umrührt. Man muß solches so lange thun, als das Wasser noch etwas schleimig aussieht, bisweilen 3 auch 4mal, die Karausche behält nur allein noch an der Zunge den schleimigten Geschmack, weil die Zunge von diesem Wasser nicht kann berühret werden.

Nro. 206. Brühe bei chronischer Nervenschwäche.

Nimm die Wurzel von Gartenpalsternack, vom Spargel, Fenchel, Hindläuft und der Peterfilie, (andere nehmen Scorzoner Haberwurzel,

Zu-

Zuckerwurzel, Petersilienwurzel, und Hindläuft) von jedem ein Loth, koche sie mit einem Quart Kapaunen- oder Hühnerbrühe. Thue hernach einen bis zwey Eßlöffel voll Pomeranzensaft hinzu. Man trinkt von dieser Brühe, ohne vielen Fett und Salz alle Morgen ein halbes Quart und des Nachmittags eben so viel. Sie ist es mit welcher Hoffmann in der chronischen Nervenschwäche, und den mit hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide verknüpften Entkräftung, wie auch in den krampfigten Krankheiten oft große Kuren verrichtet hat. Wenn die Bitterkeit der Hindläuft oder Cichorienwurzel und der Scorzonern zuwider ist, der kann sie in etwas warmen Wasser abbrühen. Man muß auch die Scorzonern von ihrer schwarzen Haut befreyen.

Nro. 207. Kräftiges Muß für Schwache.

Schneide dünne Weizbrodschnitte, röste sie gelb, gieße Rosen- oder Zimmtwasser darüber, daß sie darin weich werden, streue Zucker darauf, und zerreibe alles mit Mandelmilch zu einem Muß. Es zergeht auf der Zunge.

Nro. 208. Gegohrener Wachholdertrank.

Nimm 6 Scheffel Wachholderbeeren, die man gröblich zerstosset, und 4 Händevoll gereinigte Wermuthknospen. Thue alles zusammen in ein Faß, gieße 50 Maaß gemeines Wasser darauf, spunde

das

daß Faß zu, und lasse es einen Monat lang im Keller ruhig stehen, so ist das Wasser spirituös geworden, und hat eine währende, stärkende, und Urin treibende und Blut reinigende Kraft. Man muß das Grobe auf dem Boden des Fasses lassen. Je älter der Trank ist, desto stärker ist er. Man trinkt ihn statt des Bieres zum ordinären Gebrauch.

Nro. 209. Mittel, die Farbe der Tücher zu probiren, ob sie ächt sind.

Alle Farben nebst ihren Schattirungen müssen nicht nur ein frisches lebhaftes Ansehen, sondern auch die erforderliche Festigkeit und Dauer haben. Zuweilen fällt eine Farbe sehr schön ins Gesicht, aber sie verliert sich bald, und man erfährt mit Verdruß, daß sie nicht ächt gewesen ist. Die zu prüfen hat man zweyerley Mittel, natürliche und künstliche. Die natürliche Farbenprobe besteht darin, daß man das gefärbte Zeug der Luft, dem Regen, und den Sonnenstrahlen aussetzt. Hält die Farbe 12 Tage darin aus, ohne sich zu verändern, so ist sie ächt, wird aber durch dieses natürliche Mittel während dieser Zeit eine merkliche Veränderung darauf verursacht, so ist sie für unächt zu halten. Weil aber diese Art etwas beschwerlich ist, so hat man die künstliche Farbenprobe erfunden, wo man ein gewisses Stückchen gefärbtes Zeug in gewissen scharfen Ingredienzen kochen läßt, wel-

welche eben die Wirkung auf die falschen Farben äußern, als die Luft oder die Sonne. Es können aber nicht alle Farben auf einerlei Art geprüfet werden. Man theilet daher die Farben in 3 Klassen, und bestimmet für jede eine besondere Art von künstlicher Farbenprobe, die erste Klasse von Farben wird nämlich mit Alaun, die zweyte mit Seife, und die dritte mit Weinstein probirt. Die Probe mit Alaune macht man folgender Massen. Man thut einen Ort Wasser in einen irdenen Topf, nebst einem halben Loth Alaun, läßt dieß kochen, und thut dann das Probestück von der gefärbten Waare dazu; von wollenen Garn nimmt man etwa ein Quentchen zur Probe, von Tuch ein viereckes Stück, etwa zwey Finger breit. Dieß muß ungefähr 5 Minuten mit kochen, und wird dann im reinen Wasser ausgewaschen. Die Farben, die auf diese Art probirt werden, sind: Karmoisin, Scharlach, Leibfarbe, Violet, Ponceau, Pfirsichblüth, die verschiedenen Gattungen von Blau und andere mit diesen verwandte Farben. Zur Probe mit Seife läßt man etwa 2 Quentchen Seife in einem Ort Wasser kochen, thut dann das Stückchen von der gefärbten Waare, die man probiren will, dazu, und läßt es ebenfalls 5 Minuten mit aufwallen. Hierzu gehören alle Arten von Gelb, alle Arten von Grün, Zimmtbraun und ähnliche Farben. Die Probe mit dem Weinstein wird auf eben die Weise angestellet, nur muß der Weinstein vorher klar

gestossen werden, damit er eher zergehe. Hierdurch werden alle Farben probirt, die ins Falbe fallen.

Nro. 210. Wider die Schafpocken.

Wenn bei den Schaafen die Pocken sich einfinden, so muß das kranke Vieh von dem gesunden abgesöndert werden; jedoch ist es eben nicht nöthig, daß es nach einen entfernten Ort gebracht werde, sondern es ist hinlänglich, wenn dasselbe auch nur unter einem und demselben Dache von dem Gesunden geschieden wird. Bei den Erkrankten soll man demselben kein Salz mehr zur Lecke vorlegen, um dadurch die Hitze zu vermehren, und die Blattern nach dem Kopfe zu treiben, wo dann die Augen zu sehr mit Blattern umgeben würden, und dadurch vieles Vieh erblinden würde. Statt demselben aber soll man dem Viehe folgendes Mittel brauchen: Man nehme beyläufig 1 ein halb Metzen geschrotenen Malz, 1 ein Viertel gedörrt und zu Staub gestossenen Leinsamen, 1 Maaß Wachholderbeeren, und 1 $\frac{1}{2}$ Massel Monhäupteln, mische alles wohl untereinander, und gebe davon dem kranken Viehe alle vierte Tage nach der Menge desselben, auch einen proportionirten Theil zum Gelecke vor. Zugleich füttere man das Vieh mit gutem, bei günstiger Witterung eingebrachten Heu, und Grumet, lasse es an heiteren Tagen zur Mittagsstunde in die freie Luft treiben, die sonst warm

ge-

gehaltenen Ställe während dieser Zeit ebenfalls auslüften, und dem Viehe im Stalle vor dem Austreiben abgekühltes Wasser nach Verlangen vorsetzen, in der Freye aber alles Getränke verwehren, auch beinebens wohl darauf Acht haben, daß die Mutterschaafe (im Falle sich die Krankheit eben zur Zeit, da sie trächtig sind, einfinden sollte) auf keinerley Art erschreckt, sondern mit ihnen besonders gut und sorgfältig verfahren werde.

Ein anderes, von dem ersten in manchen Hauptstücken verschiedenes Mittel wird in gleichem Falle als sehr zuträglich empfohlen, und sind durch dieses Mittel immer 98 Stücke bei jedem Hunderte gerettet worden. Das Mittel besteht in folgendem: Man nehme Mohnhäuptlein und Wachholderbeeren zu gleichen Theilen, stosse sie zu Pulver, mische einen gleichen solchen Theil von Hanfsamenspreu dazu, und nach Proporzion auch etwas Steinsalz. Von diesem Gemenge gebe man in kleiner Dosis Abends dem Viehe ein, treibe sodann dasselbe alle Morgen aus, und tränke es nicht eher als Abends und zwar mit frischem Wasser. Da es gegenwärtig darauf ankömmt, zu bestimmen, in welchen Fällen, und bei welchem Zeitraume der Krankheit das eine von diesen Mitteln vor dem andern etwa einen Vorzug verdiene, aber mit welchen besondern Unterscheidungen beide zu gebrauchen seyn möchten, solches aber allein von den, aus verschiedenen, unter besonderen Umständen an-

gestellten, und mühsamen wohlverglichenen Versuchen, eingeholten Erfahrungen abgenommen werden kann, als hat man zu diesem Ende diese Anzeige in der Hoffnung bekannt machen wollen. Es werden wohlgesinnte Landwirthe die Erfahrungen, die bei einer oder der andern ihrigen Schäferey dadurch dürften veranlaßt werden, auzumerken, und gehöriger Orten zu melden sich geneigt finden lassen.

Nro. 211. Ein Schweißtreibender, Durstlöschender Trank.

Nimm 2 Loth kleine Rosinen, gieße eine Maaß heißes Wasser, und eine viertel Maaß Muskatensekt dazu; halte es in einem verdeckten Gefäße über Lampenfeuer beständig gelinde warm, und trinke davon nach Belieben in kleinen Zügen. Dieser Trank hat unvergleichliche Wirkungen in allen kalten flüßigten Zufällen, als im Schnupfen, feuchten Flußhusten, Rauhigkeit des Halses, kaltflüßigten schlimmen Halse, leichten Flußfieber, und denjenigen kalten Fiebern, die von Verkältung entstanden sind, und wo der Magen rein und die Eingeweide nicht verstopft sind. Er schlägt gelinde durch, öfnet die Schweißlöcher, machet Schweiß, treibet den Urin, löschet den Durst sehr, erquicket und stärket. Vollblütige und gallichte Subjekte dürfen ihn nicht brauchen. Denjenigen, welche schwache oder fehlerhafte

Lun-

Lungen haben, ist er schädlich. Die wegen grossen Durstes viel trinken müssen, können weniger Seckt nehmen.

Nro. 212. Mittel wider den Rotz der Pferde.

In der Vieharznevschule zu Paris heilt man den Rotz der Pferde durch folgende Mittel: Man wirft eine hinlängliche Menge ungelöschten Kalks in ein irdenes Gefäß, und gießet allmählich so viel Wasser darüber, als zum Ablöschen erfordert wird. So, wie sich der Kalk allmählich löschet, thut man immer mehr Wasser hinzu, um ihn zu verdünnen, seihet das Wasser alsdann durch, und tränkt die Pferde damit. Dabei spritzt man ihnen des Tages 2 bis 3mal folgende Auflösung ein: Man nimmt 40 Grane Mercurii Sublimati corrosivi, löset sie in 20 Loth Weingeist auf, und giebt davon 2 Loth in einem Pfunde abgekochten Leimtranke ein.

Nro. 213. Uiber die Vertilgung des Gedrichts aus der Gerste.

Um dieses sich so gern unter die Gerste einschleichende böse Unkraut los zu werden, muß man sowohl auf die Reinigung der auszusäenden Gerste, als auch auf die Reinigung des Ackers, den man damit bestellen will, bedacht seyn. Man beobachte dabei folgendes. 1.) Man

schütte die Gerstensaat an dem Tage, da sie ausgesäet werden soll, Viertelweise in eine große Tonne, und gieße reines Wasser darauf, ungefähr so hoch, daß das Wasser eine Elle hoch über der Gerste steht. Nun rühre man die Gerste in dem Wasser fleißig mit einer Schaufel, oder anderm Instrumente auf, bis der Hedrichsaamen, welcher leichter ist, oben aufschwimmt. Diesen oben schwimmenden Saamen sondre man ab, von dieser kleinen Mühe wird man überaus grossen Vortheil verspüren. 2.) Will man den Acker, worinn schon viel Saamen von diesem Unkraute steckt, von demselben reinigen; so lasse man, nachdem derselbe gedünget und gehörig zubereitet worden, die auf vorherbeschriebene Art gereinigte Saat aussäen, aber noch nicht gleich eineggen, mit der Eineggung dieser Saat warte man so lange, bis die in dem Acker steckenden Hedrichspflanzen aufgegangen, welches, wenn die Witterung feuchte und warm ist, in einer Zeit von 4 bis 6 Tagen zu geschehen pflegt. Wenn man die jungen Hedrichspflanzen sieht, so lasse man die ausgesäete Gerstensaat eineggen, wodurch denn die aufgegangene Hedrichspflanzen ausgerissen werden, und verdorren müssen. Auf diese Art wird die Gerste vorzüglich gut gerathen, weil der Hedrich der Gerste die beste Nahrung entzieht. 3.) Der Saame von Hedrich pflegt, wenn Gerste und andere Feldfrüchte reif werden, auch zu reifen, und wenn man früh vor Sonnenaufgang, da

der

der Thau noch häufig anzutreffen, an ein Stück Acker sich begiebt, worauf viel von diesem Unkraute steht, so kann man sehen und hören, wie die Schotten, die der Hedrich trägt, aufplatzen, und diesen Saamen häufig auf den Acker fallen lassen, welcher wegen seiner Härte über Jahr und Tag im Acker zu liegen pflegt, ohne bei den Winterfrüchten aufzugehn, und ohne davon zu verderben.

Nro. 114. Verschiedene Mittel wider die Wasserfucht.

Wenn die Wasserfucht noch im Anfange ist, oder wenn man noch Kräfte genug, und solche Ursachen dieser Krankheit vorhanden sind, die eine Heilung derselben hoffen lassen; so gelinge es am besten, den Kranken durch Urintreibende Mittel von dem Wasser zu befreyen. Dergleichen Urintreibende Nahrungsmittel sind in ziemlicher Anzahl. Ich will aber nur derer gedenken, die von den Aerzten am meisten bewährt gefunden worden sind. Wenn man mit dem einen Mittel seinen Zweck nicht erreichen kann, so muß man das andere versuchen. Denn ich finde, daß Herr D. Langhans Recht hat, wenn er schreibt, daß wider keine Krankheit die Natur eine grössere Menge von verschiedenen Mitteln verordnet zu haben scheinet, als eben wider diese, damit, wenn ja wegen ihrer verschiedenen Ursachen und Graden das eine nicht wirket, die

Heilung an einem andern und dritten versucht werden könne. In keinem Uebel des menschlichen Leibes wird bisweilen ein Arzt in der Heilung mehr betrogen, als eben in diesem, indem das eine Mittel, mit welchem er viele Wassersüchtige glücklich geheilet hat, in andern ganz ähnlichen Fällen vollkommen unnütz ist, und hingegen ein anderes hilft, dem er weit mindere Kräfte zugeschrieben hat. **Riverius** hat eine Frau an der Wassersucht mit dem Safte von Petersilie geheilet. Er ließ alle Tage eine Handvoll Pertersilienblätter nehmen, solche mit einem nassen Tuche umwickeln, in heiße Asche legen, nach einer guten Weile den Saft ausdrücken, und mit weißem Weine früh nüchtern trinken. Dieses geschah einen Monat hintereinander. Der Körbelsaft (Nro. 219.) oder der frisch ausgepreßte Saft in weißem Weine genommen, wird ungemein angerühmt, und von **Geoffroy** als ein specifikes Mittel angepriesen, welcher glaubt, daß die Wassersucht, wenn sie nicht durch dieses Mittel geheilet wird, kaum auf eine andere Art gehoben wird. Dieser Saft stellt den fast unterdrückten Urin wieder her, reiniget denselben, wenn er trübe und unrein ist, und macht ihn, wenn er brennend und feurig ist, blässer. Er ist gar nicht reitzend, ja er stillt vielmehr die Entzündungen. Der frisch ausgepreßte Saft der Kresse treibt auch das Wasser ab, wenn man 2 Eßlöffel voll alle Morgen in Bouillon oder weißem Weine nimmt. Ein Löffel voll geriebener

Meer-

Meerrettig, im weißen Weine täglich genommen, treibt ebenfalls den Harn sehr. **Boerhave** lobt in der angehenden Wassersucht die Scorzonere, mit dem Gerstendekokte. Man nimmt 3 Loth gereinigte Scorzonerwurzeln, stößet sie in einem steinernen Mörser, und gießt nach und nach 1 Pfund wärmlichtes Gerstenwasser darauf. Man trinkt es einen Monat lang, des Morgens nüchtern. Von der guten Wirkung des Rübsaamens hat **Langhans** ein Exempel. Ein überaus elender Wassersüchtiger, der viel harntreibende und purgierende Arzneyen vergebens gebraucht hatte, nahm von zerstossenen Rübsaamen täglich zweymal, jedesmal einen Löffel voll in ein wenig weißem Weine, und wurde nach wenigen Tagen von seinem Uebel vollkommen befreyet. **Die Wachholderbeeren** sind ein bekanntes, und mächtiges harntreibendes Mittel, womit schon manche Wassersuchten geheilet worden sind. Man nimmt sie gepulvert in weißem Weine, oder man trinkt einen mit Wasser daraus gekochten Trank, oder man braucht den Wachholdersaft Nro. 203. im Weine, oder den gegorrenen Wachholdertrank Nro. 44. Nicht selten aber machen die Wachholderbeeren, wegen ihrer hitzigen Natur, einen feurigen und brennenden Urin, der ohnedem schon die Wassersüchtigen sehr martert.

Die Zwiebeln haben einen wassersüchtigen Bauer gänzlich kuriret. Sein Bauch und seine Füsse waren überaus geschwollen, der übrige

Theil des Körpers aber ganz abgezehrt. Er aß, nach Joseph Lanzoni Bericht, einen ganzen Monat lang nichts als Zwiebeln, theils roh, theils gekocht, und trank das abgekochte Wasser der Zwiebeln. Er urinirte sehr stark darnach, und erlangte seine Gesundheit völlig wieder.

Nro. 215. Herzstärkender Brey, in der äussersten Fiebermattigkeit.

Nimm 2 Loth von dem frisch ausgepreßten Safte der Maulbeeren, oder Johannisbeeren, oder Kirschen; oder, wenn es in einer Jahreszeit ist, wo man diese Früchte nicht frisch haben kann, so nimm 2 Loth von den ausgepreßten Muß dieser Früchte, thue das Gelbe von einem Ey, ein Quentchen Zitronensaft, 2 Loth Rheinwein, und so viel fein geriebenes Brod und Zucker hinzu, daß es ein dünner Brey wird.

Nro. 216. Wie das Vieh bei Feuers-Gefahr zu retten.

Es ist schon vielmals die Rede gewesen, wie man das Vieh bei Feuersgefahr am füglichsten retten könnte. Ich will mich hier besonders auf die Schafe einlassen. Was ich davon sage, wird man leicht auf das andere Vieh anwenden können. Die Schafe stehen in einem so kleinen Raume beisamen, und das Thor zum Ausgange ist gemeiniglich so enge, daß schon diese Um-

stände es sehr erschweren, ihrer viele, oder alle aus dem Stalle zu bringen. Diese und andere Arten des Viehes haben zwar die grösste Furcht vor dem Feuer, aber auch den Trieb, bei jeder Gefahr ihrem Stalle zuzulaufen, oder ihn nicht verlassen zu wollen. Dieser Trieb ist sogar stärker als jene Furcht; denn sie laufen dem Stalle zu, oder widersetzen sich dem Herausbringen, ungeachtet es brennet. Die Leute, welche das Vieh retten wollen; versehen es immer dadurch, daß sie mit heftigem Schreyen, auch wohl Schlägen das Austreiben vornehmen. Dieses vermehret die Bestürzung des Viehes, und macht es noch ungelenksamer. Ich weiß keine bessern Regeln zu empfehlen, als daß man

1) Das Horn- und Pferdevieh, sobald es schleunigst gelöset worden ist, gleichwie die Schafe, durch den gewöhnlichen Zuruf, dessen man sich beim Austreiben bedienet, den Stall zu verlassen locke.

2) Daß man ihnen das angenehmste Futter, welches man immer bei Handen hat, auf dem Wege bis dahin streuet, wohin man sie haben will, wozu am besten eingezäumte Plätze, oder abgelegene vermachte Höfe sind. Auf solche Art rettete vor einigen Jahren ein Schäfer, als zur Nachtszeit schon das Dach des Stalles hell brannte, all sein Vieh dadurch, daß er und sein Weib ihre entblößten Arme mit Salz bestrichen, die Schaafe daran lecken ließen, und ihnen auch im Fortziehen beständig häufig Salz auf den Weg

streueten. Den Einfall, welchen ich neulich las, daß man bei Gewittern die Schaafe aus dem Stalle ins Freye bringen sollte, kann ich eben nicht billigen. Nach allen Erfahrungen drängen dieselben eines Theils sich aus Furcht vor Blitz und Donner enge zusammen, und wir haben mehrere Beweise, daß der Blitz durch Menschen oder Thiere, welche einander berühren, durchgeht; anderen Theils nimmt der Blitz die Schaafe mehr, als andere Geschöfe an: wie denn neuerlich zwey kleine Heerden im Freyen durch den Blitz getödtet wurden, ältere dergleichen Fälle zu geschweigen. Wollte man aber seine Schaafe ins Freye bringen, so müßte man sie, aber ja nicht durch Herumjagen, sondern allenfalls durch ausgeworfenes Salz sehr zerstreuet halten. Ich wollte fast davor gut stehen, daß in einem Schaafstalle, welcher mit Ziegeln gedeckt ist, und wo so wenig als möglich, Thore, Stallfenster u. d. gl. offen stehen, der Blitz nicht schlagen, wenigstens nicht zünden wird. Gemeiniglich trift der Blitz den Gibel (ich rede hier von einem Ziegelgebäude, und gehet daran herunter). Findet er da eine Oeffunng, aus welcher (bei Gewittern mehr und dichter als sonst) der Dunst des Viehes, des Futters u. d. gl. hervordringt, so wird ihm das zur Leitung nach dem Innern: und nun ist das Unglück da; von Scheunen gilt das nämliche. Sollte ich einst mehr Muse haben, so werde ich diese, und meine übrige Erfahrungen von Gewittern umständlicher bekannt

machen.

machen. Nur eines will ich noch erwähnen: der Gedanke von sogenannten kalten Schlägen ist ganz falsch. Alle Schläge zünden, wenn sie eine Materie finden, welche durch Friction entzündbar ist. Darum ist unter tausend Schlägen, welche Strohdächer treffen, gewiß keiner, welcher nicht zündet. Und bei den höchstwenigen Fällen, welche ich kürzlich vom Zünden unter Ziegeldächern weis, waren einige Ursachen dazu, nämlich: eben das Offenstehen der Thüre u. d. gl. und niemand verlache mich, daß ich beim Blitze kein Feuer, sondern die Friction als eine Quelle des Zündens, und das Leuchten als das Feurige, nur als Wirkung annehme. Kann ich mein obiges Versprechen halten, so mag man von meinen Gründen urtheilen.

Nro. 217. Mohrrübensaft, ein gutes Brustmittel.

Schon der aus den rohen, gewachsenen, und geschabten Mohrrüben gepreßte Saft ist eine lindernde und blutreinigende Arzney. Will man aber aus diesen Wurzeln ein vortreffliches Brustmittel machen, so verfährt man damit also: Man koche die geschabten und gewaschenen frischen Mohrrüben in einer gehörigen Menge Wasser, bis sie gar sind; alsdann gießet man das Wasser ab, hierauf drückt man das Wasser aus den gekochten Mohrrüben durch ein Tuch stark aus, und kocht diesen ausgepreßten Saft bis zur

Dicke des Honigs. Es sieht schwarzbraun, und fast wie Syrup aus, und schmeckt sehr angenehm süß. Man ißt ihn auf Brod, oder nimmt davon des Tages einigemal zu einem Eßlöffel voll. Er dauert ein, zwey, und mehrere Jahre im Kühlen.

Nro. 218. Mittel wider Abzehrung.

Man nimmt eine alte schwarze Henne, reiniget sie wohl, ohne sie zu brühen, und füllet Kropf und Leib wechselweise mit Körbelkraut und Kochgerste. Ist sie nun ganz gefüllt, so thut man noch so viel ganzen Safran hinein, als man gewöhnlich mit 2 Fingern fassen kann, nähet die Henne zu, thut sie ohne alles Salz in einen glasürten neuen Topf, so 6 Maß hält, gießt siedend Wasser darauf, und klebt den Deckel wohl zu; darauf läßt man es 6 Stunden bei gelindem Feuer kochen, bis es zur Helfte eingekocht ist, kühlt es dann ab, und gießt es durch ein Tuch. Von dieser Brühe, die man im Keller aufhebt, trinkt man alle Morgen 2 Kaffeeschallen gewärmt, und eben so Nachmittags bis zur Genesung.

Nro. 219. Körbelkrautsaft, ein treffliches Mittel wider die Wassersucht.

Der frisch ausgepreßte Saft aus dem Körbel ist ein ganz vortreffliches Mittel. Geoffroy hat zwar noch eine andere, und zwar folgende

Be-

Bereitung dieses Safts: Nimm frisch gesammeltes Körbelkraut, 6 Händevoll, in kleine, dünne Stückchen geschnittenes Kalbfleisch ein Pfund, lege sie schichtweise in einen irdenen Topf, und setze ein Quentchen Salpeterküchelchen zu; vermache den Topf genau mit einem Deckel, und lasse sie im Wasserbade (in einem Kessel voll Wasser) 4 oder 5 Stunden kochen. Drücke den Saft aus, und gieb davon alle 4 Stunden 12 Loth.

Nro. 220. Mittel wider Erkältung bei Menschen.

Erkältung der Menschen, insonderheit des Landmannes. Nicht jede Zulassung der kalten Luft an unsern Körper ist schädlich, oder verdient den Namen einer Erkältung, indem frieren und sich erkälten ganz verschiedene Dinge sind. Wenn man zum Nachtheile der Gesundheit kalt wird, oder wenn von der Zulassung der Kälte eine Krankheit hervorgebracht wird, so erkältet man sich. Dieses trägt sich zu, theils, wenn die Hitze und Abkühlung des Körpers schnell mit einander abwechseln, und dann ist die Erkältung desto grösser, je grösser der Unterschied des Grades der vorigen Wärme gegen den Grad der darauf erfolgten Abkühlung ist; theils, wenn die Wärme nur an einem gewissen Theile unsers Körpers verjagt, am andern aber erhalten wird, da denn die Erkältung desto grösser ist, je grösser

der

der Unterschied des Grades der Wärme beyder Theile ist. Die Erfahrung beweiset dieses unwidersprechlich. Im Winter geschehen lange so viel Erkältungen nicht, als in den heißesten Sommertagen, worauf kühle Nächte folgen. Ja, im Winter schadet der kälteste Trunk seltener als im Sommer ein kühles Wasser; das erste darum, weil der Körper, welcher am Tage sehr erhitzt worden, in der kühlen Nacht auf einmal durchgekühlet wird; das letzte, weil im Sommer der Grad der Wärme unserer Säfte von der heißen Luft weit grösser als im Winter, folglich auch das Verhältniß desselben gegen das kühle Wasser weit grösser ist. Auf gleiche Weise lehret die Erfahrung, daß eine unbehutsame Entblößung des Haupts, oder der Füsse viel leichter eine Erkältung nach sich ziehe, als wenn man sich nach eben der Zeit über den ganzen Leib nach und nach um so viel abkühlte, als der Kopf und die Füsse allein abgekühlet worden sind. Man kann sich bei grosser Hitze ohne Schaden im kalten Wasser baden, wollte man aber zu eben der Zeit die Füsse allein in kaltes Wasser stecken, so würde man sich gefährlich erkälten können. Solchergestalt ist stets die Gefahr, sich zu erkälten, desto grösser, je grösser der Unterschied der Wärme des Leibes und der Kälte der Luft ist, d. i., je wärmer man sich kleidet, und in je wärmeren Zimmern man sich aufzuhalten gewohnt ist; und daher kann auch eine und eben dieselbe Witterung einem Menschen, der sich nicht

sehr

sehr warm zu halten gewohnt ist, unschädlich seyn, ja warm kürkommen, da hingegen ein Weichling aufs ärgste davon erkältet wird. Hiezu komint noch ein anderer Umstand: Wer kann alle Theile seines Leibes auf einerley Art verwahren? Weder der Wohlstand, noch die Nothwendigkeit verschiedener Handlungen, gestatten dieses. Man kann ein Küssen vor der Brust und dem Bauche, aber nicht um den Kopf tragen, wenn man ausgehen will. Es ist also leicht möglich, daß der eine Theil, in Absicht des Grades der Wärme, von andern, die sehr warm gehalten werden, merklich verschieden sey; und da dieses zu einer Erkältung schon hinlänglich ist, so kann nichts die Erkältung mehr befördern, als die Brust- und Bauchküssen. Dieses klingt eben so seltsam, als wenn man sagt, daß Jemand sich vom Einheitzen der Zimmer erkälten könne; und gleichwohl ist das eine so gewiß als das andere. Wenn ein ungeheitztes Zimmer eine gemäßigte Luft hat, so kann man sich ohne Gefahr der Erkältung darin aufhalten; man lasse aber dieses Zimmer heitzen, und setze sich so an den Ofen, daß nur eine Seite erwärmet wird, so wird hier auf beiden entgegen stehenden Seiten des Körpers ein merklicher Unterschied der Wärme verursachet, und im Augenblick fängt man an zu husten und zu nießen. Man lege sich in ein Bette, welches an der Wand stehet, und worinn auf der andern Seite ein anderer Mensch liegt; der Leib wird von der Wand auf der einen Seite nicht

erwärmet, ob sie gleich auch nicht kalt seyn mag, weil ihn aber auf der andern Seite sein Beischläfer viel stärker erwärmet, so entstehet hier ein Unterschied in der Ausdünstung beyder entgegenstehender Theile, welcher Husten, Schnupfen und Reißen, in dem an der Wand liegendem Arme verursachet. Wer sich in einem temperirten Zimmer sehr wohl befindet, der darf nur seine Füsse auf eine heiße Flasche setzen, wenn er den Schnupfen haben will. Also thut die unproportionirliche Erwärmung einiger Theile des Körpers eben dieselben Wirkungen, als eine Erkältung der ihnen entgegengesetzten Theile; und wenn dem also, so ist nichts leichter zu begreifen, als warum die Leute, die im Winter nicht aus ihren Zimmern kommen, und die sich in 10 Kleidern und Federmützen einhüllen, einen beständigen Husten, Schnupfen, Flüsse und Reißen haben, wogegen die armen Leute, welche stets auf den Straßen liegen, von keiner Erkältung etwas wissen.

Die Erkältung bringt mehr Krankheiten um deswillen hervor, weil wir uns zu sehr davor bewahren wollen, als sie außerdem thun würde. Wir würden uns nicht so viel erkälten, wenn wir uns nicht zu warm hielten, und wenn wir nicht einige Theile des Leibes, nach Verhältniß der Uebrigen, zu sehr erwärmten. Es ist fast eine allgemeine Regel: je dicker die Perücke, desto röther die Nase; je dicker das Bauchkissen, desto bellender der Husten; je dicker die Pelze,

desto wüthender das Reißen. Man sehe einen Postknecht mit hinter die Ohren gestreiften Haaren ganze Tage unter freyem Himmel in einem Sturme fahren, der gerade auf die Oeffnung des Ohrs gerichtet ist, und dem es nicht einmal einfällt, sich das Ohr zu bedecken. Ein anderer würde das größte Unglück davon haben; ihm ist es nicht einmal merklich. Wie oft arbeiten nicht die Bauern, daß sie über den ganzen Leib schwitzen, da sie unterdessen mit bloßen Füssen in einem Sumpfe stehen, der mit Schnee und Eise vermischt ist, gleichwohl wissen sie weder vom Schnupfen, noch Cathare etwas. Wenn sich diese Leute reich gearbeitet haben, und bessere Pflege und Bequemlichkeit haben können; wenn sie den warmen Ofen suchen, sich Pelze und Küssen zulegen, so sind sie den Erkältungen gar bald eben so unterworfen, wie andere vornehme Leute, und dann erfahren sie erst, was Husten, Schnupfen und Flüsse sind. Dieses ist also unser Fehler, daß wir durch unsere sorgfältige Verhütung der Erkältung, es uns fast unmöglich machen, uns nicht zu erkälten.

Sollen wir aber um deßwillen die Kleider ablegen, und im Winter nicht einheitzen? Nein. Wir wollen nicht aus einer Ausschweifung in die andere gerathen. Wir sind gezüchtiget genug für die eine, wer weiß, was uns bey der andern widerfahren könnte? Allein, einem Rathe der Aerzte können wir gar wohl Folge leisten, daß wir zu allen Jahrszeiten einerley Arten von Kleidern

dern trügen, welche so beschaffen seyn müßten, daß sie uns in den warmen Tagen nicht zu heiß, und in den kalten nicht zu kühl wären. Diese Regel ist ohne Gefahr, und höchst vernünftig. Sie entwöhnet uns von der Weichlichkeit, sie macht unsern Körper dauerhafter, und überhebt der so mißlichen Sorgfalt, die Kleider nach den Witterungen zu vertauschen, durch welcher schon mancher seine Gesundheit verlohren. Soll ich noch einen andern Rath hinzufügen, so ist der, sich nicht zu warm geheitzte Zimmer zum beständigem Aufenthalte zu wählen, besonders aber gleich in der Jugend, die Kinder so an die Witterungen zu gewöhnen, und ihnen so wenig Bedeckung des Leibes zu gestatten, als vernünftig und leidlich ist. Durch dieses Mittel läßt sich alles zwingen. Hierdurch gehen die zartesten Damen ohne Gefahr mit offener Brust, und die Zigeuner im Winter halb nackend.

Jede Krankheit, die einer Erkältung zugeschrieben wird, rührt entweder davon gänzlich und allein, oder nur zum Theil, oder sie rührt ganz und gar nicht davon her. Im ersten Falle wird öfters in der Kur ein Irrthum begangen, welcher von nicht geringer Erheblichkeit ist. Der Schade, welchen die Erkältungen stiften, besteht gemeiniglich darinn, daß sie die festen Theile zur unrechten Zeit, oder am gehörigen Orte zusammenziehen, und dadurch theils die Ausdünstung verhindern, theils auch die Feuchtigkeiten, und besonders das Blut, an solche Oerter, wo es

in so grosser Menge nicht seyn sollte, hintreiben. Daher entstehen Stockungen und Entzündungen, Krämpfe, Durchfälle u. d. gl. Will man also den Schaden den eine Erkältung angerichtet hat, gründlich heben, so muß man sowohl die erkälteten Theile wieder in ihren natürlichen Zustand versetzen, als auch den dadurch schon angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Hieraus ist klar, warum man die zusammen gezogenen festen Theile wiederum schlaff machen, die verlorne Ausdünstung wieder herstellen, und zugleich die Stockung der Säfte, Entzündungen, und andere davon herrührende Zufälle zu heben suchen müsse. Wir wollen damit das Verfahren bei Krankheiten, die von der Erkältung herrühren, in Vergleichung stellen. Wenn sich jemand erkältet hat, so ist die gemeinste Kur dagegen diese: Man leget ihn ins Bette, und decket ihn warm zu, man gibt ihm eine Tasse Thee nach der andern, bis er schwitzt, nnd füget auch wohl noch über dieß eine schweißtreibende Arzney hinzu, und damit ist die Kur vollbracht. Man müßte die Natur der Krankheiten, die von einer Erkältung herrühren, schlecht kennen, wenn man dieses überhaupt tadeln wollte. Die Wärme dehnt die von der Erkältung zusammen gezogenen festen Theile wieder aus; sie befördert hierdurch, und zugleich durch die vermehrte Wärme und Auseinandersetzung der Flüßigen, die Ausdünstung, und leitet solchergestalt den schädlichen

lichen Zufluß nach dem innern Theile wieder zurück nach dem äußern.

Alles dieses ist heilsam: aber es ist nicht hinlänglich. Man muß allemal befürchten, daß von der Zurücktretung der Säfte schon ein Schaden in den innern Theilen angerichtet worden seyn könnte, und man muß auch dafür Sorge tragen, daß er nicht über Hand nehme. Blos dieser Unachtsamkeit ist es zuzuschreiben, daß die Erkältungen oft so gefährliche Krankheiten, ja den Tod selbst nach sich ziehen.

Wenn die Arbeiter in der Aerndte fast im Schweiße zerfließen, und von dem unleidlichsten Durste gequälet werden, so trinken sie das kühlste Wasser so sie haben können, werfen die Kleider ab, und lassen sich so lange von der kühlen Luft anwehen, bis sie merken, daß sie recht abgekühlet sind. Alsdenn fahren sie fort zu arbeiten, und glauben, wenn sie wieder zu schwitzen anfangen, daß ihnen die Erkältung nichts soll schaden können. Dieser Irrthum hat einen noch grössern Schein, als wenn man glaubt, daß das Theetrinken und Schwitzen im Bette den Schaden wieder werde gut machen können, denn ein durch die Bewegung des Leibes hervor gebrachter Schweiß ist zur Vorbeugung solcher Krankheiten, die von der zurück getriebenen oder unterbrochenen Ausdünstung herrühren, allemal besser und kräftiger, als ein im Bette hervor gebrachter. Nichtsdestoweniger bezeuget die Ruhr, nebst einer Menge von andern Krankheiten, welche zur Aerndte-

zeit

zeit den Landmann zu befallen pflegen, zur Genüge, daß alle seine Vorsicht nicht zureicht, den besagten Uebeln vorzubeugen. Daß ein kalter Trunk einem erhitzten Pferde den Tod zuwege bringe, und es öfters nichts helfe, wenn man sie gleich bald darauf wieder in Schweiß gehen läßt, ist bekannt genug. Eine sehr gewöhnliche Ursache der Krankheiten des Landmannes besteht darin, daß man sich nach starker Erhitzung an einem kalten Orte hinlegt und ausruhet. Hierdurch wird die Ausdünstung der Haut schnell unterbrochen, und wenn sich dieselbe zu den innern Theilen wendet, verursachet sie viele sehr heftige Krankheiten, besonders die Bräune, Brustentzündungen, Seitenstechen und Kolick, von einer Entzündung der Gedärme. Man kann diese Uebel stets durch die Vermeidung ihrer Ursache verhüten; wenn es aber bereits geschehen ist, und man die ersten Zufälle der Krankheit merket, die sich aber zuweilen erst nach einigen Tägen einstellen können, so muß man also bald Blut lassen, die Füße in mäßig warmen Wasser baden, und viel Fliederblumenthee (Hollunder) mit Honig trinken. Man nimmt zu einer Handvoll Hollunderblüththee vier Loth Honig und 3 Loth guten Eßig, gießt ein bis 1 halbes Quart kochendes Wasser in einem irdenen Gefäß darauf, rühret es ein wenig um, daß der Honig schmelze, und läßt es zugedeckt stehen, daß es kalt werde, alsdenn wird es durch Leinwand geseiget, und so lau warm gemacht, getrunken. Durch diese

Hilfsmittel wird oft der Krankheit vorgebeuget; hingegen würde man sie nur, wie kurz vorher gezeuget worden, verschlimmern, wenn man sich mit hitzigen Sachen in Schweiß setzen wollte.

Bei grosser Erhitzung kaltes Wasser zu trinken ist eben so schädlich; ja die Folgen davon kommen gemeiniglich schneller, und mit mehr Heftigkeit. Man sieht davon die heftigsten Hals- und Brustentzündungen, Kolicken, Entzündungen des Milzes, der Leber und aller übrigen Eingeweide des Unterleibes, mit unglaublichen Aufschwellen, mit Erbrechen, Verhaltung des Urins und unaussprechlicher Beängstigung. Die besten Hilfsmittel sind hier, gleich Anfangs reichlich Blut zu lassen, und laue und dünne Getränke in starker Quantität zu trinken, zum B. Wasser mit dem fünften Theile Milch vermischt, oder laues Gerstenwasser mit Salpeter, Honig oder Eßig, oder eine dünne Mandelmilch; ferner den Hals, Brust, Unterleib mit lauem Wasser zu baden, und Klystiere vom lauem Wasser mit ein wenig Milch vermischt, zu nehmen. In diesem und in dem vorhergehenden Falle hat zuweilen ein laues Bad über den halben Leib, nach dem Blutlassen, schnelle Erleichterung verschaft. Das Gerstenwasser wird also zubereitet: Man kochet 4 Loth Gerste mit 2 ein halb Quart Wasser, bis sie ganz aufgeplazt ist. Beim Ende des Kochens thut man 1 $\frac{1}{2}$ Quentchen Salpeter hinein, seiget das Wasser durch Leinwand, und mischt alsdann 3 Loth Honig und 2 Loth Eßig darunter. Die Gerste wird vorher in

warmen Wasser gewaschen, damit sie vom Staube gereiniget werde. In Ermanglung der Gerste kann man auch Haber nehmen.

Die Mandelmilch wird folgender Maßen zubereitet: Man stößt 6 Loth süße abgehülsete Mandelkerne und 2 Loth Kürbiß = oder Melonenkerne in einem Mörsel, und gießet nach und nach ein Seidel Wasser dazwischen, drücket es durch Leinwand, stößt das ausgedruckte Mark mit noch einem Seidel Wasser, drückt es sehr behutsam und reinlich wieder durch, und wiederholt dieses zum dritten ja wohl zum viertenmale. Zuletzt kann man alles Wasser nochmals mit dem Marke durchstossen, und sodann durchseihen. Man kann, wenn die Mandeln gestossen werden, ohne Gefahr 1 Loth Zucker mitstossen, welches gewiß keine Hitze machen wird, wie man gemeiniglich glaubt. Man kann auch ein Paar Löffel voll Orangenblüth- oder Zimmtwasser darunter mischen, um den Geschmack zu erhöhen. Was die Vorsichtigkeit in Ansehung der Kleider betrifft, so ziehen kluge Arbeitsleute, welche sich während der Arbeit entkleiden, die Kleider wieder an, wenn sie Abends nach Hause gehen. Die andern, welche dieselben auf ihren Werkzeugen nach Hause tragen, müssen zuweilen für diese Nachläßigkeit sehr büßen.

Nro. 221. **Würze- oder Malztrank**, ein antiscorbutisches Mittel.

Man gießt eine Maaß kochendes Wasser auf

3 oder 4 Löffel voll zartes Malzpulver, läßt es einige Stunden stehen, und seiget es durch. Dieser Trank hat eine blaße Farbe, und schmeckt süßlich und sehr angenehm. Nach 36 Stunden aber wird er schaal und säuerlich. Wenn man das Malz abkocht, so wird die daraus entstandene Würze nicht so dünne und gut, sondern sie hat eine dunklere Farbe, und ist schleimicht. Dieser Trank, der aus trokenem Luftmalze bereitet werden muß, beschweret den Magen gar nicht, und hat eine gelinde laxirende Eigenschaft. Man trinkt davon täglich ein bis vier Maaß. Man kann seinen Geschmack noch angenehmer machen, wenn man zu jedem Maaß 2 Löffel weißen Wein und etwas braunen Zucker hinzuthut. Auf Schiffen kann man auch Brod, Früchte oder Kräuter darin kochen, um medizinische Suppen daraus zu machen. Diesen Trank haben die Engländer sowohl auf Schiffen als auf dem festen Lande durch viele Erfahrungen als ein so kräftiges blutreinigendes = antiscorbutisches Mittel befunden. Sie haben damit den völligen Scorbut auch bei gebunsenem Zustande des Körpers oft geheilet, oft aber nur dessen weitern Fortgang gehindert. Man genießet die gewöhnlichen antiscorbutischen Speisen dabei, als Rettig, Kresse, Limonien, Pomeranzen, und dergleichen. Die Engländer haben auch durch viele Krankengeschichten dargethan, daß man dieses Malzwasser, bei hartnäckigen krebshaften, scorbutischen und um sich fressenden Geschwüren und Ausschlä-

gen

gen der Haut mit grossen Nutzen zur Verbesserung der Schärfe der Säfte brauchen kann.

Nro. 222. Von den Eigenschaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen.

Es ist ein gewöhnliches Sprichwort: Die Kuh deckt den Tisch; und so ist es auch in der That: denn Milch und Butter gehören zu den vorzüglichsten Produkten des Landmannes, davon er vielen Nutzen und manche Erquickung hat. Je grösser aber der Betrieb ist, den der Landmann mit der Milch hat, desto nöthiger ist es auch, daß er einen guten Milchkeller habe, darin er die Milch niedersetzen könne. Dieser aber muß kühl oder frisch im Sommer, und warm im Winter seyn. Sollte beides nicht zugleich seyn können, so muß man mit den ersten zufrieden seyn, den die Wärme kann durch Kohlfeuer ersetzet werden. Reinlichkeit ist eine Haupteigenschaft desselben, denn wo diese fehlet, da nimmt Milch, Sahne und Butter leicht einen Beigeschmack an, und verliert an ihren Werth. Der Landmann sey aber nicht damit zufrieden, daß er nun seinen Keller mit Milch angefüllet habe, sondern er muß auch vornämlich darauf bedacht seyn, daß solche von einer guten Beschaffenheit sey. Man sollte kaum glauben, daß es nöthig sey, darüber jetzt noch zu schreiben, da man von der Aufklärung des Landmannes so vieles rühmt, und so viele mannigfaltige gute Schriften zu ihren Besten ge-

schrieben werden! Allein man durchwandere die Häuser der Landmänner und frage sie, so wird man sich wundern, in welcher grossen Unwissenheit sich 1000 und abermal 1000 auch in Betracht der bekanntesten Sachen befinden. Nun in Ansehung der Milch, ich meyne der von den Kühen, weiß er zwar wohl, daß solche gut sey, wenn sich viele Sahne darauf setzet. Wenn dieß aber nicht ist, so weiß er so wenig die Ursachen davon anzugeben als abzuhelfen.

Zu den Eigenschaften einer guten Kuhmilch gehören demnach: 1) daß sie weiß sey; 2) daß sie keinen Geruch habe; 3) daß sie süß vom Geschmack seye; 4) daß sie viele fettige Theile in sich enthalte; und daß sie 5) weder zu dicke noch zu dünne sey. Sobald eine von diesen Eigenschaften fehlet, so bald ist die Milch nicht so gut, als sie seyn könnte und müßte. Hat die Milch eine andere Farbe, ist sie gelb (ehe sich der Rahm oder die Sahne darauf gesetzt hat, denn diese bekömmt ein gelbes Ansehen) ist sie bläulicht, wird sie grünlich, oder wohl gar schwärzlich aussehen, so ist sie nicht zu gebrauchen, und gemeiniglich ein Zeichen, daß den Kühen etwas fehle, und eine oder die andere unter denselben krank seye. Der Land- oder Hauswirth muß demnach eine Untersuchung anstellen, und den Fehler zu verbessern suchen. Das geschieht am sichersten, wenn sich keine äußerliche Merkmale an den Kühen finden sollten, dadurch, daß man eine jede Kuh allein melken läßt, und die Milch einer jeden Kuh in besondere

Ge-

Gefäße, die nach der Ordnung, wie die Kühe im Stalle stehen, mit Nro. 1. 2. 3. u. s. w. bezeichnet sind, einsehe, so wird man leicht dahinter kommen, an welcher Kuh der Fehler liege, und durch dienliche Mittel solchen abzuhelfen suchen. Fände sich aber bei dieser Untersuchung, daß alle Milch bläulich seye, oder sich blaue Flecken auf der Sahne in allen Gefäßen angeben, so ist solches ein gewisses Zeichen, daß die Milchgefäße entweder nicht recht reinlich genug gehalten werden, oder daß der Milchkeller zu feuchte und dumpfig sey.

Es muß auch die Milch, wenn sie gut seyn soll, entweder gar keinen, oder doch einen angenehmen Geruch haben. Sie nimmt aber oftmals von den Gefäßen oder von dem Keller einen widrigen Geruch an. Aus dieser Ursache ist Reinlichkeit bei der Milch eine äußerst nothwendige Sache, und die Lage der Milchkeller also zu veranstalten, daß es in denselben nie an frischer Luft fehle: die Lage nach Westen und Norden ist allemal die beste; dann steht die Milch im Sommer kühl, und die Kälte des Winters kann durch Feuer gemildert werden. Diejenigen Landleute, die in Ermanglung der Keller die Milch bei sich in der Stube haben, wenn sie auch gleich in Schränken stehet, werden es finden, daß ihre Milch gemeiniglich einen übeln Geruch bekomme, denn nichts ist empfindlicher als die Milch. Wenn aber der Geruch derselben schon unangenehm ist, so findet solches noch mehr bei dem Geschmack

derselben, indem sie entweder alsdenn mulstrig, oder bitter und sonst unangenehm schmeckt. Wie nun das ein grosser Fehler an derselben ist, so muß man solches auf alle Weise zu verhüten suchen. Allerhand Dünste, Raucher, sey nun vom Toback oder vom Feuer, besonders aber die nicht oft genug ausgekochten Gefäße, darin die Milch geseihet wird, geben ihr einen unangenehmen, widrigen und bittern Geschmack. Mit allem Rechte zählet man es zu den Eigenschaften einer guten Milch, daß sie viele fettige Theile in sich enthalte, und dicken Rahm oder viele Sahne habe, welches man an einigen Orten dadurch anzuzeigen pflegt, wenn man sagt, die Milch hat gute Frucht; denn je mehr öhligte und fette Theile in der Milch sind, desto mehrere Butter geben sie auch, und desto grösser ist die Nutzung, die man von den Kühen haben kann. Einige Kühe geben von Natur nur wenig Rahm, und diese sind nicht beizubehalten. Andere aber erhalten schlechtes Futter, da aber die Fettigkeit der Milch mit der Güte des Futters genau zusammen hänget, so wird ein Landmann um seines eigenen Vortheils willen wohl thun, wenn er sich um gutes Futter für seine Kühe bemühet, die ihm seine darauf zu verwendende Kosten und Mühe reichlich wieder ersetzen werden. Ich muß hier anmerken, daß die Milch, welche den meisten Rahm hat, auch die mehreste Butter aber desto schlechtern Käse gebe, die aber, welche fast keinen Rahm giebt, uud das etwanige Futter bei sich behält,

besser zu Käsen als zu Butter seye. Endlich gehöret auch zu den guten Eigenschaften der Milch, daß sie weder zu dicke, noch zu dünne sey. Das erste findet sich gemeiniglich an der Milch von solchen Kühen, die ein Jahr übergehen, und kein Kalb bringen. Solche Milch gerinnet sehr oft wenn sie gekocht wird, oder setzet sich in dem Gefäß, darin sie gekocht wird an, und wird brandig schmecken. Will man eine solche Kuh nicht auftroknen lassen, welches ihr doch gleichwohl vortheilhaft ist, so muß die Milch von solchen Kühen allein gemolken, und besonders geseihet werden, und alsdann ins Butterfaß geben, dazu sie sich am besten schicket. Ist aber die Milch dünne, so rühret solches gemeiniglich vom schlechten Futter her, oder wenn die Kuhe auf sumpfige und nasse Weiden oder in Brüchen gehen. Ein wenig Gras auf trokenen und hohen Weiden ist besser, als Ueberfluß an lang aufgeschossenem Grase, auf feuchten Weiden. Wenn nun die Milch mit derjenigen Vorsicht, die ich in Absicht auf ihre Beschaffenheit vorhin empfohlen habe, gemolken worden, in den Milchkeller gebracht worden ist, so wird daselbst aus dem Milcheimern vermittelst eines Haartuches oder grober Leinwand in kleinere Gefäße eingeseihet, die aber oftmals mit heißen Wasser ausgewaschen oder ausgekocht werden müssen. Alsdenn setzet man solche auf das im Keller angebrachte Gerüste von Latten oder ganze Bürde. Einige setzen zwar die ersten Milchbaljen auf die

Er=

Erde, und so fort die zweyte Reihe auf die erste. Allein das ist nicht anzurathen; denn da man beim Buttern die untersten als die ältesten Baljen immer zuerst gebrauchen, und den Rahm davon nehmen muß, so würde es mit vieler Beschwerlichkeit verknüpft seyn, wenn man die obern erst an die Seite setzen müßte. Ueberdem hindert auch die Kälte des Bodens bei der untersten Lage, das Ausrähmen der Milch nicht zu gedenken, daß auch das Ungeziefer, besonders die Schnecken, die sich gewöhnlich in solchen Kellern einzufinden pflegen, alsdenn leicht dazu kommen und die Milch verunreinigen können. Je reinlicher man mit der Milch umgehet, desto bessere Butter erhält man, und je besser man die Milch ausrahmen läßt, und ihr dazu im Winter mit etwas Feuer zu Hilfe kömmt, desto grösser ist die Quantität derselben; denn die Wärme bringt den Rahm in die Höhe, und es ist immer besser Butter als fette Buttermilch zu bekommen. Was das Abrähmen der Milch anbelanget, so muß solches nicht zu früh auch nicht zu spät geschehen. Geschickte Leute, die mit der Milch beständig umgehen, wissen solches sobald sie die Milch ansehen; die aber nicht Erfahrung genug darin haben, dürfen nur mit der Spitze des Fingers über die Oberfläche der Milch herfahren. Bleibet alsdenn nichts daran kleben, so hat der Rahm seine gehörige Dicke, und er kann abgenommen und in das Butterfaß oder in ein anderes Gefäß bis zum Buttern gegeben werden. Wenn aber der Rahm auf der Milch

kraus und schrumpflich, so ist solches ein Beweis, daß man ihn zu lange hat stehen lassen, wenn anders nicht eine zu starke Hitze daran Schuld gewesen ist, die den Rahm zu geschwinde in die Höhe ziehet. Das Abnehmen des Rahmes ist bekannt, man streicht nämlich mit dem Zeigefinger um das Milchgefäß herum, und löset auf solche Art den Rahm ab, und nimmt solchen alsdenn mit einer blechernen Kelle, daran kein erhabener Stand befindlich ist, ab. Bei Beobachtung dieser Vorschriften kann es dem Landmanne alsdann an guter Butter nicht fehlen.

Nro. 223. Wider den Rothlauf des Rindviehes.

Man stößt 2 Loth Eisenrost, 4 Loth Kreide, und 3 Loth Blutwurzel untereinander, und gibt davon jedem Stücke, das mit dem Rothlaufe behaftet ist, des Morgens und Abends einen Löffel voll, oder ein Loth mit etwas Roggenmehl vermischt. Auch ist der Eisensaffran, zu einen Löffel voll auf einmal gegeben, ein geprüftes Mittel wider den Rothlauf.

Nro. 224. Herzstärkender Brey.

Nimm 2 Loth von dem frisch ausgepreßten Safte der Maulbeeren oder Johannisbeeren, oder Kirschen: oder wenn es in einer Jahreszeit ist, wo man diese Früchte nicht frisch haben kann, so nimm 2 Loth von dem ausgepreßten

Muß

Muß dieser Früchte, thue das Gelbe von einem Eye, ein Quentchen Zitronensaft, 2 Loth Rheinwein, und so viel fein zerriebenes Brod und Zucker hinzu, daß es ein dünner Brey wird.

Nro. 225. Menagerie-Lichter, welche noch einmal so lange brennen als andere.

Man mache zuerst die Dachte von gutem baumwollenen Garn so stark, als selbst beliebig ist, taucht solche in ein reines Baumöhl und läßt sie wohl abtriefen. Indessen wirft man nur etliche Messerspitzen pulverisirten Wallrad in das Unschlitt, rührt es wohl um, und ziehet oder gießt die Lichter alsdann wie gewöhnlich. Man wird sehen, daß dergleichen Lichter, die sonst 4, 6 oder 8 Stunden brennen, auf diese Art 8, 12 bis 16 Stunden, und zwar viel heller und artiger, als die gewöhnlichen und gemeinen Lichter brennen werden. Dergleichen Lichter sind nicht nur bei Abendgastmalen und Bällen sehr nützlich, sondern auch für solche Personen, die viel bei der Nacht arbeiten müssen, indem, wenn man außerdem frische Lichter anstecken muß, diese Art erst halb abgebrannt seyn wird.

Nro. 226. Vorsichtigkeitsregeln bei epidemischen Krankheiten.

Epidemische Krankheiten oder Seuchen sind diejenigen, welche sich in einem jeden Lande

de ohne Unterschied erzeugen können, wenn die Witterung aber andere Umstände begünstigen, welche aber nur eine gewisse Zeit hindurch vorkommen, und hernach gänzlich wieder aufhören. So sind z. B. die Gallenfieber im Herbste epidemisch. **Endemisch** heißen diejenigen Krankheiten, welche nur gewissen Ländern und Gegenden eigen sind, wie zum Beispiel die Kröpfe auf den Schweitzeralpen. In unserm gemäßigten Erdstrich, wo Frühling und Sommer, Herbst und Winter zur gewöhnlichen Zeit sich einstellen, und wo wir keine sehr grosse und lange Hitze oder Kälte gewohnt sind, werden epidemische Krankheiten durch folgende Beschaffenheit der Luft hervor gebracht: 1) Wenn zu früh ein heißer Frühling eintritt; 2) Wenn auf einen gelinden Winter ein kalter trokener Frühling folgt, wo ein starker rauher Nordwind weht; 3) wenn im Sommer und Herbste, Hitze und Kälte in einem merklichen Grade zu schleunig mit einander abwechselt. 4) Wenn ein kalter Herbst auf einen heißen und trokenen Sommer folgt. Die fürchterlichsten Epidemien aber gibt es 5) bei beständig grosser, feuchter Hitze, denn diese bringt die Pest, Fleckfieber, und Faulfieber hervor. Dergleichen Krankheiten dauern lange fort; wenn 6) der Herbst, Winter und Frühjahr, warm, gelinde und feucht sind, und wenn zu diesen Zeiten viele dicke, stinkende und giftige Nebel sind. Denen Krankheiten, welche **eine anhaltend trokene Luft**, vornemlich nach vorhergegangener oder bei nachfolgender

der grosser Wärme hervor bringt, kommt man zuvor: 1) Wenn vollblütige Personen zur Aderlassen. 2) Wenn man die Erkältung des erhitzten oder gar schwitzenden Körpers vermeidet. 3) Wenn man sich gehörig warm hält, und allen Genuß zu sehr austrocknender oder sehr erhitzender Getränke meidet. 4) Wenn man gelind erwärmende Speisen genießt, die etwas gewürzt und gut gesalzen sind. 5) Wenn man viel lauligte Getränke trinkt. 6) Wenn man durch gelinde Bewegung das Blut im regulairen Umlauf erhält, und dadurch dessen Stockung verhütet.

Eine naßkalte Luft erschlafet die festen Theile, unterdrückt die Transpiration, und macht ein schleimichtes, träge umlaufendes und mit groben Unreinigkeiten erfülltes Blut. Man verwahret sich gegen die daher entstehenden Krankheiten: 1) Wenn man diejenigen Regeln, die vorher Nro. 2, 4 und 6 gegeben sind, beobachtet. 2) Wenn man die Stuben täglich einigemal mit angebrannten, harzigen nnd austrocknenden Dingen vornämlich mit Storax, Mastix, Bernstein, Wachholdern und d. gl. räuchert. Besonders ist dieses in niedrigen und an Sümpfen gelegenen Wohnungen sehr nothwendig. 3) Wenn man Gewürz kauet; Sallat mit guten Eßig genießt, auch Wein oder andere erwärmende Getränke trinkt.

Eine

Eine heiße und trokne Luft macht eine Erhitzung und Ausdehnung des Bluts. An und für sich macht eine anhaltend trokne Luft keine epidemischen Krankheiten, sondern es entstehen solche häufig, wenn Hitze und Kälte schleunig abwechseln, oder wenn auf einen sehr heißen Sommer ein kalter Herbst folgt. Man kann aber diese Krankheiten abwenden: 1.) Wenn man die Luft in den Zimmern kühl und frisch erhält. Man öffne des Morgens und Abends, wenn die Luft kühl ist, die Fenster, und besprenge den Fußboden mit Eßig oder frischem Wasser. 2.) Wenn man nicht leicht verdauliche, kühlende, erfrischende und wäßrigte Speisen genießt. Dahin gehören fast alle Gartengewächse. Viel Fleisch darf man aber nicht genießen. 3.) Wenn man viel dünne und kühle Getränke trinkt. Das beste ist Wasser mit Zitrone. 4.) Wenn man sich oft der kühlen oder laullchten Bäder bedient. 5.) Wenn man alle Erkältung, sonderlich nach vorhergegangener Erhitzung vermeidet, und überhaupt sich für Erhitzung hütet. 6.) Wenn man alle erhitzende Getränke, auch warme Getränke als Kaffe u. d. gl. meidet.

Die fürchterlichen Epidemien, welche aus einer anhaltend warmen oder heißen feuchten Luft entstehen, verhütet oder schwächet man wenigstens. 1.) Wann man die Sümpfe austroknet und das stehende Wasser ableitet. 2.) Wenn man die Luft in den Zimmern beständig erneuert, und sie mit etwas balsamischen Däm-

pfen erfüllet. Hat aber die Luft schon einen Grad der Faulniß, so räuchert man die Zimmer mit Eßig, den man auf klühendes Eisen schüttet, oder mit angebrannten Kien, oder man brennt Schießpulver ab. 3.) Wenn man sich des Genußes alles Fleisches enthält, dafür aber viele säuerliche Nahrungsmittel zu sich nimmt. 4.) Wenn man Gewürze kaut, sich oft mit Eßig gurgelt, Taback raucht, und den Speichel auswirft, Brod mit aufgestreuten Wachholderbeeren, Kümel oder Raute ißt. u. s. w.

Nro. 227. Kennzeichen eines gesunden und ungesunden Viehes.

Bey dem Rindvieh muß man darauf sehen. 1.) Ob es munter und frisch aus den Augen sieht, und noch gut gehen kann. 2.) Ob es die Wiederkäuung noch nicht verloren hat. 3.) Ob die Hörner, Ohren, Maul, Nase, und Schweif nicht kalt sind. 4.) Ob das Vieh nicht geifert, oder ob ihm etwa Schleim, oder sonst garstige Materie aus der Nase, den Augen, den Ohren herausfließt. 5.) Ob bei demselben nichts Schuppichtes auf der Haut sitzt, als wäre Mehl, Asche, oder Kleye darauf gestreut. 6.) Ob Blattern oder Grind am Leibe, sonderlich auf dem Kopfe, am Halse und im Maule oder wohl gar an der Zunge sich befinden. 7.) Ob Beulen am Halse, hinter den Ohren, unter den Bügen und Schenkeln zu sehen. Insonderheit ob die Eiter

bei

bei den Kühen nicht erhitzt, geschwollen, und aufgelaufen sind. Wo sich solche Zeichen finden, darf das Vieh nicht verkauft, noch geschlachtet, sondern erst abgewartet werden, ob sich selbes bessert. Wenn aber ein Thier geschlachtet und die Haut abgezogen ist, muß man Acht haben: 1.) Ob äußerlich am Fleische Geschwüre oder Gewächse von sonderbarer Farbe etwa roth, blau, oder gar schwarz zu sehen sind. 2.) In den Eingeweiden muß man sehen, ob die Lunge etwa an das Rippenfehl angewachsen, und Materie oder Eiter angezogen haben, ob dunkelrothe, blaue oder gelbe Flecken oder Beulen und Geschwüre in der Lunge sind; ob die Leber etwa hart oder ungewöhnlich groß seye, und nicht die rechte Farbe habe; ob nicht etwa die Gallenblase gar zu groß, und zu stark sey, welches ein Zeichen von der Viehseuche ist; ob das Milz etwa gar zu schwarz, zu groß oder mit Blattern besetzt seye. 3.) Ob der Magen, der Wanst, und vor allen ob der Faltenmagen allzugroß aufgelaufen, oder etwas darin roth oder blau aussehe; ob der Faltenmagen hart, oder darin eine galligte Materie, und ob die daranhängenden Gedärme, roth, blau, angelaufen seyn — und ob sonst auch im Fleische irgendwo einige blauen Striemen angetroffen werden. 4.) Ob im Halse, oder in der Lunge Wasserblasen sich befinden, welche, wenn sie aufgemacht werden, garstig stinken.

Wenn sich so etwas findet, oder wenn man weiß, daß die Krankheit eines Thieres Milzbrand, Schlagfluß, Lungenfäule, Fallsucht, Faulfieber mit Durchlauf, Pestilenzialfieber der die Viehseuche ist, so muß das Fleisch nicht gegessen, sondern auf einen entfernten Platze 4 Fuß tief in die Erde gescharret werden. Es ist doch besser, man leidet seinen Verlust an seinem Vermögen, als daß man sich und die Seinigen krank machen, und ums Leben bringe. Dagegen kann man das Rindvieh, welches gestoßen worden, ein Bein gebrochen hat, oder sonst verwundet ist, ohne Bedenken essen, wenn man es gleich schlachtet, ehe ein Fieber dazu kömmt, sonst wird es gefährlich. Schaafvieh, das am Durchfalle, an Entzündung oder Verschwürungen der Eingeweide, der Fäule oder dem Ausbruche der Fallsucht krank ist, darf nicht geschlachtet und gegessen werden. Bei den Schweinen muß man vorzüglich darauf sehen, ob etwa die Zunge mit Blasen oder Beulen besetzt, und dann, ob Geschwulst oder Entzündung im Halse, und garstige Geschwüre in den Eingeweiden vorhandeu sind. Krankes Schweinfleisch taugt zum Einpöckeln oder Räuchern noch weniger, als es frisch zu essen; und faulgewordenes geräuchertes schadet auch den stärksten Magen. Besonders darf man die Würste nicht zu alt und ranzicht werden lassen. In heißen Sommerstagen sollten gar keine Schweine geschlachet werden, weil sie da den meisten Zufällen un-

terworfen sind. Die Landleute müssen sich auch in acht nehmen, daß sie kein von vornehmen Herren bis auf den Tod gehetztes Wildprett essen, und von keinem Kalbe, daß der Fleischer etliche Stunden weit mit Hunden, und Peitschen aufs erbärmlichste abgetrieben und noch im Angstfieber gleich schlachtet und den Stadtleuten zum Braten in die Küche liefert. Auch muß man mit den Fischen vorsichtig seyn; vornehmlich mit solchen, die in stillstehenden oder langsam fließenden Wässern sind. Denn diese haben öfters gefährliche Krankheiten. In der Laichzeit, und während der Flachsröste sollte man gar keine essen, weil da die Gewässer stinken und faulen.

Nro. 228. Milchkur bei Auszehrung.

Die Milchdiät besteht in folgenden wesentlichen Punkten: Man genießet im Frühjahre, da das Vieh die erste Weide hat, und sich mit den herrlichsten Kräutern nähret, die Milch von der Kuh, oder Ziege, oder Eselin, so warm und frisch als sie gemolken worden ist. Kann man sie nicht so warm genießen, als sie von dem Thiere kommt, so kocht man sie vorher ab. Ehe man die Milchkur anfängt, muß man den Magen von der etwa vorhandenen Säure, von zähem Schleime und den Winden durch gelindes Laxiermittel reinigen. Sonst wird die genossene Milch sauer und käßigt; sie verdirbt, macht Blähungen und Angst. Auch während der Kur

muß man wenigstens alle 8 Tage mit Manna einmal laxiren, damit der Unrath, der sich unterdessen im Magen gesammelt hat, aus dem Leibe geschaffet werde, und der Milchkur künftig nicht entgegen seye. Das Trinken der Milch fängt man in kleiner Quantität an, und nimmt von Tage zu Tage stärkere Portion, damit der Magen nicht auf einmal zu sehr überschwemmt werde, und damit er sich auch allmälig daran gewöhnet. Man fängt daher mit 2 Tassen an, die man jedesmal Morgens und eben so viel Nachmittags, trinkt. Man steigt aber so, daß man endlich alle Tage ein Quart und darüber trinket, wovon die eine Hälfte Morgens, und die andere Hälfte Nachmittags gegen 4 Uhr nach vollbrachter Verdauung genossen wird. Man trinkt sie nicht auf einmal und schleunig, sondern langsam und nach und nach. Dabei esset man des Mittachs und Abends Milchsuppe, und Breye aus Milch mit Zwibacke, oder mit Reiß, Gries, Schwaden, Perlgraupe, Hirse u. d. gl. Milchbrod oder Semmel wird dabei gegessen. Anderes Brod, sonderlich das gesäuerte ist nicht dienlich. Will man sonst noch trinken, so bedient man sich des Gerstenwassers oder Selterwassers, mit wenig Milch oder mit etwas Wein. Sonst aber meidet man alle andere Speisen, das Fleisch, Zugemüse, Obst, alle saure Sachen, das Bier und den Wein. Wenn die Milch während der Kur, wie solches bei alten und einigen milzsüchtigen Leuten gewöhnlich ist,

leicht

leicht gerinnet, so giebt man auſſer den laxirenden Mitteln auch dann und wann eine Meſſerſpitze voll pulveriſirte Krebsſteine, und läßt zuweilen, zur Stärkung des Magens ein Glas ungariſchen oder ſpaniſchen Wein trinken. Der Zucker verhindert auch das Gerinnen der Milch. Wenn demungeachtet, auch bei den nöthigen Bewegungen, die Milch wegen Schwäche des Magens doch zu ſchwer und unverdaulich wäre, (welcher Fall mit der Eſelsmich niemals iſt, die daher von allen andern den Vorzug hat) ſo trinkt man ſie mit gleichen Theilen gemeinen Waſſer, oder mit dem Selter- oder Dünſteinerwaſſer. Letztere mineraliſche Wäſſer ſchicken ſich unvergleichlich zur Verdünnerung der Milch, weil ſie vermöge ihres alkaliſchen Beſtandtheils das Gerinnen der Milch verhindern, und die Milch flüſſiger und durchdringlicher machen. Die Milchkur ſetzt man nach Beſchaffenheit der Umſtände vier, ſechs bis acht Wochen lang ununterbrochen fort. Diejenigen, die von Natur keine Milch genießen können, oder doch durch Länge der Zeit einen Eckel dagegen bekommen, ſich aber doch ziemliche Bewegung machen können, müſſen ſich an die Bouillons halten, und ſolche nach Beſchaffenheit der Umſtände mehr oder weniger ſäuerlich machen. Die zur letzten Klaſſe gehören, vertragen oft das Selterwaſſer mit der Milch zum ordinären Getränke recht gut, wenn ſie des Mittags Fleiſchbrühen, Gallerten, und die Schleime aus den Getreidefrüchten haben.

Zum Frühstücke können solche Personen leichte Chokolate trinken. Hr. Leibmedikus Zimmermann bedient sich in einigen Gattung der Auszehrung eines Getränkes, das aus gerösteten Habermehl mit Milch und ein wenig Chokolat gemacht wird. Er wünschet, daß man den langen Gebrauch dieser Habermehl Chokolate in diesen Fällen vor der eigentlichen Chokolate den Vorzug gäbe.

Nro. 229. Eine sehr wohlfeile rothe Schminke.

Man nimmt Rosenwasser mit Limonienſaft vermischt, und leget ein Tüchel von Tornesolleinwand darein, läßt es eine Zeit darinn liegen, bis es die Farbe von sich läßt; man kann ein kleines Fleckchen einige Tage brauchen, so lange noch Farbe darinn ist.

Nro. 230. Gelbe Rüben und deren Saamen, ein treffliches Mittel wider Steinschmerzen. Die Mohrenrüben und deren Saamen.

Schon Hoffmann lobte den aus gelben Rüben ausgepreßten frischen Saft im Nierensteine. Er treibt viel Sand durch den Urin weg. Man nimmt demselben einige Monate lang alle Morgen zu 8 Eßlöffeln voll, und trinket einen Thee von Ehrenpreiß, Melisse, Bettonien, Süßholz

und

und Fenchel darauf. Was aber den Saamen betrift, so gedenket schon Helmont eines Kranken der den Stein gehabt hat, und durch den Gebrauch dieses Saamens viele Jahre von diesem Uebel frey geblieben ist. Nachher ward dieses Mittel von Boylen sehr gerühmet. In den neueren Zeiten, und zwar vor einigen Jahren, ist die Kraft desselben in Steinschmerzen auf das Neue von einigen Engländern bestätiget worden. Das Exempel des Hrn. Buttlers ist allerdings sehr merkwürdig. Derselbe hatte seit 46 Jahren die erstaunlichsten Steinschmerzen erlitten, keine Arzneyen wollten ihm helfen. Endlich schafte ihm ein Dekokt aus den Mohrrübensaamen die erwünschte Hülfe. Er trank davon des Morgens und Abends 3 bis 4 Tassen wie Thee, und in einigen Tagen linderten sich die Schmerzen, und er war nach kurzer Zeit vollkommen gesund. Er trank diesen Thee 4 Monate lang. Als er denselben hernach aussetzte, bekam er wieder einen starken Anfall. Er brauchte darauf den Trank wieder, und spürte in wenig Tagen Linderung. Er hat zwar dann und wann Schmerzen gefüllet; sie sind aber allemal sehr leidlich gewesen, und niemals so heftig, als vordem. Die Köpfe oder Saamen sind in August reif. Man sammelt sie alsdenn, troknet sie, und verwahret sie zum Gebrauche. Man nimmt 6 oder 7 Köpfchen, läßt sie mit heißem Wasser ausziehen, und trinkt es sodann warm wie Thee zweymal des Tages. Man darf dabei

keine sonderliche Diät halten, ausser daß man sich der gesalzenen Speisen und hitzigen Getränke enthält. Doch schadet etwas Wein währender Mahlzeit nicht, und man kann auch ein dünnes reines Bier trinken. Dieser Thee von Mohrrübensaamen treibt ein wenig, aber ganz gelinde und ohne die geringsten Schmerzen. Seitdem Buttler diesen Trank gebraucht hat, hat er weder Blut urinirt, noch hat sein Urin eine Kafeefarbe gehabt, ob er gleich damit 20 und mehrere Jahre behaftet gewesen. Auch andere Personen haben sich dieses Mittels mit Nutzen bedienet. Die den Karoetenthee wegen Schwäche des Magens nicht vertragen können, mögen des Tages einigemal einen Löffelvoll Wachholdersaft dabei brauchen; oder sie können es machen, wie ein gewisser Engländer **Burnet**, der aus den Carottensaamen einen Extrakt bereiten ließ, und davon 4 Loth mit einem Seitl Honiggeist vermischte. Letzterer war mit einem Maaße Franzbrandwein über 2 Pfund Honig abgezogen. Zu diesem Tranke that er 6 Löffel voll Kirschenbrühe und 2 Löffelvoll Honig. Alsdenn nahm er alle Tage viermal eine Tasse Karottenthee, womit er 2 Löffelvoll von vorgedachten Mittel vermischte. Man vermischet nehmlich 18 Loth Karottensaamen mit 16 Loth grossen Rosinnen, oder getrokneten Weinbeeren, thue solche in einen Beutel, den man in ein Faß von 24 Maassen hängt, und dieses Gemische mit dem Biere

gäh-

gähren läßt. Wenn es klar ist, trinkt man täglich 3 Seitel voll.

Nro. 231. Von der Frieselkrankheit und ihrer Kur.

Man bemerkt bei fieberhaften Bewegungen oft einen Ausschlag in der Haut mit einem starken widrigen Geruch, welcher Ausschlag stark jucket, sehr schnell ausfährt, und eben so schnell zurücktritt. Solcher Ausschlag wird Friesel genannt. Man hat zweyerley Arten dieses Ausschlages bemerkt, eine Art ist erhaben und roth, die andere ist erhaben und weiß, des letztern Erhabenheiten sind mit einer weißen Feuchtigkeit angefüllt. Von diesem Unterschiede nennt man ersteres das rothe, letzteres, aber das weiße Friesel. Wenn der Frieselausschlag zu früh verschwindet, darf man nie hitzige Mittel brauchen, um ihn wieder herzustellen. Je gewaltsamer er ausgetrieben wird, desto schneller tritt er auf die innern Theile zurück, erreget unbeschreibliche Angst, Unruhe und Entzündung in den Eingeweiden, entkräftet den Kranken, nnd versetzt ihn in den Zustand der Phantasien und Raserey. Alle hitzige Tropfen und Schweißmittel sind hier durchaus schädlich, und als ein wahres Gift anzusehen. Ein zurückgetretenes Friesel muß blos mit gelinden Arzneyen, nach der Oberfläche der Haut geleitet werden. Sehr oft kann man es durch heißen Thee wieder nach der Haut brin-

gen,

gen, durch den Hollerthee erreicht man seine Absicht noch gewisser. Der Thee von Kamillenblumen leistet eben dieselbe Wirkung und lindert zugleich den Krampf und Beängstigung. Sollten die Hindernisse, welche den Frieselausschlag zurückhalten, durch die vorgeschlagenen Theen nicht gehoben werden können, so nehme man ein Kampferpulver von 2 Gran Kampfer mit 4 Gran Salpeter und ein Stück Zucker gerieben. Es kann auch ein Gran Kampfer mit Zucker gerieben allein, alle 2 oder 4 Stunden gebraucht werden, bis das Friesel wieder zum Vorschein kommt. Das gelinde Reiben der Brust, und des Unterleibes mit weichen Flanell hat den Ausschlag oft wieder hergestellt. Sind die Füße kalt, so müssen sie gleichfalls gerieben werden, das sicherste Mittel aber, den Frieselausschlag nach der Haut zu ziehen, sind die spanischen Fliegen zwischen die Schulterblätter und auf die Füße gelegt, so bey drohenden Gefahren das einzige Mittel ist. Wenn der Ausschlag nun schon in der Haut steht, muß man denselben bis zur Austroknnng in dem Gewebe der Haut zu erhalten suchen, hiezu wird aber mehr als blosse Arzneyen erfodert. Die ganze Wartung und Pflege des Kranken muß zu diesem Endzweck eingerichtet werden. In keiner Krankheit ist ein heißes Zimmer schädlicher als in dieser, und nichts kann den Ausschlag leichter zurücktreiben, als allzugrosse Stubenwärme, und allzustarke Bedeckung. Eben so schädlich ist ein gar zu kühles Verhalten — Aber auch kühlende

Arz-

Arzneyen können beim Frieſel ſchädlich ſeyn. Die Aerzte haben ſo gar vom Gebrauche des Salpeters eine üble Wirkung verſpüret, die kühlenden Tropfen, welche vom D. **Minderer** den Namen führen, und in den Apotheken zu haben ſind, können ſicher gebraucht werden, weil ſie nicht allein die Hitze mildern, ſondern auch gelinde austreiben. In deren Ermanglung kann man dem Kranken, wenn er einen vollen Puls und ſtarke Hitze hat, entweder einen Theil von den aus gleichen Theilen Salpeter, vitrioliſirten Weinſtein, und fein pulveriſirten Krebsſteinen, oder Muſchelſchallen beſtehenden Temperirpulver mit 2 Theilen Krebsſteinpulver vermiſchen, und alle 4 Stunden eine Meſſerſpitze davon geben, oder ihn auch 4 Gran Salpeter mit Zucker gerieben einnehmen laſſen. Iſt aber der Puls klein, und der Kranke matt, ſo finden ſolche Pulver nicht Statt, ſondern in ſolchem Fall ſind ſtärkende Arzneyen heilſam; Von Getränken ſind Bier und Wein dem Kranken ſchädlich. Der Gerſtentrank allein, oder mit Hirſchhorn gekocht, wird von den mehrſten Aerzten empfohlen, wozu ſie noch Scorzoner- und Saſſaparillenwurzel nehmen. Man kann etwas Citronenſaft zuſetzen. Citronenſaft mit Waſſer aufgekocht und mit Zucker verſüßt, iſt gleichfalls in der Hitze dienlich, insbeſondere wenn man den Zucker mit aufwallen läßt. Ein leichtes und wohlgegorenes Tiſchbier kann dem Kranken auch erlaubt werden. Iſt aber der Kranke ſehr abgemattet, und ſchwitzt da-

bei

bei sehr stark, so darf er nicht zu viel trinken, weil der Schweiß sonst noch mehr zunehmen würde. Hier sind säuerliche und erquickende Sachen weit dienlicher, als Gerstentrank.

Man sehe auch besonders dahin, daß der Kranke beständig offenen Leib behalte. Eine anhaltende Verstopfung vermehrt Angst, Unruhe, und Beklemmung, ein Durchfall hingegen zieht den Ausschlag zurück, oder verhindert, daß er nicht zum Vorschein kommen kann. Wie soll man sich nun in beyden Fällen verhalten? Man hebe die Verstopfung durch ganz gelinde und erweichende Klystiere, worin nichts reitzendes enthalten ist, von Regenwasser, und ungesalzner Butter, oder auch von Haberkrütze und Baumöhl, oder auch von Wasser allein. Schwerer ist es den Durchfall zu heben. Die Aerzte rathen, man solle zu einem Pulver von Krebssteinen, schweistreibenden Spießglas einige Grane Kaskarilbe zusetzen; wenn aber diese Mittel nicht im Hause sind, wenn auch in den gleichen Fällen gerühmte Fettwurzel (Consolida major, Symphytum) nicht vorhanden ist, welches Mittel soll man alsdenn ergreifen; Ein Säckchen mit troknen Kräutern, von Krausemünze, Kamillen, Mayoran, und andere die einen Geruch haben, halten gelinde an. Auch sind Klystiere von gekochten Kälberfüßen, oder auch von Habergrütze, worin das Gelbe von einem Ey geklopft ist, sehr dienlich.

Nro. 232. Ueber die Wartung und Vermehrung des Citronenbaums.

Man zieht diesen Baum gewöhnlich aus den **Kernen**, die man aus den reifsten Früchten nimmt, und im Februar oder März, in einem Gewächshause, oder in einer temperirten Stube in einem langen Kasten, der mit Holz und Misterde, die mit ein wenig Sand vermischt worden, angefüllt ist, nach der Reihe einlegt, ohngefähr 2 bis 3 Zoll tief, und 4 Zoll weit auseinander; man muß die Kernen aber auf die breite Seite legen, und mit lauwarmen Wasser begießen. Solchen Kasten läßt man, wo er einmal steht, so lange stehen, bis andere dergleichen Gewächse in den Garten gebracht werden. Alsdenn setzt man denselben an einen Ort, da ihn die Sonne bescheinet, im Sommer aber, an einem etwas kühlen und luftigen Ort, damit die Sonne den jungen, hervorgekommenen Bäumchen nicht schade. Siehet man daß einige nicht frisch oder krum wachsen, so zieht man sie heraus, damit die andern desto mehr Raum und Nahrung bekommen. Im nächsten Jahr muß man die jungen Bäumchen, wenn sie stark getrieben haben, in ein anderes Gefäß setzen, wo sie noch mehrern Raum haben, auch muß man die unnützen Wurzeln abschneiden, wie auch alle Zweige, bis an den Gipfel, damit gerade Stämmchen daraus werden mögen. Sind sie zum Pfropfen stark genug, so nimmt man dasselbe vor; doch davon soll nachher mit mehrerem

geredet werden. Man ziehet auch den Zitronenbaum durch **Einlegung in den Spalttopf**, welches auf folgende Art verrichtet wird. 1.) **Durch Einschneiden.** Hiezu erwählt man im May oder Junius einen jährigen geraden und glatten Zweig, schneidet denselben wie einen Nelkenabsenker ohngefähr 1½ Zoll ein, steckt ein Steinchen dazwischen, und leget solches in den an einen Stock fest angebundenen, und mit durchgesiebter Weiden- oder anderer hiezu dienlichen Erde angefüllten Spalttopf ein, begießet die Erde im heißen Sommer oft, und beleget sie mit naßen Mooß, damit die Feuchtigkeit desto länger bleibe. Oder man setzet ein Gefäß mit Wasser dabei, nimmt ein wollen Band, und leget das eine Ende auf den Spalttopf, das andere aber in das Wasser, damit durch dasselbe die Erde allmählich befeuchtet werde. Will es sich thun lassen, so kann man auch einen solchen eingeschnittenen Zweig herunterziehen, und in die Erde, darinn der Baum steht, einsenken; doch gehet dieses sehr selten an. Im folgenden Frühjahr schneidet man den eingelegten Zweig unter dem Topfe ab, und setzet ihn in einen Topf, wobei man aber ja nicht vergessen darf, ihn gehörig zu begießen, wenn er anders schnell fortwachsen soll.

2) **Durch Aufritzen.** Man suchet auch hiezu einen jährigen, geraden, und harten Zweig aus, ritzet zu obgedachter Zeit die Rinde mit einem Occuliermesser die Rinde an dem Orte,

der

der bei dem Durchziehen, oder Einlegen, mitten in den Spalttopf kommt, zwey bis drey Zoll lang ringsherum, subtil auf, daß das Holz nicht beschädigt werde; alsdenn nimmt man eine von Honig, klar geschabter Kreide, und Walwurzelsaft, gemachte Salbe, bestreicht damit den aufgeritzten Ort, leget den Zweig ein, und begießet ihn fleißig. Den Baum, an welchen man den Absenker gemacht hat, setzet man 14 Tage an einem schattigten, jedoch luftigen Ort, nachher aber wieder an seine vorige Stelle, und hält die Erde im Spalttopf feuchte. Wenn man dieses gehörig beobachtet, so schlägt ein solcher Zweig in wenig Wochen gehörige Wurzel. Man ziehet auch den Zitronenbaum durch **junge geschossene Zweige**, die eine Spanne lang, oder etwas höher sind. Solche schneidet man im May ab, schabet von dem Schnitte, ohngefähr 2 bis 3 Zoll hinauf, die obere Rinde subtil ab, und steckt solche ordentlich in einen Kasten 4 Zoll tief und einen Fuß weit von einander, setzet den Kasten an einen schattigten, wiewohl luftigen Ort, und begießet sie oft, so schlagen davon etliche Wurzeln. Indeß ist diese Art der Fortpflanzung des Citronenbaums unter allen die mißlichste und langweiligste.

Was nun aber die Verbesserung der gezogenen wilden Stämme betrift, so geschieht solche 1) durch Okuliren: Was zum Okuliren selbst erfordert werden, wissen die Leser entweder schon aus eigener Erfahrung, oder aus Bücher.

Es

Es soll daher hier nur kurz beschrieben werden, wie und wenn man den Citronenbaum okuliren müsse. Den Querschnitt auf dem wilden Stamm macht man unter den langen Schnitt, daß der ganze Schnitt wie ein umgekehrtes lateinisches ⊥ aussehe. Nach dieser Figur richtet man das Auge ein, nemlich, daß die Spitze desselben, nebst der Spitze der Knospe allzeit aufwärts zu stehen komme. Solche Verkehrung des Auges geschieht deswegen, weil das Regenwasser nicht so leicht, wie durch die grosse Oeffnung (wenn nemlich der Querschnitt oben gemacht wird) in das Auge eindringen, und solches tödten kann. — Die Zeit, solchen Baum zu okuliren, ist der May, Julius, August, und September. Die treibenden Augen okulirt man im May, da sie im ersten Saft sind, und schneidet gleich nach dem Okuliren den Zweig 3 Zoll über dem gesetzten Auge ab, damit der Saft in das Auge geschwinder treibe, wobei der Schnitt mit Baumwachs sorgfältig verstrichen werden muß. Die schlafenden Augen okulirt man im Julius, August, oder September. Von diesen okulirten Augen schneidet man die Spitzen nicht gleich ab, sondern erst im folgenden Monat May, da der Saft in die Bäume steiget. Stehen solche okulirten wilden Stämme noch in den Kasten, darin sie, wie oben gemeldet worden, weiter auseinander versetzt sind, so verpflanzet man dieselben nach einem, oder zwey Jahren in besondere Gefäße, und begieße sie fleißig. 2) Durch das

Pfro-

Pfropfer: in den Spalt auf dieselbe Art, wie man Aepfel- und Birnbäume pfropft, durch welche Manier man schönere Bäume, als durch das Okuliren bekommt. Der Stamm, den man pfropfen will, muß eines Fingers dick, das Reis aber; das man aufsetzen will, eines Fingers lang, und so dick wie ein Federkiel, auch fein rund seyn, und zwey Augen haben. Nachdem man das Reis aufgesetzt hat, muß man die Oefnung des Stammes, wit gewöhnlich, oben und auf beiden Seiten mit Baumwachs wohl verwahren, hernach mit zartem Bast umwinden, jedoch nicht gar zu fest, damit die Rinde nicht Schaden leide. 3) **Durch Absaugen**, da man im Monat Mai, und August; bei den zwey Saftsteigungen, einen etwas starken Zweig guter Art auf einen wilden Stamm einleget. Was die beste Erde zu den Citronenbäumen betrift, so merke man davon folgendes: Man nehme den dritten Theil frische, fette, und starke Erde, unter der aber kein Leim seyn darf, den dritten Theil verweseten Schaafmist, und den dritten Theil alte Mistbetterde, wodurch die obgedachte Erde locker gemacht werden muß. Diese Theile vermischt man wohl untereinader, und wirft sie durch ein Drathsieb, um sie recht fein zu machen, und von Steinen zu reinigen.

Will man den Citronenbaum, wegen einem zu kleinen Kübel, oder wegen ausgesogener Erde versetzen, so muß dieses allemal im Frühjahre geschehen: nie, außer in der größten Nothwen-

digkeit, im Herbste. Man beobachte dabei folgendes: Man erwählet einen zu der Stärke der Wurzeln schicklichen Kübel, der von gutem Eichenholz gemacht, inwendig überall ausgepicht, und unten mit einigen Löchern versehen ist. In diesem Kübel wird erst eine Lage von Ziegelsteinen gelegt, theils zu verhindern, daß die Wurzeln nicht durch die unten befindlichen Löcher herauswachsen, theils den Abfluß des überflüßigen Wassers dadurch zu befördern. Hierauf wird der Kübel mit obgedachter Erde halb angefüllet, und die Erde eingetreten — auf die eingetretene wird wieder welche gestreuet, die aber locker gelassen werden muß, und auf diese lockere Erde wird der Baum, wenn der Klumpen überall abgestutzt, recht in dem Mittelpunkte des Kübels eingesetzt, der Raum mit der Erde ausgefüllt, und dieselbe fest gestossen, damit der Baum bei entstehenden Winden unbeweglich stehe. Er muß aber so eingesetzet werden, daß derselbe 3 Zoll über den Kübel herausstehe, indem durch das Begießen die Erde sich setzt, und der Baum doch tief genug zu stehen komme. Man macht anfänglich in diser Absicht um den Kübel noch eine Einfassung, bis sich die Erde völlig gesetzt hat. Gleich nach dem Einsetzen muß der Baum scharf begossen werden, damit sich die Erde recht setze, und an die Wurzeln ziehe. Bei dem Beschneiden des Zitronenbaums muß man dahin sehen, daß er eine schöne Form, nicht runde Krone, und solche Aeste bekomme, die auf allen

Sei-

Seiten bekleidet sind, ohne dabei viel auf die Blüthen und Früchte zu sehen. Die Zeit seines Beschneidens ist, sobald man ihn aus dem Gewächshause bringt, ein wenig vor dem grossen Triebe, damit die übrig bleibenden Aeste desto mehr Saft an sich ziehen, und desto stärker treiben können. Die Krone muß nach der Höhe des Stammes, der Stärke der Wurzeln, und der Grösse des Kübels eingerichtet werden. Sie muß nicht zu dichte seyn, sondern nur so viel Holz haben, daß man alle Aeste von innen leicht unterscheiden kann. Findet man eine Entblößung, oder Lücke an einem solchen Baume, so schneidet man entweder den an derselben Oeffnung alten Ast, auf so viel Zolle, als man es erachtet, ab, welcher alsdenn in kurzer Zeit austreiben, und den leeren Platz mit Aesten anfüllen wird; oder, man läßt etlichen bei der Oeffnung oder Lücke befindlichen Aesten ihre Länge, bis sie dieselbe ausgefüllet. Will man hohe Bäume ziehen, so muß man die Aeste von unten auf, glatt am Stamm abschneiden, und die Schnitte mit Baumwachs überziehen, damit die Sonne solche nicht austroknen, und das herabfließende Regenwasser nicht eindringen könne. Ein alter Citronenbaum braucht nicht stark begossen zu werden. Es ist genug, wenn es wöchentlich einmal, zur Zeit der Blüthe aber, etwa zweymal geschieht. In der Mitte des Oktobers, bei trockenem Wetter, bringt man ihn ins Gewächshaus, oder an einem andern Ort unter Dach und Fach. Die

Fenster und Thüren des Zimmers läßt man so lange offen stehen, bis es zu reifen anfängt, damit der aus der freyen Luft kommende Baum nicht gar zu geschwind beraubet werde. Im Winter, bei gelindem Wetter kann man auch die Fenster öffnen, auch so oft es nöthig ist, die Erde begießen, doch ohne den Stamm zu benetzen. Im April öffnet man, wenn es die Witterung zuläßt, Fenster und Thüren, und im May bringt man denselben wieder in den Garten; doch darf dieses nicht eher geschehen, als bis man völlig sicher für Nachtfrösten ist. Es ist auch nothwendig, daß man in jedem Monate die obere Erde in dem Kübel auflockere, auch bei grosser Sonnenhitze mit einem eisernen Bohrer das trokne Erdreich durchbohre, damit das Wasser zu den Wurzeln, solche zu erquicken, desto leichter durchdringen können. Es ist auch sehr dienlich, wenn man bei allzuheißer Witterung des Abends bei dem Begießen, oder auch des Morgens die Krone bespritzet. Auch muß man die Blätter und Aeste des Baumes fleißig von den gemeiniglich daran befindlichen Baumläusen reinigen, welche den Baum, ob sie gleich an sich unschädlich sind, doch eines grossen Theiles seiner Zierde berauben.

Nro. 233. Vom hizigen Gallfieber.

Diese Krankheit überfällt den Menschen meistens zu heißer Sommerszeit, und kömmt von

zu

zu vieler verdorbener uud erhitzter Galle her. Der Kranke sieht blaßgelb oder rothgelb aus, hat Schwindel, Kopfweh, Frost und Hitze, drücken auf der Gegend des Magens, Uebelkeiten, bittern, schleimichten Mund, Eckel an Speisen, Neigung zum Brechen, oder wirkliches Erbrechen von grüner, gelber, auch brauner Galle, Abweichen mit und ohne Grimmen. Der Puls geht geschwind, nicht gar voll, außer bei jungen, starken Personen. In dieser Krankheit, obwohl das Fieber stark, die Hitzen groß und brennend sind, würde eine Aderlaß dem Kranken tödtlich werden. Man muß also gleich ein Brechmittel geben, und wenn der Kranke viele Galle weggebrochen, läßt man ihn in einem kühlen Zimmer liegen, wo beständig frische Luft durchstreichen kann; diese Vorsicht ist höchst nöthig, denn in warmen Stuben fangen solche Kranke an zu phantasiren, und die Krankheit wird weit heftiger. Man muß einen kühlenden und säuerlichen Trank von Topfwasser, mit Eßig, oder Weinstein, von der Molke geschieden, geben, oder einen Absud von roher Gerste, darin man etwas Eßig, Saliter, und Erdbeersyrup thut, und läßt den Kranken davon trinken, je mehrer, je besser. Den zweyten Tag nach dem Brechmittel giebt man ein abführendes Mittel aus Tamarinden 2 Loth, Glaubers Wundersalz 1 Loth, und ein Quentl Saliter mit Sauerhonig vermischt. Läßt dann den Kranken noch immerfort von obigen Getränken viel trin-

ken, und giebt ihm zum zweyten, auch drittenmale ein Brechmittel, wenn er wieder über bittern Geschmack im Munde, Ueblichkeit, und Neigung zum Brechen klagt, nnd wiederholt das Laxiermittel, wenn die Stuhlgänge noch gallicht, häufig, und mit Grimmen sich zeigen. Damit fährt man fort, bis alles dieses mit dem Fieber nachläßt, und der Kranke im Gesichte, besonders neben der Nase, und in den Augenwinkeln nicht mehr gelb aussieht. Hier ist aber besonders anzumerken, daß das hitzige Gallfieber und obiges Entzündungsfieber junge, starke Leute oft zugleich überfallen. Wann man nun merkt, daß eine Lungenentzündung, oder Seitenstich, nebst dem gallichten Erbrechen, und andere oben gesagten Zeichen da sind, so muß man zuerst der Entzündung durch eine Aderlaß steuern: diese darf aber nicht so stark seyn, 8 bis 9 Unzen Blut ist hinlänglich, auch darf man nicht leicht eine zweyte Aderlaß machen. Sobald nun zur Ader gelassen worden, giebt man den Kranken nach 5 bis 6 Stunden ein Brechmittel, und macht es durchgehends so, wie wir eben im Gallfieber es beschrieben haben.

Nro. 234. Wider fließende Augen, Ohren, und Nasen bei Kindern.

Diese Flüße dürfen nicht mit Gewalt gestopft, oder mit Bleyweiß zurückgetrieben werden. Ein zarter Töpferthon ist zum Einstreuen sicher, und äußer-

äußerlich hinlänglich, wenn es hinter den Ohren naß ist. Um die innerliche Schärfe zu dämpfen, läßt man öfters ein wenig warme Milch in die Ohren laufen, und befeuchtet Baumwolle mit Wein, worinn eine gestossene Gewürznelke gekocht ist, um sie in die Ohren zu stopfen. Auf fließende Augen kann man Quittenkernschleim oder Rosenwasser, worinn ein oft angebranntes Stück Weihrauch oft ausgelöscht worden, nachdem man es durchgeseigt, und mit eben so viel Frauenmilch vermischt hat, auf leinene Tücher auflegen, welche man hineintaucht, und die Nacht über auf den Augen läßt. In die Nase dient beim Schnupfen Majoranwasser, und Majoranpulver, oder daß man die Nase mit Aeyeröl oft bestreiche. Jedoch sind bei allen diesen Krankheiten dann und wann innerliche Purganzen nöthig.

Nro. 235. Wider Nisse in den Haaren.

Nimm Mangoltkraut und Wurzel, siede sie in Wasser, und wasche dich damit, oder Senftsaamen klar gestossen, mit Honig vermischt, und das Haar damit gesalbet. Auch die graue Erbisbrühe oft gebraucht, hilft auch.

Nro. 236. Heilsame Nahrungsmittel für Hypochondristen.

Für Personen, die zu Blähungen sehr geneigt sind, ist der zarte Braunkohl, der Savoyer-

boyerkohl, Spinatblumenkohl, die zarten Kohlsprossen, grüne Erbsen, Schminkbohnen, das leichteste Gemüse Spargel, Hopfenspargel, und Hindläuft ist ihnen in Salaten dienlich. Denn die gelind bitterlichen Sachen treiben die Blähungen, und reizen den Magen zur besserer Verdauung. Die scharfen Wurzeln aber, als die Rettige und der Meerrettig, die mehrentheils für blähungstreibend gehalten werden, erzeugen an sich selbst viele Blähungen, und machen leicht einen dicken Leib, erregen auch bei empfindlichen Personen Magenkrampf den hypochondrischen und spaßmodischen Anfall. Ueberhaupt müssen diejenigen Hypochondristen, Hämorrhidarier, hysterische und andere zu Blähungskrämpfen geneigte Personen, welche schwächlich sind, ein empfindliches Nervengebäude, und trokene gespannte Fasern haben, alle saure, herbe, scharfe, salzichte; hitzige, und sehr gewürzte Nahrungsmittel sorgfältig meiden. Denn solche sind ihnen zu reitzend, und zusammenziehend, und ihre empfindliche Nerven werden davon am allerleichsten affizirt. Hiernächst troknen diese Dinge zu sehr, und die meisten Hypochondristen, und ähnliche Kranken sind eben darum den Krämpfen des Unterleibs unterworfen, weil ihre Gedärme nicht geschmeidig genug, nicht hinlänglich mit dem natürlichen Drüsenschleime überzogen sind. Die wenigsten wollen sich davon überzeugen. Mehrentheils denken sie, daß sie sich blos vor eigentlich unverdaulichen; groben

und

und blähenden Speisen in Acht nehmen müssen. Sie können daher oft nicht begreifen, wie es zugeht, daß sie, bei aller Vermeidung derselben bei dem Genusse leicht verdaulicher Speisen, und bei der Gewißheit der durch ausführende Mittel hinlänglich geschehenen Reinigung der Gedärme, doch zuweilen von Blähungen auf eine unausstehliche Art gemartert werden. Und doch liegt die Schuld davon, wenn man einige Einflüße der Witterung ausnimmt, sehr oft darinn, daß die Speisen mit Eßig, mit Zitronensäure, und salzigte Gerüchte, oder nach dem haut Gout zubereitete Gerüchte gegessen, oder im Genusse des Weines ausgeschweift haben.

Weil alle süsse Sachen den Magen verkleistern, und verunreinigen, und sehr viel Blähungen erzeugen, so sind hier auch alle fette und öhligte Speisen höchst schädlich. Das Fett der Thiere Fische, Mandeln, Nüsse, Pinien, Pistazen, Oliven u. d. gl. weiter. Viel Butter, sonderlich warme Butter. Sie schwächen und erschlappen die ersten Wege, werden im Magen faul und scharf, verunreinigen das Blut. Sie machen Koliken, und diese entstehen auch von solchem Blute, das in den Magen gerinnet, dergleichen besonders das Hamelfett ist. Die fetten Speisen und viel Butterbrod schaden den am meisten, wenn, wie dieser Fall oft vorhanden ist, eine zu dünne und wäßrigte Galle das Oel und Fett nicht genug in eine Seife verwandeln, und auf solche Weise geschickt machen kann,

in

in den wässerigten Menstruis des Magens aufgelöset zu werden. Oder wenn eine faule und verdorbene Galle im Magen liegt, so vermehren die fetten und öligten Speisen die scharfe und hitzige Eigenschaft derselben, und verschlimmern die davon entstehende Krankheit sehr. Man kann von den Hypochondristen, und den Personen, die schwache und unreine Gedärme haben, gewissermassen sagen, daß alles, was sie genießen, ihnen Blähungen macht. Sie werden aber doch wenig Beschwerden davon haben, wenn sie die einfache Kost allen andern vorziehen, sich vor der Menge der Gerüchte hüten, und nicht solche Speisen untereinander essen, die sich einander zuwider sind. Man kann zuweilen selbst schwer verdauliche Speisen mäßig genießen, und man wird keinen sonderlichen Schaden davon merken, wenn man sie dem Magen nur allein und ohne Vermischung mit andern Speisen darbietet. Aber wenn man vielerley untereinade in einer Mahlzeit ißt, so wird ein sonderbarer Tumult im Magen, der viele Beschwerde erregt, und es kann kein so einförmiger Nahrungssaft bereitet werden, als von einfachen Speisen Wurzelwerk und Milchspeisen; Salat und Milchspeisen; Milch und Kohl, oder Obst oder Bier, oder andere saure Dinge; Kohl und Bier; Wurzelwerk und Obst, Mehlspeisen und süsse Sachen. Alles dieses sind Dinge, die sich miteinander gar nicht vertragen, die starke Blähungen, Leibschmerzen, Kolicken und Durchfälle ma-

machen. Die hypochondrischen, schwächlichen, und diejenigen Personen, die zu Blähungen geneigt sind, fallen bei vornehmen Tafeln und Gastereyen allemal sehr übel aus, wenn sie auch Mäßigkeit im Essen und Trinken beobachten, denn ihr Magen wird von den verschiedenen Gerüchten, die darinn in Streit gerathen, sehr feindselig behandelt. Madame bekommt Vapeurs, Uebelkeiten, Ohnmachten. Sie hat vielleicht weniger gegessen, als sie zu Hause zu thun pflegt. Aber der im Magen übrig gelassene Raum wird bald von den Blähungen erfüllt, die aus den verschiedenen mit einander in Gährung gebrachten Speisen los gemacht worden. Eben so gehet es dem Hypochondriakus, der bei seinem Freunde im Ganzen wenig, aber mancherley Unschädliches untereinander gegessen hat. Er bekommt unversehens seinen hypochondrischen Anfall, und denselben desto stärker, je länger er bei Tisch sitzen muß. Was das Getränke betrift, so thun die Hypochondristen, und alle Leute, die sehr mit Blähungen geplagt sind, am allerbesten, wenn sie kein Bier trinken, wenigstens nicht zum ordinären Getränke. Das Weißbier ist zwar leicht; es läßt aber in den Speisewegen einen Schleim zurück, der zu dem verdrüßlichen Würgen Anlaß giebt, womit viele des Morgens beschweret sind. Kein besseres Getränke dient zum ordinären Trinken, als das Wasser, entweder allein, oder mit mit etwas alten Oesterreicherwein. Das Wasser verträgt sich mit

allen

allen Speisen, es stärket den Magen, verdünnt das Blut, und erhält solches in seiner guten Mischung. Aber nichts ist denen, die einen schwachen Magen haben, schädlicher, als viel auf einmal zu trinken; sonderlich gegen die Nacht, am schädlichsten die Menge des warmen Getränks, dadurch wird der Magen ungemein geschwächet, und erschlappet. Bei Tische viel zu trinken, bringt ihnen den größten Schaden, weil die genossenen Speisen in dem Wasser schwimmen, und der Magen nicht unmittelbar auf die Speisen selbst wirken kann. Daher entsteht eine Unverdaulichkeit; es wird ein grober Nahrungssaft erzeuget. Die von dem vielen Getränke ausgedehnte und geschwächte Gedärme können die Excremente nicht fortreiben, und die zu sehr verdünnte Galle kann keinen Reitz zu Stuhlgängen machen. Aus dieser Ursache haben die, welche ohne Bewegung zu viel Wasser trinken, Verstopfung des Leibes. Die Menge des Getränks richtet sich nach dem Durst, der Hitze des Bluts, der grössern oder geringern Trokenheit der Fasern und der Leibesbewegungen. Die bestimmte und für den ganzen Tag nöthige Portion aber muß man nicht in kurzer Zeit geschwinde in den Körper gießen, sondern man muß, wenn der Magen nicht soll belästigt und geschwächt werden, in gehörigen Zwischenräumen und kleinen Portionen nach und nach zu sich nehmen. Beobachtet man diese Vorsicht, so kann man den Tag über recht viel

ohne Schaden trinken; ja diejenigen, deren trokne Gedärme hie und da krampfhaft zugeschnürt sind, und die darum von eingeklemmten Blähungen und mit Leibesverstopfung gequälbt werden, können kein besseres Mittel finden, als das frische Wasser reichlich getrunken. Ihnen ist es das herrlichste Carminativ; die zuverläßigste Magenstärkung, nnd die kräftigste Arzeney zur Heilung ihrer Krankheit. Denn es macht ihre trokne Gedärme schlüpfrig und geschmeidig; es erschlaffet die krampfhaft zugeschnürten Theile der Gedärme, so, daß die darinn eingekerkerten Blähungen einen Ausgang finden; es erweichet die verhärteten Excrementen, und befördert deren Ausführung durch den Stuhlgang; es verdünnet in dem Magen, und dem Darmkanal angehäuften verdickten Schleim, und spület denselben weg, es stärket den Magen ungemein. Es ist in Wahrheit keine Arzeney auf der Welt, die in diesem Stücke dem gemeinen frischen Wasser gleich zu schätzen ist, ja dasselbe hat in den Subjekten, wovon jetzt die Rede ist, einen unendlichen Vorzug vor den Mineralwässern, welche mehrentheils in dem hier angenommenen Falle den größten Schaden bringen. Will man aber durch das gemeine Wasser seinen grossen Zweck erreichen, so muß man es reichlich trinken, des Tages zu zwey, drey bis vier Maß; man muß es schluckweise, und gleich vom frühen Morgen an trinken, das meiste zwischen den Mahlzeiten, das wenigste kurz vor, bey, und

nach

nach den Mahlzeiten, damit nicht dadurch die Verdauung gestöret werde. Dabei muß man sich viel Leibesbewegung machen, den sonst beschwert und drückt das Wasser den Magen, treibt die Gedärme auf, macht Leibesverstopfung, Trägheit des Körpers, und viele andere Beschwerden, worüber man so oft, aber allemal nur denn klagen hört, wenn zu wenig Wasser getrunken, oder bei einer hinlänglichen Menge nicht die rechte Art zu trinken beobachtet wird. Daher schickt sich diese Wasserkur nicht für Leute, die nun schon bettlägerig; oder zu Leibesbewegungen unfähig sind, oder die eine sitzende Lebensart haben. Zuletzt erinnere ich wohlbedächtlich, daß man sich in Acht nehmen müsse, nicht etwa durch übermäßigen Genuß des Weins das wieder zu verderben, was man durch Wasser gut gemacht hat: die Chokolate ist wegen der Milch, des hitzigen Gewürzes, und wegen ihrer glutinösen Eigenschaft, in einem schwachen, verunreinigten, mit Blähungen erfüllten Magen gar nicht nütze. Eine oder zwey Tassen Thee können zuweilen getrunken werden. Aber das viele Theetrinken ist aus vorangezeigten Ursachen sehr schädlich. Der Kaffee stärket den Magen, treibt die Blähungen, befördert die Verdauung, zertheilet, und verdünne den Magenschleim. Allerdings besitzt der orientalische Kaffee diese Tugenden im stärkern Grade, als der einheimische Kaffee. Er ist also denen, die einen schwachen Magen, und eine schlechte Verdauung haben, sehr dienlich, wenn nicht

Hä-

Hämorrhoiden, oder die Neigung zu andern Blutflüssen, oder die Vollblütigkeit seinen Gebrauch verbietet. Mit Milch bekommt er diesen Personen nicht, am wenigsten nach dem Essen. Aber ohne Milch vertragen sie ihn gut, wenn sie nicht mehr als höchstens zwey Tassen davon trinken. Nachmittag, eine oder zwey Stunden nach der Mahlzeit leistet er denen vortreffliche Dienste, die von den im Magen gesammelten Blähungen viel ausstehen, denn er verschaft diesen Blähungen den Ausgang durch das Aufstossen, welches er verursachet, indem er den Magen durch sein Oel gelinde reitzet, sonderlich, wenn man bei dem Trinken in der Stube auf und nieder geht.

Nro. 227. Von Okuliren der Rosen.

Es ist ein vortrefflicher Anblick hochgezogene blühende wilde Rosenstöcke mit schönen Kronen zu sehen, auf welche Centifolien gepfropft sind; allein die Mode einiger: rothe, gelbe und weiße Rosen auf einen Stamm zusammen zu pfropfen, kann keinesweges empfohlen werden. Denn da die weißen und gelben schneller als die Centifolien wachsen, so bleiben diese letztern zurück, und verderben, und wenn sie auch grün bleiben, so bleiben es doch ungestaltete Kronen, man mag sie schneiden, wie man will. Man thut daher am besten, wenn man jede Art auf einen besondern Stamm bringt. Zum Okuliren,

welches im Julius geschehen muß, suche man solche Sprößlinge aus, die in demselben Jahre gewachsen sind, und gebe darauf Achtung, daß sie nicht gar zu jung, oder schon zu alt sind; damit sie sich gut lösen lassen. Diese Reiser sind mit Dornen bewachsen. Um nun solche bequemer behandeln zu können, muß man diese Stacheln, mit einem Feder = oder Okuliermesser, so man umkehrt, und anstatt der Schärfe den Rücken nimmt, fein sanfte abstreichen, welches auf diese Art gut angeht: damit man hernach die Augen ungehindert, wie gewöhnlich ablösen kann. Diese setzt man an die glatten Orte des wilden Stammes ein, und wenn der Stamme etliche Aeste hat, können auch selbige dazu gebraucht werden. Man verbindet sie hernach mit Paste, und siehet nach 14 Tägen zu, ob das Auge noch grün ist. Wenn sich dieses also verhält, so löset man das Bastband auf, und macht es etwas lockerer, weil es sich sonst zu tief in die Rinde einzieht, wodurch das Auge verderben müßte. Man verfährt übrigens bei dieser Art zu okuliren, wie beim Okuliren anderer Bäume.

Nro. 238. Vom Schleimfieber.

Diese Krankheit fängt nicht auf einmal an, sondern wächst nach und nach, und dauert gemeiniglich länger, als die zwo vorigen. Ihre Entstehungsursache ist ein zäher, manchmal süßer, manchmal saurer Schleim, oder in einem schwa=

schwachen Magen, und schlappen Gedärmen und Eingeweiden erzeuget wird. Ein solches überschleimtes Blut bleibt nun endlich in den kleinen Gefäßen hängen, der Umlauf wird folglich gehemmt, und es entstehen gefährliche Verstopfungen. Solche Leute sehen schon eine längere Zeit vor der Krankheit blaß und mager aus, leben ohne besonderr Freude und Theinahme an dem, was um sie herum geschieht. Schlechte grobe Mehlspeisen, die ein dickes schleimichtes Geblüt machen, und feuchte, dumpfige Wohnungen, sorgenvolles und freudenloses Leben tragen auch gar viel dazu bei. Solche Kranke klagen sich besonders des Abends über einen gählingen Schauder, über Mattigkeit, verlohrnen Geschmack, besonders zu gewissen Speisen, über Schlaflosigkeit, und harten Stuhlgang: haben einen dicken harten Bauch, oft geschwollene Füsse. Endlich nach etlichen Wochen werden alle diese Zufälle heftiger, die Hitze und Frost dauern wechselweise den ganzen Tag durch. In dieser Krankheit darf man gar nicht zur Ader lassen, sondern Anfangs, wenn der Kranke noch Kräfte hat, ein Brechmittel geben, nach etlichen Tagen eine starke Purganz. Ist nun dies geschehen, so sucht man die Verstopfungen aufzulösen, und dabei die Kräfte des Kranken zu erhalten. Deßwegen darf man nicht leicht Brechmittel oder starke Laxiere wiederholen, sondern man giebt auflösende Arzneyen, wie folget. Nimm Graswurzel, Zichorienwurzel, Pfaffen-

röhrlwurzel, von jedem eine Hand voll, koche alles zusammen in 3 Maaß Wasser eine gute Stund lang, sodann seige es durch, und thue noch 2 Loth Glaubersalz, 2 Quintel Salmiaksalz, und 6 Loth Sauerhönig hinzu, und lasse dem Kranken täglich eine solche Portion trinken, bis das Fieber nachläßt, und er eine bessere Farbe im Gesichte erhält. Sollte aber der Kranke noch lange schwach bleiben, wenn schon das Fieber nachgelassen, und ihm jede Speise übel bekommen hat, so muß man ihm täglich die gepulverte Entanwurzel, oder die Kinarinde zu einem Quintel geben, um den schwachen Magen und Gedärme zu stärken; oder im Falle, daß man diese Mittel nicht haben kann, läßt man dem Kranken, gutes braunes Wermuthbier täglich ein Seitel trinken, bis er völlig hergestellt ist, gute Verdauung und Kräfte sich wieder zeigen.

Nro. 239. Gegen schlimme Augen des Federviehs.

Geschwürige Augen sind eine unter dem Federvieh sehr gefährliche Krankheit, welche aber leicht kuriret werden kann. Oft werden ihre Augen durch einen Zufall beschädigt, wenn sie durch Dornhecken kriechen, oder sich einander hacken, auch können sie von Erkältungen schwellen, und entzündet werden: kein einziges Mittel aber ist

für

für alle diese Zufälle gut. Man sammlet nemlich eine kleine Quantität Schöllkraut, Epheu und Baurenwundkraut, quetscht dieses in einem steinernen Mörsel, und presset den Saft aus. Zu einem halben Seitel davon gießt man 4 Löffel voll weißen Wein, tauchet einen Pinsel darein, und bestreichet alle Morgen und Abend die Augen.

Nro. 240. Heilsame Nahrung bei Engbrüstigkeit.

Unter die heilsamen Nahrungsmittel sind alle die zu rechnen, welche das dicke Blut verdünnen, den in den Lungen steckenden zähen Schleim zertheilen, und zerlösen, und die Lungenfasern gelinde zusammenziehen, so, daß sie durch eigene Kraft einen Auswurf des Schleimens bewirken. Hingegen besitzen nun folgende Dinge, grosse medizinische Tugenden: 1) die bittterlichen seifenhaften, hernach auch die scharfen Wurzeln und Kräuter, welche diese Kranken theils in Suppen, theils zum Gemüse beim Fleisch, theils wie Sallat, mit dem größten Nutzen genießen, dahin gehören nun die Skorzonern, die Weißwurzel, der Spargel, die Blätter und Wurzeln der Cichorie und des Pfaffenröhrleins, die zarten Sprößlinge der Hedernessel, der Hopfenspargel, die eingemachten Kapern, die Bachbungen die Angelickwurzel, der Kärbel,

die Fenchelwurzel, die Rettischen, (der Meerrettig und Rettig sind zu scharf), der Rübenkörbel; und das Kraut der kleinen welschen Pimpinelle in Salaten, die verschiedenen Arten der Kresse, das Löffelkraut. Von dem Genusse dieser Speisen wird man gewiß sowohl in als außer dem Anfalle viele Erleichterung verspühren. Man muß aber die Salate weder zu fett noch zu sauer machen. Man nimmt dazu statt des Eßigs lieber die Zitronensäure.

2) Das süßsäuerliche Obst, dessen seifenartige, verdünnende, und auflösende Eigenschaften nicht geringe sind. Man kann sie allein, oder mit Zucker und etwas Wein genießen. Sie müssen recht reif seyn, und doch auch sehr mäßig genossen werden. Hier sind nun vornehmlich gut die Erdbeeren, Heidelbeeren, Johannisbeeren, Kirschen, und Aprikosen. Bei allem andern Obste hat man wegen der blähenden Eigenschaft schon mehr Bedenklichkeit.

3) Der Zucker, wenn er mäßig gebraucht wird, hat allerdings eine grosse schleimzertheilende Kraft. Aber sein Mißbrauch schadet. Der Honig würde unvergleichlich wider diese Krankheit seyn, wenn er nicht den meisten Personen Blähungen machte. Aber er wird durch die Vermischung mit Eßig das vortrefflichste, schleimzertheilende und eröffnende Mittel.

Diejenigen Speisen und Getränke, die zwar eben keine Arzneykraft in dieser Krankheit haben, doch aber als gesunde und unschädliche Nahrungsmit-

mittel genossen werden können, sind das trokne und mürbe Fleisch der zahmen und wilden Thiere vornehmlich das gebratene, die gebratenen Vögel, die kleinen im Salze gekochten und gebratenen Fische, dann und wann ein Härnig, Blumenkohl, Spinat, zarter grüner Kohl, dünne Fleischbrühe, Brodsuppe, Biersuppe, oder schwache Weinsuppe. Man kann Thee oder Kaffee trinken, wenn man die Getränke nur nicht häufig oder zu warm einschlurfet. Denn dadurch wird das Blut erhitzet, und ein astmatischer Anfall verursachet. Wie es diesen Personen überhaupt sehr ersprießlich ist, wenn sie sich vor der Ueberladung des Magens in Acht nehmen, so haben sie vornemlich des Abends grosse Vorsicht nöthig. Wenige und leicht verdauliche Speisen zur Abendmahlzeit, die man früh, und nicht gegen die Nacht, genießen muß, sind es allein, welche ihnen ruhigen Schlaf verschaffen. Weder das Weißbier noch das Braunbier schickt sich zum ordinären Getränke. Ersteres verschleimt die Brust; letzteres beschweret den Magen. Am besten ist wohl ein gutes ausgegohrnes braunes Halbbier, oder starkes Braunbier, mit mehr oder wenigerm Wasser verdünnet. Noch weit besser wäre wohl das Wasser allein, oder mit etwas Wein vermischt.

Nro. 241. Gute Mundsalbe.

Nimm eine Schale, thue darein Nußöhl, lasse es auf den Kohlen warm werden, darnach thue roth polnisches Wachs darein, lasse es so lange stehen, bis das Wachs zergangen, dann salbe dich damit Morgens und Abends.

Nro. 242. Wider den Katharr.

Diese Krankheit, die am öftesten von einer Erkältung, besonders bei gäher Veränderung des Wetters, und bei neblicht feuchter Luft entsteht, sich meistens mit einem Strauchen anfängt, und durch drückenden Kopfschmerzen offenbahrt, wo bei öfterm Nießen zwar viele wäßerichte Schärfe durch die Nase ausfließet, vielen jedoch im Halse, und auf der Brust ein Brennen und Beklemmung verursacht, scheint vielmehr überlästig als gefährlich; allein wird sie vernachläßigt, so kann sie leicht in eine Lungensucht, oder in eine andere langwierige Krankheit ausarten, besonders aber sollen diejenigen, die eine Beklemmung auf der Brust verspühren, nachdem sie sich vielleicht durch ein zu kaltes Getränk auf eine vorhergegangene Erhitzung abgekühlet, und so fort eine Husten zugezogen haben, sorgfältigst auf ihrer Hut seyn, da sie am ersten eine Lungenentzündung davon tragen können. Ein ruhiges Verhalten, besonders, wenn der

Kranke grosse Mattigkeiten, und öftere Schauer fühlet, ist zur Hebung dieser Krankheit sehr zuträglich, er vermeide dabei alle Kälte, trinke alle 2 Stunden ein paar Schalen von einem aus gleichen Theilen Holderblüthe und gemeiner Käsepappeln bestehenden Thee. Ist das Drücken auf der Brust dabei heftig, und mit einem starken Fieber vergesellschaftet, so muß der Kranke einzwey = auch nach Beschaffenheit der Umstände mehrmal zur Ader lassen. Dabei ist es auch sehr gut, nebst obstehenden erweichenden Thee, des Tags 3 oder 4mal ein aus 20 Gran Krebsaugen, und 10 Gran Saliter verfertigtes Pulver, oder aber alle 2 Stunden ein paar Löffel voll von einer aus 16 Loth Holerblühwasser, 1 Quintel gereinigten Saliter, eben so viel weiß, unabgesüßtes Spießglaskalk, 3 Loth Sauerhönig, und 3 Loth rothen Kornblumen Syrup zusammengesetzte Mixtur zu nehmen, und allemal eine Schale des obigen Getränkes warm darauf zu trinken; wodurch der Schmerz und das Brennen im Halse und auf der Brust ziemlich nachgelassen, und ein erleichtender Auswurf erfolgen wird. Ist aber dieser Auswurf zu zähe, oder fängt es auf der Brust zu rosseln an, und der Kranke hat nicht Kraft genug, den Auswurf von sich zu geben, so nehme man statt obiger Mixtur eine andere, von $\frac{1}{2}$ Quintel gereinigten Saliter, $1\frac{1}{2}$ Quintel weiß unabgesüßten Spießglaskalk, 4 Loth Meerzwiebelsaft, 2 Loth rother Kornblumen = Syrup, und 16 Loth

Fenchelwasser: wobei jedoch sorgfältigst zu verhüten, daß die Kranken nicht etwa gähling in die kalte Luft gehen, worauf sehr oft die Husten aufhört, allein bald wieder mit grösserer Heftigkeit, und längerer Dauer zurückkömmt, oder der Schleim sich leicht in der Lunge verhärtet, und sodann den Lungendampf, eine Engbrüstigkeit oder Wassersucht der Brust nach sich ziehet.

Nro. 243. Heilsame Nahrungsmittel bei der Bleichsucht.

Die Bleichsucht oder Cachexie bei Mannsleuten, und die Bleichsucht oder Chlorasis, die bei den Frvuenspersonen bald eine Folge, bald eine Ursache der verstopften monatlichen Reinigung ist, desgleichen der weiße Fluß, hat einerlei widernatürliche Beschaffenheit des Körpers zum Grunde. Diese besteht in einer außerordentlichen Erschlappung der festen Theile, in einer grossen Verschleimung des Bluts, und in dem Mangel der rothen Blutkügelchen, die Kur dieser Krankheit gelinget also durch solche Mittel, welche die erschlappten festen Theile austroknen, und zusammenziehen, den Schleim des Bluts zertheilen, seine wässerigte Beschaffenheit verbessern, und dem Blute mehr Röthe und Wärme geben.

Diese Punkte muß man auch bei den Nahrungsmitteln vor Augen haben, welche dem Kranken währender Kur gereichet werden. Ein gutes Blut wird aus einem guten Nahrungssafte bereitet; derselbe aber wird aus den Speisen, die ihn enthalteu, am reinsten und unvermischtesten ausgezogeu, wenn der Magen die gehörige Kraft dazu hat. Allein der Magen ist in diesen Krankheiten auch schlapp, und in seinem Geschäfte träge. Er muß deswegen durch die den Speisen zugethanen Gewürze zur bessern Verdauung gereitzt werden. Solchen heilsamen Reitz erregen, auch die scharfen Speisen und hitzigen Getränke, die ohnedem, so wie die Gewürze, das wässerigte Blut dicker, die Fasern fester machen, und den Körper erwärmen und austroknen. Nach diesen Voraussetzungen sind folgende Speisen und Getränke überaus heilsam in diesen Krankheiten. 1.) Das mürbe feste Fleisch von Thieren eines mittleren Alters, das nicht zu wässerigt ist. Solches giebt die beste Nahrung in diesen Fällen, wenn es gelinde gebraten werde, und mit den säuerlichten gelinde zusammziehenden Früchten und Kräutern und mit den bitterlichen Wurzeln, die ich alle bald nennen werde, genossen wird. Dieses Fleisch hat einen dichten und derben Nahrungssaft, den der Magen nicht erst ausarbeiten, sondern nur ausziehen darf, wenn man oft, aber jedesmal wenig, davon ißt. Es hat daher vor dem jungen wässerichten und weichlichten gekochten

Flei=

Fleische einen groſſen Vorzug, weil letzteres in dem Magen stärker durchgearbeitet, und sein wässerigter Nahrungssaft daselbst erst Consistenter, und Galertartiger gemacht werden muß. Uiberdem erschlappet das junge weiche Fleisch, wenn es nicht stark gesalzen oder sehr gewürzet worden, in diesen Krankheiten den Magen noch mehr. Einen guten Nahrungssaft geben hier auch die gebratenen Fisch, und die Flußkrebse von mittlerer Gröſſe. 2.) Die Süßbitterlichen und die scharfen Kräuter und Wurzeln; welche das Blut erwärmen, und es durch erregten stärkern Umlauf desselben vom Schleime reinigen, indem sie gelinde Schweiße hervorbringen, und den Urin treiben. Sie haben auch zugleich eine reizende und austrocknende Kraft. Man ißt sie als ein Zugemüse am Fleische, in Brühen, in Salaten. Dergleichen sind der Sauerampfer, Kärbel, aller Arten der Kresse, das Löffelkraut, der Rübenkärbel, das Kraut der kleinen welschen Pimpinelle, die Bachbungen, Portulack, Rukette, eingemachte Kapern, die Blätter und Wurzeln der Zichorie, und das Pfaffenröhrleins, die Scorzonere, Weißwurz, Angelicke, Spargel, Hopfenspargel, Fenchenwurzel, die zarten Sprößlinge von Hauechel und der Hederneſſel, die Brackendistel, Rettig, Meerrettig. 3.) Die sauren herbsauren, und adstringirenden Früchte, wenn kein Astma oder Husten deren Gebrauch verbietet. Solche sind die Würgebirnen, Holzäpfel unreife Stachelbeeren, welche Früchte aber

nicht

nicht anders als gekocht genossen werden sollen. Die Granatäpfel, grüne Sommer- und Winterbirnen, Franzäpfel, Kastanienäpfel, Mispeln, Karnelkirschen, Haberschleen, der untreibe Weintraubensaft, Mirobalanen, Quitten, Quittenkompost, Quittengallerte, Moosbeeren, rothe Heidelbeeren, Spierlinge, Quitschbeeren, Weißdorn, Hahnbutten. Die meisten dieser Früchte lassen sich am besten mit Zucker eingemacht geniessen. Oder man braucht den mit Zucker dick gekochten Saft. 4.) Die Gewürze und gewürzhaften Kräuter, die man in einiger Menge an die Speisen thut, oder womit man gewürzte Weine bereitet. Das Salz ist allen Bleichsüchtigen ohne Unterschied sehr heilsam, weil es den trägen Magen reizet, den Schleim zertheilet, das Blut erwärmet. Man würzet die Speisen damit etwas reichlich. Man läßt Kaviar jedoch nur als ein Gewürz, und Häring, und Sardellensalat essen. Es ist merkwürdig, daß die meisten Kranken dieser Art einen Appetit zu salzichten Speisen haben; die Ihnen auch bekommen, wenn man die geräucherten und gepöckelten Speisen ausnimmt. Der Eßig ist hier auch vortreflich wegen seiner zusammenziehenden Eigenschaft. Man giebt ihn in Getränken mit etwas Honig. Man macht die Salate damit saurer als gewöhnlich, da ohnedem das Oel in diesen Krankheiten nur in sehr geringer Menge genossen werden darf. Was aber die hitzigen Gewürze betrift, sie haben den Namen, wie sie wollen, so hat man

dabei

dabei manche Dinge zu bemerken, die an der Bleichsucht kranken Mannsleute, die keine Hämorrhoidal- oder andere Blutflüße haben, und die mit dem weißen Fluße behafteten Frauensleute, die dabei gedausen und frostig sind, und wo der Abgang in einem häufigen weißen, nicht scharfen fressenden dünnen gefärbten Schleime besteht, dürfen der Gewürze und gewürzhaften Kräuter im geringsten nicht schonen, sowohl an den Speisen, als auch in gewürzten Weinen. Allein ganz anders verhält es sich mit den Jungfern, die darum die Bleichsucht haben, weil der erste Ausbruch der monatlichen Reinigung nicht recht vor sich gehen will, und mit deren Frauensperſonen, bei welchen sich die geflossene monatliche Reinigung verstopfet hat. Alle diese Personen müssen mit den Gewürzen und mit dem Weine sehr sparsam umgehen, weil ihnen alle treibende Sachen, nnd die Erhitzung des Bluts, so lange äußerst schädlich ist, als die verstopften Gefäße der Mutter den Durchbruch des monatlichen Geblüts verhindern. Sie bekommen davon verdrüßliche Wallungen, Bangigkeit, Herzklopfen, Blutstürzung, Schwindsucht und Auszehrung. Sie können zuweilen ein Glas Wein trinken; sie können zu den Speisen ein wenig Gewürz nehmen; sie können Melissenthee trinken. Wenn hernach, durch die Bemühungen ihres Arztes, die Hinderniſſe in der Mutter, die Schlappheit der Gefäße und die Wäßrigkeit des Bluts sind gehoben worden, alsdenn und

eher

eher nicht, : können sie diejenigen treibenden und gewürzhaften Mitteln brauchen, die ich in dem Kapitel von der verstopften monatlichen Reinigung noch ins besondere anführen werde. Auch in demjenigen Fluße, wo die Kranken mager, und nicht gedausen sind, und einen troknen Husten haben, muß man die scharfen Speisen, die Gewürze und den Wein weglassen. 5.) Zum Getränke dienen der klare Kaffee, ein wenig Thee, ein Glas starkes Bier, wie auch ein Glas guter geistiger Wein, vornehmlich Burgunder Wein, und guter Oesterreichischer Wein. Die Weine bekommen diesen Kranken nach Boerhavens Rath am besten, wenn sie des Tages oft, aber jedesmal wenig davon trinken.

Nro. 244. Mittel wider Zahnschmerzen.

Es ist wohl keine Krankheit, gegen welche man mehr Mittel versucht, als eben die Zahnschmerzen; weil aber unter den vielen hiergegen vorgeschlagenen Mitteln, doch keins von der Beschaffenheit ist, daß es in allen Fällen helfen sollte, so wollen wir uns damit begnügen, kürzlich nur einige von denen anzuführen, die in den meisten Fällen geholfen haben. Man nehme einen Magnetstahl, stelle sich mit dem Rücken gegen Mitternacht, und halte den Stahl mit demjenigen Ende, welches gegen Mitternacht zeiget an den wehethuenden Zahn. Man halte ihn so einige Minuten lang, und wiederhole es 2

bis

bis 3 mal, wenn der Schmerz sich nicht gleich verlieren sollte. Die Mitternachtgegend kann man in jedem Zimmer nicht nur durch die bekannte Magnetnadel, sondern auch durch den Magnetstahl selbst finden: denn leget man denselben auf das Glas einer Taschenuhr, so drehet er sich so lange, bis er mit dem Ende, welches an den Zahn angesetzt werden muß, gegen Mitternacht stille steht. Doch darf der Magnetstahl seine Kraft noch nicht verlohren haben. **Oder:** Man nehme einen Theelöffel voll gestossenen weißen Zucker, eben so viel gestossenen Pfeffer, und eben so viel Salz. Diese 3 Theile werden zusammen in einem Eßlöffel über Kohlfeuer etwas geschmolzen, und dann auf ein Papier gethan. Hievon nimmt man ein kleines Stück, und drückt dasselbe in den hohlen Zahn. Dieses wird die Schmerzen auf eine kurze Zeit vermehren, und vieles Wasser ziehen, welches man ausspucken muß. Sollte das eingedrückte Stück geschmolzen, oder herausgefallen seyn, so muß man ein neues auf ähnliche Art brauchen. Die Schmerzen werden beim Gebrauch dieses Mittels in kurzen Zeit aufhören. **Oder:** Man nimmt die Barke des Wallnußbaums, welche rund in der Form eines Kupferpfennings bis aufs harte Holz aufgeschnitten wird; die äußere Borke davon wirft man weg, und behält nur die weißliche innere Rinde in der Stärke eines Strohhalms. Dieses runde Stück Borke bindet der Patient unter das Kinn, ver-

mit-

mittelst eines oben am Kopfe zugeknüpften Tuchs. In einer Nacht ziehet die Borke eine gelblichte Blase, und dann ist der Zahnschmerz gestillet; man muß sich jedoch für Zugluft hüten. Eßig, warm in den Mund genommen, ist auch ein herrliches Mittel zur Vertreibung der Zahnschmerzen, besonders wenn sie von hohlen Zähnen herrühren. Im schweren Zahnen der Kinder, da das Zahnfleisch von durchbohrenden Zahnen gequetscht wird, ist wohl unstreitig der Zitronensaft das beste Hilfsmittel, wenn damit öfters das Zahnfleisch gerieben wird. Es wird hierdurch spröde, und der Durchbruch der Zähne erfolgt sehr leicht.

Nro. 245. Vom Faulfieber.

Diese Krankheit unterscheidet sich besonders von dem Schleimfieber dadurch, daß die Kranken gleich Anfangs sehr stark entkräftet sind, obwohl das Fieber und der Puls eben nicht heftig zu seyn scheine. Sie beklagen sich öfters und besonders über gählinge Uebelkeiten, über Schwere und Schwindel des Kopfes, die Haut ist beim Anfühlen beißend heiß, ohne daß sie von besonderer Hitze klagen. Die Augen sind trüb, das Gesicht bleyfärbig, die Zunge schleimicht, trocken, und nach der Zeit hart wie Holz, oder mit einer schwarzen oder braunen Rinde überzogen. Ihr Verstand langsam, träg, und sie geben auf jede Frage erst nach einiger Ueberlegung eine

Antwort. Auch in dieser Krankheit darf man keine Ader öffnen, ohne den Kranken zu tödten, noch viele Laxiermittel geben. Das beste ist, wenn man den Kranken gleich anfangs, wo die Kräfte noch nicht gar zu sehr gesunken sind, ein leichtes Brechmittel giebt, um die Eingeweide zu erschüttern, und den Unrath im Magen auszuleeren. In der Folge muß man sich vor allen stark ausführenden Arzneyen hüten, die den Kranken nur noch mehr schwächen würden. Man nimmt dann seine Zuflucht zu auflösenden und stärkenden Arzneyen, oder verbindet sie mit einander; z. B. nimm 2 Loth gute Chinarinde, koche selbe in einer Maaß Wasser, eine Stunde lang, seige den Absud durch, und thue noch hinzu 2 Quentchen Glauberswunderſalz, 6 Gran Kampfer, einen Eßlöffelvoll guten Eßig, und 4 Loth Sauerhönig, und gieb dem Kranken alle 2 Stunden eine halbe Theeschale voll. Sollte der Stuhlgang ungeachtet dessen doch ins Stocken gerathen, so giebt man ein Klystier aus Kamillenblumen und zwey oder drey Löffel voll gemeinen Salz, und fährt damit fort, bis sich die Krantheit bricht. Nebenbey muß man bey dieser Krankheit besonders auf Reinlichkeit des Zimmers und der Betten acht haben, weil diese Krankheit ansteckend ist, und die Luft vergiftet, folglich dem Kranken selbst als den Umstehenden gar oft gefährlich werden kann. Die Luft reinigt man durch öftern Essigdampf oder Wachholderrauch, der Kranke selbst muß viel trinken.

z. B. einen Trank von gekochter Gerste mit Weinessig gesäuert, und Sauerhonig versetzt.

Nro. 246. Wider die Röthe im Gesicht.

Wie oft entstellt die leidige Röthe das schönste Angesicht, und doch kann man selten Rath dafür finden. Eines der besten Mittel, die dafür gebraucht werden können, ist folgendes: Man nehme ein frisches Ey, lege es 24 Stunden in guten Weinessig, darauf zerstosse man es in einem Mörser, menge weißen Senf darunter, so viel man selbst nach Proportion nöthig achtet, treibe es also noch einmal in einem Mörser ab, daß es zu einer Salbe werde, mit dieser Salbe bestreichet man Abends und Morgens das Gesicht, so ziehet es die Röthe völlig heraus.

Nro. 247. Den Glanz alter Tressen wieder zu erneuern.

Nehmet gepulverten Alabaster, troknet ihn über dem Feuer, und halte ihn so lange darüber als es möglich ist. Hernach nehmt ihn von Feuer, läßt ihn kalt werden, breitet eure Tressen auf einem wollenen Tuche aus, fasset das Pulver mit einer Kaminbürste, und bürstet damit die Tressen auf beyden Seiten. Fahret damit so lange fort, bis sie glänzend sind, hernach reibet sie mit einem Glattsteine. Oder nehmet Ochsengalle, vermischet sie mit Wasser, reibet damit

die goldenen oder silbernen Tressen, so werdet ihr zu euerm Vergnügen sehen, wie die Farbe sich ändert.

Nro. 248. Von der Ruhr und ihren Mitteln.

Zu der Zeit, wenn die Ruhr graßiret, präserviren sich gesunde dadurch, daß sie wenig Fleisch, viel reifes Obst, und lauter leicht verdauliche Speisen essen. Dabey können sie etwas Wein trinken. Denn derselbe ist ein Mittel wider die Furcht, und er macht den Gebrauch der kühlenden Vorbeugungsmittel so gar den Schwachen erträglich. Er schränkt auch die Anwendung des Grundsatzes ein, daß alles was nur bläht und erschlappt, zur Fäulniß geneigt macht. Den Arbeitsleuten und Landleuten kann man nicht genug einprägen, daß sie nach geschehener Erhitzung das kalte Wasser nicht gar zu geschwind und gar zu häufig in den Leib gießen. Man hat bemerket, daß diejenigen entweder gar nicht von der Ruhr befallen worden sind, oder solche nur sehr leicht hatten, welche wenig gegessen, noch weniger und gar nicht kalt getrunken hatten, und den Körper in einer starken Ausdünstung sowohl des Tages, als insonderheit des Nachts im Bette unterhielten. Ich finde auch nöthig zu erinnern, daß man zur Zeit einer Ruhrepidemie, diejenigen Nahrungsmittel nicht in Menge genieße, die leicht einen Durchfall erregen, als unrei-

reifes Obst, saueres und junges Bier, und dergleichen. Denn ob sie gleich für sich keine Ruhr hervor zu bringen im Stande sind, so können sie doch bey Körpern, die ein scharfes hitziges Blut, und eine faule verderbte Galle haben, durch den erregten Durchfall und damit verbundenen Reitz das Blut zu sehr nach den Gedärmen leiten, eine entzündliche Stockung verursachen, oder die gallichte Unreinigkeit in Bewegung setzen, und also auf eine oder die andere Art eine Ruhr hervor bringen. Die in jeder Ruhr allgemein schädlichen Nahrungsmittel sind folgende: 1. alles Fleisch, Fleischbrühen, Eyer, Butterfett, Käse. Alle diese Dinge faulen leicht im Magen, vermehren die Fäulniß der Ruhrmaterie, und des Bluts, verstärken das Fieber. 2) alle harte schwer verdauliche Speisen, worunter auch die Mehlspeisen mit begriffen sind. Sie verursachen in der Ruhr schädliche Verstopfungen, weil die äußerst geschwächten, und beynahe gelähmten Gedärme sie nicht durcharbeiten, und fortstossen können. 3) Die Milch und der Milchrahm. Es hat grosse Aerzte gegeben, welche die Milchspeisen in der Ruhr anriethen. Aber die Erfahrungen anderer berühmter Männer sind in dieser Krankheit nicht zum Vortheil der Milch ausgeschlagen, und es ist auch leicht zu begreiffen, daß die Milch schädlich seyn muß, weil sie in einem schwachen und unreinen Magen gerinnet, und zu einem dicken Quarke wird. 4) Die anhaltenden, stopfenden und zusammen ziehenden Dinge. Viele Aerzte ha-

ben sie in der Ruhr angerathen, zu Ende der Krankheit, wenn die Ausleerungen hinlänglich geschehen sind, und wenig oder nichts von der scharfen Materie in den Gedärmen zurück geblieben ist. Auf solche Art, und mit Verstande gebraucht, stopfen sie schmerzhafte Durchfälle, oder auch die sogenannten Magenruhren, die nämlich aus Verderbung des Magens entstanden sind, ohne Schaden. Allein in der wahren Ruhr bringen sie desto unseligere Folgen, je früher sie gebraucht werden. Sie vermindern die Stuhlgänge, ja sie hemmen die Ruhr, aber sie halten die giftige Materie im Leibe zurück, sie vermehren durch ihre Natur die Entzündung. Daher verschlimmern sie das Bauchgrimmen, das Fieber und die Hitze. Sie erregen Herzweh, Schluckſen, Geschwüre im Munde, Blutbrechen, Entzündung in den Gedärmen, und einen tödtlichen Brand; sie stürzen den Kranken in ein anhaltendes Bauchgrimmen mit der äußersten Verstopfung, in die Gicht, Hektick, Windsucht, wässerigte Geschwulsten, Wassersucht, und völlige Lähmung. Diese Uebel, und den vielfältig daraus entstehenden Tod sieht man bei Ruhrepidemien sehr oft auf dem Lande, wo die Leute noch immer so unsinnig sind, mit erwähnten Mitteln die Ruhr zu stopfen. 5) Die Gewürze, der Wein und Brantwein. Sie sind eben so gefährlich und tödtlich als die vorigen. Sie erwecken bei denen, die an der Ruhr krank sind, einen gefährlichen Reitz in den Gedärmen. Sie

ver-

vermehren die Schmerzen und das Fieber, und wenn sie als zusammenziehende Dinge wirken, welches doch nicht immer geschieht, so haben sie auch alle die oben erzählten schlimmen Wirkungen. Sie verwandeln den blutigen Abgang in einen dünnen Eiter. Insbesondere zeigt der Wein eine sehr gefährliche Empfindung von Beängstigung in der Herzgrube, die sehr oft die Entzündung der Gedärme begleitet, oder dieser und dem Brande vorhergehet. Der Brantwein ist vollends ein Gift. Die Muskatennüsse, Muskatenblüthe, Lorbern, der Ingwer, Pfeffer, Wein und Brantwein halten freylich die Ruhr eine Weile zurück, aber sie stürzen bald darauf den Kranken in die gefährlichsten Uebel. Auch zu Ende der Krankheit, und bei Genesenden erwecken die Gewürze und spirituosen Getränke höchst gefährliche Rückfälle, daß die in den beiden letzten Numern erwähnte, zusammenziehende, stopfende, hitzige und geistige Mittel bisweilen zu helfen scheinen, rührt nur daher, daß man einen Durchlauf von der Ruhr, oder die nichts bedeutenden Ruhren von den wichtigern nicht zu unterscheiden weiß. In einem Durchlaufe ohne Materie läßt sich die gute Wirkung dieser Sachen gar wohl begreifen, weil der Durchlauf geheilet ist, sobald man die Schlappigkeit der Gedärme geheilet hat. Durchlauf und Ruhr erscheinen oft zu einerley Zeit, und was man für den Durchlauf gut befunden hat, will man so-

dann auch auf die Ruhr ausdehnen, welches doch wider alle Erfahrung, und selbst wider die gesunde Vernunft ist, bey einem blossen Durchlaufe ist der Wein eine sehr gleichgültige Sache; und man trinkt denselben mit Nutzen. Eben so weniges Bedenken darf man sich im Durchlaufe wegen der Gewürze machen. Aber dieses alles beweiset auf die eigentliche Ruhr nichts. Es gibt auch nichtsbedeutende Fälle der Ruhr. Dahin sind insbesondere solche zu zählen, bey denen die Galle keine Schuld hat, wo keine Entzündung, und sehr wenig Fieber vorhanden ist, und die also äußerst gutartig sind. In solchen Ruhren hat man sich der anhaltenden und erwärmenden Mittel ohne Nachtheil bedient. Aber dieses alles würde man mit dem größten Schaden auf die sogenannten faulen oder gallichten Ruhren, und auf Ruhren mit Entzündung anwenden. Viele grosse Aerzte haben den Wein in der Ruhr mit grossem Nutzen gebraucht, weil er der Fäulniß widersteht, die Gedärme stärkt, und die verlornen Kräfte wieder herstellt. Aber wie haben sie ihn gebraucht? Sie haben ihn nicht, wie unsere Landleute unbesonnener Weise thun, in Menge trinken lassen; sie haben ihn nicht in allen Ruhren ohne Unterschied gegeben: sondern sie verordneten ihn sparsam, Löffelweiß als eine Arzney, und nur in gewissen Umständen. Auf diese Einschränkungen kommt vieles an, sobald in dieser Krankheit von der Schädlichkeit oder Heilsamkeit des Weins die Rede ist.

Die

Die Wahl solcher diätetischen Mittel, welche die Kur der Krankheit bewerkstelligen, befördern und erleichtern, richtet sich nach der besondern Gattung der Ruhr. In der entzündlichen Ruhr, welche nemlich mit einer Entzündung der Gedärme und einem heftigen Entzündungsfieber verknüpft ist, bedient man sich der Diät, wie in hitzigen Fiebern, und innern Entzündungskrankheiten der Nutzen des häufigen laulichten Getränks ist in der Ruhr überhaupt, und vornemlich in der entzündlichen Ruhr so groß, daß man Exempel hat von Heilungen dieser Krankheit, die lediglich und allein durch den Gebrauch des blossen lauwarmen Wassers oder der Molcken, bewirket worden. Man läßt davon, oder von einem Gerstentranke, oder einer laulichten Mandelmilch, alle Viertelstunden eine Theetasse voll trinken. Das kalte Trinken ist auch in dieser Krankheit höchst schädlich. In der faulen oder gallichten Ruhr, wo nemlich eine erhitzte scharfe Galle mit einem faulenden Fieber den Grund der Krankheit ausmacht, sind nun die eben genannten Getränke zur Ausspülung und Entwicklung der scharfen Materie nothwendig, und sie müssen zu diesem Endzwecke häufig getrunken werden. Daneben ist aber auch der Gebrauch der säuerlichen Dinge nicht zu unterlassen, welche die faule Eigenschaft der Galle verbessern, und das faulende Fieber schwächen. Hier zeiget nun das wässerigte säuerliche Obst seine herrlichste Wirkung, als das unvergleichlichste Präservativ und

Curativmittel in der Ruhr. Nach so vielen über die Unschädlichkeit, ja über die Vortrefflichkeit des reifen Obstes von berühmten Aerzten beygebrachten Exempeln und Beweisen ist nun das alte Vorurtheil ziemlich verloschen, daß das Obstessen die Ruhr hervor bringe. Man hat dargethan, daß in solchen Jahren, wo das Obst recht häufig vorhanden, und recht wohlfeil gewesen, keine Ruhrepidemien bemerkt worden sind. Man hat mehr als einmal gesehen, daß die, welche aus Vorurtheil nicht das geringste Obst gegessen, und mit dem Kranken keine Gemeinschaft gehabt haben, von der Ruhr befallen wurden; dagegen diejenigen frey davon geblieben waren, oder doch nur einen leichten Anfall bekommen, welche täglich viel Obst assen, ob sie gleich mit dem Kranken umgiengen. Man hat viele Beyspiele, daß die Kranken durch den blossen täglichen Genuß des Obstes die Genesung sehr geschwind und leicht wieder erhielten. Das beste Obst zu diesem Endzwecke sind die Kirschen, Melonen, Citrullen, Apfelsinnen, Zitronen, Limonien, säuerliche Pomeranzen, Heidelbeeren, Maulbeere, Johannisbeere, Weintrauben. Zur Präservation genießt man ausser dem auch die Aepfel, Birnen, Pflaumen mit Nutzen, die aber in der Ruhr selbst nicht so annehmlich sind, weil sie weniger saftig, mehr derb und fleischigt sind, und daher mehr Verdauungskräfte fordern. In Ermanglung

des

des hinlänglichen Obsts bedient man sich mit grossem Vortheile der säuerlichen Getränke. Doläus empfiehlt eine Mixtur vom Limoniensafte und Oehle, und gesteht, daß er mit dieser Arzeney viele 1co an der Ruhr kranke Personen geheilet habe. Riverius rieth in allen von faulen Säften herrührenden Durchfällen Zwieback in Essig zu wiederholtenmahlen zu tunken, zu troknen, sodann zu Pulver zu verreiben, und daraus Suppen zu machen. Bösartige Ruhr, die nämlich mit einem die Kraft schnell niederwerfenden bösartigen Fieber begleitet ist, erfordert stärkende Nahrungsmittel. In dieser Gattung allein hält Zimmermann die Fleischbrühen so nothwendig, so sehr er sie in der gallichten Ruhr widerräth. Hühnerbrühe oder Kalbfleischbrühe mit einigen Scorzonerwurzeln, Mohrrüben, oder Sellerey, oder Palsternack, Petersilienwurzeln und dergleichen, sollen die einzige Nahrung dieser Kranken seyn. Sieht man aber, daß es nöthig ist, die Kräfte nachdrücklicher zu erheben; so läßt man noch etwas Brodkrumme mit diesen Brühen abkochen, und giebt sodann alle 4 Stunden einen Eßlöffel voll alten weißen Wein. Der Wein sagt oft belobter Herr Zimmermann, schafft in dieser Gattung von der Ruhr eben so viel Gutes, als Böses — den übrigen Gattungen. Herr van Swieten verschreibt in der bösartigen Ruhr einen Trank, der aus einem halben Pfunde Wein, anderthalb Pfund Gerstenwasser, eine Unze Zimmtwasser,

und 6 Quentchen Zucker besteht, und wovon er alle Stunde eine Unze nehmen läßt.

Nro. 249. Handschuhe zu parfümiren.

Man nehme für 2 Groschen Wallrath, und für 3 Pfennige Wachs, lasse es zusammen auf einem gelinden Kohlfeuer zergehen, und reibe damit die verkehrte Seite der Handschuhe, so erhalten sie den angenehmsten Geruch.

Nro. 250. Von einigen innerlichen sichern Arzeneyen.

Sicheres Brechmittel.

Man nimmt 3 Gran Brechweinstein, löst solchen in 2 Loth Brunnenwasser auf, und nimmt davon alle Viertelstunde einen Löffel voll, bis es Erbrechen macht, sodann hört man sogleich auf. Kleinere nehmen alle Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll, bis sie brechen, das Uebriggebliebene läßt man stehen.

Gelindes Abführungsmittel.

Nehme 2 Quintel Sennesblätter ohne Stengel, und 3 Loth Manna, koche beydes zusammen in Wasser, seige es durch, setze 1 Loth Glaubersalz hinzu, und trinke es aus.

Stärkeres Laxiermittel.

Nehme Jalappenwurzel und Senesblätter ohne Stiel, von jedem 20 Gran, mache beydes zu Pulver, setze eben so viel Weinsteinrahm hinzu, und nehme es in Wasser ein.

Erweichendes Klystier.

Nehme Leinsamen 8 Loth, koche ihn im Wasser, seige den Absud ab, und lasse zwey Quintel venetianische aufgeschabene Seife darin zergehen.

Klystier im Anfange der rothen Ruhr.

Nehme gute Milch, eine halbe Maß, lasse selbe kochen, schütte 6 bis 8 Loth gutes Hönig und zwey Eyerdotter hinein.

Mandelmilch zu machen.

Nehme 5 bis 6 Loth geschälte süsse Mandeln, zerstosse selbe in einem steinernen Mörser mit einem hölzernen Stempel, schütte nach und nach siedendes Wasser zu, seige es dann durch ein Tuch, drücke die Mandeln gut aus dem Durchgeseigenen, setze etwas Zucker und Saliter bey.

Eybischsyrup zu machen.

Nehme die Wurzeln, das Kraut, den Samen, die Frucht von Eybischkraute, koche alles im Wasser, lasse es stark einkochen, seige dann das Flüssige davon durch, und koche dieses mit hinlänglichen Zucker.

Sauerhönig zu machen.

Koche ein halbes Pfund Hönig, und schöpfe den oben auf schwimmenden Schaum ab, schütte nach und nach 6 Loth Essig hinzu, und koche beydes so lange, bis es recht flüssig wird.

Frische Säfte aus den Kräutern zu erhalten.

Es wird ein Gefäß mit Wurzeln und Kräutern gefüllt, diese mit einem eisernen Stempel zerstossen, in ein starkes Tuch, das obenauf wohl zusammen gebunden ist, geworfen, und so einer Presse untergelegt; der ausgepreßte Saft wird sodann in einem glasirten Gefäße aufgefangen.

Nro. 251. Von einigen giftigen Wurzeln und Kräutern.

Das schwarze Bilsenkraut blühet im Junius und August. Ihre Blume ist schwarzgelb mit

gar-

zarten dunkelrothen Adern durchzogen. Das Kraut wird eine Elle hoch, hat überall härige, auch etwas kleberige Blätter, einen stinkenden Geruch, und eine dicke, lange, runzelige, auswendig braune, inwendig weiße fette Wurzel. Es wächst allenthalben in Schutt und Baustellen, Kirchhöfen, an Wegen und Gräben in den Dörfern, und auf dem Felde, dem, der dessen Wurzeln ißt, wird es meistens tödtlich. Die Leute kommen davon von Sinnen, verlieren das Gesicht, werden närrisch, und bekommen allerhand Krämpfungen. Der Wasserschmerling hat eine grosse Wurzel, inwendig weiß, voller kleiner Höhlungen mit weißlichtem Safte angefüllet. Sie riecht fast wie Pastinackwurzel: aber eckelhafter, und von aussen bemerkt man an ihr 5 und mehr Ringe mit kleinen Grübchen wie Nadelstiche. Aus dem Knottenringe brechen lange Haare hervor, die wie ein Judenbart aussehen, und im Wasser schwimmen, oder im Schlamme wurzeln. Sie treibt mehrere Stängel, welche zwey Ellen hoch werden. Die Blätter sind fast wie Petersilgenblätter. Der weiße Blumenstrauch ist groß, der Same wie Petersilgensamen. Der Geruch ist aber das sicherste Zeichen, woran man dieses und mehr ähnliche Giftgewächse von der Petersilge, dem Körbel, der Pastinackwurzel und der gelben Möhre unterscheidet; woraus zu schließen ist, was für eine grosse Wohlthat von Gott sey, daß wir Nasen haben, und riechen können. Wer eine solche Wurzel

aus Versehen für Pastinackwurzel u. d. gl. ißt, fühlet bald darauf heftige Magenschmerzen, Schwindel, Brennen im Leibe, Betäubung der Sinne, bekömmt heftige Zuckungen, Blutbrechen, Wahnsinnigkeit und Raserey, bis er unter den fürchterlichsten Verdrehungen der Augen, der Glieder und der Zunge mit Schaum vor dem Munde, wie ein Wüthender den Geist aufgibt.

Von giftigen Gartenkräutern.

Die Gleise oder Hundspetersilge mischet sich oft unter den Körbel und Petersilge. Sie hat aber unter den Blumenschirmen auf der einen Seite 3 lange spitzige herunter hangende Blättchen, und die Blätter glänzen stark an der untern Seite: daran kann man sie von der Petersilge, dem Körbel = Dill = Fenchel = und Möhrenkraute unterscheiden. Auch darf man nur etwas davon zwischen den Fingern reiben, so stinkt es. Wer ihn statt Petersilge ißt, bekommt Magenschmerzen, Grimmen, schwillt auf, wird am ganzen Leibe schwarzblau, sieht allerley Gestalten vor den Augen, als Katzen und Hunde, und muß elendig nach wenigen Stunden sterben. Eben so gefährlich ist auch der grosse Schierling, welcher auch Blutschierling, Wuthschierling und Tollkörbel heißt. Dessen Blätter sind oben glänzend, schwarzgrün und feiner gezackt, als die Petersilge; der Stengel wird drey Fuß hoch, und hat blutrothe Flecken. Die Blumen haben rothe

Punk=

Punkten, die Wurzel ist dick, und riecht wie Pastinacken. Man hat Exempel, daß ganze Haushaltungen ums Leben gekommen sind, welche im Frühjahre grünen Kräuterkohl gegessen, und aus Versehen solchen Schierling darunter genommen haben. Wer nun solch gefährliches Unkraut in einem Garten sieht, muß es gleich ausreißen, und wer Petersilge zum Genusse putzt, muß sie sorgfältig ansehen, und beriechen, ob es rechte Petersilge sey, damit kein Unglück dadurch entstehe.

Von giftigen Beeren und Kirschen.

Die Wolfskirsche oder Tollkraut, oder auch Waldnachtschatten blühet im July und August, hat dunkelrothe Blüthen, hernach schwarze Beeren wie kleine Kirschen, der Stengel ist dunkelroth, 3 bis 4 Schuh hoch, mit einer langen dicken Wurzel. Wer solche Beeren ißt, wird blind, bekömmt Verdrehungen der Glieder, unleidlichen Durst, heftige Zuckungen, und wer viel davon gegessen hat, muß unter den heftigsten Schmerzen sterben. Solcher Beere und Früchte, welche giftig sind, giebt es noch vieie andere an Zäunen und Hecken auch im Walde. Daher Kinder gar keine essen dürfen, als solche, die ihnen von ihren Eltern gegeben oder angewiesen worden.

Vom giftigen Gesäme.

Eines der gefährlichsten Giftgewächse ist der Stechapfel, die Blume ist weis, und die Frucht braunlicht, grau, gestachelt, und hat inwendig 2 Fächer, voll schwarzer Saamenkörner, diesen verwechseln die Leute oft mit dem Schwarzkümelsaamen: und weil nun der Schwarzkümel ein magenstärkendes, blähungtreibendes Mittel seyn soll, so geschieht oft das größte Unglück, wenn man statt dessen Stechapfelsaamen braucht. Eben so schädlich ist auch der Saamen von andern giftigen Gewächsen, als von dem Bilsenkraute, dem Schierling, und andern, desgleichen giebt es auch im Getreide verschiedene Gesäme, die giftig sind, und der Gesundheit schaden, wenn man das Getreid nicht davon reiniget. Solche sind der Ackerhahnenfuß; vor allen aber die Trespe, oder der Lolch. Dieses ist, leider! ein gar zu wohl bekanntes Unkraut, welches sich unter alle Getreidearten mischt, vornemlich auf feuchten Aeckern, und nach einem nassen Frühjahre. Wenn nun die Bauersleute dieses schädliche Gesäme mit unter das Brod backen, so werden viele, wenn sie essen, wie besoffen, bekommen Schwindel, Dunkelheit vor den Augen, Kopfschmerzen, Zittern und Taubheit in den Gliedern, können nicht schlucken, nicht reden. Der Hals und der Magen wird ihnen wie zugeschnürt, sie wollen sich erbrechen, und können nicht: alsdann folgen kalte Schweise, Geschwulst, Zuckungen, und

an=

andere schlimme Zufälle; bis einige gar toll davon werden, oder an plötzlichen Schlagflüßen sterben. Wer sich also nicht selbst, oder andern um Gesundheit und Leben bringen, und dadurch schwere Verantwortung zuziehen will, muß, wenn er Trespe unter dem Getreide hat, solches gar wohl durch ein Trespensieb, oder durch fleißiges und geschicktes Wurfen reinigen, ehe er es mahlet oder verkauft. Der Saamen von diesem Unkraute dauert 3 Jahre lang unter der Erde aus, darinn ist er schwer auszurotten, und daher kommt auch die Meinung einiger Landleute, daß aus Roggenkorn in gewissen Jahren Trespe werde, wenn sie reinen Saamen gesäet haben, und doch viele Trespe bekommen. Es ist nemlich die in der Erde gebliebene Trespe, welche erst aufgeht, wenn es ein nasses Frühjahr ist. Das beste Mittel dagegen ist, daß man die Winterfrucht frühzeitig bestelle, keine Trespe in den Mist kommen lasse, und den Saamen jedesmal recht davon reinige, oder fremden Saamen kaufe, der rein ist.

Nro. 252. Vom kalten Fieber.

Das kalte Fieber ist unter den Bauersleuten sehr gemein. Demohngeachtet wissen sie sich davon zu befreyen: ja sie schleppen sich oft ein halbes, auch ganzes Jahr damit herum, zum unwiedersetzlichen Schaden ihrer so nothwendigen Gesundheit und Stärke. Diese Krankheit ent-

steht meistens bei kalter, nasser Witterung, oder in niedern, sumpfigen Gegenden, von blähenden Hülsenfrüchten, und unzeitigen schlechten Obst, und groben Mehlspeisen. Es fängt gemeiniglich mit einem starken Froste an, die äußern Theile der Hände und Füße erstarren von Kälte, die Nägel werden blau, oft ist ein heftiges Kopfwehe, und ein gallichtes Erbrechen dabei. Dieser Frost dauert gewöhnlich gegen zwey Stunden, dann folgt eine Hitze nach, die nach einer starken Stunde vielen übelriechenden Schweiß austreibt. Im Anfange des Frostes ist der Puls sehr klein, manchmal unfühlbar, bei hernach eintretender Hitze wird er voll und stark, wie in einem Entzündungsfieber. Man nennt die Zeit des Frostes und der Hitze den Paroxismus, wo der Kranke sich eigentlich übel befindet: denn nach 3 oder 4 Stunden hört der Frost, die Hitze, das Erbrechen u. d. gl. von sich selbst auf, und es bleibt sonst nichts zurücke, als eine kleine Mattigkeit und Kopfwehe. Doch hat das kalte Fieber die Eigenschaft, daß es am zweyten, oder am dritten, auch am vierten Tage auf die nemliche Stunde wieder mit dem nämlichen Froste und Hitze zurückkommt. Deswegen nennt man es auch das eintägige, zweytägige, oder viertägige Fieber, je nachdem es bald wieder zurückkehrt, oder länger ausbleibt. Wenn nun dieses Fieber öfters als siebenmal zurückkömmt, mattet es den Kranken sehr ab: besonders wenn man alles ohne Unterschied ißt und trinket, und dabei

bei noch abergläubische, oder wohl gar schädliche hitzige Mittel gebraucht. Bei dieser Krankheit liegt meistens eine Verstopfung, oder Verschleimung der Magengefäße, oder auch anderer Eingeweide zum Grunde. Man muß also diese auflösen, und das Fehlerhafte aus dem Körper schaffen, ehe man etwas, das Fieber zu stillen, einnimmt. Denn das Fieber vertreiben zu wollen, ohne die Ursache des Fiebers zuerst aus dem Körper geschaft zu haben, ist thöricht, und manchmal sehr schädlich. Wenn also der Kranke in der Zeit des Frostes und Hitze über starken Kopfwehe, über bittern Mund, über Uebelkeit und Neigung zum Brechen klagt, oder wirkliches Erbrechen hat, so gebe man ihm nach dem Paroxismus (denn unter dieser Zeit muß der Kranke sich ruhig halten, und weder Speisen noch Arzneyen zu sich nehmen) ein Brechmittel. Oft geschieht es, daß durch ein einziges Brechmittel das Fieber ausbleibt. Sollte aber dieses nicht geschehen, so läßt man den Kranken einen auflösenden Trank mehrere Tage hindurch trinken, z. B. Nimm Graswurzeln, Cichorienwurzeln, Pfaffenröhrlwurzeln, von jedem zwey Händevoll. Koche alles zusamm in 3 Maaß Brunnenwasser eine starke Stund lang, seige es durch, löse darinn ein Loth Glaubersalz auf, und setze noch 4 Loth Sauerhonig hinzu. Dieses Mittel mehrere Tage nacheinander gebraucht, heilt sicher und leicht fast alle Fieber. Nur ist zu bemerken, daß man eine längere Zeit kein Fleisch essen

darf. Sollte aber das Fieber sehr hartnäckig seyn, so kann man endlich zu jenen Mitteln schreiten, die das Fieber stillen. Aber allzeit müssen die vorigen auflösenden Mittel zuvor gebraucht werden.

Sicheres Mittel wider das kalte Fieber, nach vorher gebrauchten Auflösungsmitteln.

Nimm die frische Wurzel oder Rinde von einem Maulbeerbaume, mache sie zu einem feinen Pulver, und nehme täglich in der Früh und Abends zwey Quintl im Wasser ein, oder versetze eben so viel mit hinlänglichen Honig und Zucker, wenn du es so leichter nimmst, kannst du aber diese Wurzel nicht bekommen, und ist die Chinarinde nicht zu theuer, so nimm täglich in der Früh und Abends ein Quintl von der feinsten zu Pulver gemachten Chinarinde, und dies so lange, bis das Fieber ausbleibt. Dann nehme es noch 8 Tage, alle zweyte Tage. Inzwischen muß man obigen auflösenden Trank nicht aussetzen. Auf diese Art werden alle kalte Fieber sicher und gewiß ohne Ausnahme geheilet.

Nro. 253. Perlen sauber zu machen.

Man schnüre die Perlen ziemlich weitläufig auf einem seidenen Faden, lege sie in gute Milch, und koche sie so in einem glassirten Topfe; man

schabe

schabe venetianische Seife dazwischen, und wasche sie so warm, daß man die Hand darinn leiden kann, wohl ab, darauf wasche sie durch kaltes Wasser, damit die Löcher nicht verstopft werden, und trokne sie in einen zarten leinenen Tuch ab, so werden sie schön und glänzend werden. Vor allen aber nehme man sie nicht eher von dem seidenen Faden wieder ab, bis sie völlig trocken geworden sind, denn sonst verstopfen sich die Löcher sehr leicht.

Nro. 154. Von den Kinderblattern, oder Pocken.

Diese Krankheit ist ansteckend, doch so, daß jeder Mensch nur einmal in seinem Leben sie bekömmt. Fast alle Kinder müssen selbe ausstehen, und beinahe der dritte Theil stirbt daran. Hin und wieder werden auch Erwachsene damit angesteckt, wenn sie nicht als Kinder schon geblattert haben. Diese Krankheit raubt aber deswegen so vielen Kindern das Leben, weil man selbe noch nie recht gekannt, und folglich unschicklich behandelt hat. Die Kinder, und auch Erwachsene, wenn sie davon befallen werden, klagen anfangs über ein Drücken im Magen, über Kopfweh, über stechenden Schmerzen an den Lenden oder Rücken, schlafen unruhig, haben Zuckungen, und oft freywilliges Erbrechen, starkes Fieber, und eine unreine, schleimichte Zunge. Am dritten, auch vierten Tage

erscheinen auf der Haut, besonders auf der Brust im Gesichte rothe Flecken, die sie nach und nach erheben, immer mehr entzünden, und röther werden, bis sie am siebenten, oder achten Tage zu eitern anfangen, und nach dem eilften Tage einen Schurf bilden, und endlich abtroknen. Sobald sie herausbrechen, lassen das Fieber, der Kopfwehe, das Erbrechen nach, doch kömmt das Fieber wieder stärker, wenn sie zu eitern anfangen. Bei dieser Krankheit ist besonders zu merken, daß dieses Fieber meistens ein Entzündungsfieber, oder Gallenfieber, zuweilen auch ein Faulfieber sey. Das Blatternfieber ist also nicht einerley, und kann nicht auf die nemliche Art geheilet werden: sondern es muß so behandelt werden, wie wir oben von den Hauptkrankheiten schon gemeldet haben. Wenn man also merkt, daß die Blattern, besonders bei erwachsenen Personen, ein Entzündungsfieber erregen, wenn nemlich der Puls voll und stark geht, das Gesicht roth, die Zunge trocken, die Hitze heftig, der Urin wenig, und hochroth ist, oder wenn gar das Athemhohlen erschwert, eine starke Beklemmung und Drücken auf der Brust, oder ein Seitenstechen sich zeigt, dann muß man ungesäumt eine starke Aderlaß machen, und kühlende Getränke geben, Klystiere setzen, auch ehe die Blattern ausbrechen: denn dadurch wird in diesem Falle der Ausbruch der Blattern erleichtert. Man muß also alles dasjenige befolgen,

was wir oben bei diesem Entzündungsfieber vorgeschrieben haben.

Erregen aber die Blattern ein Gallfieber, so müssen sie wie das Gallfieber behandelt werden. Wenn also vieles gallichtes Erbrechen, Durchfall, heftiges Kopfwehe, Schwindel, Kälte und Hitze, ein geschwinder, nicht zu voller Puls, ein blaßgelbes Angesicht, Ohnmachten u. d. gl. sich einstellt, so gebe man dem Kranken, ohne auf den Ausbruch der Blattern zu sehen, ein Brechmittel, und säuerlicht auflösende Getränke, auch gelinde Laxiere, wie wir bei dem hitzigen Gallfieber schon angemerkt haben.

Sollte sich aber zu den Blattern das Faulfieber hinzuschlagen, so muß man auch hier die Blattern so behandeln, als wenn das Faulfieber allein ohne Blattern da wäre. Wenn also die Kräfte des Kranken gleich anfangs stark sinken, der Puls sehr klein und matt anzufühlen ist, wenn der Verstand schwach, die Augen trüb werden, die Zunge mit einer braunen Rinde überzogen ist, die Haut trocken, schmutzig, und brennend heiß, das Fieber gleichförmig, und nicht zu stark ist u. d. gl., so darf man die ohnehin schwachen Kräfte des Kranken durch vieles und starkes Laxieren nicht noch mehr schwächen, sondern gebe gleich anfangs ein Brechmittel, und suche sodann durch stärkende, und zugleich auflösende Arzneyen die Kräfte des Kranken zu erhalten. Man gebe, besonders wenn die Blattern sich nicht erheben wollten, oder,

wie es in diesem Falle gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn selbe mißfärbig, schwarz, in der Mitte eingebrochen sind, die Chinarinde mit Glaubersalz, ein wenig Kampfer, und Sauerhonig versetzt, eben so, wie wir es oben beim Faulfieber angezeigt haben: und setze Klystiere, wenn der Stuhlgang ins Stocken geräth, reinige die Luft, die Betten, und Hemden. Aber alles dieses wäre nicht nothwendig, noch würde diese Krankheit so heftig werden, wenn man die Kinder gleich anfangs nicht in eine warme Stube und schwere Federbette steckte, sondern statt dem, sie in der frischen freyen Luft herum laufen ließe, und ihnen nichts als Gemüß, frische Buttermilch, kaltes Brunenwasser gebe. Denn nun wissen alle geschickten Aerzte durch Erfahrung, daß das warme Verhalten, die heißen Zimmer, die schweren Bette, die hitzigen Mittel, als Brandwein, Meth, Pfeffer, Linsen, um den Schweiß zu treiben, und die Blattern recht herauszujagen, in dieser Krankheit höchst gefährlich sind. Daß dadurch die Blattern schwarz, brandig, und in einer größern Menge herausbrechen; daß das Fieber, die Hitzen sehr stark, und der Kranke dem Tode nahe gebracht werde, besonders wenn man das Bett nicht lüftet, die schmutzigen Hemder nicht wechselt, wodurch der Kranke nothwendig seine eigne stinkende Ausdünstungen in sich schlucken muß, und immer sich selbst aufs neue anstecket. Deßwegen brechen immer neue schwarze Blattern aus, bis

die

die Natur von dem zu heftig Fieber unterliegen muß. Statt diesem heißem Verhalten lasse man die Kinder in gar kein Bett, bei Nachtzeit in einer von frischer Luft durchstrichenen Kammer schlafen, aber nicht lange. Beim Tage führe man sie in die freye Luft, auf eine Anhöhe, oder in einen Garten, wo viele riechende Blumen sind, und gebe ihnen gar keine Arzney, wenn sie sonst gesund gewesen. Auf diese Art werden Kinder nur wenige, schön rothe, mit hellem Eiter angefüllte Blattern bekommen, ohne eigentlich dabei krank geworden zu seyn.

Nro. 255. Allgemeines Arzneymittel wider allerley innerliche Krankheiten des Viehes.

Grauer Roßschwefel und Antimonium zu Mehle zerstossen, und unter eine Handvoll angefeuchteten Haber gemischt, werden dem Pferde, Ochsen, oder Kuh 2 Lothe, dem jungen und kleinen Viehe 1 Loth, dem Geflügel etwas weniger im Futter Morgens nüchtern gegeben, nach 3stündigen Fasten bekömmt das Vieh sein gewöhnliches Futter, und wird den Tag über warm im Stall gehalten. Den dritten Tag thut man das nemliche, und fährt damit bis zur Besserung fort, die sicher folgen wird; indem dieses Mittel sogar gesundes Vieh reiniget, vor üblen Zufällen bewahret, und ein gesundes Fleisch macht.

Nro. 256. Grüne Pomeranzen einzumachen.

Nimm noch unzeitige Früchte, schneide sie aber nicht auf, sie wären dann große, koche sie im Wasser weich, lasse es davon abtriefen, und so schwer als sie wiegen, so viel nimm Zucker, und koche ihn ins Wasser, bis er dick wird, dann thue die Pomeranzen dazu und koche sie etwas auf, thue sie in Gläser, und gieße den Zucker darauf.

Nro. 257. Wider die Brustwassersucht.

Die Brustwassersucht entsteht aus einer oder in beyden Brusthölen sich anhäufende wässerigten Wesen. Anfangs erkennt man diese Krankheit selten, sie schleichet sich gemeiniglich unvermerkt, und ganz langsam ein, und wird sie endlich kennbar, so hat das Uebel meistens schon überhand genommen, und wird sehr oft unheilbar, besonders, wenn zu gleicher Zeit noch ein anderer Fehler in der Lunge ist. Diese Krankheit entsteht gar oft dadurch, wenn Leute häufig und am ganzen Leibe schwitzen, sich dann erkälten, und den Schweiß gählings zurücktreiben; am öftesten aber ist sie eine Folge von langwierigen Lungen uud Brustkrankheiten. Die mit der Brustwassersucht behafteten Kranken hüsteln immer trocken, oder wenn sie auch einen Auswurf hervorbringen, so ist selber nur wässericht schäumend, reden sie lange, oder etwas heftiger, gehen etwas Spa-

zieren

zieren oder steigen auch nur über eine kleine Anhöhe, oder machen eine andere beträchtliche Bewegung, dann kommen sie gleich außer Athem, und können nicht fortsetzen, sie können nicht frey und tief einathmen, sehen aus, und schöpfen auch immer so Athem, wie jene Leute, die nach vielen Laufen, oder heftiger Bewegung gänzlich abgemattet sind. Begeben sie sich zu Bette, und fangen zu schlaffen an, dann werden sie bald und gähe von einer erstickenden Bangigkeit überfallen, sie erwachen; stehen eilends auf, eröfnen die Fenster, suchen Luft und Linderung, und wenn in beyden Brusthöhlen häufiges Wasser ist, so können sie niemals gerade ausliegen, sondern sie müssen sitzen, oder den Kopf, die Brust mehr als gewöhnlich erhoben halten; ist aber das Wasser nur in einer Höhle, dann liegen sie auf der kranken Seite ziemlich leicht; wenden sie sich aber auf die Gesunde, dann entsteht alsogleich eine große Aengstigkeit und gewaltiger Husten; bisweilen schwellen solchen Kranken die Füsse, und schöpfen sie um vieles leichter Athem, fällt aber diese Geschwulst wieder, dann wird gleich darauf auch das Athmen wieder schwerer; manchmal schwillt ein oder der andere Arm oder beide zugleich, oft auch werden diese Theile schlapp, unempfindlich oder lahm, einigemal aber merkt man ein Schlottern in der Brust, und wenn solche Kranke aufrecht stehen, so empfinden sie eine Schwere und Spannung auf dem Zwergfelle, die Rippenweichen schwellen ihnen auf, und es er-

hebet sich der ganze Bauch, besonderts aber in der obern Gegend, daß Einathmen ist damals freyer; hiedurch wird aber fast allzeit ein spannender Schmerz sowohl am Rücken als am Ende des Brustblattes erweckt; oft fühlen sie im Stehen ein stechenden oder heftig spannenden Schmerz mitten aufrechts durch die Brust, und verfallen in eine Uebelkeit, oder das Herz fängt ihnen an zu zittern, und der Puls verschwindet.

In dieser Krankheit gehet meistens sehr wenig Harn, und dieser ist klar und wässericht, zu Zeiten auch trübe, und macht einen rothen ungleichen Satz. Der Puls ist sehr oft schwach, klein, ungleich, aussetzend, manchmal ist er auf einem Arme ganz heftig, und gleich auf dem andern hingegen schwach und ungleich. Wenn das Uebel noch nicht sehr eingewurzelt hat, und in der Lunge kein anderer Fehler steckt, dann beobachtet man sehr oft einen freyen, gleichen, und geschwinden Puls. Schweißtreibende Mittel verschaffen selten in der Brustwassersucht grosse und baldige Linderung, deßwegen muß man, wenn diese Kranken gute Kräfte haben, alle zweyte oder dritte Tage ein starkes Abführungsmittel geben. Dergleichen ist ein aus 50 Granen Jallapenwurzel = Pulver, mit 5 Gran versüßten Sublimat vermengt. In der Zwischenzeit aber sind harntreibende Arzneyen anzuwenden. Man zerschneide zu diesem Ende der 5 auflösenden Wurzeln von jeden 3 Quintl, gieße sie mit ge-

nug=

nugsamen Wasser durch eine halbe Stunde wohl ab, seige den Ueberrest zu einer halben Maß durch, und vermische das mit 3 Quintl flüßiges Blätterweinsteinsalz, und 4 Loth Fenchelsyrup, und gebe davon alle 2te oder 3te Stunde eine Schale voll warm, aber man brauche eine aus gleichen Theilen Kreuzblümleinwurzel, und süßem Holze bestehenden Tranke. Gehet hiedurch vieles Wasser aus dem Leibe, und wird der Athem nach und nach leichter; dann fährt man mit dieser Heilart fort, doch ist nach verschafter merklicher Besserung das abführende Mittel seltener zu wiederhohlen nöthig. Oft geschieht es, daß diese abführenden Arzneyen zwar vieles Gewässer wegnehmen, allein der Athem wird nicht leichter, der Kranke klagt über Brennen und sich vermehrende Aengstigung und Trockenheit auf der Brust, die Huste nimmt zu, die Kräfte hingegen nehmen ab. Bei solchen Umständen muß man den Gebrauch der abführenden Arzneyen unterlassen, und sich allein der harntreibenden Mittel bedienen. Und verschaffen auch diese keine Linderung, dann ist es um den Kranken geschehen; und es bleibt nichts übrig als der Brustschnitt. Man muß aber damit nicht zu lange warten, weil auch davon nicht vieles zu hoffen ist; wenn der Kranke zu sehr entkräftet ist, und die Krankheit zu lang in ihrer Heftigkeit gedauert hat. Doch hilft auch der Brustschnitt niemals, wenn diese Krankheit von einem Uebel in der Lunge herrührt.

Solchen Kranken aber, welchen die Füße

mit

mit Erleichterung des Athems schwellen, nützet es oft sehr viel, wenn man täglich 1 bis zweymal die geschwollenen Füße über den Dunst eines angezündeten Brandweins hält, und dadurch in diesen Theilen einen heftigen Schweiß verursacht.

Es vergeht hierauf anfangs die Geschwulst gähe, und der Kranke scheint ängstiger und beklemmter zu seyn; allein man muß deswegen von diesem Mittel nicht abstehen, sondern mehrere Tage nacheinander fortfahren, und so wird oft große Linderung verschafft, und einige genesen davon.

Man kann auch diese Geschwulst mit bestem Erfolge schröpfen, oder an den Armen und Füßen Fontanelle setzen; eine an der Brust ganz tief gezogene und lange Zeit fließend erhaltene Schnur hat manchmal auch vieles genutzt.

Nro. 258. Vom Obste und dessen Nutzen.

Es giebt noch Dörfer, wo man kaum hie und da einen Obstbaum, und das von den schlechtesten Sorten sieht, und wo es doch Plätze genug giebt, die zu Anpflanzungen taugten; indem besonders die Kirschen und Zwetschkenbäume auch im schlechtesten Boden fortkommen. Aus dem Obste kann aber der Bauersmann, wenn es anschlägt, nicht nur einen schönen Thaler Geld gewinnen, sondern es ist auch eine gar vortrefliche Sache in der Haushaltung, und es kann keine Frau für eine gute Wirthinn gelten, wenn sie es nicht recht zu benutzen weis.

Alles Obst ist gesund zu essen; ja es ist eine rechte Arzney, auch für Kranke, wenn es nur recht reif ist. Es hat die Eigenschaft, daß es kühlt und frisches Blut giebt: und der liebe Gott läßt es eben zu einer Zeit wachsen, da der Bauersmann Kühlung und frisches Blut braucht zu seiner Arbeit. Aber der Mensch kann diese Gabe Gottes auch so zurichten, daß sie ihm das ganze Jahr hindurch zu einer nahrhaften Speise und zur Labung dient. Bauerskinder thun wohl, wenn sie um die Zeit, da die Erdbeeren, Heidelbeeren, und Himbeeren reif sind, in den Wald gehen, und solche Beere hohlen. Die Erdbeeren schmecken aber am besten, wenn man etlichemal rein Brunnenwasser daraufgießt, die darunter gekommenen Blättchen abnimmt, und wenn sie ganz rein sind, mit Brod ißt. Die blauen Heidelbeeren lassen sich leicht im Backofen, wenn das Brod heraus ist, auf Horden oder Brettern troknen, und zu Suppen aufbewahren. Die rothen Heidelbeeren, welche auch Kronsbeere genannt werden, sind noch nützlicher als die blauen, weil sie sich einmachen, und Jahre lang aufbewahren lassen. Man sammelt sie, wann sie reif sind, und thut sie ohne Wasser in Töpfe. Darinn setzt man sie nur so lange in Backofen, oder in eine heiße Bratröhre bis sie zusammenfallen. Wenn man sie nun wohl verwahrt, so halten sie sich, bis es wieder frische giebt; und so oft man davon essen will, versüßt man sie mit Zucker, Syrup, Hönig, oder Möhrensaft.

Dieses giebt einen trefflichen kühlenden Salat. Mit Himbeeren oder Hohlbeeren kann man einen guten Gesundheitseßig machen. Man reinigt die Himbeeren von allem Schmuze und Blättern, und gießt guten, klaren Eßig darüber. Dieses läßt man an der Sonne ein paar Tage stehen, gießt es dann ab über frische Himbeeren, und läßt aus diesen die Kraft auch ausziehen. Man kann es auch zum drittenmal wiederholen. Alsdann seiget man den Eßig durch eine Leinwand, und verwahrt ihn wohl in zugepfropften Flaschen in Kellern. Solcher Himbeereßig ist ein herrliches Mittel wider böse Luft, und man kann Menschen, die in Ohnmachten liegen, damit wieder zu sich selbst bringen. Ein oder zwey Löffel voll davon in eine Maaß Brunnenwasser gethan, geben ein sehr dienliches Getränke für Gesunde in heißen Arbeitstagen, und für Kranke in den meisten Krankheiten.

Was die Kirschen, sowohl wilde, als Gartenkirschen, saure und süße, für ein gutes Essen sind, ist bekannt. Kinder thun aber wohl wenn sie allzeit, und so auch zu allen andern Obste Brod essen. Wer deren viel hat, kann sie troknen, und dann mit Vortheil verkaufen, oder zu einer Labung für Kranke aufbewahren. Das Troknen geschieht an der Luft, indem man die Kirschen mit den Stielen an Faden anreihet, und die Faden auf Boden, wo die Luft recht durchwehet, wie die Wäschleinen aufziehet. Dieses ist die beste Art. Man kann sie aber

auch

auch im Backofen und in einer ordentlichen Obstdörre troknen. Nur müssen sie auch da noch alle Stiele haben, und auf Horden ordentlich aufeinander gelegt seyn, wenn sie recht gut werden, und nicht den besten Saft verlieren sollten. Die Hitze muß auch anfangs ganz gelinde seyn. Bei den Pflaumen, Zwetschken und andern, ist eben dieses zu beobachten. Wer sie recht gut haben will, muß sie auf Horden sorgfältig nebeneinander legen, daß der Stiel, oder der Theil, wo der Stiel gesessen hat, oberwärts kömmt. Wenn man sie auch auf dem blossen Heerde in den Backofen schüttet, muß man sie doch nicht dick aufhäufen, sondern dünne ausbreiten. Je länger sie am Baume gehangen haben, desto besser werden sie getroknet. Bei diesen, und so auch bei Aepfel- und Birnschnitzeln gilt eben die Regel: da die Hitze beim Troknen nicht zu stark seyn darf. Je stärker man aber alles Obst troknet, desto länger hält es sich. Wenn also die Hitze im Backofen nicht lange genug anhält, muß man frisches Feuer aufmachen, und da braucht man das Obst nicht erst herauszunehmen, sondern man läßt in der Mitte einen leeren Raum, und versetzt ihn auf beiden Seiten mit etlichen Backsteinen. In diesem Raume macht man von Zeit zu Zeit ein kleines Feuer von dürrem Holze, nachdem man zuvor das Obst gewendet hat. Es darf aber kein harziges Holz seyn, sonst nimmt das Obst einen harzigen Geruch davon an. Man kann

auch alle Obstarten im Winter hinter dem Ofen troknen, wenn man die Schnitzeln an Fäden anschnüret, und ein Gestelle dazu macht, wo sie ordentlich aufgezogen werden können, daß sie nicht zu dicht untereinander kommen: und wo man mehrere Horden mit Pflaumen übereinander aufstellen kann. Stellt man vorne vor dem Ofenraume eine Thüre oder Bretter, und deckt oben darüber Papierbögen, daß kein Staub sich in das Obst setzt: so ist dieses die allerbeste Art sie zu troknen. Das im Bakofen getrocknete Obst darf man auch nicht zu bald in Säcke oder Kästen thun: sondern man muß es erst eine Woche lang dünne ausgebreitet liegen lassen; sonst verschimmelt es. Am besten läßt es sich dann in zugemachten Tonnen oder Kästen an einem troknen Orte aufbewahren.

Nro. 259. Marillen einzumachen.

Die reifen Aprikosen werden geschält, die Kerne herausgenommen, aufgeschlagen und abgeschälet, wieder darein gesteckt. Dann nimmt man so viel Zucker als die Aprikosen wiegen, wenn der Zucker etwas gekocht hat, so werden die Aprikosen hineingethan, und ein paarmal aufgekocht; alsdann legt man solche in Gläser, und gießt den Zucker, wenn er dick genug ist, darüber, wenn er aber wieder mässiger wird, so muß er noch mal aufgekocht werden. Mit Pfirschen wird eben so verfahren.

Nro. 260. Wie im Winter das Geflügel gut und häuslich zu füttern.

Wenn man itzt die dem Viehe und Menschen nicht mehr nöthigen weißen Rüben abhäutet, und gröber als zum Kochen zerhacket, hernach in einem hölzernen Geschirre einschweret, und nach und nach beym Füttern so viel unter die Kleyen mischet, als im Frühlinge und Sommer Milchtopfen, so wird das Geflügel mürb und gut.

Nro. 261. Wider die Krätze.

Diese langwierige, eckelhafte und ansteckende Krankheit nimmt sehr oft an den Händen ihren Anfang; es lassen sich zwischen den Fingern einige kleine, mit einem scharfen, beißenden, oder brennenden wässerigten Wesen angefüllte Bläschen sehen, die ein sehr heftiges Jucken verursachen. Diese Bläschen verwandeln sich in kurzer Zeit meistens in tiefe, breite Geschwüre, über welche sich eine Rinde ansetzet. Je tiefer die Geschwüre eintreffen, desto heftiger wird das Beißen und Brennen, das sich besonders nächtlicher Weile vermehrt, und Hitze, Unruhe, und Schlaflosigkeit verursacht. Manchmal wird auch die Haut zwischen diesen Rufen schmerzhaft angespannt, roth und entzündet. Der Kranke klagt dabey gemeiniglich über Durst, und der Puls ist fieberhaft. Oefters aber sind diese

Zwischentheile nicht entzündet, die Rufen ganz trocken und welk, und der Puls ist ohne Fieber. Bei andern brechen am ganzen Leibe kleine rothe, heiße und beißende Blattbeulen aus, welche bald mit Eiter angefüllt werden, und ringsherum einen rothen Reif haben; auch diese troknen oft in einzelnen Rufen, oder in breite, dicke und häßliche Rinden aus. Diese Art der Krätze ist eben so ansteckend, als die erste. Deßwegen müssen die Gesunden von den Kranken alsogleich abgesöndert werden, nie beyeinander schlafen, noch sich der Wäsche oder Kleider einer solchen Person bedienen. Harte unverdauliche sehr gesalzene und geräucherte Speisen, herbe unzeitige Früchte, unreine Luft u. d. gl. können Ursache zu dieser Krankheit geben; besonders, wenn gleich der Leib und die Wäsche selten gesäubert, schmutzig und unrein gehalten wird. Bei jedem mit der Krätze behafteten Kranken ist darauf zu sehen, ob die Krätze ganz frisch anfangend, oder schon veraltet sey: ob der Kranke viele Hitze, Durst und einen fieberhaften Puls habe, oder ob sich das Gegentheil befinde. Hat der Kranke Hitze, Durst, ist der Puls fieberhaft, die Haut angespannt und entzündet, so koche man zwey Loth klein geschnittener Eybischwurzeln, und zwey Hände voll Eybischkraut in genugsamen Wasser durch eine halbe Stunde, seige den Ueberrest zu 1 $\frac{1}{2}$ Seidel durch, mische 1 Quintl gereinigten Saliter, und 4 Loth Sauerhönig bei, und gebe dem Kranken alle 2 Stun-

den

den eine Schale voll davon; oder man lasse ihn viermal des Tages einen Löffel voll von einer aus zwey Quintl präparirten Weinstein, 4 Loth Zwetschkenmuß, und 4 Loth verdickten Hollunderfaft bereiteten Mixtur nehmen, und allemal 2 Schalen von einem aus Hollunderblüthe, und gemeinen Käsepappelblättern gekochten Thee darauf trinken. Mit diesem Gebrauche muß man so lange fortfahren, bis die Entzündung und Hitze nachläßt. Ist aber das Fieber sehr heftig, und der Kranke vollblütig, dann ist es auch nothwendig eine Ader zu öffnen; beinebens giebt man alle 3 oder 4 Tage, wenn obige Arzneyen nicht ohnehin den Leib genug eröffnen, ein Pulver von 20 Gran präparirten Weinstein, und 40 Granen Jalappe. Läßt die Hitze nach, vermindert sich die Entzündung, so ist es nicht nothwendig, dieses abführende Mittel so oft zu wiederholen, wohl aber muß man obiges Getränke oder Mixtur fleißig fortbrauchen.

So fallen bisweilen die Rufen ab, und die ganze Krankheit wird in wenig Wochen geheilt. Oft aber verbleiben auch, wenn schon das Fieber und alle Hitze vorbei ist, die Rufen noch ganz hartnäckig, die unter denselben verborgene Schärfe frißt immer weiter und tiefer, und verursacht dem Kranken ein unerträgliches Brennen und Beißen.

In diesem Falle giebt man dem Kranken dreymal des Tags einen kleinen Löffelvoll von einem aus 1 Quentchen Skamonien, 1 Loth

Schwefelblume, und 1 Loth Salpetermagnesie bereiteten Pulver, und läßt ihn jedesmahl zwey Schalenvoll von einem aus 12 Loth Klettenwurzel und 2 Loth süssen Holze gekochten Thee darauf trinken. Von diesem Thee kann der Kranke auch sonst unter Tags öfters einige Schalen zu sich nehmen. Nicht minder ist es auch sehr dienlich, und beschleuniget die Heilung ungemein, wenn zugleich der Leib täglich mit laulichtem Wasser, in welchem etwas venetianische Seife aufgelöset worden, gewaschen wird. Beobachtet man nun nach einiger Zeit eine merkliche Besserung, so ist in dieser Heilungsart fleißig fortzufahren, bis die Rufen abfallen, nichts Neues mehr nachkömmt, und alles Beißen und Jucken gänzlich aufhört. Oft schwitzet aber aus den grätzigen Geschwüren viel scharfes wässerigtes Wesen, welches die Nebentheile reitzet, entzündet, und wiederum neue Bläschen und Geschwüre verursachet; um dieses zu verhindern, wäscht man die Schärfe mit warmen Wasser und Milch, oder mit Brunnenwasser, wo zu einem Seidel 1½ Quentchen Silberglätteßig beygemischt worden, ganz gelind ab.

Wenn bei der Krätze keine Entzündung, Hitze oder Fieber verspüret wird, so kann man die Heilung gleich mit einem Abführungsmittel anfangen. Dergleichen sind: 20 Gran präparirten Weinsteins mit 40 Gran Jalappen gemischt, zu Pulver gerieben. Oder 1 Loth Sennesblätter, 3 Loth Manna und 2 Quentchen

prä=

präparirten Weinsteins zerschnitten und vermengt, mit ½ Seidel siedenden Wasser abgegossen, sodann noch eine halbe Stunde in einem zugedeckten Topfe stehen lassen, durchgesiegen und eingegeben. Oder aber Rhabarbara und Polychrestsalz von jedem 40 Grane zu Pulver gerieben. Man läßt den Kranken dabei täglich viele blutreinigende Getränke, wie zum Beispiel obigen Thee aus 12 Loth Klettenwurzeln, und 2 Loth süssem Holze, oder Molkenkäsewasser, oder Buttermilch zu sich nehmen, wiederholt nach 6 oder 8 Tagen das Abführungsmittel, und fährt auf diese Art so lange fort, bis der Kranke geneset. Man muß jedoch dabei wohl Acht haben, daß derselbe durch die abführenden Arzneyen nicht zu sehr abgemattet werde, die Krätze dadurch zurücktrete, und in den innerlichen Theilen des Leibes grosse Uebel verursache. 3 Quentchen Polychrestsalz, mit 3 Loth Erdrauchkonserve, und so viel Brunnenkrese-Konserve vermischt, oder 3 Quentchen präparirten Weinstein mit 3 Loth Brunnenkrese-Konserve und 3 Loth Löffelkraut-Konserve versetzt, verschaft auch oft bei langwierigen Krätzen, besonders bei Kranken, die ein zähes oder skorbutisches Blut haben, grossen Nutzen, wenn dieselbe alle dritte Stunde einen Löffel voll davon zu sich nehmen. Doch wird nicht selten diese Krankheit, wenn sie noch so lange gedauert, noch so hartnäckig, und gegen alle, auch die besten Arzneyen widerspänstig gewesen, durch folgende Pilien gänzlich gehoben, 1 Loth Schierlings-

Extrakt, mit einem Quentchen Purgierextrakt-pillen vermischt, 3 Gran schwere Pillen daraus gemacht, und dreymal des Tages 3 genommen. Diese Mittel können eben so in jedem andern langwierigen Ausschlage, oder in sieghaften Hautkrankheiten versucht werden, und man findet sehr oft außerordentliche gute Wirkung davon. Bei der Krätze sowohl, als bei jeder andern Hautkrankheit ist es allezeit sicherer, durch innerliche als durch äußerliche Mittel zu heilen, oder wenigstens die letzteren so lange, als nur möglich ist, zu vermeiden. Dieses ist besonders in solchem Falle rathsam, wenn das Uebel schon zu sehr eingewurzelt, und von einer schlechten Beschaffenheit, oder Schärfe des Bluts herrühret. Wären aber die innerlichen Mittel lange Zeit ohne merkliche Besserung, nnd folglich ohne Hoffnung einer gänzlichen und baldigen Herstellung angewendet worden, so könnte man alsdann erst 8 Loth Schweinsfette, mit 2 Loth Schwefelblumen wohl abtreiben, und täglich einige mit der Krätze am meisten behaftete Theile ganz gelinde damit einschmieren, dabei aber noch immer mit den innerlichen Mitteln fortfahren, und die reinigende Getränke noch lange Zeit darnach gebrauchen, wenn schon aller krätzenartiger Ausschlag vergangen ist. Auch Schwefelbäder sind für derlei Leute besonders dienlich, aber auch da muß zuvor durch gehörige Arzneien das Blut gereiniget, und die Schärfe vermindert werden, wenn sie nicht schaden sollen. Nur

dann

dann ist es erlaubt, gleich bei Anfange der Krätze solche Bäder, oder obige Salben zu gebrauchen, wenn die Puls nicht fieberisch ist, nnd man versichert seyn kann, daß der Kranke durch Kleider, Bettzeug oder Berührung eines Krätzigen angesteckt worden, dabei aber kein scharfes, sondern ein gesundes Blut habe. Zurücktreibende, stark austroknende, mit vieler Silberglät, Bleyzucker, oder auch Heydrich vermischte Salben müssen bei dieser Krankheit niemals gebraucht werden, denn sie sind allzeit höchst schädlich. Wenn durch eine ungeschickte Heilungsart, oder durch äußerliche Mittel die Krätze in den Leib zurückgetrieben wird, so entstehen gar oft heftige anhaltende Kopfschmerzen, Schwindel, Blindheit, Gehörlosigkeit, hartes Athmen, Husten, bisweilen auch die hinfallende Krankheit u. s. w. In solchen Fällen muß man alsogleich obige verdünnernde, auflösende Getränke in grosser Menge geben, auch das bereits oben angezeigte Pulver aus 1 Quentchen Skamonien, 1 Loth Schwefelblumen, und so viel Salpetermagneste, und den dabei vorgeschriebenen Thee aus 12 Loth Klettenwurzeln und 2 Loth süssem Holze versuchen, oder aber die oben angezeigten Pillen gebrauchen. Der Kranke muß dabei täglich durch mehrere Stunden in einem erweichenden Bade bleiben, und dadurch die Krätze nach den äussern Theilen zu ziehen trachten. Vermindern sich dadurch die üblen Umstände, so ist ohne Veränderung fortzufahren; findet man aber nach

Ver=

Verlauf von einer oder andern Wochen gar keine Erleichterung, so muß man die Krätze auf eine andere Art zu erwecken suchen. Man läßt sodann solche Kranken bei andern schlafen, die ebenfalls die Krätzen haben, oder man legt ihm ein Hemd an, das ein solcher getragen, oder man läßt ihm die Krätze einpfropfen. So bald dieses geschehen, muß man weder innerliche noch äußerliche Mittel gebrauchen, sondern das Uebel tiefe Wurzeln fassen lassen; und ist einmal die Krätze in ihrer Heftigkeit, so läßt gemeiniglich die vorige Krankheit nach. Beobachtet man dieses, so ist es erlaubt, innerliche blutreinigende Arzneyen zu gebrauchen, wie oben angezeiget worden, und also das Uebel ganz langsam durch diese zu heilen. Ist ein solcher Kranker auf diese Art glücklich hergestellt worden, dann muß man ihm künstliche Geschwüre machen, oder Fontanelle setzen lassen, und dieselbigen lange Zeit hindurch fließend erhalten.

Nro. 262. Wohlriechendes Violpulver zwischen die Wäsche zu streuen.

Nimm florentinische Violwurzel, Storax, Calamit, jedes 4 Unzen, Rosen, Mayenblümlein, Lavendelblüthe, jedes 2 Unzen, Kalmuswurzeln, ein und eine halbe Unze, Nagerl 1 Unze, wenn diese Stücke zu einem groben Pulver untereinander gestossen worden, kann man es in

ein

ein Bündlein binden, und also in den Kasten oder Behalter legen.

Nro. 263. Von den Mehlthauseuchen.

Das Mehlthau fallt gemeiniglich nach einem starken Donnerwetter, oder schwülliger Hitze, meistentheils Vormittags, bei trübem Sonnenscheine, wenn ein stiller Wind geht, sehr langsam in runden, und wenn man ihn gegen der Sonne betrachtet, röthlichten Tropfen ohne Regen, oft in kleiner Menge, oft mit einem kleinen Nebel. Sobald man merkt, daß das Mehlthau anfalle, muß man alsobald das Vieh jeder Gattung von der Weide heim in die Stallung treiben, kein Gras zum Futter mähen, und die Brunnen zudecken. Die Kennzeichen der Mehlthauseuche sind: das Maul wird schleimig, der Gaum voll Blattern, die Augen werden trüb, aus denen, so wie aus den Nasenlöchern ein weißer Schleim rinnet, die Zunge wird aber sehr weich und schleimicht, bei den Kühen bleibt die Milch weg, überhaupt verliert sich bei jedem Stücke die Lust zum Fressen und Saufen, Wiederkauen und so weiters. Bei manchem Stücke zeigen sich nur gleich im Anfange am Halse Beulen, oder ein bechiger Ausschlag an der Haut, und ein Durchfall ohne Gestank. Diese Stücke genesen bald wieder. Sobaid man merkt, daß ein Vieh von gefressenen Mehlthau krank geworden, so giebt man folgende Reinigungsmittel.

Nimm

Nimm 2 Loth Salmiak, ½ Loth Spießglasgold, Schwefel, oder statt dem ein Quintl frische fein gepulverte Nießwurz, 2 Loth Lerchenschwamm, 1 Loth Jalappa, und ein Glas voll laues Wasser, vermische alles wohl untereinander, und gieße es dem Viehe Morgens nüchtern ein. Aderlassen darf man dem Viehe nicht. Nach diesem nimm eine Schnur von weißer Nießwurzel, bestreiche selbe stark mit einem ätzenden Zugpflaster, und ziehe solchen dem Vieh wie gewöhnlich. Des Tags einmal giebt man dem Viehe, auch noch die Lattwerge, die aus 1 Loth Salmiak, 1 Quintl Vitriolgeist, 2 Quintl Kampfer, 3 Qintl rohen Weinstein, und 1½ Loth Haselwurzen gestossen, und mit Hollermuß vermischt, gemacht wird. Bekömmt aber das Vieh den faulen stinkenden Durchfall, so brauche man folgende Lattwerge: Nimm 1 Loth Ipekakuanha, 5 Quintl Rhabarbare, 1 Loth Scordion, 3 Quintl Kampfer, 1½ Loth Quintl-Vetriolgeist, und 1 Loth Sauerampferwurzel, vermische diese Stücke mit Hönig so viel als nöthig ist, man giebt täglich ein Stück davon in Wasser aufgelöst.

Nro. 264. Weintrauben einzumachen.

Hiezu nimm grosse, völlig ausgewachsene aber noch nicht reif gewordene Weintrauben, pflüge die Beeren ab, wiege sie, dann schneide sie der Länge nach auf, thue alle Kerne heraus, und lege die Beeren in reines Wasser, lasse sie

darinn

darinn ein weneg aufkochen, und thue ein wenig Salz hinzu, welches die Beeren bei ihrer grünen Farbe erhält. Nimm sie ab, und lasse sie in ihrem Wasser kalt werden, und bedecke sie mit einem leinenen Tuche, dann nimm sie aus dem Wasser, und lege sie in fein zerstossenen Zucker, auf 1 Pfund Beeren 1 Pfund Zucker, thue so viel Weinbeersaft dazu, daß der Zucker schmelzen kann, und lasse es zusammen in einem Kessel auf dem Kohlenfeuer kochen, ist der Zucker dick genug, so nimm die Beeren mit dem Löffel heraus, und thue sie in ein Zuckerglas. Ist der Zucker nicht dick genug, so lasse ihn noch etwas einkochen.

Nro. 265. Wie den Kälbern die Dornwürmer zu vertreiben.

Wenn man ihnen mit einer eichenen, oder buchenen Scheite, oder Schiefer die Zunge so lange schabet, bis sie blutet, und dieselbe hernach mit Salz und Ruße stark reibet; wodurch die Dornwürmer gänzlich getödtet werden, und die Kälber, und anderes Vieh wieder trinken und fressen können.

Nro. 266. Vom künstlichen Schwärmen der Bienen.

Die Ableger oder künstlichen Schwärmer der Bienen können, wenn sie zu gewissen Zeiten,

und

und auf eine geschickte Art gemacht werden, vortheilhaft seyn; werden sie aber zur Unzeit, und ohne Ueberlegung gemacht, so ists keinem Zweifel unterworfen, daß sie nicht nur keinen Vortheil, sondern zum öftern Schaden bringen. Vortheilhaft sind sie in folgenden Fällen: 1) Wenn ein zum Schwärmen genug volkreicher Stock bei allen zum Schwärmen günstigen Umständen dennoch nicht schwärmen will, wie solches zuweilen geschieht. 2) Wenn man nur wenig schwarmfertige Stöcke hat, welche der Mühe, die natürliche Schwärmzeit mit denselben abzuwarten nicht lohnen, und 3) wenn in der Gegend, wo man seine Bienen hat, eben eine reiche Weide einfällt, die man gerne benutzen möchte. In diesen 3 Fällen, besonders in dem letztern, ist es gut, Ableger zu machen, weil man sich auf solche Art gleichsam zum Meister der gelegensten Schwärmzeit macht. Die Nachtheile, die man bei dem künstlichen Schwärmen leicht begegnet, sind im Gegentheile folgende: 1) Geht ungleich mehr Fütterung auf, als bei einem natürlichen Schwarme, weil die Bienen durch etliche Tage sehr unruhig sind, und sich lange nicht zur Arbeit bequemen. 2) Müssen die Bienen erst einen Weisel ausbrüten: dieser, da weder Weiselwiege, noch Weiselbrut vorhanden ist, wird aus Bienenwürmlein gewählt, die Zelle, worinn der Weisel soll ausgebrütet werden, wird von den Bienen selten so groß, wie eine natürliche Weiselwiege gemacht. Der Weisel

sel selbst bleibt also kleiner und unvollkommener. Er legt weniger Bienenbrut, als ein natürlicher. Die Bienen tragen bei ihnen nicht so viel ein, und sind, wider die Raubbienen sich zu währen, auch weniger muthig, endlich lebt ein solcher Weisel nicht so lange, als ein natürlicher, und legt oft statt Bienenbrut lauter Drohneneyer. Es kann überdieß zum 3) wenn die rechte Zeit, Lage und Weide dabei nicht in Acht genommen wird, noch mehr Schaden entstehen. Denn selbst ein natürlicher Schwarm muß bei solchen Umständen eher zurückgehalten, als befördert werden. Aus Mangel der Weide kann ein solcher junger Schwarm durchgehen, oder sich nach und nach bis auf etliche Bienen verlieren. 4) Ist es sehr schädlich, einen an sich schon schwachen Stock zu theilen, und davon einen Ableger zu machen. Sowohl der alte, der sich sonst noch hätte erholen können, als der junge Stock, muß aus Mangel der Arbeitsbienen zu Grunde gehen. 5) Endlich wäre es, einen ohnehin schwarmfertigen Stock zu theilen, ebenfalls zu nichts nütze, und es ist kein Zweifel, daß eine dergleichen Behandlung demselben so gar schädlich seyn würde. Sind nun Umstände vorhanden, da man vernünftiger Weise einen Schwarm machen soll, so sind hauptsächlich 3 Stücke dabei zu beobachten. Erstlich: Wie man es mache, daß man den Schwarm aus dem Mutterstocke heraus, und in den neuen Stock bringen könne,

da ein natürlicher Schwarm selbst ausziehet. Zweytens: Wie derselbe in den neuen Stock zu erhalten sey, damit er nicht in den alten zurückkehre, als welches ein natürlicher Schwarm nicht thut; und drittens: Wie man den neuen, oder Mutterstocke nach gemachter Abtheilung einen Weisel verschaffen soll, da ein natürlicher Schwarm seinen Weisel selbst mitnimmt. Um die Bienen aus dem Mutterstocke in den neuen zu bringen, bedient man sich eines Löffels, Federwisches, u. d. gl. oder auch der blossen Hand, je nach Beschaffenheit des Mutterstocks, und des Schwarmes. Zuweilen treibt man sie mit Rauch aus, welches man aber so viel möglich vermeiden soll, da sie hiedurch nur unwilliger gemacht, und viele junge Brut in den Zellen erstickt wird; eben daher muß man auch das Stossen und Klopfen unterlassen. Das Zurückkehren des abgesonderten Schwarms in den Mutterstock kann auf verschiedene Arten verhindert werden. 1) Wenn mann ihn durch 3 oder 4 Tage einsperrt, und an einem finstern Ort aufbehält, wobei man ihn aber mit Vorspannung eines drattenen Siebes statt des Brettes, wider alles Ersticken Licht schaffen muß. Oder: 2) wenn man anstatt des Einsperrens den neuen Stock ungefähr $\frac{1}{4}$ Stund weit trägt, umd die Bienen fliegen läßt, welches allerdings weit besser ist, denn sie brauchen nicht so viel Futter, und bleiben gesunder, da von den eingesperrten oft viele, vor Begierde

her-

herauszubringen, zerbersten, und noch mehrere krank werden, welche hernach bei gestatteter Freyheit aus dem Stocke kriechen, niederfallen, und zu Grunde gehen. 3) Wenn man zu dem neuen Schwarme nur junge Bienen nimmt, die noch nie in der Luft gewesen sind, und solche in den neuen Stock hineinsetzt, bei diesen hat es weder des Einsperrens, noch des Wegtragens nöthig, denn sie finden ihren Mutterstock ohnehin nicht so leicht. In einem volkreichen Stocke sitzen sie rückwärts über dem Wachse. Um die neuen Stöcke mit Weiseln zu versehen, gibt man ihnen entweder (welches auch das erste ist) einen vorräthigen Mutterweisel, oder eine aus einem andern Stocke herausgeschnittene Weiselwiege, oder in deren Abgang läßt man sie selbst aus Bienenbrut einen Weisel ausbrüten, während dieser Zeit aber müssen sie im Nothfalle wohl gefüttert werden, weil sie sonst die junge Brut selbst verzehrten, und keinen Weisel machten. Nun kommen wir auf die wirkliche Abtheilung der künstlichen Schwärme; diese kann auf verschiedene Arten geschehen. Die erste Art ist, daß man aus einem Stocke zwey mache. Man nimmt nemlich einen volkreichen Bienenstock, woraus der Schwarm gemacht werden soll, trägt ihn auf die Seite, und legt ihn umgekehrt auf die Erde. Damit die Bienen nicht herausfliegen und stechen, so läßt man bei dem Flugloche ein wenig Rauch hinein: An das Ende desselben

wird das Ende eines andern leeren Stocks fest angestellt, und die gegen einander sehenden Endbrettlein weggenommen, damit die Bienen aus den vollen in den leeren Stock laufen können. Alsdann nimmt man das untere Brett, welches beim Umkehren des Stockes in die Höhe kömmt, ebenfalls weg, und streicht die daran sitzenden Bienen mit einem Rüthlein in den leeren Stock hinein, hernach läßt man an dem andern Ende des vollen Stockes Rauch unter die Bienen hinein, und klopft ganz sachte an das Seitenbrett desselben, damit so viele Bienen, als zu einem Schwarm erfordert werden, sammt den Weisel in den leeren Stock laufen. Um den Schwarm bald zur Arbeit zu bringen, giebt man ihm einen Hönigfladen zum Wirthschafsanfange hinein, und es wird der neue Stock sohin an die Stelle des alten gesetzt, diesem die überflüßige Drohnenbrut herausgeschnitten, und er selbst eine ¼ Stunde weit weggetragen, oder welches eben sowohl angeht, es wird ihm ein Mutterweisel gegeben, und der Stock, anstatt ihn wegzutragen, wird selbst an den neuen Schwarmstock, mit verwechselten vordern Endbretteln gestellt, damit die Bienen nicht in den schon kennbaren Stock zurückfliegen. Läßt man ihn aber aus der im Stocke vorhandenen eigenen Brut einen neuen Weisel ausbrüten, so wird der Stock erst nach vollzogener Befruchtung desselben in die vorige Hüte zurückgetragen. Weil aber die Bienen

nen in diesem Falle mehrere Weisel ausbrüten, so muß man nach 14, oder 15 Tage auf das Singen derselben Acht geben, welches ein Zeichen des Schwärmens ist, damit man den Schwarm fassen könne. Wer aber keinen Schwarm haben will, der schneide die etwa schon vermachten Weiselwiegen heraus, und fange die überflüßigen Weisel bis auf einen zusammen. Die zwote Art, die künstlichen Schwärme abzuhalten, ist: daß man aus 2 Stöcken 3 mache. Man nimmt in solchem Falle einen guten vollen Stock, und einen mittelmäßigen, trägt letztern Abends aus seiner Stelle auf die Seite, und legt ihn umgekehrt auf die Erde, treibt mit Rauch alle Bienen mit dem Weisel in einen leeren Stock, und stellt diesen an die Stelle des andern. Der ausgetriebene wird geschwind, damit die Brut nicht erkalte, ohne das untere Brett, auf den vollen, dessen Beylöcher geöffnet sind, aufgesetzt, damit die Bienen aus dem untern in den obern kommen können, und so werden denn beyde Stöcke bis folgenden Morgen beysammen gelassen. In der Nacht werden Bienen genug hinaufsteigen, und wenn man Morgens solches verspührt, so thut man beide Stöcke von einander, und vermacht einen jeden. Nachdem beide etwa eine halbe Stunde lang, recht ruhig gestanden, wird man aus dem starken Sumsen und Laufen der Bienen abnehmen können, welcher von beiden keinen Weisel habe. Diesen trägt man von dem

andern weg, und versieht ihn entweder mit einem vorräthigen Mutterweisel, oder man läßt ihn selbst einen ausbrüten. Anstatt des Wegtragens kann man auch beide Stöcke 8 oder 9 Tage mit beiderseits offnen Fluglöcher beisammen lassen, damit die Bienen sich aus dem obern Stocke den Flug angewöhnen. Nach dieser Zeit sperre man ihnen die bisherige Gemeinschaft, und versetze den Weisellosen mit einem Mutterweisel. Eben dasselbe wird auch bei Strohkörben beobachtet, nur besteht hier die ganze Beschwerniß in der Vereinigung derselben. Um diese nun zu vollziehen, wird der volle Stock umgekehrt, und mit dem ausgeleerten bedeckt, so, daß beyde untere Oeffnungen aufeinander stehen. Sobald genug Bienen sich in den leeren Stock gezogen haben, trenne man sie gleich wieder, auf daß die junge Brut des vollen Stocks, wegen umgekehrter Lage, nicht etwa Schaden leide, und verfährt übrigens auf dieselbe Art, wie wir oben von liegenden Stöcken gesagt haben. Die 3te Art der Abtheilung ist, daß man aus mehreren Stöcken einen Schwarm zu machen sucht. Man kehret nämlich die auswendig vor den Fluglöchern sitzenden Bienen, so viel zu einem Schwarm nöthig sind, in einen leeren Stock, und giebt ihnen einen Hönig- oder Brutfladen, oder noch besser, beyde zugleich hinein, und versieht sie mit einem Weisel; oder wenn man das nicht will, und einen vorhin mit Rauch ausge-

triebenen Stock mit Bienen wieder anfüllen will, so sammelt man die, wie oben gesagt worden, erst zusammengekehrten Bienen in einen leeren Stock, faßt sie aus diesem in den alten ausgetriebenen Stock ein, giebt ihnen einen Weisel, und so ist es dann ebenfalls gerichtet. Viertens kann man aus einem niedern zahlreichen Stocke einen volkreichen ganzen machen. In solchem Falle verstärkt man die wenigen Bienen, bei denen man einen vorräthigen Weisel hat, mit einer genugsamen Menge aus andern Stöcken genommenen Bienen, die sammelt man erstlich in einen leeren Stock, und läßt sie dann zu den andern, bei denen der Weisel ist, hineinlaufen. Bei allen bisher angezeigten Arten werden die Bienen (mehr oder weniger) aber allemal mehr beunruhiget, als es ohne Nothfall zu wünschen wäre. Man kann aber auch ohne Rauch und Beunruhigung der Bienen denselben Zweck erreichen, und dieß ist die 6te und beste Art, Ableger zu machen. Man stellt nämlich im Frühlinge beim Aussetzen die Stöcke dergestalt, daß noch entweder ober- oder unterhalb für einen Stock Raum bleibt; wenn nun die Bienen sich ziemlich vermehrt haben, so stellt man einen leeren Stock auf, oder unter dem volkreichen, wobei man, und zwar bei dem Aussetzen, das untere Brett des leeren Stocks wegnimmt, und das Beiloch des obern Deckels im vollen Sacke öffnet; bei dem Untersetzen hingegen das Boden-

brett des vollen wegnimmt, und das Bleyloch des leeren öffnet, so, daß eine Wachsscheibe gerade über dem Bleyloch hänge. Um nun die Bienen zur Bearbeitung des neuen Stockes zu bringen, stellt man einen Hönig- oder Brutfladen hinein, und läßt, damit die Bienen auch von hier aus den Flug gewöhnen, die Fluglöcher beyder Stöcke öffnen. Ist aber so viel Wachs, Hönig, Brut und Volk in dem Stocke, daß er seine eigene Wirthschaft führen könne, so wird beyden Stöcken durch Verschließung beyderseitiger Oeffnungen die Gemeinschaft gesperrt, man läßt sie aber noch, wie vorher, auf einander stehen, und gibt dem weisellosen Stocke endlich einen Weisel. Bei einigen ist noch eine 7te Art, nämlich durch Betrug der Bienen einen künstlichen Schwarm zu machen, gewöhnlich. Sie pflegen nämlich einen volkreichen Stock, aus welchem sie den Schwarm bekommen wollen, zur Zeit, da die meisten Bienen auf der Weide sich befinden, an einen andern Ort zu stellen, setzen an dessen Platz einen leeren, dem alten ähnlichen Stock, damit sich die von der Weide zurückkommenden Bienen darein begeben, und schaffen ihnen durch Hineinstellung der Brut einen Weisel. Weil aber die Brut leicht erkalten kann, bevor die Bienen sebige besetzen, so wäre ein schon ausgebrüteter und befruchteter Weisel deßhalb besser. Dieser erlaubte Betrug aber, wie man ihn nennt, kann sehr schädlich werden. Denn die zurück-

kom-

kommenden Bienen werden sich lieber in die benachbarten vollen Stöcke begeben, als in den leeren bleiben. Folglich ist diese Arbeit mehrentheils vergeblich, und der Mutterstock, in welchem noch dazu, wegen dem Uebertragen, viele junge Brut verdorben wird, wird geschwächt. Wollte man aber, um die Bienen zu verhindern, in andere Stöcke einzuziehen, schon im Frühlinge bei dem Aussetzen die Stöcke weiter auseinander stellen, so brauchte man zu wenigen Stöcken sehr viel Raum, und diese Entfernung selbst würde oft das Rauben der Bienen unter=einander verursachen.

Nro. 267. Von dem vielfachen Nutzen des Hollunders.

Aus dem Holler sind nicht nur die Beeren, womit der gemeine Mann als mit einer Leckerspeise im Herbste sich labet und sättiget, sondern überhaupt alles, als Wurzel, Rinde, Blumen und sogar die Blätter, alles nämlich zur Arzney und Gesundheit der Menschen nützlich und anwendbar. Die Wurzel des Hollunderbaumes hat eine purgirende, und in grösserer Dosis genommen, eine Brechen machende Kraft. Wenn man das Wasser, worinn sie abgekocht ist, nach und nach in kleinere Portionen nimmt, bis es zu widerstehen, oder ein Uebelkeit

zu verursachen anfängt, so treibt sie den Harn. Nach diesen dreyfachen Wirkungen ist die Wurzel des Hollunders, also eines der dienlichsten Mittel wider die Wassersucht. Die von den jungen 3 oder 4 jährigen Aesten genommene Rinde, wovon die obere Graue zuvor abgeschabet wird, hat eine mit der Wurzel ganz ähnliche Kraft. Wenn sie im Wasser gekocht, und in einer starken Dosis genommen wird, macht sie Brechen, in einer mäßigen führt sie ab, und in einer kleinern treibt sie den Urin. Man kann daher 3 Loth davon in einem Seidl Wasser abkochen, und davon alle halbe Stunde eine Schalle voll trinken, bis die gesuchte Wirkung erfolgt. Zwey Quintl von dieser Rinde in Wein eingenommen, sind als ein abführendes Mittel hinlänglich. Die Blätter werden auf rothlaufartige und wäßerigte Geschwulsten und Flecken, so wie die geschabte Rinde aufgelegt. Die ersten Sprößlinge des Hollunderbaumes können als einer der unschuldigsten Frühlings-Kuren gebraucht werden. 3 Loth derselben, mit einem $\frac{1}{2}$ Seidl Molken ausgekocht, und des Morgens getrunken, oder als Salat in größerer Menge gegessen, machen eine reichliche Oefnung des Leibes, verdünnen und reinigen das Geblüt, und treiben zugleich den Harn. Die Blumen, von Hollunder Blumen, die uns die Gewächse auf den Feldern und Gärten anbiethen, sind die heilsamsten. So lange sie frisch sind, haben sie eine abführende Kraft,

gedörret werden sie als Thee mit Wasser abgegossen, oder als ein distillirtes Wasser innerlich zur Verdünnung des Bluts, zur Beförderung eines gelinden Schweißes und Urinflusses in Flußfiebern, Blattern, Masern, beim Rothlauf, wenn es nicht von der Galle herrührt, und bei allen von einer verhinderten Ausdünstung entstandenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht, und hiermit nicht leicht von einem andern Mittel übertroffen. Welche Dienste die Blumen thun, wenn sie in sogenannten Kräutersäckchen auf die mit dem Rothlauf behafteten Theile gelegt, und mit Wasser oder Milch abgekocht, oder als Breyumschläge bei harten, schmerzhaften, und entzündeten Geschwulsten, beim Gliederreißen, Podagra u. d. gl. gebraucht werden, lehrt die tägliche Erfahrung; denn sie zertheilen, lösen auf und lindern die Schmerzen. Den größten Nutzen beweisen sie in krebsartigen Geschwüren. Sie heilen zwar das Uebel nicht, doch reinigen sie die Wunden von den in sich gesogenen fressenden Theilen. Die Beeren vom Hollunderbaume beweisen eine nicht mindere Heilungskraft. Man kocht den ausgepreßten Saft bis zur Honigdicke ein, und giebt das Mus zu einem Eslöffel voll mit einem tüchtigen Nachtrunke vom Hollunderthee zum Schwitzen ein. Ingleichen wird aus dem ausgepreßten Safte durch die Gährung ein Eßig bereitet, welcher die Stelle des Giftwiderstehenden Theriakalschen Eßigs vollkommen vertreten kann, und als eines der kräftigsten Präservativmittel

tel gegeu grassirende ansteckende Krankheiten, wenn er öfters Eßlöffelweis genommen wird, anzusehen ist. Man kann ihn mit größern Vertrauen, und ohne Besorgniß für anderwärtigen Schaden gebrauchen, als die berufenen Pesttropfen, die Bezoar und Goldtinkturen, die durch ihre erhitzende Kraft und Eigenschaft hierin wenig nützlich sind.

Nro. 268. Gesunde Wohnung für Bauern.

Man hat viele Beispiele, daß in einem Dorfe, oder in einer Stadt von einerley Zahl Menschen jährlich mehr sterben, oder daß in gewissen Gegenden manche Krankheiten häufiger und gefährlicher sind, als in andern. Und dieses rührt oft davon her, daß solche Oerter in tiefen eingeschlossenen Thälern liegen, wo der Nord- und Ostwind nicht durchstreichen kann; oder auf Plätzen, wo viele böse Feuchtigkeiten und Dünste aufsteigen, die durch den Athem und Schweislöcher in den Menschen kommen, und ihn krank machen. Hat nun ein Dorf einmal solche ungesunde Lage, so können freilich die Leute ihre Häuser nicht anderswo hintragen, aber sie können doch die Moräste und Sümpfe durch Auszugsgräben wegschaffen. Wo dichte Wälder sind, kann man durch Auslichten der Bäume den Winden Raum machen, welche der Schöpfer dazu geordnet hat, daß sie die Luft

von

von bösen Dünsten reinigen sollten. Auch hilft es viel, wenn man die Strassen des Dorfes sowohl, als die Häuser, Höfe und Ställe sehr reinlich hält. Wenn aber ein Bauersmann ein neues Gebäude aufführt, so soll er die Stube um eine Elle höher machen, und auch etwas gröſser als die meisten sind: das Haus aber selbst auf einem troknen und etwas erhabenen Orte anlegen; die Fenster vergröſsern und so einrichten, daſs die ordentliche Wohnung nicht gerade auf den Hof, wo beständig vieler Mist liegt, zusteht. Die Fenster sollte man alle Tag, auch im Winter dann und wann öffnen; weil frische reine Luft zur Gesundheit und Stärke so nothwendig ist, als Essen und Trinken. Auch sollen in zwey Ecken der Stube an der Seite nach der gröſsern Strasse zu kleine Löcher in die Wand, etwa 4 Zoll ins Gevierte, eines unten am Boden, und eines oben an der Decke angebracht, und mit Schiebern versehen werden, die man aufmachen und die Luft durchstreichen lassen kann, wenn es feucht in der Stube ist. Die Ofenblasen oder Höllhäfen soll man aus den Stuben hinaus in die Küchen versetzen, und sie da in den Ofen vermauern lassen: weil die aus dem heiſsen Wasser beständig aufsteigenden Dünste mit Ursache sind, daſs so viele Bauerleute am Dumpfen- und Keichhusten leiden. Die Miststätte muſs man weiter von der Stube entfernen, sonst schluckt man beständig den Geschmack davon ein. Zum

Bauen

Bauen selbst nimmt man kein anderes Holzwerk, als solches, welches 2 Jahre lang unter einem Wetterdache aufgestappelt gelegen, und von der Luft ausgetroknet worden. Zur Füllung des Fundaments nimmt man nicht die frisch ausgegrabene Erde, sondern 2 Fuß hoch Sand, der 6 Wochen lang im Sommer von der Näsſe verwahrt gelegen, fleißig umgeschaufelt, und dadurch völlig trocken und ausgewittert worden ist. Wer es besser machen will, stampft erst eine Lage troknen Ton einige Zoll hoch fest ein, und schüttet den getroknеten Sand darauf. Eben so lassen sich auch die Leinenwände völlig austrocknen, ehe man Fenster und Thüren einsetzt, und den Luftzug verschließt. Ist aber der Schwamm in einem Hause an den Schwellen, Lagerhölzern oder Fußböden einmal da, so vertreibt man ihn durch folgendes sicheres Mittel. Man reißt die Fußböden, die den Schwamm zeigten, wieder auf, räumt die angefüllten Lagerhölzer und Dielen weg, und setzt dafür neu ausgetroknete hinein, gräbt den Grund zwey Füße tief aus, und füllt ihn mit ausgewittertem Sande. Das neue Holzwerk bereitet man auf folgende Art: Man läßt ein Pfund Kupferwasser oder Kupfervitriol in zwey Maaß Wasser zergehen, rührt es zuweilen um. Nach 14 Stunden bestreicht man die Lagerhölzer und Schwellen, die gegen den Schwamm gesichert werden sollen, auf allen Seiten damit vermittelst eines starken Haarpinsels,

fels, so, daß das Wasser überall hinkömmt. Nach einer Stunde wiederholt man dieses, und zieht sie sodann ein. Die Fußbödendielen werden auf der inwendigen rauhen Seite eben so getränkt. Nun wächst der Schwamm nicht mehr.

Nro. 269. Für aufgesprungene Warzen an den Frauenzimmer Brüsten.

Ist in der That nichts besser als das Eyeröl, oder Unguentum aureum, mit etlichen Tropfen Olei ligni rhodii vermischt. Man kann auch folgende Salbe gebrauchen. Nimm süßes Mandelöl, so viel dir genug deucht, in diesem brate klein zerschnittene weiße Lilienwurzel, davon die Zäherlein abgeschnitten sind, und rühre es über ein Wachslicht so lange untereinander, bis eine Salbe wird.

Nro. 270. Pot-pourri zu machen.

Man muß erstens eine gute Portion gut getroknetes, und auf dem Feuer geröstetes Salz haben, damit man, so wie Blumen und Kräuter ankommen, jedesmal einen guten Theil davon dazwischen werfen könne. Auch muß man im Anfange einige Händevoll davon auf den Boden des Gefässes werfen, worinn man die Kräu-

ter sammeln will. Die Pomeranzenblüthen werden ganz gelassen, alle übrige Blumen werden von ihrer grünen Kelchen abgepflückt, und die Kräuter abgestillet. Man nimmt zu einem Gefäße, welches einen Eimer Wasser halten kann, im Frühlinge 2 Pfund Veilchenblumen, oder wenn diese nicht zu haben sind, ein halbes Pfund Veilchenwurzen, welche letztere fein gestossen, nachher aber zwischen die adern Blumen und Kräuter müssen gestreuet werden; dann nehme man 6 Händevoll schöne frische Rosenblätter, Pomeranzenblüthe 6 Händevoll, oder auch noch mehr, wenn man sie haben kann, desto besser wird der Pot-pourri. 6 Händevoll dunkelroth einfache Nägerlblätter, eben so viel jungen Majoran, Lavendelblüthe, Isopblätter, Quendel, Saturei, Stabwurzen, kleine Myrrhenblätter, von jedem dieser Theile 4 Händevoll. Ferner, Basilikum, Krausemünze, Melissen, Salbey, von jedem dieser Theile zwo Händevoll. Ein halb Pfund gestossenen Zimmet, Benzoe, Storax, von jedem 4 Loth, und 2 Loth gestossene Würznelken; so man obige Sachen haben kann, werden sie in den Topf gethan, und allzeit eine gute Quantität Salz dazwischen geworfen. Anfangs muß der Topf etliche Monate täglich umgerührt werden, im August wird er zu Zeiten eine Stunde zugedeckt, in die Sonne gesetzt, damit sie alle überflüßige Feuchtigkeit verzehre. Im September kann man ihn nur 8 Tage einmal

um-

umrühren, und zuletzt nicht weiter, als wenn man einen guten Geruch im Zimmer machen will, sonst muß er allzeit gut zugedeckt gehalten werden.

Nro. 271. Warzen zu vertreiben.

Scharfe ätzende Mittel troknen sie aus, dergleichen sind die Milch von Portulacksblättern, vom Feigenbaume, Schellkraute, Wolfsmilchkraute. Man läßt des Tages zwey- oder dreymal einen Tropfen von dieser Milch darauf eintroknen. Ein starker Eßig, worin so viel Salz als möglich aufgelöst worden, ist auch sehr dienlich. Das Pflaster aus Salmiak und Kallan, so man durch Knetten vermengt und auflegt, vertreibt sie unfehlbar. Man kann sie auch mit einem Seiden- oder gewichsten Zwirnsfaden unterbinden, daß sie abdörren. Wer will, kann sie mit einer scharfen Scheere oder einem Federmesserl wegschneiden, und die Wunde mit ein wenig Difachilon- oder Saftpflaster mit Gummi zur Eiterung bringen, wodurch die Wurzeln der Warzen ausgerottet werden. Das beschriebene Pflaster wider die Hühneraugen thut gleiche Dienste. Ueberhaupt muß man sich sehr in Acht nehmen, auf Theilen, die empfindlich sind, dergleichen scharfe Mittel anzuwenden.

Nro. 272. Inoculirung der Pocken.

Das Inoculiren der Pocken würde dieses tödtliche Uebel, welches ganze Länder langsam, und auf eine unmerkliche Weise entvölkert, sehr erträglich machen, weil man daran ein Mittel besitzet, die Blattern, wenn man will, mit aller Vorbereitung entstehen zu lassen, und sie gutartig zu machen. Blos das Vorurtheil der Neuerung hat bisher diese Erfindung noch nicht allgemein werden lassen. Sie besteht in folgenden Punkten, 8 Tage vor dem Inoculiren beobachten die Kinder und Personen eben die Diät, als vor dem Ausbruche der natürlichen Blattern mit einem Fieber. Man entzieht ihnen die Fleischspeisen, Eyer, Wein, allen Anlaß zu Erhizungen, man verhütet alle Ueberladungen des Magens, und sie vermeiden den Umgang mit blatterhaften Kranken. In dieser Zubereitungsfrist reicht man ihnen ein Paarmal eine gelinde kühlende Purganz von der Tamarinde, Salpeter, und Manna. Zwey Tage nach der Ausleernng durchsticht man mit einer Nähnadel, die recht reife Blatter eines Kinds, so gutartig oder incoliret ist. Mit eben dieser Nadel sticht man in die Hand dessen, den man inoculiren will, zwischen dem Daumen- und Zeigfinger, die dünne Oberhaut auf, ohne dadurch Schmerzen, oder Blut zu veranlassen, indem man die Nadelspitze so kurz und flach als möglich unter die Oberhaut schiebt, und ein we-

nig

nig an der Unterhaut reibt oder streicht, und eine unendlich kleine Menge von der Pockenmaterie, in die gesunde Person überzutragen. Hierauf wird die Spitze zurückgezogen, die Oberhaut ein wenig angedrückt, und kein Verband oder Pflaster dazu gefügt. Hierauf beobachtet der Gesundkranke die vorige Vorbereitungs-Diät, er geht in die freie Luft, und er bemerkt gemeiniglich, daß sich die kleine inokulirte Stelle ein wenig erhitzt, und nach und nach setzen sich um dieselbe herum einige Pocken an, ohne daß sich der Kranke übel dabei befinden sollte; sie eitern und troknen endlich von selbst, nachdem man den Eiter täglich einmal abgewischt. Viele verfallen den siebenten Tag oder später in ein Fieber mit allen den Zufällen der natürlichen Blattern. Ist das Fieber mit keinen schweren Zufällen begleitet, so beobachtet man bloß die obige Diät, ohne sich zu Bette zu legen. Bei der Heftigkeit des Fiebers verfährt man wie bei dem starken Fieber der natürlichen Blattern vor dem Ausbruche. Den dritten Tag nach dieser lebhaften Gährung des Bluts, so das wenige Ferment in Entzündung gesetzt hat, blühen die Blattern am ganzen Körper aus, doch sind dabei alle Erscheinungen gemäßigter, und es kann der Kranke täglich die freie Luft, und ohne alle Arzneyen genießen. Die Termine der Vereiterung und des Abtroknens sind hier von der Kunst geleitet, genau wie die natürlichen; selbst die Eiterungsfie-

ber, so von dem zurückgetretenen und von den Hautgefässen wieder eingesogenen überflüssigen Eiter entstehen, fallen hier weg, oder sie sind doch ohne Bedeutung. Endlich machen einige Purganzen den Beschluß, und diese künstliche Eiterung hat noch diesen Vorzug, daß sie kein Faulfieber nach sich ziehet. Wenn Fürsten und Könige, ihre der ganzen Nation höchst schätzbaren Kronerben, wenn zärtliche Eltern so viel tausend geliebte Kinder dieser künstlichen Krankheit unterworfen haben, wenn so viel geschikte Aerzte in allen Ländern Europens, und die Morgenländer längst mit diesem willkührlichen Blut-Fermente gemacht, und viele Menschen vor den schlimmen Folgen der natürlichen dadurch bewahret haben; wenn Zenßlers Briefe über das Inoculiren allen Einwürfen gründlich begegnen, und die Furcht widerlegen; warum steht man noch länger an, diesen Wink der göttlichen Vorsehung in Ausübung zu bringen, und sich von der Wahrheit einer so gemeinützigen Wohlthat, so die Kunst darbietet, durch Erfahrungen selbst zu überzeugen?

Nro. 273. Mittel gegen verschluckte lebendige Blutigel.

Gegen verschluckte lebendige Blutigel wirkt das Baumöhl, oder anderes Oehl am sichersten, nicht nur weil das Oehl das allgemeine Gift ge-

gen

gen alle Insekten und Würmer ist, indem es ihre Seitenluftlöcher verstopft, und sie sogleich tödtet, sondern auch, weil es die von ihnen gemachten Verletzungen heilet.

Nro. 274. Mittel die Bäume vor Reif und Frost zu schützen.

Man macht ein Seil von Stroh, und windet es um den Stamm des Baumes, von oben herab. Das End des Seils wird in eine am Baume unten stehende mit Wasser angefüllte Kanne gesteckt, und auf diese Art der Frost abgeleitet.

Nro. 275. Von Hermorrhoiden.

Die Diät ist allen hämorrhoidalischen Beschwerden einerley. Fließende Hämorrhoiden, blinde Hämorrhoiden, Hämorrhoidaldurchlauf, Hämorhoidalkolik, und alle die andern Beschwerden, die von der Stockung des hämorrhoidalischen Bluts herrühren, als Kopfschmerzen, Schwindel, Krämpfe, und dergleichen machen in der Diät keinen Unterschied, wenn ein oder das andere dieser Uibel allein da ist, oft aber sind diese Plagen noch mit andern Krankheiten verknüpft, die bei der festzusetzenden Diät mit in

Betrachtung kommen. 1) In allen Hämorrhoidalbeschwerden ist es eine allgemeine Regel für alle Personen ohne Ausnahme, daß die Vollblütigkeit vermieden, und das Blut nicht erhitzet, nicht im heftigen Umtrieb gebracht werde. Deswegen meidet man das viele Fleisch, die kräftigen Fleischbrühen, die sehr gesalzenen Speisen, die sehr scharfen reitzenden Speisen, als Meerrettig, Knoblauch, Zwiebeln, den starken Wein, Brandwein, die Liquers, die hitzigen Biere, den Kaffee, die Gewürze. Es giebt hämorrhoidalische Subjekte, welche sogleich nach dem Genusse dieser Nahrungsmittel eine Verschlimmerung ihrer Plagen spühren, das sind die hitzigen, magern, trokenen und cholerischen Personen. Andere und zwar die, bei welchen das Blut schleimicht ist, und in den schlaffen Adern träge umläuft, können es recht gut vertragen, wenn sie gedachte Dinge dann und wann mässig genießen. Ja diesen Subjekten gelingt es zuweilen, daß sie den Hämorrhoidalfluß, der entweder ins Stecken gerathen war, oder nie recht hat erfolgen wollen, durch eine Debauche in Pontac oder Burgunder, oder anderm feurigen adstringirenden Weine wieder in Ordnung und rechten Gang bringen. Dem ohnerachtet werde ich solches niemals anrathen, weil ich davon einigemal bei mißlungenen Versuchen die schleichten oder sogenannten weißen Hämorrhoiden habe entstehen gesehen, die sich mit Mühe ver-

trei-

freiben lassen. Man kann auch leicht gefährliche Blutstürzungen dadurch erregen. Durch den beständigen Gebrauch und durch den Mißbrauch obgedachter Speisen und Getränke erregt man entweder einen zu starken Fluß der goldenen Ader, oder man bringt sie in Unordnung; man bekommt brennende und unerträglich schmerzende, blinde Hämorrhoiden, verdrüßliche Blutwallungen. Es entstehen davon Krämpfe, Verhärtung und Austrokknung der Excremente, Hartleibigkeit, oder gänzliche Verstopfung des Leibes, Entzündung der Gedärme, Hitze, Hämorrhoidalfieber, Blutstürzung.

Am meisten hat man sich vor diesen Nahrungsmitteln zu der Zeit zu hüten, wenn die Hämorrhoiden eben fließen, oder wenn die blinde goldene Ader mit Brennen und Schmerzen sehr mattet. Zu dieser Zeit kann man zwar junges zartes Fleisch, dünne Fleischbrühen, Flußfische, Krebse und alle andere thierische Speisen, die nicht sehr scharf und salzsicht sind, genießen, wenn man sie verdauen kann. Aber man muß weniger davon essen, und mit ihnen mehr Vegetabilien vermischen. Unter den Vegetabilien schaffen nun die leichten, seifenhaften, säuerlichten, kühlenden und erweichenden Speisen eine grosse Linderung der Pein, und sind wahre Heilsmittel, welche die Wallungen des Bluts dämpfen, den harten Leib erweichen, die Krämpfe lindern, und die Schmerzen mäßigen. Hier sind auch

die Milchspeisen, und die verdünnte Milch recht herrlich. Wegen der harten und schwer verdaulichen wie auch blähenden Speisen finde ich manches zu erinnern. Zu der Zeit, wenn die Hämorrhoiden fließen, oder währender hämorrhoidalischer Plagen, ist es am rathsamsten, sich dieser Speisen ganz zu enthalten. Denn da alsdann die Verdauungskräfte mehr oder weniger geschwächt sind, und diese Speisen auf die Blutgefässe drücken, so vermehren sie die Hämorrhoidalbeschwerden, und können manchmal den Hämorrhoidalfluß stopfen. Wenn aber die Hämorrhoidalbewegungen stille sind, so können viele, die gute Verdauungskräfte, und eine arbeitsame Lebensart haben, alle harte und blähende Kost recht gut vertragen, und ich kenne verschiedene sonst robuste und gesunde Personen, die zu Hämorrhoiden geneigt sind, und alle groben und schwere Speisen ohne Schaden essen. Aber andere Hämorrhoidarii sind zugleich hypochondrisch. Die Blähungen, Krämpfe und Kolicken quälen sie oft. Diese schaden sich durch den Genuß solcher Speisen sehr. Sie können sie nicht verdauen. Sie beschweren ihren Magen, und machen die blinden Hämorrhoiden rege. Diese Personen finden im Artikel Hypochondristen, eine ausführliche Anweisung, was sie essen, und was sie nicht essen sollen. Unter den daselbst angezeigten blähungtreibenden Mitteln aber sind viele, die ihnen zu hitzig sind, und die sie nicht

gebrauchen müssen, wenn sie nicht die hämorrhoidalischen Plagen rege machen wollen. Sie müssen die gelinden Mittel wählen, und diese sind die gewürzhaften Kräuter an den Speisen, den Zitronenthee, Melissenthee, Zitronat, mit Zucker überzogener Fenchelsaamen, Brodsuppe mit Kümmel. Was das Getränke betrift, so ist schon im ersten Artikel von der Gefahr des Genusses spirituoser Getränke geredet worden, sonderlich zur Zeit des Hämorrhoidalflusses oder der Hämorrhoidalbeschwerden. Allein, man kann sonst ohne Schaden des Mittags ein Glas leichten weißen Wein trinken. Es sind auch viele zu Hämorrhoiden geneigte Personen, die ein Glas leichten Pontac oder Medoc recht gut vertragen können. Wasser wäre wohl zum ordinären Getränke am besten, und solches ist denen am nöthigsten, die gern etwas Wein trinken. Sonst können die, welche an Bier gewohnt sind, ein gutes ausgegohrnes, dünnes leichtes Bier trinken. Wenn die fließenden Hämorrhoiden durch einen Fehler der Diät einmal verstopft worden sind, so ist es oft schwer sie wieder in Fluß zu bringen. Im Arzte eine medizinische Wochenschrift werden die ganzen Pfefferkörner sehr dazu angerühmt. Sie befördern denen, deren goldene Adern zuweilen fließen, diesen Fluß auf die bequemste Weise ohne die mindeste Ungelegenheit. In vorbelobter Schrift erzählt ein elend gewesener Hypochondrist und Hämorrhoidarius

seine

seine mit diesen Pfefferkörnern glücklich verrichtete Kur. Sie ward ihm von einem Greise angerathen, der vormals in denselben Umständen gewesen war. Anfangs getrauete er sich nicht, ein Mittel zu versuchen, das ihm hitzig und desperat zu seyn schien, und daß ein junger Mensch, wie er, dessen Blut voll Feuer, und täglich in Wallung war, und den goldenen Adern mit einem Durchbruche drohete, gewiß nicht so leicht gut finden möchte. Allein endlich, nachdem er in das äußerste Elend gerathen war, verfiel er in die glückliche Verzweiflung, daß er nicht mehr Schlüsse wider die Erfahrung machte. Er sah, daß die ganze Familie seines Greises Pfefferkörner nahm, nnd daß sogar die zarten Enkel desselben bei verdorbenem Magen dergleichen verschlukten und nicht verbrannten. Er fieng also mit 2 bis 3 Körnern an, und fand davon weder Nutzen noch Schaden. Nachher nahm er alle Tage oder um den andern Tag 7 bis 9 Stücke, und, als er diesen Gebrauch fortsetzte, ward er von diesem Uebel befreit. Was hiebei eine besondere Aufmerksamkeit verdient, ist dieses, daß der Fluß der goldenen Ader bei ihm dadurch in die beste Ordnung gerathen, und oft so unmerklich und gelinde von statten geht, daß er wenig oder gar keine Beschwerden davon hat. Zeigen sich ja zuweilen einige unangenehme Empfindungen im Unterleibe, so greift er nicht mehr nach balsamischen

Pillen,

Pillen, sondern nimmt 13 Stück Pfefferkörner beim Schlafengehen. Er schläft darauf so ruhig, als nach einem niederschlagenden Pulver. Die Krämpfe und Schmerzen in den Gedärmen oder Eingeweiden verlieren sich, und des Morgens sind seine Menses da. Diesen Versuch hat er bereis viele hundertmal gemacht, und er hat nicht ein einzigesmal innere Hitze darnach verspührt. Man merke aber sowohl, daß diese Pfefferkörner nicht dazu sind, die goldene Ader, die noch nie geflossen, damit in den Gang zu bringen, Herr D. **Unzer** schreibt, daß die Versuche, durch dieses Mittel die goldene Ader zuerst zu öffnen, und die Beschwerlichkeiten der blinden abzuwenden, mehrentheils mißlungen sind. Der Blutfluß ist nicht darauf erfolgt, aber die vorigen Beschwerden sind gleichwohl auch nicht davon verschlimmert worden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRI
Buchbinde
Rottenbur

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oekonomische Hauspostille, oder Sammlung der bewährtesten Mittel und Vortheile sowohl in Krankheiten der Menschen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen, Weinkultur, Bienenzucht, und häuslicher Wirthschaft

Bd.: [1]

Wien 1792

Oecon. 820-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295765-2
VD18 10121552